Auserlesene

medicinische Bibliothek.

Oder

Sammlung

der

neuesten und besten

Werke in der Heilkunde,

und den damit

verwandten Wissenschaften.

Ein und sechzigster Theil

enthält

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. V. Band.

Wien, 1808.

Mit Bauer'schen Schriften.

Auszug

aus

C. W. Hufeland's

Königl. Preußischen Geheimen Rathes, Leibarztes, Directors des Col. med. chirurg., ersten Arztes der Charité ꝛc.

Journal

der

practischen Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

in alphabetischer Ordnung

herausgegeben

von

einer Gesellschaft Aerzte.

Fünfter Band.

P. bis T.

Mit zwey Kupfertafeln.

Wien, 1808.

Verlegt bey Aloys Doll, Buchhändler.

Das Leben ist kurz, und die Bücher sind lang: was Wunder also, wenn man sich so geschwind mit ihnen abzufinden sucht als man weiß und kann?

A. W. Schlegel.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Paraplegie.

Eine durch Abführungsmittel geheilte Paraplegie.

Der Verfasser sucht durch folgenden Fall gegen Brown darzuthun, daß Lähmung nicht immer Asthenie sey. — Er wurde zu einem sechs und dreyßigjährigen Manne gerufen. Dieser war phlegmatischen Temperaments und liebte die Ruhe so sehr, daß er Tage lang saß und Monathe lang sein Haus nicht verließ; dabey war er leidenschaftslos und von eingeschränkten Seelenkräften, trank starkes Bier in ziemlicher Menge und führte guten Tisch.

Vor wenigen Tagen war er von einer Reise zurück gekommen, auf welcher er selten den Wagen verlassen hatte, sondern immer in eine Ecke gepreßt saß; — der Verfasser fand ihn nun im folgenden Zustande.

Sein Gesicht war aufgetrieben und schwarzroth; dabey wurde eine Pressung im Kopfe gefühlt. Die Augen sahen roth aus; er klagte, daß er schon längst beym Bücken die Empfindung gehabt habe, als wollte ihm das Gehirn zum Kopfe herausfallen, und daß es ihm vor den Augen geflimmert habe; der Puls war langsam, voll und hart. Es wurde über peinigende Rückenschmerzen geklagt, über Empfindung von Spannung im Unterleibe, welcher aufgetrieben war, und sich hart anfühlte, und endlich über Ameisenlaufen in Händen und Füßen und über Unsicherheit beym Gehen und Stehen. Die Oeffnung erfolgte immer erst nach Verlauf mehrerer Tage.

Der Verfasser sah die in diesem Subjecte erzeugte Plethora und Congestionen nach dem Pfortadersysteme als die zu hebenden Ursachen der Krankheit an und gründete den Curplan nach folgenden Indicationen:

1) Die Blutmenge muß vermindert
2) Der Andrang des Blutes nach dem Kopfe abgeleitet
3) Die sterkorösen Ansammlungen aus dem Unterleibe geschafft
4) Die hämorrhoidalische Disposition muß gehoben werden.

Das erste Mittel war nun ein reichlicher Aderlaß am Fuße mit lange daurendem warmen Fußbade. Innerlich auflösende und abführende Mittel nebst einer diluirenden Tisane und erweichende Klystiere.

Die Congestionen nach dem Kopfe und die Rückenschmerzen verminderten sich zwar, der Puls sank, aber eine wahre Paraplegie stellte sich dar. Der Verfasser setzte seine Arzeneyen fort und gab noch mehrere erweichende Klystiere. Durch diese Methode wurde eine außerordentliche Menge verhärteten Koths ausgeleert, und im Verhältnisse, wie dieser Unrath im Unterleibe sich verminderte, nahm auch die Lähmung und das sie gewöhnlich begleitende lästige Ameisenlaufen in den Gliedern ab. Nach fünf Wochen, während welchen die ausführende Methode immer fortgesetzt wurde, war er hergestellt. Zur Stärkung des durch die Evacuantia geschwächten Magens bekam er eine Auflösung bitterer Extracte in Pfefferminzenwasser zum Beschlusse.

Nach einer spätern Reise, während welcher er ebenfalls im Wagen so zusammen gepreßt saß, und auf den Meßplatze, dem Ziele seiner Reise, nicht aus seinem Gewölbe kam, wurde er von dem nähmlichen Ue-

bel wieder ergriffen, obschon gelinder. Die nähmliche Methode heilte ihn auch wieder.

Parotis.

Geschichte einer operirten Parotis nebst Bemerkungen über diese Operation.

Von Hopf.

Schon seit neun Jahren litt eine Frau von fünf und vierzig Jahren an einer Ohrendrüsengeschwulst, die nun zu einer beträchtlichen Größe heran gewachsen war, und Tag und Nacht Schmerzen verursachte. Sie war nicht sehr umgrenzt, ihr Umfang mehr vorwärts oben und unten ausgedehnt, ihre Beweglichkeit größten Theils verloren; hinten und neben ihr die arteria carotis. Die Halsdrüsen waren ebenfalls angeschwollen; die andere Parotis hingegen ganz gesund.

Sie unterwarf sich der Operation, nachdem ihr als Vorbereitung eine conzentrirte Auflösung des Extr. Tarax. mit Tart. tartaris. verordnet und damit laue Bäder verbunden wurden.

Zuerst wurde im Umfange der Geschwulst ein Schnitt durch die Haut geführt, so daß nun die Grenzen der Geschwulst genauer untersucht werden konnten. Unter dem Ohrläppchen löste sich die Geschwulst leicht ab. Da nun mit dem Messer hinlänglicher Raum gemacht worden war, so wurde die Geschwulst unterbunden, der ganze Umfang mit Charpie, welche mit Weingeist getränkt war, angefüllt, und so dem Verbluten begegnet; der äußere Verband bestand aus Compressen und dem Capistro simplici. Es wurden nun dreyßig Tropfen Laud. liquid. S. gegeben, und öfters eine Tasse Thee zu trinken angerathen. Durch zwey darauf folgende Tage

hielten zwar die Schmerzen an und es zeigten sich auch spastische Zufälle, die aber dem Laudanum wichen. Am dritten Tage wurde der Verband mit lauen Wasser befeuchtet und vorsichtig abgenommen. Die Drüse fing an sehr stark in Fäulniß über zu gehen. Die Schnur wurde mehr zusammen gezogen nnd in die Furche ein Balsam aus Terpenthin, gelbem Wachse und Merc. praecip. rub., wozu noch etwas Terpenthinöhl gemischt ward, auf Charpie gestrichen, die Oberfläche Anfangs mit spir. sal. ammon. Caust., auf Charpie gegossen, belegt, späterhin aber der Ueberrest mit lap. infernal., so oft als nöthig, getupft, und das Ganze wieder auf die erste Weise verbunden. Es wurden in den darauf folgenden Tagen von Zeit zu Zeit Stücke von der Geschwulst abgenommen und die Unterbindung fester zugezogen, bis am vierzehnten Tage die ganze Geschwulst abfiel; darauf wurden die übrigen Reste mit lap. infernal. vollends weggeätzt. Das Geschwür verengerte sich nun allmählich, aber sein Ansehen wurde dennoch etwas übler, als die Kranke gegen alle Vorstellungen nach zwanzig Tagen das Spital verließ. Ihre bisherige Arzeney war ein Chinadecoct.

Unter den Bemerkungen, die der Verfasser hier über Operationen anführt, sind folgende merkwürdig.

Laue Bäder zwischen sechs und neunzig ° und fünf und achtzig ° Fahrenheit sind die besten Vorbereitungsmittel, um eine freyere Function der Haut zu bewirken, wodurch der Körper Reitze jeder Art leichter ertragen kann.

Nach der Operation ist der schicklichste Zeitpunct Opiat zu reichen.

Die Operation selbst darf nach des Verfassers und anderer berühmter Männer Erfahrungen nicht mit dem Messer, sondern nur durch Unterbindung geschehen; denn durch erstere Methode sind schon viele dem

Orcus entweder überliefert worden, oder wenigstens nahe gewesen.

Pastinak = und Petersilienwurzel.

Pastinak = und Petersilienwurzel.

Von Dr. Jawandt.

Es ist in vielen Gegenden Deutschlands das Vorurtheil, daß die Pastinak = und Petersilienwurzel giftig würden, wenn sie über ein Jahr alt geworden. Allein der Verfasser hat sich durch eigene Versuche und Erfahrungen überzeugt, daß die wahre Pastinakwurzel, Pastinaca sativa, eben so wenig giftig sey als die Petersilie, und daß der Glaube an ihre giftige Eigenschaft bloß durch Verwechselung der Pastinaca sativa mit der Pastinaca campestris (wilde Pastinakwurzel, welche von ersterer wenig verschieden ist, aber giftige Eigenschaften hat) und der Petersilie mit dem kleinen Schierling Aethusa Cinapium oder Cicuta minor.) entstanden sey.

Der Verfasser hat zwar noch niemand an der Pastinaca campestris sterben sehen, wohl aber sah er folgende Symptome nach ihrem Genusse: Nach funfzehn Minuten folgte Drücken im Magen, Beängstigungen, Hitze am ganzen Körper, Betäubung des Kopfes und Schwindel. Ein Brechmittel, wenn es bald angewendet wird, räumt das mehrste aus dem Wege; späterhin ist hingegen Mandelöhl, Baumöhl, Leinöhl, mit Butter fett gemachte warme Milch, Milchrahm und dergl., wie bey allen Giften, am besten anzuwenden.

Pemphigus.

Beobachtung eines krampfichten nächtlichen Pemphigus. Von Dr. Feuchtmayer.

Der Verfasser behandelte ein Weib von acht und dreyßig Jahren, die nie schwanger war, ihre Regeln

von jeher unordentlich hatte, auch von Zeit zu Zeit am weißen Flusse litt, und von schlaffen, aufgedunsenen Ansehen war. Sie beklagte sich über Mattigkeit, Kopfweh, Brennen im Magen, Rumpeln im Unterleibe, Mangel an Stuhlgang. Der Puls hatte die natürliche Geschwindigkeit, nur schien er etwas krampfhaft.

Abends wurden diese Zufälle anhaltender und heftiger, damit verband sich eine Empfindung von einem Zuschnüren des Halses, so daß sie öfters zu ersticken fürchtete, welches sich nebst einem Drücken auf der Brust bis gegen Mitternacht vermehrte; sie fühlte ein heftiges Brennen auf der Haut, diese war nicht röther, wohl aber merklich wärmer als natürlich; endlich gegen Mitternacht kamen Blasen zum Vorschein, bald mehr an jenem, bald mehr an diesem Theile, doch war ihre Menge im Verhältnisse mit dem mehr brennenden Theile, welches vorzüglich abwechselnd die Arme und Schenkel traf; an dem Rumpfe waren weniger, am Gesichte, an den Händen und Fußsohlen nie welche zu sehen; obschon das Gesicht in ganzen Umfange geschwollen schien.

Die Blasen waren mit einer dünnen wässerichten Feuchtigkeit gefüllt, die meisten von der Größe einer Haselnuß, etwas breit gedrückt. Die Haut, auf der sie standen, hatte um sich ganz natürliche Farbe.

So wie sich die Blasen allmählich bildeten, ließ das Brennen nach; nach Mitternacht schlief sie gewöhnlich ein Paar Stunden, doch wurde dieser Schlaf durch Zusammenfahren und erschreckende Träume unterbrochen.

Während dieser Abend- und Nachtperiode war der Puls zwar krampfhafter als Morgens, aber in Betreff der Geschwindigkeit unverändert. Sie hatte mehr Durst und der Urin war wässerig.

Gegen Morgen verschwinden nun die Blasen nach

und nach ohne zu platzen. Morgens acht Uhr waren nur noch Spuren zu sehen, die in etwas röthlichen unförmlichen Flecken der Haut bestanden, bald aber auch ganz unsichtbar wurden; doch hielten so wohl die Blasen als auch ihre hinterlassenen Flecken um so länger an, je genauer die Kranke eine gleiche Temperatur beobachtete. Mit diesem beynahe gänzlichen Nachlasse der Zufälle bekam auch das widernatürlich erhabene Gesicht wieder sein natürliches Ansehen.

Die geöffneten Blasen fielen nach ausgelaufener Feuchtigkeit zusammen und das Oberhäutchen war dann ganz locker hin und her zu schieben, sie blieben auch weißfaltig auf der Haut liegen.

Die Kranke schrieb die Ursache einem Schrecken, welcher durch eine nächtliche Feuersbrunst veranlaßt wurde, und der damit verbundenen Erkältung zu. — Der Arzt, den sie bald darauf rufen ließ, behandelte sie mit Blutlässen und Abführungsmittel und empfahl vegetabilische Diät, die aber die Kranke bald mit nährender und stärkender vertauschte, da diese Behandlung dem Uebel nicht abhalf.

Da sie voll Aberglauben war, so glaubte sie, daß es nicht mit rechten Dingen zuginge, und reiste daher an einen im Exorcismus berühmten Ort, um sich durch geistliche Mittel heilen zu lassen, und — sie genas. Diese Genesung hatte sie wohl der mehr stärkenden Diät, der kleinen Reise, dem Genusse heiterer Frühlingsluft, der Aenderung der sie umgebenden Gegenstände zu danken; vielleicht half dazu auch das leidenschaftliche Zutrauen auf Kreuz und Weihwasser.

So dauerte die Gesundheit Jahre lang fort, bis sie wieder von dem Uebel befallen wurde, wo sie nun der Verfasser in die Cur nahm.

Er befahl ihr nun, sich in einem eigenen Zimmer

aufzuhalten, ließ sie leicht verdauliche Fleischspeisen nebst Pflanzendiät genießen, zum Getränk etwas guten Wein mit Wasser reichen und verschrieb ein Infus. rad. Valer. minor. mit Laud. liquid. Sydenh. Bey diesem dreytägigen Verhalten fühlte sie Linderung. Den dritten Tag wurde der Mixtur noch ein Decoct. cort. peruv. beygesetzt; es folgte täglich Besserung; nach zehn Tagen waren außer dem Gefühle von Mattigkeit alle Symptome verschwunden. Sie gebrauchte dann noch einige Tage den Wermuthwein, da sie keine Arzeney mehr nehmen wollte, und nach vierzehn Tagen erhohlte sie sich vollkommen.

Der Verfasser hält diesen Pemphigus für einen Pemphigus hystericus. Er hat auch einen vermischten Pemphigus beobachtet, wo die Blasen platzten und Geschwüre machten, die lange Zeit nach ihrer Heilung Flecken und Narben zurück ließen.

Eben so sah er bey einem Knaben von sechzehn Jahren einen scrofulösen Pemphigus, dessen Blasen auch platzten, doch ohne Geschwüre zurück zu lassen.

Nachtrag zur Geschichte dieses krampfhaften, nächtlichen Pemphigus.

Von Dr. Feuchtmayer.

Der Verfasser wurde nach einiger Zeit wieder zur nähmlichen Kranken gerufen. Die Regeln hatten seitdem ungefähr ein halbes Jahr ganz nachgelassen, überdieß konnte nebst der hysterischen Anlage auch noch ein mehr heißes als warmes durch drey Wochen täglich fortgesetztes Bad als causa occasionalis angesehen werden, wodurch sie sich endlich sogar einen krätzartigen Badeausschlag zuzog, der aber nach ausgesetztem Bade wieder verschwand.

Es wurde nun ein Infus. aus rad. Valer. mit Liquor. C. C. succin. verordnet. Dieß wurde fünf Tage

zwar mit etwas Linderung aber ohne merkliche Besserung fortgesetzt. Den sechsten Tag schröpfte sie ganz eigenmächtig, worauf die Krankheit noch heftiger wurde.

Jetzt verordnete der Verfasser Pillen aus Gumm. As. foetid., Castor. Extr. rad. Valer., Pulv. rhei op., ol. Cajeput., jede zu drey Gran und alle zwey Stunden drey Stück zu nehmen. Nebstdem bekam sie vor eintretender Verschlimmerung zwanzig Tropfen aus Laud. liq. Sydenh. und Ol. Tart. p. deliq. zu gleichen Theilen zwey oder höchstens drey Mahl alle drey Viertelstunden. Nach den ersten Tropfen wurde der Anfall unterdrückt; den zweyten Tag war nöthig zwey Mahl von den Tropfen zu nehmen; den dritten Tag zeigte sich keine Spur eines zu erwartenden Anfalles.; den vierten Tag folgte ein sehr erträglicher; und so wechselten unregelmäßig die Anfälle bis zum zehnten Tage. Nun trat kein Anfall mehr ein; obschon noch unbedeutende und nicht lästige hysterische Spuren zurück blieben. Nach der nach zehn Tagen erfolgten auffallenden Besserung wurde das Decoct cort. peruv. zur Hand genommen, und ihm etwas liquor C. C. Succinat. beygesetzt.

So besserte es sich täglich dergestalt, daß bis zum vier und zwanzigsten Tage alle Spuren einer Krankheit verschwunden waren.

In einer Anmerkung bemerkt der Verfasser noch, daß er den im vorigen Aufsatze berührten scrofulösen Pemphigus durch antiscrofulöse Mittel; besonders durch die peruvianische Rinde und schickliche Diät, vollkommen geheilt habe.

Auch hat er seitdem noch vier venerische Pemphigus und zwar an weiblichen Subjecten beobachtet, die aber nach der Platzung keine fressenden Geschwüre zurück ließen.

Als Anhängsel zu obiger Krankengeschichte findet er noch anzuführen nöthig, daß jene hysterische Kranke vor der letzten Krankheit auf den rechten Oberarm fiel und sich die Oberhaut abschürfte, daß bey dem darauf ausgebrochenen Pemphigus die meisten Blasen an diesem Oberarme entstanden.

Gichtischer und scrofulöser Pemphigus.

Ein Kranker hatte an heftigen Gichtzufällen am Kniee und Unterfuße gelitten, und als diese nachließen bekam er Wasserblasen von verschiedener Größe an den untern Extremitäten, die sehr juckten und brennten, nach längerer oder kürzerer Zeit aufbrachen, und meisten Theils noch lange hernach schmerzhafte und nässende Schorfe bildeten. Dieß Uebel dauerte einige Monathe, und es entstanden immer von Zeit zu Zeit neue Blasen. Hierauf stellten sich die vorigen Gichtschmerzen wieder ein und die Blasen verloren sich. Die darauf folgenden Sommermonathe befand er sich wohl, bis im Herbst der Pemphigus wieder eintrat. Da der Verfasser die gichtische Natur dieses Uebels kannte, so behandelte er es mit Guajak in reichlichen Gaben und mit Antimonialmitteln, wodurch der Kranke genas.

Ein scrofulöses Kind bekam im dritten Jahre eine Augenentzündung. Diese wurde durch antiscrofulöse Mittel und den fortgesetzten äußern Gebrauch der rothen Präcipitatsalbe, verbunden mit öftern Fomentationen von Chinadecoct und Laudanum gehoben.

Das Kind befand sich einige Wochen wohl; aber auf einmahl stellte sich ein völliger Pemphigus an den Armen und Beinen ein. Die Blasen standen sechs bis acht auch mehrere Tage, juckten und brennten, hinterließen besonders an den Füßen lange dauernde nässende Schörfe und es folgten von Zeit zu Zeit neue Ausbrüche.

Diese Krankheit wurde, eben so wie vorher die Augenentzündung, als ein scrofulöses Symptom mit Terra ponderosa muriata und China behandelt, über dieß Bäder mit stärkenden Kräutern und Weitzenkleyen gekocht gebraucht, und so verlor sich das Uebel nach sechs Wochen. Da aber die Scrofelkrankheit bey diesem Kinde fest eingewurzelt war, so erfolgte nach einiger Zeit ein grindichter Ausschlag auf dem Kopfe. Da dieser vergangen war, stellte sich wieder Augenentzündung ein, und auf diese folgte wieder; ein Anfall jenes Pemphigus.

Auf diese Art hat dieses Kind fünf Jahr lang eine immer abwechselnde Reihe von scrofulösen Symptomen erlitten und in diesem Zeitraume wenigstens acht Anfälle des Pemphigus gehabt. Jetzt da durch fortgesetzten Gebrauch der antiscrofulösen Mittel, besonders des Eichelkaffehes, der China, des Eisens, stärkender Bäder, der scrofulöse Zustand gedämpft und die Gesundheit des Kindes ausnehmend verbessert ist, kommt der Pemphigus eben so wenig als irgend ein anderes der angeführten Symptome zum Vorschein.

Aus allen diesen Fällen sieht man, daß der Pemphigus, der übrigens der Form nach eine sehr bestimmte und charakteristische Erscheinung ist, von sehr verschiedener Natur und Entstehung seyn könne, eben so wie die chronische Essera, Urticaria etc., welche auch bald gichtischen, bald scrofulösen, bald venerischen ꝛc. Ursprungs ist. Dieß gibt den Aerzten Winke zur Behandlung.

Beobachtung des Blasenfiebers bey zwey Blatterkranken. Von Dr. Garn.

Ein Mädchen von $4\frac{1}{2}$ Jahren bekam drey Tage nach abgetrockneten Blattern eine Menge mit wäße-

richter Feuchtigkeit gefüllte Blasen von verschiedener Größe auf der Brust, dem Unterleibe und Rücken. Einige waren in ihrer Peripherie zwey Zoll breit und drey bis vier Zoll lang; andere ein bis zwey Zoll breit und fünf bis sechs Zoll lang. Bey seiner Entstehung hatte dieser Ausschlag eine rothe Farbe und glich einem Masern-Ausschlage; darauf nahmen diese Stellen ein aschgraues Ansehen an und erhoben sich als Blasen. Diese Blasen entstanden plötzlich. Die Dauer davon war kurz und nach acht und vierzig Stunden zerplatzten sie.

Vor der Erscheinung des Ausschlages bemerkte man bey diesem Kinde einigen Schauer, einen ziemlich starken Fieberzustand, unruhigen Schlaf, Durst, Mangel an Eßlust. Während der Existenz der Blasen war der Puls eingezogen, das äußere Ansehen des Kranken blaß, die Zunge weiß belegt, der Schlaf abwesend und vorzüglich ein Brennen in der Haut belästigend. Nach der Zerplatzung hing die Oberhaut auf der Haut herum, welche letztere auch in einem geringen Grade entzündet war, und woraus zwey Tage lang eine wässerichte Feuchtigkeit schwitzte. Die Kranke fand sich etwas entkräftet, empfand lebhafte Schmerzen an den entblößten Stellen, konnte das Hemd nicht vertragen und klagte besonders über Kälte. Nach fünf Tagen verminderte sich letzteres Gefühl, es fand sich Schlaf ein, und die von der Oberhaut entblößten Stellen trockneten, bildeten darauf dunkelblaue Schorfe, wovon die meisten gegen drey Wochen fest saßen. Nach vier Wochen war die ganze Oberfläche des Körpers von allen Schorfen rein und die Kleine hergestellt.

Der Verfasser hielt diese Krankheit keineswegs für kritisch, sondern für eine Wirkung einer besondern Schärfe, welche durch die unmittelbar vorhergegan-

gene Blatternkrankheit mehr und mehr entwickelt worden war.

Er verordnete, eine Mixtur aus Sauerhonig, Mindererschen Spiritus und Queckenextract zu nehmen; Gerstenwasser mit Citronensaft zu trinken, Graupenschleim und dergleichen zu genießen, und einige Mahl Mannatränkchen zu nehmen.

Die äußerlichen Mittel bestanden in einer Salbe aus Bärlappensamenpulver, Zinkblumen und junger Sahne oder Rahm und dem wässerichten Absude des Cort. ulmi campestris.

Ein Mädchen von sechs Jahren bekam die nähmlichen Blasen, besonders auf der Brust, die sie aber nach einigen Stunden selbst zerriß. Es gesellte sich ein Steckfluß dazu, woran es starb. Es hatte dabey Blasen im Halse.

Außer diesen zwey Fällen beobachtete der Verfasser noch in einem Jahre, wo die Masern und das Scharlachfieber herrschten, bey einer Dame von einigen und funfzig Jahren, dann bey einem Kinde und bey einem Knaben das Blasenfieber, welches sich fast ganz so wie im ersten Falle verhielt, nur daß sich auch in der Mundhöhle, am Gaumen und an der Zunge derley Blasen befanden, welche empfindliches Brennen und beschwerliches Schlingen verursachten. Sonst waren sämmtliche Kranke weder während, noch vor dem Blasenfieber, mit irgend einer Ausschlagskrankheit behaftet, überstanden auch alle diese Krankheit glücklich. Die beyden Kleinen erhielten einige Zeit nachher die Masern; auch diese gingen glücklich vorüber. — Die Blasen wurden bey jeden Kranken den zweyten Tag nach ihrer Erscheinung geöffnet, worauf sich die Feuchtigkeit ergoß und sich eine leichte bläulichte Kruste bildete, die sich nach einigen Tagen von selbst absonderte.

Der Dame wurde durch den Verlauf der Krankheit eine Mischung aus Sauerhonig, Minderers Spiritus, Löwenzahnextract und Spiritus nitri dulcis verordnet; zum Getränk bekam sie Limonade, und die Kost bestand aus Vegetabilien, vorzüglich aus süßsäuerlichen Früchten. Zum Beschlusse trank sie Seidschützer Bitterwasser.

Den übrigen Kranken konnte man außer der Manna keine Arzeneymittel beybringen. Doch tranken sie Milch mit Wasser, oder Buttermilch. Die Speisen waren von der vorigen Art.

Periodische Krankheiten.

Einige periodische Krankheiten und Septimanen.

Von Dr. Samuel Hahnemann.

1) Ein von krampfhafter Engbrüstigkeit seit Kurzem wieder hergestellter junger Mann war eines Sonntages bey Freunden zu Tische, wo noch andere Jünglinge gebethen waren. Er trank wider seine Lebensordnung Wein, und da er etwas davon erhitzt worden, ließ er sich mit seinen Kameraden in eine leichtfertige Balgerey ein. Sie rangen. Er strengte sich sehr plötzlich und heftig, obwohl mit Erfolg, zur Besiegung seines Gegners an; ein Bestreben, welches seine Brust etwas beengte. Nun saß er ruhig, aber die Engbrüstigkeit nahm zu und stieg bis tief in die Nacht zu einer großen Höhe. Den andern Tag und mehrere Tage war die darauf folgende Mattigkeit beträchtlich. Acht Tage hernach, den Montag Nachmittag, erfolgte ohne Veranlassung ein gleicher Anfall von steigender Engbrüstigkeit, mit ebenfalls nachgängiger Ermattung. Von

dieser Zeit an erfolgten die Anfälle regelmäßig jeden Montag Nachmittag, und eben die Schwäche darauf. Acht Gran Ignatzbohnen verminderten einstmahls den Anfall merklich, und die Schwäche nach dem Montage war nicht zu spüren. Aber den folgenden Montag (ein sehr merkwürdiger Umstand) kam der Anfall nun desto stärker wieder. Nun ward die Rinde den folgenden Montag früh zum halben und gleich nach Tische zum ganzen Quentchen gegeben; sie hob den Anfall völlig, und der noch zwey Mahl erneuerte Gebrauch derselben an den zwey folgenden Montagen ließ keine Spur davon zurück.

Merkwürdig war es, daß die Rinde ihm in seiner vorgängigen, anhaltenden, unperiodischen Engbrüstigkeit immer nachtheilig gewesen war.

2) Eine vierzigjährige Wöchnerinn hatte in ihrem fünften Wochenbette eines Sonntages einen heftigen Verdruß. Außer andern Beschwerden, die darauf folgten, war eine kriebelnde Empfindung bemerkbar, welche allmählich vom heiligen Beine alle Tage höher, die letztern Tage bis zwischen die Schultern und den Freytag früh endlich bis in den Nacken gestiegen war. Letzterer ward dann plötzlich steif. Zugleich bekam sie einen heftigen Fieberfrost mehrere Stunden lang, und starke Hitze, welche bis in die Nacht dauerte und mit Schweiß endigte. Die nachfolgenden Tage erschien bloße Mattigkeit, und bey der geringsten Ruhe, schon beym Sitzen ein allgemeiner, ziemlich kalter Schweiß den ganzen Tag über. Jeden Nachmittag halb vier Uhr entstand eine sehr unangenehme kriebelnde Empfindung vom Nacken herauf bis über den Hinterkopf und dauerte bis zum Schlafengehen. Ein übler Geschmack war nicht zu bemerken, die Zunge war rein, aber das Verlangen nach Speisen fehlte fast ganz. Von dieser Zeit aber

erschien nun schon den Donnerstag früh derselbe Wechselfieberparoxism mit gleichen Zufällen und gleichem Ausgange, und so mehrere Wochen lang immer den Donnerstag.

Als ich hinzu kam, ward mir die Entstehungsursache, der Verdruß, verschwiegen, und der reine Geschmack und die unbelegte Zunge rieth mir auch nicht, ein Brechmittel zu verordnen. Es war offenbar eine doppelte Gattung Wechselfieber zugegen, eine Quotidiana und eine Septimiana. Der Gebrauch der Ignatzbohnen nahm, eine Woche lang bis zum Donnerstage fortgesetzt, die täglichen fieberhaften Kopfbeschwerden des Abends, und überhaupt die Mattigkeit, die kühlen Tagesschweiße, und den Mangel an Eßlust hinweg. Den Donnerstag selbst aber ward durch die ebenfalls gegebenen Ignatzbohnen nicht nur der siebentägige Fieberanfall nicht gemindert, sondern er erschien vielmehr heftiger, als alle vorige Mahle, doch ohne die darauf ehedem erfolgte Mattigkeit. Die nun folgende Woche ließ ich sie ohne Arzeney, da alle Körperverrichtungen gehörig von Statten gingen, die abendlichen Fieberbewegungen und der Tagesschweiß verschwunden und Munterkeit, Appetit und Schlaf wiedergekehrt waren. Den kommenden Donnerstag, wo ich ebenfalls nichts gab, stellte sich nur ein gelinder Fieberanfall ein.

Von nun an bekam sie etliche Donnerstage eine gehörige Gabe Rinde mit dem erwünschten Erfolge. Das siebentägige Fieber kehrte nicht wieder zurück; sie war gesund.

3) Ein sehr hypochondrischer Mann hatte im vorigen Jahre im Frühlinge ein periodisches Blutharnen, dessen Typen er sich nicht mehr erinnern konnte, mit innern fieberhaften Bewegungen, großer Schwäche und Schlaflosigkeit vergesellschaftet. Dieses Jahr bekam er es zu Ende des Mayes auf ähnliche Art, doch so, daß

ich

ich den fieberhaften Nervenbeschwerden durch Mittel entgegenarbeitete, welche zugleich der Hämorrhagie zu widerstehen geeignet waren, vierstündige Uebelkeit alle Morgen nüchtern durch Ipecacuanha erregt und Abends Vitriolsäure. Die fieberhaften Nebenbeschwerden wurden hierdurch bis zur Unbedeutlichkeit gemindert, aber das Blutharnen erschien wieder den vierzehnten Tag gleich beym Erwachen früh um sieben Uhr, wie das erste Mahl, und wiederum noch zwey Mahl den siebenten Tag um dieselbe Stunde. Nun unterdrückte ich alle Vorurtheile in mir, die man bey Blutflüssen gegen die Rinde zu haben pflegt; und gab ihm alle Abend eine gehörige Gabe Rinde beym Schlafengehen, weil ich mir sie nicht früh genug vor den Morgens beym Aufwachen zu erwartenden Anfällen zu geben getraute.

Da ich aber nicht gewiß war, ob der siebentägige Paroxysm sich nicht etwa in einen viertehalbtägigen theilen möchte, wie oft geschieht, und so den Donnerstag Nachmittag ein Anfall von Blutharnen zu erwarten stünde, so verordnete ich, außer den Abendgaben Rinde, auch eine auf Donnerstag Mittag zu nehmen. Ehe er aber letztere Gabe nehmen konnte, war schon den Donnerstag früh gegen acht Uhr ein, wiewohl nicht sehr starker, Anfall von Blutharnen erfolgt.

Hierdurch belehrt, daß 1) die Kraft der Abendgabe der Rinde nicht bis an den Morgen hinreiche, 2) daß der getheilte siebentägige Typus nicht gerade auf die Stunde des beendeten viertehalben Tages fallen müsse, sondern sich zugleich nach den Anfallsstunden der siebentägigen Paroxysmen richten könne, änderte ich hiernach meinen Plan ab, und gab ihm von nun an alle Morgen die Gabe Rinde, so daß ich ihn zum Einnehmen jedes Mahl eine Stunde früher aufwecken ließ, als er zu erwachen gewohnt war. Um sechs Uhr früh mußte

er sie alle Morgen nehmen, und konnte dann nach Belieben wieder einschlafen oder aufstehen. Ersteres that er gewöhnlich. Nun erschien beym vierzehntägigen, genannten Gebrauche der Rinde keine Spur von Blutharnen mehr.

Der Typus der siebentägigen Perioden, der viertehalb (vierte?) Tag, der siebente, der vierzehnte, der ein und zwanzigste Tag, der ein und dreyßigste Tag; (die viertehalb Woche) u. s. w. scheinen eine ganz andere Veranstaltung der Natur zu seyn, als die tägliche Verschlimmerung der meisten Krankheiten gegen Abend, oder die tägigen, dreytägigen oder viertägigen Wechselfiebertypen. Dem erst genannten Typus, der hisierischen, hypochondrischen und krampfhaften Krankheiten eigen zu seyn scheint, ist die Ignatzbohne nicht angemessen, wie mich einige Erfahrungen lehren.

Perkinismus.

Ein Paar Worte über den so genannten Perkinismus und seine Anwendung.

Von Molwiz.

Ein Arzt, Perkins, in Nordamerika machte bekannt, daß er zwey Nadeln erfunden habe (wovon die eine von Messing und die andere von Eisen ist) durch deren Streichen an dem affigirten Ort er eine Menge örtlicher Krankheiten heilen könnte. Er verkaufte diese Nadeln zu ungeheueren Preisen.

Wenn diese Nadeln wirklich örtliche Schmerzen, Lähmung, Entzündungen ꝛc. geheilt haben, so ist diese Wirkung wohl nicht anders als mechanisch zu erklären.

Es ist das bloße Streichen, Kratzen, Kitzeln, und was man sonst mit einer Nadel für Sensation erregen kann, was hier hilft. Allerdings können die verschiedenen Grade, die man diesem mechanischen Reitze geben kann, manche nützliche Eindrücke in das Nervengefühl eines Theiles geben und dadurch günstige Veränderungen hervorgebracht werden; aber dazu braucht man keine theuer erfundenen Nadeln, und gewiß würde die von Molwiz hier vorgeschlagene Metallbürste große Vorzüge vor den Perkinischen Nadeln haben. So weit Hufeland.

Herr Molwiz hatte lange vor Bekanntmachung jener Nadeln einen chronischen Rheumatismus an seinem Kniee durch anhaltendes Streichen an der leidenden Stelle mittelst elektrischer Metallnadeln mit auffallendem Nutzen behandelt. Er verfiel in der Folge auf eine Verrichtung, mittelst welcher mehrere der erwähnten Nadeln zu gleicher Zeit angewendet werden können.

Er nahm ein lindenhölzernes länglichtes Bretchen von der Dicke eines halben Zolles, dessen Länge sechs und einen halben Zoll, die Breite drey Zoll betrug, schnitt die vier Ecken ab, so daß es oben und unten zugespitzt ein länglichtes Sechseck formirte, daß von der Hand des Operateurs bequem gefaßt und geführt werden kann, brachte zwanzig Löcher an, so daß zwanzig den Perkinschen ähnliche Metallnadeln, wovon die eine Hälfte aus Eisen, die andere aus Messing bestand, an ihren glatten Durchschnittflächen sich berührend, von oben nach unten eingesteckt werden könnten. Die durchgezogenen Nadeln bildeten mit ihren Spitzen in dem hölzernen Handgriffe eine Bürste mit metallenen Borsten. Oben darüber wurde ein Leder gespannt, welches das Zurücktreten der Nadeln verhindert, aber dennoch nicht in dem Grade, als wenn solche an einem harten

Körper Widerstand fänden. Dadurch, und daß von der Dicke der Nadeln so viel genommen wurde, bis sie eine mäßige Bewegung erlaubten, wurde bezweckt, daß auch eine beträchtliche Anzahl von Nadeln dem Gefühle nicht so beschwerlich fiel, als eine einzelne, gewöhnlich starke beym öftern Streichen zu thun pflegt. Noch weniger auffallend fürs Gefühl wird dieses Instrument, wenn durch den öftern Gebrauch die Nadeln eine kleine Krümmung nach einerley Richtung gewonnen haben. Diese Bürste nun überwiegt die Perkinsche Nadel hundertfältig und kostet nur halb so viel als jene.

Auch ein Perkinismus.

Von Consbruch.

Dieser besteht darin, daß man zu Pulver gestoßenes Glas in Säckchen von nicht gar zu dichter Leinwand schüttet und sie auf den leidenden Theil befestigt. Der Verfasser führt hier zwey Fälle an, wo alte Frauen an lymphatischen Kniegeschwülsten litten und durch diese Art von Perkinismus in kurzer Zeit geheilt wurden.

Anwendung des Perkinismus.

Von Holst.

Ein vierzigjähriger, sonst gesunder und abgehärteter Mann wurde von der Gicht befallen, zu der ihm die Anlage angeerbt war. Sie durchlief alle Gelenke, bis sie sich endlich in den Handgelenken fixirte.

Nach mehrmahliger Anwendung der Perkinischen Nadeln fühlte der Kranke noch keine Erleichterung.

Erst dann, wie durch etwas starkes und oft wiederholtes Streichen die Theile stark geröthet waren, verließ der Schmerz diese Gelenke, wanderte aber bald

darauf in das benachbarte Armgelenk. Hier vom Perkinismus verfolgt, überzog er etwas geschwächt die Schulter, dann die Hüft- und Kniegelenke.

Die fortgesetzte Anwendung der Nadeln auf den leidenden Theil schwächte zwar im Ganzen den Schmerz, hob ihn aber nicht völlig.

Der jetzt erneuerte Gebrauch der antarthritischen Mittel vollendete indessen sehr leicht die Cur.

Ein sechzigjähriger Mann, der schon mehrere Jahre im Winter Gichtanfälle erlitten hatte, bekam auch jetzt einen chronischen Schmerz im rechten Obergelenke, der dem Arme die Beweglichkeit nahm und des Nachts verstärkt dem Kranken den Schlaf raubte.

Der Perkinismus wurde angewendet. Unter dem Streichen überzog sich die Haut mit einer leichten Röthe, der Schmerz verschwand, der Arm wurde beweglich, die Nacht durch ruhigen Schlaf erquickend.

Das Streichen wurde wiederholt, und der schmerzenfreye Zustand dauerte fort. Wie aber der Gebrauch etwas unterblieb, kehrte der Schmerz, aber doch gemindert, zurück, den die erneuerte Anwendung der Nadeln völlig hob.

Einen heftigen Schmerz, den stark entzündete Frostbeulen einem Mädchen von feiner Haut an den Füßen verursachten, milderte der Perkinismus augenblicklich. Eine völlige Heilung der Entzündung erfolgte jedoch nicht dadurch.

Beytrag zur Geschichte und Widerlegung des Perkinismus.

Von Lentin mitgetheilt.

Dr. Haygarth in England tritt wider Perkins auf und beweist, daß der Perkinismus einzig und allein

durch die Gewalt der Imagination über den menschlichen Körper seine Heilkraft bewiesen habe. Dieß thut er durch ein bündiges Experiment.

Er ließ nähmlich zwey hölzerne Nadeln verfertigen, die den Perkinschen genau glichen, hielt dieß vor dem Kranken und vor allen andern Menschen geheim und machte damit Versuche, und, sieh da, der Erfolg kam dem von den eifrigsten Perkinisten angekündigten völlig gleich. Hartnäckige Schmerzen wurden erleichtert, gelähmte Glieder bekamen ihre Beweglichkeit wieder, sogar einem stillicidium urinae wurde abgeholfen, alles durch das bloße Bestreichen mit hölzernen Nadeln, die wie die Perkinschen angemahlt waren.

Anmerkung. Alles dieses erklärt nun Haygarth durch die Macht der Imagination, aber er berichtet uns zugleich, daß der Mann, der durch diese Operation wieder Kräfte gewann, den Urin an sich zu halten, Anfangs dagegen mißtrauisch und fest überzengt gewesen sey, daß ihm nichts mehr helfen könne. Hier konnte also die Einbildungskraft wohl nicht geschäftig seyn. Ueberhaupt wäre es doch logischer, diese Thatsachen mit Hufeland durch mechanische Reitzung zu erklären.

Pest.

Ueber die Cur der Pestkrankheit durch Oehleinreibungen.

Von Schraud.

Der Verfasser theilt die Fieber überhaupt in einfache und zusammengesetzte ein.

Die einfachen werden von ihm nach Verschiedenheit der nächsten Ursache, d. i., nach dem erhöhten oder

verminderten Wirkungsvermögen, nach der vermehrten oder verminderten Reitzung eingetheilt.

So entſtehen vier Gattungen von einfachen Fiebern:

1) Thätigkeitsfieber; Febris tonica.
2) Unthätigkeitsfieber; Febris torpens.
3) Reitzungsfieber; Febris irritativa.
4) Nichtreitzungsfieber; Febris asthenica.

Der zuſammengeſetzten Fieber gibt es ebenfalls vier Hauptgattungen:

1) Febris irritativa tonica.
2) Febris irritativa torpens.
3) Febris asthenica tonica.
4) Febris asthenica torpens.

Wenn Reitze verſchiedener Art zugleich auf das arterielle Syſtem wirken, ſo gibt es außer letztern vier Hauptgattungen noch:

1) Febris irritativa complicata simplex.
2) Febris irritativa complicata tonica.
3) Febris irritativa complicata torpens.

Alle dieſe Gattungen nun werden entweder durch den Typus oder durch die an einzelnen Orten des Organismus beſonders hervorſtehende, dem allgemeinen Fieberzuſtande homogene Abweichungen, organiſchen Aeußerungen vom naturgemäßen Zuſtande, welche entweder in beſonderer Reitzung oder im beſondern Wirkungsvermögen begründet ſind, ausgezeichnet. So z. B.

Febris irritativa (biliosa) tonica phrenitica (peripneumonica, pleuritica.)
Febris irritativa (catarrhalis) tonica remittens.
Febris irritativa (mucosa, biliosa) torpens quartana.

Febris irritativa (mucosa) simplex, nervosa (febricula lenta Huxhami.)

Nun kommt der Verfasser auf die Pest. Er zählt sie zu den Reitzungsfiebern. Da aber diese nicht einförmig sind, da sie so mannigfaltige Phänomene darbiethen, da sie in Körpern von ganz entgegengesetzter Anlage Statt haben können; so ist auch das Geschäft ihrer Heilung mannigfaltig und ausgebreitet, die Zwecke, welche der Arzt hierbey erreichen soll, vielfältig, und folglich müssen auch die Mittel zu Erreichung jener Zwecke verschieden seyn.

Wie können also wohl Oehleinreibungen ein allgemeines gewisses Heilmittel gegen das Convolut aller jener Erscheinungen seyn, die wir mit dem Nahmen Pest belegen?

Alles was man von ihnen erwarten kann, ist entweder Hemmung der durch den beygebrachten Peststoff zu veranlassenden Umstimmung der Sekretionsfähigkeit, oder eine solche Stimmung derselben, wodurch der zu erzeugende Reitz minder bösartig wird, oder Schwächung der thierischen Reitzempfänglichkeit gegen den bereits erzeugten Pestreitz, oder endlich Uebertragung des Peststoffeinflusses auf jene Absonderungsorgane, wo ein gelinderer Pestreitz erzeugt wird.

Die übrigen gleichzeitigen Abweichungen des arteriellen und muskulösen Wirkungsvermögens und der Absonderungen müssen durch ein besonderes angemessenes Heilverfahren ins gehörige Geleise gebracht werden, und die Kunst des Arztes wird darin bestehen, Oehleinreibungen mit den andern angezeigten Arzeneyen zu verbinden.

Petechianose.

Eine Petechianose. Von Wagner.

Ein Mädchen von zwölf Jahren, das sonst gesund war, nur ein bleiches Aussehen hatte, sah sich auf einmahl früh Morgens mit vielen tausenden, schwarzen, blauen, rothen Petechien auf der Brust, den Rücken, den Schenkeln, den Armen, sogar am behaarten Theile des Kopfes, im Gesichte, den Augen, im Munde 2c. bedeckt. Der Urin war blutig. Aus dem Zahnfleische sickerte ein schwärzliches salzigschmeckendes Blut aus. Das Kind roch stark und widerlich aus dem Munde, dessen innerer Umfang und Zunge mit derley zum Theil erhabenen Flecken besetzt war. Der Apetit war gering; der Puls schlug hundert und dreyßig Mahl in einer Minute; der Durst war gemäßigt. Kein Frieren, keine Hitze, aber große Mattigkeit und Ohrensausen; der Stuhlgang hart von schwarzen geronnenem Blute; auch hatte das Kind ein halbes Trinkglas voll schwarzes Blut gebrochen. Die Diagnose der Krankheit war nicht schwer, es war der morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii, die der Verfasser Petechianose nennt. Er verordnete zum innerlichen Gebrauche.

R. Cort. sal. alb. unc j ß. Cort. peruv. select unc. ß. coq. S q. aq. per ½ hor. Colat. unc. viij. adde Elix. vitr. Myns. dr. iij. Syrup. rub. idaei unc. j ß.
D. S. Alle zwey Stunden einen Löffel voll zu geben.

Zum Mundausspülen und Ausreiben:

R. Calam. aromat. unc. j. coq. s. q. aq. per ½ horam, Colat. ℔ j. adde Aceti vini unc. j. Alum. crud. subtiliss. pulv. dr. ij.
M. D. S. Alle Stunden damit den Mund auszuspülen.

Dem Kinde wurde neben schleimichten Nahrungsmitteln täglich ein Trinkglas voll guter alter Wein gereicht.

Am andern Tage war schon das Bluten aus dem Munde vermindert, der Urin war weniger blutig gefärbt und die Zunge fing an sich zu reinigen. Der Schlaf war gut.

So ging die Besserung durch vier Tage fort, während welchen eine zweymahlige schwarze Oeffnung von geronnenem Blute mit zwey Spulwürmern erfolgte.

Am 15ten erfolgte Nasenbluten eines dünnen rothen Blutes von ungefähr drey Unzen, das aber nach einiger Zeit gerann.

Die Arzeney war nun aufgebraucht; das Mundwasser wiederholt; das Zahnfleisch täglich drey Mahl mit Fieberrindenpulver tüchtig gerieben und innerlich Folgendes gegeben.

R. Cort. salic. alb. unc. j ß. Cort. peruv. select. unc. ß. c. s. q. aq. per ½ hor. versus fin. coct. adde rad. Angel. dr. ij. Colat unc. viij. adde Elix. vitr. Mync. dr. iij. Syrup. rub. idaei unc. j ß.

M. D. S. Alle zwey Stunden einen Löffel voll zu geben.

Am zehnten Tage verloren sich nun auch die Flecken im Weißen beyder Augen, die am längsten geblieben waren, und das Mädchen war geheilt.

Pfeffermünzkraut.

Einige Bemerkungen und Erfahrungen über das Pfeffermünzkraut.

Von Jördens.

Schon ältere Schriftsteller behaupten die tief eindringende, krampfstillende, der Fäulniß widerstehende,

die Verdauung verbessernde, die Nerven und alle feste Theile stärkende Eigenschaft.

Auch Hr. Jördens rühmt die schnell den ganzen Körper belebende Kraft der Blätter und Blüthen dieser Pflanze, die vorzüglich in dem abgezogenen Wasser und noch mehr im Oehle derselben liegt. Die Wirkung ist nicht etwa vorübergehend, sondern anhaltend stark, welches man sehen kann, wenn man einen halben bis einen Eßlöffel voll vom Wasser ohne Zusatz nimmt. Auch der penetrant balsamische Geruch und der brennende bittere Geschmack, welche beyde sich lange erhalten, verrathen dieß schon. Es ist weit eindringender als das Zimmetwasser; denn man verspürt von jenem nach mehreren Stunden um vieles vermehrte Wärme, besonders in reizbaren und mit Nervenschwäche kämpfenden Körpern, welches bey letzterem nicht der Fall ist. Diese den Nerven so schmeichelnden Kräfte werden weniger reizend und blander gemacht, wenn nach der subjectivischen Beschaffenheit der versüßte Salpetergeist, oder die wässerige Rhabarbertinctur oder bittere Extracte, besonders von Pomeranzen- und Tausendgüldenkraut dazu gesetzt werden. — Wo schnell zu stärken und der ganze Körper zu beleben ist, da wird die Beymischung der schmerzstillenden Hoffmannschen Tropfen jenes Wasser zum höchsten Analeptico machen.

Dem Verfasser hat das Pfeffermünzwasser in jenen angegebenen Verbindungen 1) bey Venerischen, Kachectischen und mit wahren Nervenübeln Befallenen auffallend gute Dienste geleistet.

2) Verschaffte das Pfeffermünzwasser bey allgemeiner Nervenschwäche durch Samenverlust, bey dem sich dadurch erzeugten Schwindel, eben so wie bey jenem von Schwäche des Magens oder eingeschlossenen Blähungen in demselben, bey Magenhusten ohne Materie, be-

sonders nach zu häufig genommenen Auflösungs- und Abführungsmitteln, bey Kolikschmerz von Erkältung, zu einem bis zu einen und einen halben Eßlöffel voll wiederholt bald in größern bald in kleinern Zeiträumen nach der subjectivischen Beschaffenheit und dem Grade des Uebels gegeben, oft sehr schnellen unläugbaren Nutzen. — Häufiges symptomatisches Erbrechen und Schluchzen wurden durch dasselbe besänftigt, ja oft gänzlich gestillt. — In hitzigen gallichten und andern gastrischen, auch faulichten Fiebern, wenn die causa efficiens entfernt worden und nur noch tonische, das Nervensystem wieder belebende exaltirende Mittel erforderlich sind, bedient sich der Verfasser fast einzig und nur noch mit einem bittern oder säuerlichen Zusatze, nach Erforderniß der hervorstechendsten Symptome des Pfeffermünzwassers in reichlicher Dosis; oder er versetzt einfache bittere Mittel in Pulvern oder Extract mit dessen Oehl.

In einem schleimichten Nervenfieber wirkte Pfeffermünzwasser mit etwas Kampfer, dem schmerzstillenden Hoffmannschen Liquor und Chinaextract versetzt, bey der größten Schwäche höchst belebend und stärkend.

Das mit Baumwolle eingelegte Oehl stillte die wüthendsten Schmerzen kariöser Zähne, selbst wenn eine rheumatische Ursache dieselben hervor brachte.

Pfuscherey.

Etwas über medicinische Pfuscherey.

Von Schwenkhard.

Dieser Aufsatz gehört zwar nach unserm Plane nicht in diesen Auszug. Indessen wollen wir doch die Hauptmomente desselben ausheben.

Der Verfasser überzeugte sich durch die fünf und zwanzigjährige Ausübung seiner Kunst, daß die vorzüglichsten Ursachen, die der Pfuscherey Thüre und Thor öffnen, in den Aerzten selbst liege.

Diese Ursachen sind: Gewinnsucht, mürrisches Betragen, Bequemlichkeit, Arcanenhandel und gegenseitige Verleumdung. Diese sind es, die so häufig unter den Aerzten angetroffen werden und wegen welchen sich die Kranken oft lieber dem Pfuscher als den beeideten Arzte anvertrauen.

Philosophie.

Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Erfahrung überhaupt, und zur Medicin insbesondere; nebst einem Anhange, welcher Bemerkungen über Herrn Röschlaub's Lehrbuch der Nosologie enthält.

Von J. M.

Da dieser Aufsatz rein theoretisch, die Tendenz dieses Auszugs aber practisch ist; so wollen wir nur die Hauptmomente ausheben.

Der Verfasser geht von den Begriffen der Philosophie und Erfahrung aus, indem er die Definitionen beyder folgender Maßen setzt.

„Philosophie ist die Wissenschaft von den nothwendigen in der Natur des Ich gegründeten Gesetzen seiner Thätigkeit und den Regeln ihrer Anwendung auf Gegenstände der Empfindung."

„Erfahrung ist das nach jenen Gesetzen zur Einheit des Bewußtseyns verknüpfte Mannigfaltige."

Aus diesen Begriffen geht das Verhältniß zwischen Philosophie und Erfahrung bestimmt hervor. Der Phi-

losoph die innern Bedingungen der Erkenntniß, sucht die im Gemüthe selbst gegründeten Gesetze seiner Thätigkeit, durch die ein Wissen möglich wird, auf. Der Empiriker gebraucht nur diese Gesetze zur Verknüpfung des Mannigfaltigen, und bringt dadurch wirkliche Erkenntniß zu Stande.

Daraus folgt nun, daß allen philosophischen Prinzipien in Beziehung auf Erfahrung immer nur ein regulativer Gebrauch gestattet werden darf. Bedient man sich ihrer aber als constitutiver Prinzipien, wie es diejenigen thun, welche die Medicin zur Wissenschaft erheben wollen, so daß man einen Begriff oder Satz a priori an die Spitze einer empirischen Wissenschaft setzt, und nun alles Materiale und Formale aus ihm ableiten will, so ist dieß höchst beschränkend für die Erweiterung unsers Wissens; denn es bedarf gar keines weitern Studiums, um noch mehr Erfahrungen zu sammeln, sondern nur einer gehörigen Deduction aus dem Prinzip, da mit diesem ja alles Materiale gegeben ist. Diese falsche Ansicht des Verhältnisses zwischen Philosophie und Erfahrung hat die Fortschritte der empirischen Disziplinen am meisten aufgehalten.

Aber wenn auch die zweckmäßigste Anwendung von der Philosophie auf eine empirische Disziplin gemacht wird, kann diese dadurch zur Wissenschaft im strengsten Sinne erhoben werden?

Wissenschaft ist ein systematisch geordneter Innbegriff von Erkenntnissen; also muß unter ihren Sätzen die strengste Einheit Statt finden; sie müssen sich alle ihrem Stoffe nach von einem einzigen Satze, welcher an ihrer Spitze steht, und, weil er alle übrige begründet, der Grundsatz heißt, ableiten und wieder auf ihn zurück führen lassen. In diesem Satze liegt der Keim zur Entwickelung der Materialien aller übrigen, und

aus diesem Grunde wird er auch absolute Vollständigkeit haben müssen, denn durch seine Vollständigkeit ist die der ganzen Wissenschaft bedingt; dazu aber wird erfordert, daß auch die Begriffe einer Disziplin, die so zur Würde einer Wissenschaft empor gehoben werden soll, absolute Vollständigkeit haben. Da es indessen bewiesen ist, daß nur unsere Begriffe a priori, keineswegs aber die Erfahrungsbegriffe diese Vollständigkeit besitzen, so folgt daraus, daß keine empirische Disziplin Wissenschaft im strengsten Sinne werden könne.

Man wird sich also mit Beobachtungen zu behelfen haben. Diese muß man in Hinsicht ihrer Gewißheit und Allgemeingültigkeit auf dem Wege der Analogie und Induction immer mehr zu steigern suchen; so erhalten wir Regeln, und durch diese endlich Gesetze. Haben wir auf diese Weise eine Menge zu einer Disziplin gehörige Sätze gesammelt, dann müssen wir sie durch einen zweckmäßigen Gebrauch philosophischer Prinzipien noch mehr zu berichtigen, und zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu verbinden suchen.

Diese leidenden Prinzipien müssen aber absolut gewiß seyn, dieß nun sind nur die reinen Verstandesbegriffe, die Categorien; nach diesen also müssen wir ein wissenschaftliches Ganze ordnen und prüfen, und dieß kann nach folgenden vier Momenten geschehen.

1) Wenn uns eine Disziplin oder ein Aggregat von Begriffen gegeben wird, aus welchen wir ein wissenschaftliches Gebäude aufführen sollen, so werden wir die Qualität oder das Reale der Wissenschaft, wodurch sie sich als diese Wissenschaft charakterisirt, auszumitteln haben, dadurch wird nähmlich ihr materieller Gehalt bestimmt.

Das zweyte Moment, nach welchen wir eine solche Disziplin behandeln, ist die Quantität; d. h., ihre Grenzen müssen durch Aufzählung alles zu ihr gehörigen Mannigfaltigen bestimmt werden.

Das dritte Moment ist die Relation, nähmlich das Verhältniß mit andern Disziplinen und der Sätze unter sich selbst.

Das vierte Moment endlich ist die Modalität. Wir untersuchen in welcher Beziehung die zu bearbeitende Disziplin zu unsern Erkenntnißvermögen steht; ob das Object derselben in unserm Erkenntnißvermögen liegt, oder außer demselben, oder ob sie gemischter Art ist.

Die Disziplin, die diese Anforderungen der Vernunft befriedigt, kann dann Wissenschaft im engsten Sinne genannt werden. — Wenden wir aber nun alles Gesagte auf die Medicin an, so werden wir finden, daß sie sich nach jenen Momenten keineswegs bestimmen lassen; denn weder ihr Object noch ihre Grenzen sind genau bestimmt, und ihre Sätze haben keine streng systematische Verbindung. Einzig und allein in Rücksicht der Modalität befriedigt sie zum Theil; denn ihr Object ist zwar ganz empirisch, allein die allgemeinen Sätze, welche sie dennoch enthält, hat sie theils durch wiederholtes Abstrahiren auf dem Wege der Analogie und Induction erhalten, theils aus einer reinen Wissenschaft entlehnt. Wir können sie also eine gemischte Disziplin, eine empirisch-rationelle Wissenschaft nennen.

Einige Bemerkungen über Herrn Röschlaub's Nosologie.

In diesem kritischen Aufsatze macht der Verfasser auf mehrere Widersprüche und Unrichtigkeiten aufmerksam,

sam, die sich Herr Röschlaub in seinem Lehrbuche der Nosologie zu Schulden kommen läßt. Wir übergehen diese (noch nicht vollendete) Rezension, da sie für den practischen Arzt von keinem Interesse ist.

Phosphorus.

Versuche mit dem Phosphorus, als dem größten Mittel, die gesunkenen Lebenskräfte zu stärken.

Von Dr. G. C. Conradi.

Ich wundere mich, daß der Phosphorus, ein in jeder guten Heilmittellehre befindliches und für wirksam erkanntes, und jedem Arzte wirklich unentbehrliches Mittel so selten im Gebrauche ist; ein Mittel, das in Rücksicht seiner Wirksamkeit und der wichtigen schweren Fälle, wo es noch Hülfe schafft, mit den ersten Rang im Arzeneyvorrath behauptet; das manchen sichtbar ins Grab sinkenden Kranken wieder aufrichtet und rettet; das, hätte ich es schon länger als seit zwey Jahren im Gebrauche, manchen Kranken gerettet haben würde, bey dem mich China, Serpentaria, Kampfer, flüchtige Salze u. s. w. verließen. — Freylich ist sein Gebrauch bisher noch nicht genug bestimmt, wie es insbesonders bey einem heroischen Mittel nöthig ist, und dann ist's besser, sich dessen ganz zu enthalten; in den meisten Arzeneymittellehren wird er ziemlich empirisch abgehandelt. — Richtige Beobachtungen, die zur genauern Bestimmung des Phosphorus etwas beytragen, werden daher um so willkommener seyn, je vorzüglicher das Mittel ist, und je öfter sich dem practischen Arzte Gelegenheit darbiethet, damit Menschen zu retten.

Bis jetzt habe ich den Phosphorus nicht in chro-

nischen Krankheiten versucht, sondern bloß am Ende schwerer fieberhafter, nachdem die Hauptkrankheit oder ihr acutes Stadium gehoben war und nun die Lebenskräfte so sehr gesunken, ja selbst schon Symptome des bevorstehenden Todes vorhanden waren, daß die sonst gebräuchlichen eben genannten Mittel gar nichts mehr zu helfen schienen. Einige Fälle aus meinem Tagebuche werden dieses erläutern. Ich wollte was darum geben, daß ich die folgenden ersten vier Beobachtungen unter den Augen mehrerer Aerzte hätte machen können, damit sie ihre Richtigkeit bezeugen und an meinem Erstaunen über die Genesung solcher Todescandidaten Theil nehmen könnten; wenn sie indessen den Phosphorus in ähnlichen Fällen passend anwenden, so werden sie gewiß das Vergnügen haben, die nähmlichen Erfahrungen zu machen.

a) Ein ein und siebzigjähriger Mann verfiel, nachdem er über vierzehn Tage ein gallichtes Flußfieber gehabt hatte, warum kleine Gaben Brechweinstein mit Salmiac und einige gelinde Ausleerungen von mir angewandt waren, in einen Zustand der Erschöpfung: ein quälender Singultus, beschwerliches Schlingen mit einem hörbaren Hinunterfallen des Getränkes, Schlummer, röchelnder Athem ohne Kraft etwas auszuwerfen, große Schwäche und Abzehrung des sonst trocknen magern Körpers, geschwinder kleiner Puls, kalte Extremitäten und kalte klebrige Schweiße im Gesichte, matte, blöde schmierige Augen und eine glatte, rothe, trockene Zunge waren die Zufälle, welche bey dem Alter keine Hoffnung zur Fortdauer des Lebens mehr geben. Er so wohl als die Seinigen hatten sich daher auf seinen Tod bereitet und meine Bemühungen schienen ihnen sehr überflüssig.

Fünf Tage hindurch war ein starkes Decoctum

cort. Salicis mit Kampfer und Chinapulver ohne weitere Wirkung gebraucht, als daß diese Umstände dieselbigen blieben. Am 11ten Februar (dem zwanzig Tage der Krankheit und dem 6ten der Erschöpfung) verschrieb ich vier Gran Phosphor in 3j. naphthae vitriol. alle zwey Stunden zehn Tropfen in etwas Wasser zu nehmen. — Schon nach dreymahligem Einnehmen ließ der Singultus und das Geräusch von dem hinunterfallenden Getränk gänzlich nach; am andern Tage war der Kranke munterer, die Haut und die Gliedmaßen warm und feucht; der Puls kräftiger, der Schlummer ließ nach und es konnte mit einiger Kraft ein zäher Schleim aus der Brust geworfen werden; der häufig abgehende Harn war sehr dick. Das Mittel wurde nun alle drey Stunden genommen, und die Portion war kaum binnen acht und vierzig Stunden verbraucht, als alle tödtliche Symptome verschwunden waren und der Kranke sich von neuem belebt fühlte. Die Weidenrinde in saturirten Abkochungen machte binnen einigen Wochen den Beschluß einer unerwarteten vollkommenen Cur.

Noch nie habe ich sonst gesehen, daß Kranke, die in einer solche Lage den Singultum und das laute Poltern beym Trinken hatten, wieder genesen sind.

b) Eine schwächliche Frau von einigen und sechzig Jahren bekam im Januar eine herrschende entzündliche Pleuresie. Nachdem die Entzündung und das hitzige Fieber binnen vierzehn Tagen mit genauer Noth durch Salpeter, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben, zwey mäßigen Aderlässen, flüchtiger Salbe, drey Spanischen Fliegen u. s. w. gehoben waren, befand sich die Kranke in einer Lage, worin die Semiotik das Leben abspricht. Die größte Schwäche, schleichendes Fieber, matte blöde Augen, geschwinder kleiner Puls, Kälte des Gesichts, der Hände und Füße, Herumwerfen und Entblössung

schamhafter Theile, beschwerliches, kurzes, geschwindes Athmen mit aufhebender Brust, Schlummer, hippocratisches Angesicht, schweres Gehör, matte heisere Sprache; mit einem Worte, sie schien zu agonisiren. Ich verschrieb drey Gran Phosphorus, in einer Unze Leinöhl aufgelöst, mit einer halben Unze Mandelsaft, alle drey Stunden zu einem Theelöffel. In den ersten vier und zwanzig Stunden wurden schon die Gliedmaßen warm, die Haut feucht und der matte Puls hob sich; es erfolgte eine wohlthätige Expectoration, ein sehr dicker Urin, anhaltende Ausdünstung, Munterkeit und Leben. Als jene Arzeney zwey Mahl verbraucht war, war alle Lebensgefahr verschwunden und ein vier wöchentlicher Gebrauch stärkender Mittel stellte die Kranke bis auf den heutigen Tag vollkommen her.

c) Ein Knabe von zwölf Jahren war vierzehn Tage lang an einer Pleuresie mit Sennesblättern und englischen Salz verhudelt, als ich ihn in die Cur bekam. Er hatte noch Seitenstiche, ein schleichendes Fieber, häufigen Husten, kurzen beschwerlichen Athem. Durch Salmiak, Brechweinstein, flüchtige Salbe, spanische Fliegen u. s. w. wurde zwar das Acute der Krankheit binnen acht Tagen gehoben; allein die äußerste Abzehrung, das schleichende Fieber, die größte Schwäche, das hippocratische äußerst verzogene Gesicht, der Mangel an Sprache, das hörbare Poltern beym Trinken, das beschwerliche Schlucken u. s. w. benahmen mir alle Hoffnung; doch richtete der Phosphorus, zu zwey Gran in einer halben Unze Mandelöhl mit einer Unze Himbeersaft, alle drey Stunden zu einem Theelöffel, den Krankheiten sichtbar auf, bewirkte die obigen Krisen, und besserte den Kranken in wenigen Tagen in so fern, daß er durch die Weidenrinde nach und nach völlig hergestellt wurde.

Ich habe sonst nie ein solches Skelet wieder genesen sehen; es war die äußerste Abzehrung, die man sich nur denken kann, und wenn ich nicht wüßte, daß dieser Kranke wieder genesen wäre, so würde ich es, bey aller Semiotik, nicht glauben. Er hatte in drey Wochen nichts als Getränk und Arzeneyen genossen, als er aber drey Gaben von dem Phosphorus erhalten hatte, war die Sprache wieder da, und er forderte Speisen, die er mit Appetit verzehrte.

d) Ein dreyzehnjähriger Knabe, eine Meile von hier, bekam im Anfange Decembers ein gallichtes Nervenfieber, und erhielt von einem Wundarzte auflösende Brech- und Purgirmittel. Am 15ten December fand ich ihn sehr schwach, fieberhaft, die Zunge unrein und trocken, schwere leise Sprache, schweres Gehör, sehr stinkende, öftere flüssige Stühle gingen ohne Wissen ab, immer schliefer u. s. w. China, Arnica, Valeriana, Kampfer, eine spanische Fliege im Nacken, halfen nichts. Am 23sten December sah ich ihn wieder und fand ihn noch schlechter; er war sehr verfallen, ich fand in beyden Armen keinen Puls, und der Wundarzt versicherte: daß er ihn seit drey Tagen nicht habe finden können; Gesicht, Hände und Füße waren kalt, er lag immer in einem stillen Schlummer, hörte und sprach nicht; der Durchfall hatte sich gemindert.

Dieser Fall schien mir recht für den Phosphorus zu passen. Ich hatte ein Gläschen in der Tasche und flößte sogleich zehn Tropfen in einem halben Eßlöffel Wasser ein. — Nur nach einer halben Stunde zeigten sich schon auffallende Wirkungen von der für den Knaben etwas starken Dosis; man fühlte nähmlich in beyden Armen den mit jeder Minute stärker werdenden Puls; die Gliedmaßen wurden warm, der Knabe öffnete die Augen, rührte sich und wurde munter. Ich

ließ alle zwey Stunden mit fünf Tropfen fortfahren Der Kranke besserte sich dabey zusehends, und als das Gläschen verbraucht und er allein dadurch aus aller Lebensgefahr war, wurde Weidenrinde und China einige Wochen bis zur völligen Wiederkunft der Kräfte gebraucht. Er hatte sein Gehör wieder bekommen, aber kein Haar auf dem Kopfe behalten.

Bey diesen vier Kranken wurde neben dem Phosphorus kein anderes Mittel gebraucht.

e) Ein funfzigjähriger Landmann, drey Stunden von hier, bekam ein gallicht-rhevmatisches Fieber mit einer heftigen Entzündung an den rechten Bein. Nachdem er leider sechs Wochen hindurch von Quacksalbern durch beständiges Purgiren dem Tode nahe gebracht, war, wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn am 18ten Januar bis auf die Knochen abgezehrt, äußerst schwach; schleichendes Fieber, sehr kleiner, matter, geschwinder Puls, Morgenschweiße, Durchfall, trockne, rothe, harte Zunge, Mund und Brust voll zähen Schleims, Husten ohne Kraft auszuwerfen; er litt noch heftige Schmerzen am Bein, das von den Zehen bis beynahe an die Wade herauf, seit wenigstens vier Wochen, von Eiter ganz unterminirt war, und dennoch hatte der Quacksalber, ein Dorfhirt, es nie öffnen wollen, „weil man Füße nie anrühren dürfe." Ich erweiterte sogleich einige schon vorhandene kleine fistulöse Oeffnungen, und zapfte ein Paar Quartiere ganz verdorbenen, chokolatefarbenen, äußerst stinkenden Eiter ab, legte einen guten Verband an und verschrieb innerlich 1) ein saturirtes Chinadecoct mit Chinaextract. G. arab. Pulv. cort Cinnam. und Syr. Alth. 2) einen Saft aus Syr. Rub. id Pap. rhoead. aa. ℥j. Spir. Vitriol. ℥ij. Theelöffelweise, und Wein mit Wasser

zum Getränke; hatte aber sehr geringe Hoffnung, dieses lebende Gerippe wieder herzustellen.

Am 11ten Januar erhielt ich die Nachricht; daß er nichts besser sey und nur mit großer Schwierigkeit schlingen könne. Außer der China verschrieb ich noch den Phosphorus, von drey Gran in 3j. Naph. vitriol. Alle zwey Stunden zehn Tropfen zu nehmen.

Am 23sten hörte ich, daß der Kranke nach den Tropfen sichtbar besser und munterer geworden sey; daß er wieder ohne Beschwerden schlingen und den Schleim mit einiger Kraft aushusten könne. Ich ließ daher mit denselbigen Mitteln fortfahren. —

Am 28sten erzählte mir aber ein guter Freund: „der Patient habe sich nach den Tropfen so augenscheinlich erhohlt, daß man glaubte, er würde genesen: da aber die Seinigen seinen Tod wünschten, so hätten sie die Tropfen bey Seite gesetzt, worauf auch der Kranke gleich wieder in die vorige Schwachheit verfallen, und am 27sten sanft verschieden sey."

f) Ein seit Jahr und Tag kränklicher und seit langer Zeit wassersüchtiger Schulmeister von einigen sechzig Jahren consultirte mich drey Wochen vor seinem Tode. Er hatte die Anasarca im höchsten Grade, Ascites und wahrscheinlich auch Brustwassersucht, oder die Lungen waren doch sonst, allem Anscheine nach, sehr verderbt; auch die Eingeweide des Unterleibes schienen zur Fortdauer des Lebens untauglich zu seyn, und die Lebenskräfte lagen im hohen Grade nieder. Durchs Abzapfen schaffte ich dem Geängstigten, seit einigen Wochen schlaflos vorwärts gebeugt sitzenden Kranken doch noch viel Erleichterung, so daß er ohne Angst und Beklemmung nun ruhig liegen und schlafen konnte; allein die gleich darauf folgende größere Schwäche, der Singultus und das beschwerliche Schlingen würden

meinem sonst mitleidigen Abzapfen wenig Ehre gemacht haben, wenn ich nicht diese bald tödtlichen Symptome durch den Phosphorus wirklich wieder gehoben, und damit den Elenden noch achtzehn Tage weit erträglicher als vorher hingehalten hätte, dessen verdorbene Eingeweide und Säfte alle Aufrichtung der Lebenskräfte überflüssig machten. Weil es sehr deutlich vorherzusehen war, daß das Abzapfen bey der großen Entkräftung den Tod nothwendig befördern mußte; so würde ich solches gewiß unterlassen haben, wenn ich mich nicht wirklich schon im voraus darauf verließ, daß der Phosphorus den Kranken von dem nahen Tode abhalten und meinen Ruf sichern würde.

g) Ein schwächlicher schlanker, vier und zwanzigjähriger junger Ehemann, ein Becker, bekam ein gallicht-rheumatisches Fieber. Sein Barbier hatte ihm anfänglich zu starke Brech- und Purgirmittel verordnet. Ein geschickter Chirurg hatte ihn weiter behandelt. In der fünften Woche wurde ich consultirt. Das hectische Fieber war heftig, wollte sich nicht entscheiden und schien die Natur aufreiben zu wollen. Man gebrauchte Salmiak und Tart. emet. Es kam unvermuthet noch ein starker Blutsturz aus dem Hintern (morbus niger) hinzu, der, ohnerachtet der anhaltenden Mittel, einige Tage wieder kam und die Kräfte noch mehr benahm. Es war unbegreiflich, wie aus dem dünnen schlanken Bauche eine so große Menge, mehren Theils geronnenen Blutes, ohne alle Vorzeichen, kommen konnte. Das Fieber hielt zugleich an und der Tod schien gewiß zu seyn. Ich gab Phosphorus, aber bey dem noch anhaltenden acuten Charakter des Fiebers, wahrlich ganz wider mein practisches Gefühl; er nützte auch nichts, denn der Kranke starb an einer Febri hectica acuta, wogegen der Phosphorus nichts nützen konnte,

und ich gestehe, daß ich ihn hier ein Mahl ganz empirisch anwandte.

Diese Fälle sowohl als die bekannten excitirenden, erhitzenden, durchdringenden Wirkungen des Phosphors lehren, daß er in solchen Fällen paßt, wo die Lebenskräfte darnieder liegen, ein kleiner, weicher, gesunkener Puls, Kälte der Gliedmaßen u. s. w. zugegen sind, nachdem der Krankheitsstoff größten Theils ausgeleert und das Acute der Krankheit gehoben ist. Er befördert dann die Krisen durch die Haut, den Urin, die Expectoration u. s. w.

Es ergiebt sich hieraus von selbst, daß er in dem acuten Zeitraum der Fieber, in Entzündungen, bey einer Turgescenz, einer Congestion der Säfte, überhaupt bey verstärkter Reaction der Lebenskräfte schädlich wird.

Ich habe ihn bis jetzt nur in den bestimmten Fällen der gesunkenen Lebenskraft am Ende schwerer Krankheiten versucht; zweifle aber gar nicht, daß er zur Entwickelung und Beförderung kritischer Exantheme alle andern Mittel übertreffen wird, z. B. in den Masern und Blattern, wenn sie wegen Mangel an Lebenskraft nicht ausbrechen oder in keine gute Eiterung kommen wollen, wenn sie eingefallen oder zurück getreten sind; ferner kann man sich die beste Wirkung davon versprechen in den festsitzenden kalten Rheumatismen, in rheumatischen Lähmungen und in der arthritide atonica, wo die Gichtmaterie auf den innern Theilen liegt und wegen Schwäche der Lebenskraft nicht auf die äußerlichen Theile geworfen werden kann. Vielleicht wäre ein Tropfen von der Auflösung des Phosphors in der Asphyxia neonatorum sehr wirksam. —

Die bisherigen Schriftsteller über den Phosphorus legen ihm eine krampfstillende, analeptische, nervenstärkende, tonische, diaphoretische, diuretische und auflösende

Kraft bey; ihre Beobachtungen aber z. B. von Vater, Morgenstern, Hartmann, Weikard u. s. w. konnten dee Aufnahme des Phosphorus nicht sehr günstig seyn, weil er zum Theil zu empirisch und folglich oft mit einem unglücklichen Ausgange angewandt wurde. So wurde er z. B. in einem gallichten Fieber, das, verbunden mit einem Petechienausschlag, bösartig geworden und auf den höchsten Grad gekommen war, weil die Präcordien nicht von dem offenbaren Gallenvorrath gehörig befreyet wurden, angewandt, und die Kranke starb. So auch im stadio inflammatorio einer Lungenentzündung, in Schlagflüssen u. s. w. Doch sieht man aus diesen empirischen Versuchen die vortrefflichen, excitirenden, diaphoretischen und diuretischen Kräfte des Phosphorus.

Nun noch etwas über die Dosis und die Art den Phosphorus zu geben: das beste Vehikel ist die Auflösung in recht guter Naphtha vitrioli. In Oehl aufgelöst z. B. drey Gran Phosphor in ℥ j. Ol. Lin. zu einem Theelöffel, ist ein so scheußlicher Geschmack, daß sich die Kranken dem Mittel sehr wiedersetzen. Auch paßt die Naphtha dem bestimmten Krankheitszustande besser an, als das Oehl. — Die auf gewöhnliche Art bereitete und nicht rectificirte Naphtha vitrioli nimmt zwar einen starken Geschmack und Geruch von Phosphor an, löset ihn aber nicht ganz auf. Hat man dieselbe indessen einige Mahl mit destillirten Wasser abgewaschen und rectificirt sie dann ein Mahl oder auch mehrere Mahl in einem gläsernen Kolben über einem Helm von gleicher Materie, so löset sie den Phosphor sehr gut auf. Was die Auflösung des Phosphors in der Naphtha vorzüglich hindert, ist der so äußerst schwer davon abzuscheidende Weingeist. Dem verdienstvollen Lowitz in Petersburg haben wir indessen ein Mittel

zu verdanken, daß diese Arbeit sehr erleichtert: man vermischt nähmlich, nach dessen Vorschrift, zuerst die Naphtha so lange mit getrocknetem Weinsteinsalz (Sal alcali ex tartaro) bis dasselbe keine Feuchtigkeit mehr einsaugt. Der auf solche Art von aller Wässerichkeit befreyte Aether wird dann noch ein oder zwey Mahl über getrocknetem, salzsaurem Kalke rectificirt, wodurch er den höchsten Grad von Reinheit erhält, die specifische Schwere der nach obiger Methode rectificirten Naphtha ist — 732 und die, der nach der Lowitzischen Vorschrift bereiteten, zwischen 718 bis 724. —

Ungeachtet nun von drey Gran Phosphor in 3j. Naphth. zu zehn Tropfen, nur eine kleine Dose Phosphor jedes Mahl in den Körper kommt, so hat sie doch so augenscheinliche vortreffliche Wirkung. Ich weiß daher nicht, was ich dazu sagen soll, wenn andere Beobachter drey, sechs bis zehn Gran auf einmahl gegeben haben wollen; ich glaube, ihr Phosphor hat nicht viel getaugt; in einigen Fällen bekam indessen eine so starke Gabe sehr übel. — Als ich ihn zum ersten Mahl versuchte, verschrieb ich zehn Gran mit anderthalb Unzen Oehl, alle drey Stunden zu einem Theelöffel voll; die Kranke bekam aber nach der ersten Gabe ein Brennen im Schlunde und Magen, nebst Angst und Hitze, und der häßliche Geschmack war so unauslöschlich, daß es ihr unmöglich war, damit fortzufahren

Die Wirksamkeit des Phosphors in der Epilepsie.

Von Dr. Handel.

Dem Zufall, dem wir arme Sterbliche den wesentlichsten Antheil an so mancher schönen Entdeckung

schuldig sind, (deren Ehre sich unser dunkelvoller Verstand ganz widerrechtlich allein zueignet,) machte auch mir obiges fallsuchtswidriges Mittel bekannt.

Die sechzehnjährige Demoiselle N., mager und von ärgerlichem Temperament, hatte ihren elenden Körper auf verschiedene Weise dergestalt reitzbar gemacht, daß sie zu erst an verschiedenen Unordnungen des Monathflusses litt, und ihr darauf der kleinste Umstand, welcher auf gesunde Constitutionen nicht den mindesten Einfluß hat, die fürchterlichsten Magen- und Darmkrämpfe zuzog, die sich gewöhnlich mit einer Lipothymia endigten, und, da diese ausblieb, die scheußlichste Fallsucht im Gefolge hatten. Of- und defensiv, mit zwey Aerzten alliirt, stritt die Unglückliche zwey volle Jahre hindurch wider ihre hartnäckige Krankheit vergeblich. Durch die bitterste Täuschung der gespanntesten Hoffnung bis zur Verzweifelung getrieben, flehte sie auch mich um Rettung an. Bereitwillig reichte ich ihr zwar meinen Beystand; allein ich würde ihren Untergang nicht verhindert haben, wenn mir nicht der Zufall den Weg gezeigt hätte. — In einer Fensterecke des Schlafgemachs dieser trostlosen Kranken stand nähmlich ein Arzeneyglas, worin sich ungefähr zwey Quentchen Phosphor in Wasser, (dessen sich ihr Physik liebender Bruder zu einigen Belustigungsversuchen bedienen wollte), befanden. Als sie nun eines Tages mehrmahliges Gähnen, starke Trockenheit des Mundes, und ein von den Füßen längs dem Lauf der Nerven, zu ihrem Centralpuncte im Hirne aufsteigendes, einem elektrischen Schlage ähnliches Gefühl (die jedesmahligen untrüglichen Vorbothen des baldigen Eintrittes ihres Uebels) an die schleunige Anwendung eines Pfeffermünzenaufgusses, der ihr schon öfters gute Palliativdienste that, erinnerte; so griff sie, da dieser gerade nicht zur Hand war, wie

von einem instinctmäßigen Verlangen hingerissen, in der Höllenangst zu gedachter Phiole, warf den darin enthaltenen inflammabilischen Stoff eiligst weg, trank die ihn umgebende, etwas über eine Unze betragende Flüssigkeit aus, und verhinderte dadurch den Krankheitsparoxysm völlig. Beschämt und gewitzigt durch diesen Zufall, faßte ich den, aller Induction gemäßen Entschluß, den Phosphor selbst, statt des erwähnten weniger wirksamen Vehikels, um so eher anzuwenden, als auch der glückliche Erfolg, welchen bereits Leroi von seinen äußerst reitzenden Wirkungen bey bösartigen Fiebern sah, dringend zu seinem Gebrauche aufforderte. Die, meines Bedünkens, passende Mischung, in der ich ihn verordnete, ist nachstehende: Rec. Phosphor. gr. ij., Ol. Oliv. infus. parat. ℥ß., Admisce: Extract. Chamom. e. tot. plant. Aq. menth. piperit. aa. ℥ij. S. Hiervon ließ ich meine Patientinn alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll, zwey Monathe lang, unausgesetzt nehmen, sie das dabey nöthige diätetische Verhalten genau beobachten, und hatte das unaussprechliche Vergnügen, sie von einer Plage befreyt zu sehen, die ihr allen Geschmack zum Leben genommen hatte.

Das Resultat meiner nachherigen vielfältigen, mit besagtem Medicament gegen die Epilepsie unternommenen Versuche ist, daß es:

1) Die geerbte und angeborne, von organischen Fehlern herrührende, minderte, aber keinesweges gründlich heilte.

2) Drey, mit der erworbenen Behaftete, wovon die eine in materiellen Ursachen des Unterleibes; die andere in mangelhafter Ausbildung einer Ausschlagskrankheit, und die dritte in einer zu großen Zartheit und Schwäche des Systems der belebten Theile gegründet waren, zum Stillstand brachte, und

3) vier, wovon drey Folgen des zu sehr beschleunigten Umlaufes des Blutes und Congestion desselben nach dem Kopfe waren; die vierte dagegen durch eine beträchtliche Schädelerschütterung bewirkt ward, augenscheinlich verschlimmerte.

Heil mir übigens, wenn ich durch gegenwärtigen kleinen Beytrag zum anti-epileptischen Arzeneyencatalog, zugleich etwas zur Erleichterung des traurigen Schicksalls fallsüchtiger Kranken beytrug, und meiner bessern Collegen Erfahrungen die guten Eigenschaften, welche ich dem Phosphor zuschrieb, bestätigen werden; das Urtheil anderer (sey's wie es wolle) wird mich nicht afficiren.

Emulsio Phosphorata.

Von Hufeland.

Es ist bekannt, daß der Phosphor eines der stärksten incitirenden und Secretion befördernden Mittel ist, daher er bey äußerster Nervenschwäche, atonischer Gicht, Lähmungen, Impotentia virili u. dgl. mit großem Nutzen angewendet werden kann. Ich habe ihn in zwey Fällen bey eingewurzelter und knotiger Gicht, (Arthritis nodosa) mit vielem Nutzen gegeben, er bewirkte starke Schweiße und Urinabgang. — Auch verdient er bey chronischen Bley- und Arsenikvergiftungen benutzt zu werden. Wenigstens ist mir ein Beyspiel bekannt, wo jemand, der in Italien Gift (wahrscheinlich Aqua toffana) bekommen hatte, der dem Tode schon zueilte, (sein Körper vertrocknete, die Haut war wie Pergament, Haare und Nägel fielen aus) nach vergeblichem Gebrauche einer Menge Mittel, noch durch Phosphor gerettet wurde. Aber eben so gewiß ist es, und auch durch meine Erfahrungen bestätigt, daß er ein gefährliches, und nur

mit Vorsicht anzuwendendes Mittel ist, indem er nähmlich sehr leicht Entzündungen des Magens und der Gedärme, oder auch Verhärtungen dieser Theile hervorbringen kann. Im erstèren Falle entstehen die acuten Zufälle mit dem heftigsten Brennen und Schneiden in der Magengegend, wovon ich einige Beyspiele erlebt habe, und worüber man Weikards vermischte Schriften nachlesen kann, nicht selten mit tödtlichem Ausgang. Im zweyten Falle erfolgten die chronischen Uebel, welche die Magenverhärtungen zu begleiten pflegen, chronischer Magenkrampf, Verdauungsbeschwerden, chronisches Erbrechen des Genossenen, Leibesverstopfung, Abmagerung, und endlich hektischer Tod. Es sind mir mehrere Beyspiele von Personen bekannt, die von einem Charlatan öftere und reichliche Gaben des Phosphors bekommen hatten, darauf kränklich wurden, und nach ihrem Tode beträchtliche Magenverhärtungen zeigten, und es scheint dieses eine Wirkung zu seyn, die dem Phosphor ganz besonders eigen ist.

Es scheint mir aber beydes, so wohl die Entzündung als Verhärtung, nur dadurch zu entstehen, wenn man entweder den Phosphor in zu starker Dose oder in Substanz anwendet, in welchem letztern Fall sich sehr leicht ein Stückchen desselben an einer Stelle des Magens festsetzen, und daselbst durch die concentrirte topische Wirkung (vielleicht eine schwache Combustion) Entzündung oder Verhärtung erregen kann. Es kommt also, um dieß Mittel mit Sicherheit anzuwenden, alles auf Bestimmung der Dosis und auf eine schickliche Form an. — Was die Dosis betrifft, so habe ich bemerkt, daß man nie mit Sicherheit über zwey Gran binnen vier und zwanzig Stunden geben kann; bey stärkern Dosen entstanden jederzeit brennende Schmerzen, die mich nöthigten, den Gebrauch wieder einzuschränken; auch ist gewöhnlich schon

ein Gran binnen vier und zwanzig Stunden völlig hinreichend, die beabsichtigte Wirkung hervor zu bringen. Eben so viel aber kommt auf die Form an, in der wir das Mittel anwenden. Sie muß zwey Haupteigenschaften haben, den Phosphor völlig aufgelöst zu enthalten, und zugleich seine dem Magen unmittelbar zu gefährliche Reitzung durch eine schickliche Umwickelung zu mildern. Die bisherigen Formen waren entweder die Mischung mit einer Conserve (die unschicklichste von allen, weil hier das Mittel in Substanz auf die Magenwände wirkt,) oder die Auflösung in Oehl (welche zwar ganz schicklich, aber gar zu widerlich einzunehmen ist) oder die Auflösung in Vitriolnaphtha, diese enthält zwar den Phosphor völlig aufgelöst, aber vermehrt zugleich seine erhitzende = reitzende Kraft, und da man nur acht Gran in einer Unze Naphtha aufzulösen im Stande ist, so muß man wenigstens hundert und zwanzig Tropfen Naphtha nehmen lassen, um dem Kranken einen Gran Phosphor beyzubringen, welches in den meisten Fällen eine viel zu erhitzende und gefährliche Wirkung hervorbringt. Doch behält diese Naphtha phosphorata immer ihren Werth. Bey einem sehr hohen Grad von Schwäche, mit Unempfindlichkeit verbunden.

Ich habe daher geglaubt, in einer Emulsion die schicklichste Form für die Anwendung des Phosphors zu finden. Hier ist das Mittel äußerst aufgelöst und zertheilt, jeder Theil desselben mit einer schleimichten Umwickelung umgeben, wodurch die gefährlichen Lokalwirkungen auf den Magen verhüthet werden, und das Mittel selbst von empfindlichen Subjecten ohne nachtheilige Nebenwirkungen gebraucht werden kann. Man läßt den Phosphor entweder mit Mandeln abreiben, oder mit einer hinreichenden Menge arabischen Gummi zur Emul-

sion

sion machen: ein Zusatz von Liquor. anod. oder Spirit. nitri dulc. verbessert den Geruch und Geschmack.

Rec. Phosph. urin. gr. ij.
Subig. exact. longa trituratione c.
Mucilag. gummi arab. q. s.
ut F. c.
Aq. fontan. ℥vj. Emulsio
adde:
Syrup. emuls. ℥ j.
Liquor. anod. Hofm. gtt. xxx.
M. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen, und nach Befinden mehr.

Auf diese Weise erhält man eine höchst wirksame, im Dunkeln leuchtende und gut zu nehmende Emulsion, deren ich mich jetzt gewöhnlich bediene, wenn ich Phosphor anwenden will, und wovon ich nie nachtheilige Wirkungen gesehen habe.

Ueber den innerlichen Gebrauch des Phosphors.

Herr Brera theilt eine Geschichte mit, wo zwey Gran Phosphor mit arabischem Gummischleime, Baumöhle und Eyerdotter wohl abgerieben und dann mit Zimmtwasser vermischt, innerhalb zwey Tagen nach und nach gegeben, den Tod, durch Verbrennung im Darmcanale, verursachten, ferner einen Versuch, wo vier Gran Phosphor mit arabischem Schleime abgerieben und einem achtmonathlichen Hunde in einem Tage in vier Portionen gegeben, diesen nach fünf Tagen tödteten. — Ehe mir diese Erfahrungen bekannt waren, hatte auch ich die Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daß der

Phosphor, auch in noch kleinern Gaben innerlich gereicht, ein höchst gefährliches Mittel ist. Bey einem fünf und funfzigjährigen Manne nähmlich, der seit vier Jahren, nach überstandenem Schlagflusse am linken Arme völlig gelähmt, am linken Beine sehr geschwächt geblieben war, und bey dem, um diese Lähmung zu heben, nach und nach alle möglichen Reitzmittel umsonst gebraucht waren, entschloß ich mich, einen Versuch mit dem Phosphor zu machen. Ich ließ also zwey Gran Phosphor mit arabischem Gummischleime und Mandeln wohl abreiben, und daraus nach Hufelands Vorschrift eine Emulsio Phosphorata in der Quantität von sieben Unzen vorsichtig bereiten. Ich ließ den Kranken von dieser Emulsion nur zwey Mahl täglich einen Eßlöffel voll nehmen, um zu sehen, ob der schwache Magen das Mittel gut vertragen werde. Er schien darauf in den ersten Tagen munterer zu werden, ob er gleich sehr über den häßlichen Geschmack der Arzeney und über unangenehmes Aufstoßen klagte. Nach vier Tagen, als die Emulsion erst zur Hälfte, folglich nur ein Gran Phosphor verbraucht war, wurde der Kranke erhitzt, der Puls fieberhaft, die Zunge stark belegt, der Drang des Blutes nach dem Kopfe stärker (wie der Puls der Halsadern verrieth); es erfolgte ein und anderes Mahl gallichtes Erbrechen, und vorzüglich klagte der Kranke über eine unangenehme Spannung und Trockenheit auf der Brust. Kühlend abführende Mittel und mit unter eine öhlichte Mandelemulsion besserten alles in wenigen Tagen: doch blieb die Spannung auf der Brust mit vielem Husten und Schleimauswurfe noch lange zurück, und der Magen war so verdorben und geschwächt, daß er erst durch mehrere Wochen lang fortgesetzten Gebrauch bitterer stärkender Mittel seinen vorigen Ton wieder erhielt. Also ein einziger Gran Phosphor in Emulsion, innerhalb vier Ta-

gen nach und nach gegeben, macht solche Unordnungen. Ich finde, daß Herr Brera, als die übeln Wirkungen des Phosphorus sich zeigten, zwar viele Demulcentia und andere Mittel, aber keine Purgirmittel gebrauchte; vielleicht haben also diese durch baldige Ausleerung der Phosphortheilchen meinen Kranken gerettet.

Ob ich gleich in verschiedenen Fällen die Auflösung des Phosphors in Vitriolnaphtha ohne Nachtheil gegeben habe, so gestehe ich doch gern ein, daß ich nach einer solchen unangenehmen Erfahrung nie wieder zu diesem unsichern Mittel greifen werde, über dessen Gebrauch Hufeland wichtige und höchst gegründete Cautelen eingeschärft hat.

Innerlicher Gebrauch des Phosphors.

Von Dr. C. H. T. Kortum.

Bey Gelegenheit obigen Falles schreibt ein geschickter Arzt (Hr. Dr. Hösch) mir Folgendes:

„Ich kann aus meiner Praxis eine Beobachtung anführen, wo ein Kranker in sechs Tagen zwölf Gran Phosphor nahm, ohne darauf eine sehr merkliche Veränderung im Körper zu spüren. Der Fall ist folgender:

Am 10ten October 1798 suchte ein armer Mann, der auf beyden Augen den grauen Staar hatte, meine Hülfe. Er wollte sich zur Operation nicht entschließen, und ich konnte ihn daher nur unter höchst zweifelhafter Vorhersagung in die Cur nehmen. Der Mann war gegen funfzig Jahr alt, von robustem Körperbaue. Er beschäftigte sich mit Wollewaschen, wobey er häufigen Erkältungen ausgesetzt war, die ihm vor dem öftere Gichtanfälle zuzogen. Seit einem halben Jahr war er

nun von der Gicht frey, aber, wahrscheinlich durch Versetzung der Gichtmaterie auf die Krystallinse, vollkommen staarblind. Ich verordnete ihm nach und nach Blasenpflaster im Nacken, Seidelbast auf beyde Arme, innerlich Flor. arnic. rad. valerian. belladonn., camphor. sulph. aurat. Gumm. Guajac., Tinct. Guajac., volat. Vin. antim. Huxh., Extr. aconit. pulsatill., merc. dulc. cet., dadurch kam der Kranke wirklich so weit, daß er wieder ohne Führer über die Straße gehen konnte, besonders gegen Abend bey erweiterter Pupille; übrigens konnte er nichts unterscheiden, und machte jetzt in der Besserung keine Fortschritte mehr. Um noch etwas zu versuchen, nahm ich nun meine Zuflucht zum Phosphor, den ich auf folgende Art anwandte. Ich legte ein Stückchen Phosphor, zwölf Gran schwer, in eine mit Wasser gefüllte Theetasse, theilte es unter dem Wasser in sechs gleiche Theile, und ließ davon alle Abend einen Theil mit Wasser nehmen. Da ich dem Mittel nicht recht traute, so gab ich es den ersten und zweyten Abend selbst, und blieb noch einige Zeit bey dem Kranken, um die Wirkung zu beobachten. Es machte aber nicht die geringste Unbequemlichkeit, der Kranke schwitzte des Nachts etwas, und am andern Morgen fand ich den Puls ganz natürlich. Zur Besserung des grauen Staars wirkte übrigens das Mittel nichts. — Ob vielleicht der Unterschied der Wirkung des Phosphors von der Form, worin es angewandt wird, herrühren mag? Durch das Abreiben mit arabischem Gummi und Mandeln wird er ganz fein zertheilt, und immer etwas gesäuert, welches bey der Art, wie ich ihn gab, gar nicht der Fall ist?

Phosphorsäure.

Erfahrungen über die Wirksamkeit des innern Gebrauches der Phosphorsäure.

Von Dr. Herder.

Der Verfasser dieses wichtigen Aufsatzes schickt seinen Beobachtungen über Phosphorsäure folgende Sätze voraus.

1) Phosphorsäure ist ein dem menschlichen Körper völlig homogenes Mittel, denn sie besteht aus Phosphor und Sauerstoff, die beyde wesentliche Bestandtheile des thierischen Körpers sind. Je homogener aber ein Mittel ist, desto vorzüglicher ist sein Werth.

2) Die Phosphorsäure scheint unmittelbar auf das Lebensprinzip zu wirken.

3) Phosphorsäure, als eine Säure mit einem durchdringenden Excitans verbunden, wird da vorzüglich wirken, wo uns die andern Säuren verlassen. So groß auch die Erwartungen des Verfassers in dieser Rücksicht waren, so wurden sie doch noch übertroffen. Sie wirkt nähmlich nicht nur als Reitz in der passenden Dose auf den krankhaft veränderten Stand der Erregbarkeit, sondern sie gibt zugleich dem Organismus einen zu seiner Existenz wesentlichen Stoff, ersetzt dessen Verlust, erhält also die Grundpfeiler der belebten Maschine.

In allen Schwächen daher, wo thierische Substanzen und vorzüglich Phosphorsäure verloren gegangen und Lebensstoffe entzogen worden sind, gibt es kein größeres, schneller wirkendes Mittel als dieses.

Hierher sind vorzüglich zu rechnen:

1) Asthenische Blutflüsse; denn mit die-

fen ist gewöhnlich directe Schwäche verbunden, und gegen diese wirkt die Phosphorsäure vorzüglich.

2) Phthisis und Tabes. Freylich wo schon die Organisation mehr oder weniger zerstört ist, wird sie keine Radicalcur bewirken, aber als Palliativmittel ist sie vortrefflich.

3) Alle Knochenkrankheiten. Vorzüglichen Nutzen leistete sie dem Verfasser in Rachitis in Verbindung mit passenden Beymitteln. In Caries übertrifft sie alle bisher gerühmten Mittel. Selbst im Zahnknochenfraße wandte er sie einige Mahl glücklich an, wo er nicht zu alt und zu tief war.

4) Nervenkrankheiten, Krämpfe, Ohnmachten, mit denen auch größten Theils directe Schwäche verbunden ist.

5) Kinderkrankheiten. Mehrere Kinder, die schon an der Schwelle des Todes standen, rettete der Verfasser durch Phosphorsäure. Alle viertel, alle halbe Stunden einige Tropfen in einer angenehmen Flüssigkeit aufgelöst, goßen neues Oehl in den schwach glimmenden Lebensfunken. In der Periode des Zahnens ist sie besonders schätzbar; so hob der Verfasser dadurch die heftigsten epileptischen Anfälle, die durch den Ausbruch der Zähne verursacht worden waren.

6) In Fiebern von Schwäche, besonders von directer. Der Verfasser, der diese Fieber besonders bey jungen Leuten, Weibern und Kindern beobachtet hat, fand hier die Phosphorsäure besonders an ihrem Platze; nicht so sehr war dieß bey Fiebern von indirecter Schwäche der Fall; indessen wandte er sie doch auch neben China, Opium, Alkohol nicht ohne Nutzen an.

7) Hektische Fieber.

Nun die Art der Bereitung und Dosis dieses Mittels. Der Verfasser bekam die erste Phosphorsäure von Prof. Götting in Jena, und vermischte davon eine Drachme mit fünf Drachmen destillirten Wassers und drachm. j. Syrup., paeon. Davon gab er nach Umständen alle halbe, ein, bis zwey Stunden zehn, zwanzig und mehrere Tropfen.

Späterhin bereitete er sie selbst oder ließ sie bereiten. Es wurde nähmlich eine Drachme Phosphor auf einem Serpentinsteine verbrannt, die zurückbleibende concentrirte Flüssigkeit mit der röthlichten breyartigen Substanz wurde dann mit einer Unze destillirten Wassers filtrirt, und von dieser reinen diluirten Säure gab er mit oder ohne Syrup funfzehn, zwanzig, bis dreyßig Tropfen pro Dosi. Ueberhaupt aber hielt er sich an die Regel, sie in kleinen aber öftern Dosen zu reichen. Zuweilen setzte er Opium zu, wodurch die Wirkung sehr erhöhet wurde.

Zum Schlusse führt der Verfasser noch einen Fall an, wo die Phosphorsäure beynahe Wunder that.

Ein Knabe von acht Jahren von laxer zarter Constitution bekam die Masern, davon war er noch nicht hergestellt, als er vom Scharlachfriesel ergriffen wurde; auch dieses überstand er glücklich, mußte aber noch den hinkenden Nachfolger, die Leukophlegmasie aushalten, er hustete stark und fing an zu febricitiren. Die Geschwulst fiel durch Mercurialeinreibungen, der Husten blieb. Durch passende Mittel hob der Verfasser auch diesen, so daß er im Frühlinge ganz verschwand; aber im Herbste kehrte er zurück. Nun wollte er den besten Mitteln nicht weichen. Es gesellte sich noch über dieß ein so heftiges Nasenbluten dazu, daß der Knabe schon einige Pfunde Blut verloren hatte, ehe es gehoben wer-

den konnte, ungeachtet der Anwendung der passendsten stiptischen Mittel. Dadurch wurde der Knabe äußerst matt, er konnte weder gehen noch stehen, saß aber außer dem Bette, hatte kein Fieber, sein Auge war heiter, der Puls klein, weich, der Athem abwechselnd kurz und schnell; etwas Appetit war auch zugegen. Er bekam Elix. acid. Hall. mit Essent. Cinnam., Tinct. cort. peruv. Huxh. und mit Päoniensyrup versetzt: nebenher noch ein kaltes Chinainfusum mit Salbey. Das Bluten kam nicht wieder, aber der Husten blieb, und nun erschienen auch Petechien über den ganzen Körper, die täglich größer wurden, sie waren blaulichtroth, viele zeigten sich wie die größten Linsen, ganz schwarz, Brandflecken gleich. Der Puls schlug klein, weich, geschwind; Nachmittags, wo sich Fieber zeigte, war er gereitzter, der Athem kürzer, der Husten stärker und es zeigte sich ein blutiger Durchfall. Der Verfasser ließ vorige Mittel verstärken, gab Chinadecoct mit Alaun und demulcirenden Syrup und ließ einen warmen Umschlag von aromatischen und adstringirenden Kräutern mit Eichenrinde und China auf den Leib legen, alles vergebens, die Petechien vergrößerten und vermehrten sich und nahmen Stellen ein, wo sie sonst nicht leicht vorkommen. So war z. B. das Weiße vom Auge voller Petechien; der ganze Mund, Rachen, Gaumen, Lippen damit überdeckt. Hier erschienen sie der rothen Farbe wegen, wie Blutblasen, ganz dunkel. Außer dem ließen die feinsten Venen der meisten excernirenden Orte Blut durch; so schwitzte durch die Rippen beständig ein dunkles dünnes Blut. Die Thränen erschienen blutig, der Schweiß nahm eine röthliche Farbe an, die Nase sonderte Blut aus, durch Urin und Stuhl ging jetzt nichts als Blut.

Die Schwäche stieg aufs höchste. Die kräftigsten zusammenziehenden, stärkenden Mittel, verbunden mit

analepticis, China, Eichenrinde und Baldrianklystiere, versagten ihre Hülfe. Der Knabe schien unwiederbringlich verloren; gleich einer Leiche mit Blut besprengt lag er auf dem Bette, kalt, das Gesicht eingefallen, die Nase spitz, die Nasenflügel schwarz, das Auge fing an zu brechen, die Sprache verstummte. Ein wohlthätiger Genius der Heilkunst flüsterte den Verfasser nun „Phosphorsäure" ins Ohr. In ungewisser Hoffnung und banger Erwartung wendete er sie Nachmittags um vier Uhr auf folgende Art an:

℞. Acid. phosphor. pur. dr. j.
Aq. menth. pip. dr. v.
Syrup. paeon. dr. ij.
M. D. S. Erst alle halbe Stunden zehn bis funfzehn Tropfen, dann alle Stunden zwanzig Tropfen zu nehmen.

Es waren kaum einige Stunden vergangen, als der Kranke munter zu werden begann, neues Leben, neue Wärme kehrte in ihn zurück, er blickte munterer um sich, schlief sanft und am andern Morgen fand ihn der Verfasser vor dem Bette auf einem Stuhle sitzend. So schnell wirkt die Phosphorsäure. Sie wurde fortgesetzt, der Knabe von Tag zu Tag besser. Im Frühlinge hob sich auch der Husten, und der Knabe war von dieser Zeit an gesund.

In eben diesem Jahre hob der Verfasser auch ein enormes Nasenbluten und die darauf folgende Schwäche, besonders des Kopfes, bey einer sechszigjährigen Frau mit Phosphorsäure in obiger Form gegeben.

Herr Hufeland ersucht in einer Anmerkung die Chemiker, uns noch einige Phosphorsäure-Verbindungen zu geben, die uns noch fehlen und von den sich viel erwarten ließe, z. B.: Zincum phosphoratum, Mars phosphoratus, Antimonium phosphoratum.

Phthisis trachealis.

Lokalansteckung von Phthisis trachealis.

Von Dr. Holst.

Ein zwey und dreyßigjähriger verheiratheter Mann lebte bisher bis auf kleine chronische Anfälle von Gicht gesund.

Einst besuchte er einen Sterbenden, der an Auszehrung mit Beschwerden in der Kehle, und längs des Halses, mit stinkendem Auswurfe (vielleicht an einer Phthisis trachealis) litt, und benutzte eine Tobakspfeife, die von dem Kranken im Anfange seiner Beschwerden noch sehr oft gebraucht war.

Den Tag darauf fühlte er fieberhafte Bewegungen, einen drückenden Schmerz in den Nasenhöhlen, der sich gegen den Gaumen, besonders aber gegen die Stirne hin verbreitete, und dem bald der Ausfluß eines unerträglich übelriechenden Eiters folgte. Für eine Weile verging zwar das Uebel; aber es kamen immer wieder Rückfälle und zwar öfter und länger dauernd.

Nach beynahe zwey Jahren wurde der Verfasser um Rath gefragt; er hielt es für eine perverse Sekretion der Nasenhaut durch die Ansteckung zuerst bestimmt (und vielleicht durch gichtische Anlagen mit unterhalten?)

Diese umzustimmen gab er innerlich Gummi Guajac., Lac. sulphur. und Crem. tart.; ließ ihm Streifen von Empl. vesic. perp. Jan. hinter beyde Ohren legen, und zum Einschnupfen in die Nase Pulv. rad. valerian. et herb. majoran. aa. gebrauchen. Dabey sollte er sich nach und nach ans kalte Baden des Kopfes gewöhnen.

Bey diesen Mitteln verstärkte sich Anfangs der

Schleimausfluß, verlor aber bald den unerträglichen Geruch, und verschwand dann völlig.

Von den Gliedern seiner Familie hat keines ähnliche Beschwerden bekommen.

Pillenmischungen.

Pillenmischungen. Von Dr. Kortum.

Pillenmischungen, wie folgende, in welchen Mohnsaft und andere krampfstillende Substanzen mit Purgirmitteln und eigentlichen gichtwidrigen Mitteln in Verbindung gebracht sind, leisten in chronischen Gichtbeschwerden, wenn sie, wie oft der Fall ist, mit Krämpfen im Unterleibe, schlechter Verdauung, öfterer Ansammlung gallicht-schleimichter Unreinigkeiten, Hartleibigkeit, zu großer Reitzbarkeit und Schwäche verbunden sind, vortreffliche und fast specifische Dienste. Sie halten, ohne Reitz und Schmerz zu erregen, den Leib offen, befördern die Ausleerung eines unreinen, schleimichten oder röthlichen Bodensatz absetzenden Urins, wirken auf den Schweiß und stillen die gichtischen Krämpfe. Folgende Mischung, die ein Wienerischer Arzt verordnet hatte, verschaffte einem solchen Kranken viele Erleichterung: R. Sapon. antimonial. c. resin. Jalapp. ʒij. Ass. foetid. ʒj. Extr. thebaic. gr. v. Pulv. Rad. Valerian. ʒß. M. F. pil. pond. gr. iij. S. täglich drey Mahl fünf zu nehmen. — In nähmlichen Fällen habe ich so wohl diese Mischung, welcher ich zuweilen noch Guajak und etwas Rhabarber zusetzen ließ, als folgende hülfreich gefunden: R. Sapon. Jalappin. (aus gleichen Theilen venetischer Seife und Jalappenharz, in Weingeist aufgelöset und beynahe bis zur Trockne abgedampft) Ass. foetid. Gumm. guajac. Antimon. crud. ana ʒj. Pulv. rhei ʒß. Opii pur. gr. vj. M. F.

c. Syrup simpl. pil. pon. gr. iij. S. Täglich zwey bis drey Mahl fünf zu nehmen. — Solchen Kranken ist täglich freye Ausleerung durch den Stuhl höchst nöthig, und doch vertragen sie, ihrer reitzbaren Gedärme und auch oft der allgemeinen Schwäche wegen, Salze und andere Abführungsmittel, für sich gegeben, durchaus nicht. Vortrefflich aber, und ohne zu reitzen und zu schwächen, wirkt das in Seifenform gebrachte Jalappenharz in Verbindung mit Opium, stinkender Asa u. s. w. in der Quantität gegeben, daß täglich ein oder zwey Mahl die Leibesöffnung leicht erfolgt.

Ueber den Gebrauch der Pilulae majores Hoffmanni und des Mercurius solubilis Hahnemanni. Von Dr. Wolff.

Seitdem Herr Dr. Jacobi die Zusammensetzung der großen Hoffmannischen Pillen bekannt machte, wurden diese Pillen sehr häufig in verschiedenen langwierigen Krankheiten, besonders aber in venerischen Zufällen gebraucht; sogar sollen sie, wo andere Queckfilberzubereitungen nichts geholfen, den größten Nutzen geschafft haben. Ich könnte in dieser Absicht eine Menge solcher Krankengeschichten anführen, die von verschiedenen gelehrten Aerzten aufgezeichnet worden sind; ich will mich aber begnügen, einige vom Herrn Hoffmann, dem Erfinder dieser Zusammensetzung, angeführte Krankengeschichten herzusetzen, welche das obige hinreichend bestätigen werden. In dem Briefe des Herrn Hoffmann, worin er die Zusammensetzung dieser Pillen dem Herrn Dr. Jacobi bekannt machte, welcher auch damahls mit Erlaubniß des Herrn Hoffmann zugleich bekannt gemacht wurde, sagte derselbe: „folgende Geschichte wird Ihnen nicht nur dasjenige, was ich jetzt gesucht habe, bestätigen, sondern Sie werden auch zu gleicher Zeit

daraus sehen, wie ich auf die Composition meiner grö-
ßern Pillen gefallen bin."

Ich ward zu einer Verwandtinn von mir gerufen, die auf der rechten Seite der Unterlippe ein bösartiges Geschwür hatte. Einige hatten es für einen offenen Krebsschaden erklärt. Ich fand für gut, hier den Sublimat zu versuchen und verschrieb also die Auflösung desselben in Weingeist. Die Kranke nahm dieses Mittel drey Wochen lang, und das Geschwür besserte sich merklich. Allein zum Anfange der vierten Woche bekam sie einen solchen Abscheu dagegen, daß sie solches nicht länger fortbrauchen konnte. In der Hoffnung, ihre Gesundheit wieder zu erlangen, zwang sie sich indessen. Sie versuchte es, aber umsonst. Kaum hatte sie es verschluckt, so mußte sie es von sich brechen, und da sie überhaupt sehr empfindliche Nerven hatte, so geschahe es zuweilen, daß sie beym Brechen Zuckungen bekam. Da also unsere Kranke den Sublimat nicht mehr vertragen konnte, nahm ich meine Zuflucht zu dem Holztranke, den sie acht Wochen lang ohne Widerwillen gebrauchte, und Abends beym Schlafengehen ließ ich ihr die Plummerschen Pillen geben. Allein das Geschwür brach von neuem auf, und ward schlimmer. Ich sahe wohl, daß ich mich wiederum zu dem Sublimate wenden müßte, und studierte nur darauf, unter was für einer Gestalt ich ihr ihn beybringen möchte. Ich ließ endlich mit Brodkrumen Pillen daraus machen. Ich nahm nähmlich Sublimat 3j. zu Brodkrumen 3x. knetete es gut durch einander, und machte daraus Pillen, davon zehn ein Gran Sublimat enthielten. Frühe, Nachmittags und Abends bekam die Kranke von diesen Pillen, jedes Mahl drey Stück. Bey dieser Behandlung ging es vier Tage lang unvergleichlich, allein den fünften klagte sie über Kolikschmerzen, und brach sich zu ver-

schiedenen Mahlen. Diese Zufälle ließen nach und verschwanden gänzlich, nachdem ich ihr Milch trinken ließ. Ich war ungewiß, ob das Brechen von der Arzeney, oder von einer unbekannten Ursache herrührte. Sie nahm wiederum vier Tage lang diese Pillen, ohne die geringsten Beschwerden davon zu haben. Den fünften aber kamen die Kolikschmerzen und das Brechen wieder, und wurden abermahls durch die Milch gehoben. Jetzt fiel mir ein, ob vielleicht meine Pillenmasse nicht recht durchgearbeitet und gleich vertheilet sey, so daß auf einen Theil Brodkrume etwas mehr von Sublimat als auf den andern Theil käme, und ob nicht dieses vielleicht die Ursache jener Zufälle wäre. Solche Beschwerlichkeiten künftig zu vermeiden, löste ich daher Sublimat 3 j. in genugsamen Wasser auf. Mit diesem Wasser befeuchtete ich Brodkrume 3 x. und machte nunmehr aus solcher Masse Pillen, deren zehn einen Gran Sublimat enthielten. Die Kranke bediente sich dieser Pillen, und ward vollkommen gesund. Und dieß sind demnach die Pillen, die ich nunmehr fünf und zwanzig Jahre bey meinen Kranken brauche, und welche zu Nehda und Burgsteinfurt, seit funfzehn, zu Münster aber seit acht oder neun Jahren unter dem Nahmen der großen Hoffmannischen Pillen zu haben sind. Ferner sagt Herr Hoffmann im obbemeldten Briefe an Herrn Dr. Jacobi: Ich will Ihnen jetzt ein Paar Beyspiele anführen; von denen Sie selbst ein Augenzeuge gewesen sind."

„Sie haben hier in der Stadt eine Frauensperson gesehen, bey welcher durch eine venerische Krankheit nicht nur das Zäpfchen und ein Theil des Gaumens, sondern auch die Scheidewand in der Nase dergestalt zerfressen worden ist, daß sie auch noch jetzt wie man es nennet, durch die Nase redet, ungeachtet sie geheilt ist. Sie haben aus ihrem eigenen Munde gehört, was

für eine Menge Mercurialmittel sie gebraucht, und wie viel Holztränke sie genommen hat, wobey dennoch ihr Zustand unverändert blieb. Und eben diese Frauensperson hat durch meine Pillen ihre Gesundheit wieder erlangt, in so weit solches nähmlich, wegen der zerfressenen Knochen, möglich war."

„Sie kennen hier ferner einen jungen Menschen, der einen so abscheulichen Ausschlag im Gesichte hatte, daß ihm von Einigen gerathen wurde, er sollte sich gar nicht öffentlich sehen lassen. Dieser hat es Ihnen selbst erzählt, daß er täglich vier und zwanzig Stück von meinen Pillen (und folglich beynahe Gr. ij ß. Subl.) ohne die geringsten übeln Folgen verschluckt hatte, und daß er nach Verlauf von drey Monath geheilt worden ist. Eine Dienstmagd, der auf die nähmliche Art das Gesicht dergestalt geschändet war, daß sie sich genöthigt sahe, bey Leuten in Dienste zu gehen, die nur die Hälfte von dem gewöhnlichen Lohne gaben, ward ebenfalls innerhalb drey Monath geheilt."

„Selbst in meinem Hause haben Sie noch zuletzt ein Mädchen gesehen, die mir im vorigen Sommer von unserm Hofe zugeschickt ward. Dieser sind schon seit sechs Jahren die Nasenflügel angefressen gewesen und Sie wissen, wie nahe sie jetzt ihrer völligen Genesung ist."

„Ich könnte Ihnen, sagte er ferner, noch eine große Menge von Beyspielen anführen, wo ich, so wohl in venerischen als in andern eingewurzelten Krankheiten und alten Geschwüren die wirksame Kraft dieser Pillen erfahren habe" u. s. w. So weit Herr Hoffmann.

Wie Herr Dr. Jacobi diese Pillen bekannt machte, äußerten verschiedene Recensenten die Meinung: daß schon Herr Dr. Gardinier in England, der verschiedenen Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauche der Switenschen Solution bemerkt hatte, den Sublimat in

Wasser aufgelöst, und mit Brodkrumen eine Pillenmasse daraus verfertiget habe. Herr Dr. Charet machte hierüber folgende Bemerkung: Diese Pillen waren bereits, als Herr Dr. Jacobi dieselbe bekannt machte, seit funfzehn Jahren in Burgsteinfurt bekannt, in diesem Orte aber lag 1795 ein englisches Regiment. Die hier unter dem Vorsitze des Herrn Hoffmann gehaltene Diss. de attrahentibus wurde damahls dem Kommandanten des Regiments zugeeignet. Noch vor dieser Zeit theilte Herr Hoffmann dem damahligen Regiments Doctor die Composition dieser Pillen mit, und dieser habe sie nach England gebracht. Von diesen Pillen, sagte Dr. Charet, läßt man hier in Münster gewöhnlich täglich drey Mahl fünf Stück nehmen, und sie können eine lange Zeit ohne Nachtheil gebraucht werden. Ich weiß Beyspiele, wo Leute diese Pillen ohne Unterlaß ein ganzes Viertel Jahr und noch länger gebraucht haben, ohne den geringsten Nachtheil davon zu haben. Die Ursache, sagt er ferner, warum man vermittelst dieser Pillen eine größere Menge Sublimat in den Körper, ohne Schaden, bringen kann, besteht darin, daß sie sich langsam im Magen auflösen, mithin viel weniger Sublimat als bey der Swietenschen Solution auf einmahl wirksam wird, da denn das wenige Aufgelöste beständig mit dem Trinken in die Därme übergehet. Ob man gleich in einem Tage funfzehn Pillen nimmt, so wirkt doch vielleicht nur der zwanzigste Theil eines Grans von Sublimat auf einmahl in dem Magen. Ich weiß, sagte er, ein Beyspiel, wo vierzig Stück auf einmahl genommen worden sind, worauf Uebligkeit und Erbrechen erfolgte, sonst aber keinen Schaden verursacht wurde. Dr. Jacobi führt ein Beyspiel an, wo vierzig Stück derselben in einem Tage ohne Schaden und ohne Erbrechen genommen wurden.

Wenn

Wenn diese Pillen zu alt oder zu hart sind, werden sie einstimmig als unnütz erklärt, weil sie alsdann im Magen nicht aufgelöset werden können. Einige Aerzte glauben, daß, wenn sie auch hart sind; man dennoch denselben Nutzen haben könnte, wenn man sie nähmlich zu einem groben Pulver macht, und so einnehmen läßt; allein im Pulver wird gewiß eine größere Menge von Sublimat auf einmahl im Magen aufgelöst, als von den Pillen, und der Sublimat hätte, in Pulverform gebraucht, gewiß den Vorzug vor der Swietenschen Solution nicht mehr, den er, in Pillen Form gebraucht, hat. Indessen tadelte Herr Gren (Handbuch der Pharmacologie zum Gebrauche academischer Vorlesungen 2. Th. S. 65.) diese Hoffmannischen Pillen, weil sie wegen ihres Constituens, besonders wenn sie hart sind, im Magen nicht aufgelöst werden. Auch sagt Herr Gren: daß nach Hoffmanns Vorschrift zehn Stück derselben Gr. j. Subl. enthalten, von welchen täglich drey Mahl fünf Stück genommen werden. Ich will hier ein auffallendes Beyspiel erzählen, welches die Meinung des Herrn Gren bestätigt, und auch zeigt, daß der Merc. solub. Hahn. den Vorzug verdient, weil bey diesen Pillen, ihrer schweren Auflöslichkeit wegen, zu besorgen ist, sie möchten früher durch den Stuhlgang aus dem Körper gehen, bevor sie noch im Magen aufgelöst werden.

Ein Mann von mittlerem Alter und einem vollsaftigem Körper, ließ mich, wegen eines Schankers an der Eichel, zu sich kommen. Dieses Geschwür wurde mit einer Geschwulst der Vorhaut dergestalt bedeckt, daß der Schanker nicht gesehen werden konnte. Der Patient hatte schon vorher acht Wochen lang verschiedene Mittel ohne Nutzen gebraucht. Was er aber eigentlich gebraucht hatte, war mir unbekannt. Da ich

in ähnlichen Fällen den Merc. solub. Hahn. mit dem besten Erfolge gebraucht habe, so verschrieb ich auch hier denselben: R. Mercurii solub. Hahn. Extract. opii aa. Gr. vj. Pulv. Hb. Cicut. 3j. div. in xii. part. aeq. D. S. Täglich zwey Pulver. Aeußerlich ließ ich eine schwache Sublimatsolution zwischen der Vorhaut einspritzen. Da der Kranke durch eine lang geführte, magere Diät sehr geschwächt war, so ließ ich eine etwas stärkende Diät gebrauchen. Nach achttägigem Gebrauche der Pulver ließ ich ein gelindes Abführungsmittel nehmen. Es zeigte sich in Zeit von vierzehn Tagen eine Neigung zum Speichelflusse, daher wurden die Pulver ausgesetzt, und so bald keine Zeichen mehr davon vorhanden waren, ließ ich mit den Pulvern wiederum den Anfang machen, und so verfuhr der Kranke ungefähr sechs Wochen lang, da er alsdann von der Geschwulst der Vorhaut, als auch von dem Schanker befreyt war, und der Patient als genesen angesehen werden konnte. Nach Verlauf von vierzehn Tagen aber zeigte sich ein Schanker im Halse dergestalt, daß er eine völlige Zerrüttung dieser Theile drohete. Auch auf der Stirne zeigte sich ein offenes Schankergeschwür. Durch die acht Wochen lange Verabsäumung der gehörigen Mittel, wurde das venerische Gift durch die Einsaugung der Gefäße ins Geblut geführt, und in verschiedenen Theilen des Körpers abgesetzt, wo es Verwüstungen drohete. Es kann nicht genug der frühe innerliche Mercurialgebrauch beym Schanker empfohlen werden. Ein im Anfang verkehrter Gebrauch legt hernach, auch dem geschicktesten Arzte die größten Schwierigkeiten in den Weg. — Ich glaubte also zu einem wirksamern Mittel schreiten zu müssen. Ich verschrieb also die Pil. major. Hoffman. — die, wie ich oben angeführt habe, vom Herrn Hoffmann so verfertiget worden, daß

zehn Stück derselben Gr. j. Subl. enthalten. — Von diesen Pillen nahm der Kranke anfänglich täglich zwey Mahl drey Stück, also ½ Gr. Subl. auf einmahl. Zum Gurgeln und Einspritzen im Halse verschrieb ich folgendes: Extract. cicut. ℥ ij. Mercurii subl. corros. Gr. iij. Solv. in Aq. font. ℥ v. Mel. ros. ℥ j. Von den Pillen nahm der Kranke in der Folge täglich zwey Mahl sechs bis sieben Stück. Zwischendurch nahm der Kranke ein Abführungsmittel, um Zufälle zu verhindern. Nach Verlauf von ungefähr vier Wochen war das Geschwür im Halse so wohl als auch auf der Stirne völlig geschlossen und geheilt. Während dem Gebrauche der Pillen befand sich der Kranke so wohl, daß er täglich zuweilen nach Geschäften ausging; er ging täglich zum Wundarzt ins Haus, um sich von ihm einspritzen zu lassen. Ich muß dabey die Bemerkung machen, daß es die Sommermonathe waren, als der Patient die Pillen gebrauchte. Nach Verlauf von vierzehn Tagen, da der Patient die Pillen nicht mehr gebrauchte, brach nicht allein das Geschwür auf der Stirne wiederum auf, sondern es kamen noch verschiedene tiefe Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, wie auch eine große Menge falsche Geschwüre und häufige braune Flecken zum Vorschein. Der Patient sagte mir: daß ihm der Apotheker dieses voraus gesagt habe, weil er zu vielen Mercur genommen hatte, er glaubte, daß es Mercurialgeschwüre wären. Der Apotheker hatte ihm das Würtemberger Dipensat. 1786 gezeigt, nach welchem er die Pillen verfertiget hatte, und nach demselben enthält jede Pille ⅛ Gr. Subl. und vierzehn Stück, die der Patient in der Folge täglich nahm, enthielten also 1¼ Gr. Subl. Wie ich oben angeführt habe, ist dieses nicht die eigentliche Composition des Herrn Hoffmann. Da die häufigen flachen Geschwüre und braunen Flecken, welche charakte-

rische Zeichen der venerischen Krankheit sind, mich ein andres lehrten; so verschrieb ich, um dem verdächtigen Mercurio auszuweichen, einen Kräuterthee, wo zu jeder Unze 3j. Cort. mezer. genommen würde. Da der Apotheker auch diesen als eine innerliche Spanische Fliege anklagte — eine hinlängliche Ursache, warum zuweilen auch der uneigennützigste Arzt solche Mittel nicht von der Apotheke verschreibt, sondern solche aus seinem Hause dem Patienten darreicht, damit er nicht Gefahr laufe, durch die Recension eines Apothekers seinen guten Nahmen ungebührender Weise zu verlieren — so griff ich wiederum zu dem Merc. solub. Hahn. von dem ich schon öfters in ähnlichen Fällen großen Nutzen gehabt habe. Bey dessen Gebrauch heilten die tiefen und flachen Geschwüre nicht nur, sondern auch die Flecken verschwanden nach und nach, und der Patient war fast völlig genesen, als er sich gewisser Zwistigkeiten wegen an einen andern Arzt wandte. Die Pillen, die der Patient nahm, sollten, nach meiner Verordnung, nicht alt seyn, wie ich ausdrücklich den Apotheker darum ersuchte, indem, wie oben erwähnt worden ist, alte Pillen dieser Art sich im Magen nicht auflösen. Auch ward das Verhältniß derselben um etwas vergrößert, als nach Herrn Hoffmanns Vorschrift, und dennoch nahm der Patient, während dem vierwöchentlichen Gebrauche eine solche Menge von diesen Pillen nicht allein ohne Nachtheil, sondern, was noch auffallender ist, sie waren so wenig wirksam, daß nach Verlauf von vierzehn Tagen, da die Pillen nicht mehr genommen wurden, die Krankheit im höchsten Grade ausbrach. Diese Menge von Pillen waren also nicht im Stande, die Krankheit länger als vierzehn Tage zurück zu halten. Ist dieser Fall nicht hinreichend, den großen Nutzen, den Herr Dr. Jacobi, Herr Charet und a. m., sich von diesen Pillen ver-

sprechen, streitig zu machen? und verdient nicht der Merc. solub. Hahn. den Vorzug vor denselben? Denn wie wenig mußte nicht von diesen Pillen, während dem vierwöchentlichen Gebrauche, im Magen aufgelöst worden seyn, daß durch sie nicht allein die Krankheit nicht länger als vierzehn Tage nach ihrem Gebrauche zurück gehalten werden konnte, sondern sie brach noch mit größerer Heftigkeit aus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Hals- und Stirngeschwüre durch die äußerliche Anwendung des Sublimats im Gurgeln geheilt worden sind. Es ist aber auch davon nicht so viel im Körper eingesaugt worden, um die Krankheit eine längere Zeit zurück zu halten, viel weniger zu heilen. Ich will keinesweges hiermit die Krankengeschichten jener gelehrten Männer in Zweifel ziehen. Es konnte seyn, daß bey jenen Kranken, die vorher schon verschiedene Mittel, besonders verschiedene Mercurialzubereitungen gebraucht hatten, oder daß jene Pillen nicht so alt oder zu hart waren, und also leichter im Magen aufgelöst werden konnten, und so wenig auch von diesen Pillen im Magen aufgelöst worden ist, sie doch ihren Nutzen gehabt haben. Der angeführte Fall aber zeigt doch sicher, wie wenig man sich auf diese Pillen allein verlassen kann.

Anmerkung von Hufeland.

Nach meinen Erfahrungen ist der Sublimat überhaupt ein durchdringenderes Heilmittel der venerischen Krankheit, als der Mercurius solub. Hahnem., ungeachtet ich mich gewöhnlich des letztern bediene, weil er in den meisten Fällen zur Cur hinreicht, und die Constitution weniger angreift. Aber es gibt Individua und Modificationen der Lues, wo der Mercurius solubilis wieder mehr thut, als der Sublimat. — Ja, was das Wichtigste bey der Cur der venerischen Krankheit und

auch wohl die Auflösung obiger Geschichte ist, bey langwierigen Krankheiten der Art gewöhnen sich die Organe eben so gut an das zu lange fortgesetzte Queckſilberpräparat, als die Nervenkrankheiten an das Nervenmittel, und es verliert seine Wirksamkeit: die Cur bleibt stehen, oder geht gar rückwärts. Hier braucht man nur ein anderes Mercurialpräparat (es braucht gar kein stärkeres, sondern nur eine andere Modification des Mercurs zu seyn) anzuwenden, und sogleich wird der Mercur wieder wirksam, (weil er einen neuen Reitz macht) und die Cur rückt vorwärts. So kann es kommen, daß ein wirklich schwächeres Mittel mehr leistet, als das vorher gebrauchte stärkere, ohne daß man ihm deßwegen eine absolute stärkere Kraft beymessen kann. — Es folgt hieraus für den Practiker die wichtige Regel der Abwechselung mit den Mercurialmitteln bey hartnäckigen Fällen, und ich sehe daher die vielen neuen Formen und Präparate des Mercurs sehr gern, weil eben in den verschiedenen Formen des Queckſilbers oft die Wirksamkeit liegt.

Pleuroperipneumonie.

Geschichte einer Pleuroperipneumonie, die in ein Empyem überging und geheilt wurde.

Ein Mädchen von viertehalb Jahren, bisher immer gesund, wurde am 13ten Aprill 1796 plötzlich krank, aß nichts, weinte, ohne jedoch bestimmt über etwas zu klagen. Die Nacht schlief sie zwar gut, erwachte aber den 14ten mit heftigen Schreyen, das eine halbe Stunde fortwährte, wornach sie sich zwar beruhigte, aber Hitze und schnellen Athem behielt.

So verstrichen zwey Tage bis der Verfasser gerufen wurde. — Er fand das Kind auf dem Rücken lie-

gend, das Gesicht roth, heiß, der Athem kurz und schnell (die Bauchmuskeln und das Diaphragma bewegten sich bey der Respiration mehr als die Brust sich erweiterte) der Puls sehr geschwind und klein, die Zunge mit weißem Schleime belegt, der Appetit fehlte ganz, der Unterleib war sehr gespannt und dick, zuweilen schien sie einige Minuten zu schlummern, wobey sie die Augen nur halb schloß; die Pupillen waren erweitert; seit zwey Tagen hatte sie keinen Stuhlgang gehabt. Bey Berührung des Unterleibes schrie sie laut über Schmerz. Man bemerkte gar keinen Husten.

Der Verfasser richtete nun seine ganze Behandlung gegen Würmer und dieß einen ganzen Monath lang, das Kind zupfte sich im Verlaufe der Krankheit stets an der Nase, es gingen wohl über zwanzig Spulwürmer ab, aber die Sache ging um nichts besser. Puls und Athem blieben wie zuvor, die linke Backe röthete sich, im Bette lag sie beständig auf dem Rücken, die Respiration geschah mehr mit Hülfe der Bauchmuskeln, wobey sich die Brust nicht gehörig erweiterte, Kräfte und Fleisch wollten sich nicht wieder finden, die Nächte waren noch immer schlaflos. Da aber weder Husten noch ein Schmerz in der Brust zugegen war, so gerieth der Verfasser auf den Gedanken, daß das Uebel in der Brust seinen Sitz haben möchte.

Den 21sten May bemerkte die Mutter, daß die linke Brust von der Klavikula an bis an die falschen Rippen etwas erhabener und dicker war. Das Kind war diesen ganzen Tag unruhiger, fing an zuweilen trocken zu hüsteln und äußerte dabey Schmerz; die Wangen, besonders die linke wurden röther und das Fieber größer. Des Nachts schwitzte die Kranke am Kopfe und Halse.

Nun sah der Verfasser, daß die Respirationsorgane litten, er gab nun eine Emulsion aus sem. pap. alb

mit nitr., sacchar. lact. und Syrup. emulsio. und setzte des Hüstelns wegen Extr. Hyosciam. hinzu.

Den 22sten sah man gleich unter dem linken Schlüsselbeine eine Geschwulst, ungefähr einer welschen Nuß groß, die ganze linke Seite bis zur sechsten wahren Rippe herab schien etwas geschwollen zu seyn, aber die Haut hatte ihre natürliche Farbe. Bey der Berührung dieser Stelle äußerte das Kind Schmerz, das Hüsteln dauerte trocken fort, das Fieber war anhaltend. Die Emulsion wurde fortgenommen, und der Leib durch Klystiere offen gehalten.

Den 24sten May war die Geschwulst erhabener, jetzt besonders von ihren unterm Ende gegen die sechste und siebente wahre Rippe, auch schien sie weicher zu werden. So wuchsen beyde Geschwülste immer fort und man konnte, wenn man an der obern drückte und den Finger an die untere legte, deutliche Fluctuation fühlen. Der Verfasser hielt die ganze Geschwulst für einen äußern Abszeß, und glaubt dieser würde sich von selbst öffnen, doch dieß geschah nicht, und er ließ sie nun an ihrem abhängigsten Orte zwischen der sechsten und siebenten wahren Rippe mit der Lanzette öffnen. Es mußte tief gestochen werden, bis man zum Sitze des Eiters kam, aber in diesem Augenblicke spritzte durch das heftige Schreyen des Kindes das Eiter mit einem Gezische weiter als drey bis vier Schritte in das Zimmer hin. Je mehr das Kind schrie, desto mehr spritzte das mit Luft vermischte Eiter wie Schaum aus der Oeffnung und im Zimmer herum. Nun war der Verfasser im Reinen.

Es war ein Lungengeschwür, woraus jetzt mehr als zwölf Unzen Eiter ausfloß. Es wurde ein einfacher Verband angelegt, und das Kind schlief darauf ruhig. Der Eiter floß durch den Verband und mit ihm kamen auch zuweilen kleine Stückchen einer blaulicht

röthlichen Substanz zum Vorschein, die sich an dem Verbande zeigten. Beyde Geschwülste waren jetzt völlig eingefallen, und die vorhin erhabene Brusthöhle war wieder natürlich.

Bis zum 7ten Junius nahm nun das Kind ein Chinadecoct mit Extr. Gram. und Oxymel., der Verband blieb bis zur Heilung ganz der nähmliche.

Das Fieber nahm nun täglich ab, die Nächte wurden ruhiger, aber das Kind schwitzte am Kopfe und Brust des Nachts sehr stark. Durch den Husten ging ein dicklichter gelbeiterhafter Auswurf ab, und aus der Wunde floß viel mildes gutes Eiter.

Den 7ten Junius hatte sich die obere Geschwulst wieder etwas erhoben und aus der Wunde floß weniger Eiter; ein Zeichen, daß der gemeinschaftliche Gang durch dickes Eiter verstopft war; als man aber darauf drückte, floß wieder Eiter ab; es wurde daher auf die obere Geschwulst eine Compression angebracht. Den ganzen Monath Junius hindurch nahm das Kind ein Decoct. cort. peruv. und polygal. mit Extr. myrrh. aquos. gram. und oxymel.

So heilte nach und nach das Ganze, ungeachtet das Kind während der Cur zugleich von einem epidemischen Keichhusten ergriffen wurde, wogegen der Verfasser Chinadecoct mit Extr. Hyosc. gebrauchte; des Nachts aber, wo die Hustenanfälle am stärksten waren, gab er einen Linctus von Syrup. Diacod. und Extr. Hyosc.

Durch den im ganzen Monathe Julius fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel wurden die Hustenanfälle immer seltner und gelinder, so daß zuletzt nur ein zäher weißer Schleimauswurf übrig blieb, der durch ein Decoct. Lichen. Island. mit Tarax. und Extr. Hyosc. gehoben wurde.

Zu Ende August war das Kind ganz gesund.

Diese Krankheit war also eine Pleuroperipneumonie, die in Eiterung überging. Zum Glück war die Entzündung der Lunge so oberflächlich, daß sie dadurch an die Pleura anklebte, und der in der Folge zwischen der Pleura und den Rippenmuskeln gebildete Eiter sich leicht einen Ausweg zwischen den Rippen machen konnte, so entstand ein Empyema spurium.

Pocken.

Natürliche Pocken. — Kuhpocken. — Ihre Impfung.

Die rühmlichsten Bemühungen der größten Aerzte Europa's haben endlich das große Resultat gesetzt, daß die Kuhpocken gegen die natürlichen Pocken schützen.

Die Lehre von der Natur und Anwendung dieser größten Entdeckung unsers Zeitalters befindet sich in der Bibliothek jedes Arztes und Wundarztes. Daher übergehen wir die in diesem Journale befindlichen Aufsätze, die diesen Gegenstand betreffen, um so mehr, da sie theils polemisch sind, theils zu einer Zeit niedergeschrieben wurden, wo der Erfahrungen noch nicht so viele und die Meinungen schwankend waren. — Wir heben nur einige aus, die die Geschichte dieser Entdeckung betreffen und sich vielleicht nicht in jedem Compendium der Kuhpocken befinden. Der Index wird indessen alle Aufsätze in chronologischer Ordnung aufführen.

Miszellen, die Schutzblattern und Blatternimpfung betreffend.

Von Dr. Keck.

Dr. Jenner ist nicht der Erfinder der Schutzpocken, er hat nur eine schon frühere fremde Notiz

mit Aufmerksamkeit aufgefaßt, da sie alle andere Aerzte übergingen. Diese Notitz ist in dem 17ten Bande der Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für practische Aerzte in dessen zweyten Stücke vom Jahre 1797 aus einem englischen Werke übersetzt enthalten. Dieses Werk: Thomas Beddoes Queries respecting a safer method, of performing inoculation etc. London 1795 enthält folgende Stelle: Es hatte dieser Mann einige Jahre vorher eine Krankheit gehabt, die man die Kuhblattern (Cow-pox) zu nennen pflegt, und die mehr unangenehm als gefährlich ist. Es werden die Menschen von dieser Krankheit der Kühe gemeiniglich durch das Melken angesteckt und es ist dieselbe bey den Menschen meisten Theils bloß örtlich. Allein bisweilen wird die Materie wirklich eingesogen, und die lymphatischen Drüsen, zu welchen sie ziehet, werden sodann hart und schmerzhaft. In diesem letztern Falle werden, wie Rolph selbst bemerkt hat, und wie es ihn auch von einigen alten Aerzten versichert worden ist, die Patienten durch diese Krankheit gegen die Ansteckung der wahren Kinderblattern auf die Zukunft so gesichert, daß sie, wenn sie auch der Ansteckung sich aussetzen, doch solche nie bekommen. Diese Thatsache kann vielleicht in der Folge Nutzen schaffen.

Beddoes Schrift ist schon 1795 in London herausgegeben, und Jenners erste Anzeige von den Schutzpocken ist erst 1798 in London auf fünf und siebzig Seiten in 4to. gedruckt erschienen. Die Erfahrung selbst also, daß die Kuhpocken gegen Menschenpocken sichern, war schon damahls in England nicht neu. Diese Bemerkung kann wenigstens für diejenigen Gegner der Schutzblatternimpfung benützt werden, welche noch immer glauben, daß eine künftige Epidemie, wo nicht gar ein Menschenalter, den Werth der schützenden Impfung

erst erproben müsse. Dr. K e ck sagt ferner: da es bewiesen ist, daß nicht die peripherische Röthe, nicht die bläulichte Farbe der Blattern als pathognomische Kennzeichen echter Kuhpocken gelten könne, so müsse man mehr auf die Schmerzen in den lymphatischen Achseldrüsen Rücksicht nehmen; diese seyen mehr dazu geeignet, ein echtes Merkmahl abzugeben; das die Impfung gegen jede künftige Ansteckung sichere; denn daß die Schutzpockenkrankheit mit dem lymphatischen Drüsensysteme in sichtbarer Verbindung stehe; beweiset theils obiges Symptom, theils eine Erfahrung, die der Verfasser an einem Mädchen, die an einer hartnäckigen scrofulösen Augenentzündung litt und durch die Kuhpockenimpfung davon befreyt wurde, gemacht hat.

Nachricht von einer vor neunzehn Jahren (der Originalaufsatz in Hufeland's Journal ist von 1802, dreyzehnter Band, drittes Stück) verrichteten Kuhpockenimpfung. Aus einem Briefe an Herrn Dr. Friedländer.

In vergangener Woche habe ich bey meinem Aufenthalte in Windsor von einem gewissen M. N a s c h, Sohn eines Wundarztes aus Devonshire erfahren, daß er schon vor neunzehn Jahren von seinem Vater mit Kuhpockenmaterie geimpft wurde, und daß sein Vater außer ihm eine beträchtliche Anzahl Kinder geimpft habe. Er wohnte in einem Theile dieser Grafschaft, wo Viehzucht der Hauptgegenstand des Landmannes ist, und wo es seit langer Zeit ein bekannter Erfahrungssatz war, daß der von Kinderpocken frey blieb, der die Kuhpocken überstanden hatte.

Nachricht von den zu Berlin mit dem Stoffe der Mauke oder Grase angestellten Impfungsversuche.

Von Bremer.

Die Mauke ist eine Hautkrankheit, welche gewöhnlich chronisch, nicht entzündlich, nicht ansteckend und niemahls acut ist, und welche in der Haut der Füße bey Pferden, Eseln, Mauleseln, und nur höchst selten bey Ochsen entsteht. Sie äußert sich anfänglich durch eine leichte Geschwulst oder Beulen über dem Hufe des Pferdefußes, mit einem mehr oder minder heftigen Schmerze, so daß das Thier den Fuß öfters an sich zieht, und zuweilen bey der Berührung veranlaßt wird, sich auf die Seite zu werfen. Die Geschwulst bricht dann auf, es entsteht ein Ausfluß eines wässerichten, grauen, grünlichten, stinkenden Eiters, der durch seine Schärfe die benachbarten Theile anfrißt, und so zuletzt den ganzen Fuß bis an das Knie einnimmt. Mit der Zeit wird das Eiter dick und klebrig, das Horn des Fußes wird weich, schwammig, und nicht selten löset sich der ganze Huf vom Pferde ab.

Mit der Lymphe aus dieser Mauke nun behauptet Dr. de Sacco in Mayland und Dr. de Caro in Wien, der sie vom erstern erhielt, echte Schutzblattern bey Kindern hervorgebracht zu haben. Dr. Brenner erhielt eine solche in Wien reproducirte Mauklymphe auf elfenbeinernen Impfnadeln aufgenommen, impfte damit drey Kinder von verschiedenen Alter an isolirten Orten, und bemerkte an denselben am siebenten Tage der Impfung wahre und echte Schutzblattern; von diesen impfte er wieder zwey Kinder mit gleichem Glücke, von diesen wieder eines, und von letzterem ein viertes mit gleichen Resultaten. Der Verfasser führt mehrere glaubwürdige

Männer an, die bezeugten, daß dieß ächte Schutzblattern waren. Gleich glückliche Erfolge hatten zwey andere Aerzte, denen der Verfasser diese in Berlin reproducirte Lymphe überschickte, und wovon einer neun Generationen reproducirte. An zwey andern Orten, wo er sie hinschickte, hatte sie aber nicht gehaftet. Nun erhielt der Verfasser drey schildkrötene Impfnadeln mit Mauklymphe armirt von Hufeland, der sie aus Breslau erhielt, wo sie sich ursprünglich von der aus Wien dahin gekommenen Lymphe reproducirte, er impfte damit zwey Kinder, aber von vier Impfstellen entstand nur eine Pustel, welches aber ächte Schutzpocke war. Nun erhielt der Verfasser noch ein Mahl eine Lymphe aus Breslau, die in Wien reproducirt und ursprünglich von Dr. de Sacco aus Mayland kam; damit machte er auf Befehl des König in Gegenwart Hufeland's und Formeys an zwey sehr gesunden Kindern Versuche — aber die Impfung hatte nun gar nicht gefaßt; nur eine geringe Röthe zeigte sich, die bald verschwand. Eines von den Kindern impfte er mit frischer Schutzpockenlymphe, welches die vollkommensten Schutzblattern producirte.

Nach den Versuchen der Engländer Collemann, Parr, Simmons, und der Franzosen Touret, Tessier, Husard, konnte es ihnen nie gelingen, aus der Mauke Schutzpocken zu reproduciren. Wondville und Tanner konnten auch am Kuheiter durch die Verpflanzung der Mauke dahin, keine Kuhpocken erhalten; daß nähmliche behauptet Pearson, indem er sagt, daß die Kuhpocken selbst dann oft nicht ausbrechen, wenn schon die Mauke häufig dazu Gelegenheit gibt; wie dieß zu Cottenham und Willingham der Fall ist, wo 3000 Kühe und eine Menge Pferde gehalten werden, die sehr häufig die Mauke haben, und wo die Pferdeknechte auch die Kühe melken müssen. Und

dennoch scheinen obige glückliche Versuche den Satz Jenners zu bestätigen, daß die Schutzpocken bey den Kühen durch die Mauke der Pferde entstehen.

Hufeland räth Vorsicht an, daß nicht das echte Kuhpockengift durch den Maukenstoff verfälscht werde, und dadurch vielleicht große Nachtheile entstehen.

Pollution.

Geschichte eines durch Pollutionen Unglücklichen, und Anfrage, ob in diesem Falle die Castration zu unternehmen sey? Nebst den eingelaufenen Consilien.

Der Unglückliche, von schwächlichen und schwindsüchtigen Aeltern geboren, schon im fünften Jahre zur Onanie verführt, durch eine schwächliche Erziehung und besonders den übermäßigen Gebrauch des Glaubersalzes noch mehr erschlafft, litt schon im vierzehnten Jahre dergestalt an Pollutionen, daß er sie alle Nacht nicht nur ein Mahl, sondern zwey bis drey Mahl bekam. Durch dieses bis jetzt fortdauernde Uebel ist er seit sieben Jahren so heruntergebracht, daß er an der größten Schwäche des Leibes und der Seele laborirt, wozu sich noch öftere Anfälle von Diarrhoe und auch Abgang von Liquor. prostaticus gesellt. Er hat in der Zeit Alles mögliche gebraucht und alle Hülfe der Kunst erschöpft, und ist neu entschlossen zu der Operation der Castration seine Zuflucht zu nehmen, die er noch als das einzige Rettungsmittel ansieht.

Ist unter solchen Umständen die Castration ein erlaubtes und Hülfe versprechendes Mittel?

Dr. Hufeland glaubt es allerdings.

Dr. J... räth die nicht ganz reine Kalkerde (Conch. ppt.) des Tages zu einigen Mahlen zu geben.

Dr. U... räth alle Arzeneymittel bey Seite zu

setzen, alle Morgen ein kaltes Klystier aus Infuso Chinae oder chamom., Reibungen des Körpers mit mäßig kalten Tüchern, Restauration des Magens, Vermeidung des Kaffehs und des Tabakrauchens.

Dr. B... räth zur Heirath.

— Der Kranke ist von einem Wundarzte castrit worden, befindet sich seit der Operation völlig von seinem Uebel geheilt, und nimmt merklich an Kräften und Wohlseyn zu.

Polypen.

Von polypösen Concrementen aus der Luftröhre und ihren Aesten.

Von Dr. Carl Strack, dem Sohne.

Eine sehr arme vierzigjährige, dabey abergläubische Jüdinn, suchte Hülfe bey dem Verfasser, „weil sie schwach am Herzen wäre.“ Da die Zunge belegt, und der Appetit, durch Unreinigkeiten von schlechter Nahrung ganz verloren schien, verschrieb er ihr ein Tamarindendecoct, mit Salz und Manna, worauf sie einen sonderbaren Auswurf bekam. Es waren einige weiße, häutige, rundlichte, dichte Concremente, die ästig sich vertheilten, woran man deutlich erkennen konnte, daß sie aus den Luftröhrenästen ausgeworfen; ihre Länge ist drey Zoll rheinisch; — das Wasser veränderte ihre Gestalt nicht. Da das Weib sah, daß der Verfasser ihren Auswurf in Weingeist aufhebe, so blieb sie aus. — Weit entfernt, diese ausgeworfenen Concremente, welche man meistens bey Erwachsenen beobachtete, für die häutige Bräune (angina membranacea, polyposa) die eine eigene Krankheit der Kinder ist, zu halten; so vermuthet der Verfasser doch keine sehr entfernte Aehnlichkeit, sondern hält es mehr für die Folge der häutigen Bräune.

Ver=

Verbesserung des Boucherschen Polypeninstruments. Von Dr. A. F. Löffler.

Den Mängeln und Unbequemlichkeiten aller bekannten Polypeninstrumente, soll durch das Boucherſche Polypeninstrument, wovon der wesentlichste Theil aus, auf einer Schnur gerichteten, kleinen hohlen Kugeln besteht, abgeholfen werden. Aber nach meiner Meinung werden die gerügten Unbequemlichkeiten anderer Polypenunterbinder ebenfalls nicht völlig durch dasselbe gehoben. Ich empfehle folgende drey Arten der Verbesserung mit diesem Instrumente:

1) Man läßt die beyden halbrunden Stäbe meines Polypenunterbinders (S. Starks Archiv für die Geburtshülfe 4. Bd. S. 308. und Loders Journal 2. Bd. S. 634.) so dünn als möglich verfertigen, vereinigt selbige entweder mit einem darüber gezogenen Ringe, oder mit einer von Leinwand verfertigten Kapsel, fädelt die zur Unterbindung nöthige Schnur durch die Löcher am obern Ende, und bringt das Instrument dergestalt bis zu dem Stiele des Polypen; jetzt zieht man den Ring oder die Kapsel herab, bringt die Stäbe um den Polypen herum, fügt sie an einander, und zieht die Schnur etwas an; dann nimmt man eine knöcherne Kugel nach der andern, und reiht sie auf meinen Schlingenführer, füllt ihn von unten bis oben an, und zieht ihn alsdann von der Kugelschnur herab, indem man die unterste Kugel festhält, und ihn von der rechten nach der linken Hand herumdreht, wodurch die Schnur verkürzt, und die Schlinge um den Stiel des Polypen fest gezogen wird.

2) Oder auch, man verfährt in Verbindung mit beyden Instrumenten (mit meinem und dem Boucherschen) auf folgende Art: Man wendet meinen Poly-

penunterbinder nach meiner Methode an; hat man die Schnur damit um den Polypen herumgebracht, so dreht man selbige mit dem wieder vereinigten Instrumente links herum, damit die Wurzel oder der Stiel des Polypen eingeschnürt werde; indem man mit dem Herumdrehen des Instruments fortfährt, zieht man zu gleicher Zeit dasselbe nach und nach heraus; so wie dieses geschehen ist, fädelt man die hohlen Kugeln, eine nach der andern, auf die Schnur, und zwar so viele als nöthig sind, damit die erste sich an der Wurzel des Polypen, und die letzte sich außer der Scham befindet; bey diesem Manuel hält man jedoch die Schnur immer fest, damit sie sich nicht losdreht, und die Schlinge von dem Polypen herabgleitet.

3) Um nun auch das kleine Fäßchen, womit man die Schlinge anzieht, und den Stiel des Polypen zusammenschnürt, zu entbehren, weil es doch immer einige Unbequemlichkeiten hat, so habe ich damit folgende leichtere Einrichtung getroffen, wodurch die Kugelschnur bequem und ohne Beschwerden frey in der Scheide liegt:

Die letzte Kugel, die allen übrigen das Herabgleiten von der Schnur verhindert, ist die größte, ovalförmig, und besteht aus zwey Hälften.

In der einen Hälfte befindet sich eine Schraubenmutter, wodurch die Schnur geht; an der zweyten Hälfte ist eine Schraube mit einer Oeffnung angebracht; werden diese beyden Hälften zusammen geschraubt und so vereinigt, so bilden sie eine ovale Kugel.

Die Schnur wird durch die Schraubenmutter der ersten Hälfte dieser ovalen Kugel durchgezogen, angespannt, indem man sie anzieht und die Kugeln aufwärts schiebt, und so gegen den Polypenstiel andrückt; ist dieses geschehen, so befestigt man die Schnur in der

Schraubenöffnung der zweyten Hälfte, und schneidet das Ueberflüssige weg.

Will man alsdann den Stiel des Polypen zusammen schnüren, so hält man mit der linken Hand die erste Hälfte der ovalen Kugel fest, und dreht die zweyte Hälfte derselben links um, wodurch die Schnur verkürzt und die Schlinge fester gezogen wird; ist dieses genugsam geschehen, so schraubt man dieselbe fest; dieses Umdrehen und Zusammenschnüren der Polypenwurzel wird, wie man es für gut findet, von Zeit zu Zeit wiederholt.

Beobachtung glücklich ausgerotteter Nasen- und Schlund-Polypen.

Von Dr. Lützelberger.

Eine sieben und zwanzig jährige sonst sehr gesunde Bäuerinn bemerkte nach einem erlittenen starken Sturze auf den Kopf das Gefühl eines Hindernisses im Schlunde und in der Nase.

Allmählich nahmen diese Beschwerden immer je länger, je mehr zu; der Geruch verminderte sich und verlor sich beynahe ganz, sie fühlte eine zunehmende Völle im Halse und Schlunde, als ob ein Pfropf darin stecke, das Schlingen wurde ihr beschwerlich, die Respiration beengt, das Liegen erschwert, die Sprache gehindert.

Das linke Nasenloch, als der Sitz des Uebels, schwoll an, wurde erweitert und ausgedehnt, es floß von Zeit zu Zeit eine stark riechende, grünlich aussehende Flüssigkeit aus solchen ab.

Aus dem Halse und Schlunde erfolgte ein starker Abfluß von Schleim.

Feste Speisen konnte sie weniger gut schlingen als flüssige.

Die Beschaffenheit der Luft und Witterung hatte auf das Uebel der Nase einen entscheidenden Einfluß, so daß die Beschwerden desselben bey nasser, feuchter, erschlaffender Luft ungleich merklicher, bey heiterer, reiner, trockner hingegen merklich geringer wurden.

So war beynahe ein ganzes Jahr verflossen, als sie im May des Jahres 1800 meine Hülfe suchte.

Bey näherer Untersuchung fand ich nun in gedachtem linken Nasenloche einen großen Schleimpolypen, der bis vorne zum Nasenloche beynahe hervorragte, und von außen gesehen werden konnte; er schien hoch oben hinter der Concha morgagni anzusitzen.

Die Nasenhöhle wurde dadurch ausgedehnt, und die Nasenknochen etwas von einander getrieben.

Bey Untersuchung des Mundes fand ich sogleich einen großen, roth aussehenden Fleischpolypen, der hinter dem Vel. palat. pendul. nach oben zu an einem kurzen Stiele ansaß; dieser konnte, wenn man das Velum nur etwas auf- und abwärts drückte, ganz gesehen werden; mit seiner Spitze und unterm Theile reichte er tief in den Schlund hinein.

Ich machte die Patientinn mit ihrem Zustande bekannt, und schlug ihr die Exstirpation, als das hier einzig nützliche Mittel, vor, zu der sie sich auch verstand, weil sie schon vor acht Jahren von denselben Uebeln mittelst dieser Operation durch mich und Hrn. Hofrath Hironymi glücklich befreyet wurde.

Sie hatte damahls zwey Fleischpolypen im Halse und einen Schleimpolypen, wie jetzo in dem linken Nasenloche.

Bey erstern wählten wir die Lorretsche Methode zur Unterbindung, mit dem doppelten Röhrchen und Silberdrahte; und letzterer schrumpfte zusammen, verkleinerte sich merklich und wurde los, wahrscheinlich

durch den Druck des, während der einige Tage dauernden Unterbindung des erstern, beständig in der Nase liegenden Röhrchens, so daß wir ihn durch einen gelinden und leichten Zug, vermittelst eines Zängelchens, ganz heraus bekamen.

Von da an war sie nun durch die ganze Zwischenzeit, bis dahin, wo sie den Sturz auf den Kopf that, gesund und wohl, und hatte nie das geringste Hinderniß im Schlunde oder der Nase bemerkt.

Ich nahm die Patientinn selbst in meine Wohnung und erbath mir zur Beyhülfe bey der Operation Hrn. Leibchirurgus Dotzauer.

Wir machten nun die Unterbindung des Schlundpolypen nach der Lorretschen Methode auf folgende Art:

Durch Hülfe eines dünnen, elastischen Catheders führten wir recht gut gearbeiteten Silberdraht, den wir doppelt durch den Catheder durch, und durch dessen vordere Oeffnung in formirte kleine Schlingen gebracht hatten, durch das leidende linke Nasenloch bis hinten in den Schlund.

Hierauf brachte ich, größten Theils durch Hülfe meiner Finger allein, indem ich mich hinter die auf dem Stuhle sitzende Patientinn stellte, zwar nicht ohne viele Mühe die im Schlunde erweiterte Schlinge, bis ganz tief an die Wurzel über den Körper des Polypen weg. Hier dicht an der Wurzel suchte ich solche durch meinen Finger zu erhalten, und während dem mein Gehülfe die aus den Nasenlöchern heraushängenden Enden des Silberdrahts allmählich anzog, zu befestigen.

Hierauf nahmen wir den elastischen Catheter wieder aus der Nase heraus, und brachten statt dessen und des Röhrchens ein von Stahl ganz fein gearbeitetes dünnes Stöckchen ein, das vorn ein umgebogenes En-

de, in dem ein rundes Loch war, unten aber zu beyden Seiten ein Knöpfchen hatte.

Durch dieses Loch wurden erst die außerhalb dem Nasenloche hervorhängenden Silberdrahtfäden überschlungen durchgesteckt, das Stöckchen so hoch in die Nase hinauf und hinter, als möglich war, und bis Widerstand erfolgte, geführt, das eine Ende des Silberdrahts an dem Knöpfchen befestigt, das andere aber so fest angezogen, und folglich die Wurzel des Polypen zusammen geschnürt, bis die Patientinn starke schmerzhafte Empfindung äußerte; und dann auch an dem angebrachten Knöpfchen des Stöckchens befestigt und umwickelt.

Dieses Anziehen des Silberdrahtes bald von der einen, bald von der andern Seite, wiederholte ich des Tages mehrere Mahl, und zwar jedes Mahl bis zu dem Grade starker schmerzhafter Empfindung.

Der Polyp schwoll dabey nicht sonderlich an, und verursachte noch weniger Beschwerden, vielmehr sah man ihn dunkelschwarzbläulich werden, und so fiel er den zweyten Tag Abends nach der Unterbindung, als ich ihn eben mit dem Silberdrahte fester zusammenschnürte, unversehens ab, ohne nur einen Tropfen Blut zu verursachen.

Nicht so leicht und geschwind, wie das vorhergehende Mahl, vor acht Jahren, folgte aber der Nasenpolyp.

Unterbindung fand hier nicht Statt, und die Ausreissung desselben so geradezu schien mir in mehrerer Rücksicht gefährlich. Ich suchte daher solchen erst theils durch Druck, theils durch Eiterung etwas von seiner Verbindung loszumachen, zu welchem Ende wir mehrere Tage hindurch Preßschwamm beständig in dieß Nasenloch einlegten, und dann täglich mit einer Polypenzange, so viel von solchem Stückweise wegnahmen, als

leicht und ohne sonderlichen Schmerz der Patientinn möglich war. Dieß gelang auf diese Art auch, so, daß auch dieser Schleimpolyp, der eine breite Basis hatte, binnen etwa acht bis zehn Tagen gänzlich exstirpirt war, und Patientinn vollkommen frey entlassen werden konnte.

Der Schlundpolyp war eine feste organische Substanz, ein Fleischgewächs, der Figur des Herzens ähnlich, und wog zwey und ein halbes Loth.

Reinigende und adstringirende Einspritzungen, und Gargarismata machten den Beschluß.

Privatgesellschaft.

Medicinische Privatgesellschaft in Maynz.

Die Aerzte welche die Gesellschaft bilden sind: Dr. Burkard d. ä., Dr. Molitor, Dr. Ruf und Dr. J. Wittmann. Dr. J. Wenzel ist Director, und Dr. Adoph Kircher der Secretär der Gesellschaft.

Psychologie.

Psychologische Fragmente.

Von Dr. G. Schmidt.

Wo Seelenaction Statt finden soll müssen drey Dinge vorhanden seyn: Nervenfluidum, Sensorium, Seele. Diese Dinge stehen in beständiger Wechselwirkung mit einander. Das Nervenfluidum wirkt auf das Sensorium und mittelst desselben auf die Seele; die Seele wirkt wiederum auf das Sensorium, und vermittelst desselben auf die Nerven. — Die psychologische Materia medica beschäftigt sich mit denjenigen Arzeneymitteln, welche auf eine immaterielle Weise auf das Sensorium wirken und sich zum therapeutischen Ge-

brauche benutzen lassen. Es gibt deren drey: den Seelenreitz, den Sinnenreitz und die Gedankenleitung. Durch den Seelenreitz wird auf den Willen des Kranken gewirkt; durch den Sinnenreitz auf das Empfindungsvermögen desselben; durch die Gedankenleitung auf seinen Verstand und seine Einbildungskraft.

Puls.

Ueber die Fühlung des Pulses.

Von Dr. C. G. N. Kortum.

Das starke Andrücken der fühlenden Fingerspitzen bey der Untersuchung des Pulses ist ein zur genauern Beurtheilung der Stärke und Schwäche, der Härte und Weichheit des Pulses unentbehrlicher, und wie mich dünkt, in unsern practischen und semiotischen Handbüchern nicht deutlich genug empfohlener Handgriff. — Es gibt bekanntlich Fälle, wo bey fieberhaften und andern Krankheiten der Puls ungewöhnlich groß und voll ist, und wo dennoch Aderlässe höchst schädlich seyn würden. Die Anzeige zum Aderlaß wird nun zwar durch Vergleichung aller übrigen Umstände gemeiniglich sehr leicht bestimmt, doch läßt auch schon die Beschaffenheit des Pulses allein nicht leicht irren, wenn man nur auf folgende Bemerkungen Rücksicht nimmt. Ein Puls der zwar voll ist, aber bey festem Andrücken der Finger von seiner Vollheit und Stärke vieles verliert und weicher wird, oder der sich gar mit den Fingern gleichsam wegdrücken läßt, erfordert zuverlässig keinen Aderlaß. Je mehr ein Puls unter dem Drucke der Fingerspitzen verliert, desto mehr charakterisirt gewöhnlich Schwäche den Zustand, und desto weniger passen Blutausleerungen und schwächende Behandlung überhaupt. Ein beschleunigter

an sich kleiner Puls, der aber durch das feste Andrücken der Finger nichts verliert, der dann vielmehr deutlicher und härter anschlagend gefunden wird, ist nicht selten der Gefährte heftiger, reichliche Blutausleerungen heischender Entzündungen, oder zeigt wenigstens einen krampfhaften Zustand an. Nicht jeder starke, unter dem Drucke der Finger nichts verlierende Puls erfordert Aderlassen. Bey alten Subjecten widersteht, wegen der größeren Steifigkeit ihrer Blutgefäße, der Puls gemeiniglich dem äußern Drucke. Auch bey gastrischen Fieber ist unter Umständen, die nicht Aderlassen, sondern Brech = und Purgirmittel erfordern, der Puls oft voll und weicht zugleich dem Drucke der Finger nicht. Der so genannte vibrirende, sich wie eine starke metallne, in Schwingung gesetzte Saite anfühlende, und dem stärksten Drucke des Fingers nicht weichende Puls, den man manchmahl bey heftigem Fieberdelirium, in der Bleykolik ꝛc. bemerkt, erfordert selten oder nie Blutausleerungen, wohl aber krampfstillende Mittel, vorzüglich den Mohnsaft. — Auf der andern Seite zeigt aber auch ein weicher und durch die Finger leicht zu unterdrückender Puls keineswegs immer einen solchen Grad von Schwächezustand an, daß gar keine schwächende Mittel, nahmentlich keine Brech = und Purgirmittel, zulässig wären. Vielmehr findet sich ein solcher Puls oft bey gastrischen Krankheiten, und verbiethet wiederholte Ausleerungen so wenig, daß er nach denselben sogar verstärkt, und nebst der Besserung des ganzen Zustandes so verändert wird, daß er nun dem Drucke des Fingers nicht mehr weicht. Wann indessen bey gastrischen Krankheiten, nebst jenem weichen und mit den Fingern leicht wegzudrückendem Pulse, mehrere andere Zeichen wahre allgemeine Schwäche verrathen, so dürfen jene Ausleerungen, selbst wo viele Sordes sind,

nur mäßig und mit Vorsicht erregt werden. Klein, weich und leicht wegzudrücken ist aber auch der Puls wohl bey heftigen Lungenentzündungen, wo von reichlichen Aderlässen die allenfalls noch mögliche Rettung abhängt.

Purgirmittel.

Ueber die nachtheilige Unterlassung der Purgirmittel nach fieberhaften Ausschlagskrankheiten.

Von Hufeland.

Ich bemerke mit Bedauern, daß mehrere neue Aerzte den Gebrauch der Purgirmittel nach fieberhaften Ausschlagskrankheiten, z. E. Blattern und Masern, vernachlässigen, den doch die größten Aerzte vergangener Zeiten so dringend empfahlen. Ich kann dagegen versichern, daß mich meine Erfahrungen, und noch kürzlich einige neuere, gelehrt haben, daß solche Unterlassungen die nachtheiligsten Folgen haben; langwierige Hautausschläge, chronische Augenentzündung, Flecken der Hornhaut, langwierigen Husten, chronische Nervenkrankheiten und andere üble Metastasen hervor zu bringen vermögen.

Pyrethri radix.

Empfehlung der Radix Pyrethri.

Von Hufeland.

Die Bertramwurzel, dieses von den alten Aerzten so hochgeschätzte und von den neuern vergessene durchdringende Reizmittel, ist neuerlich von einem englischen Arzte, Eduard Oxley, wieder mit großem Vortheil angewendet worden. Er hat die vortrefflichsten Wir-

kungen davon bey mehreren Krankheiten, insbesondere bey Lähmungen und Wechselfiebern beobachtet. Das Mittel übertraf oft die gewöhnlichsten stärksten Heilmittel an Wirksamkeit.

Räthsel.

Ueber medicinische Räthsel.

Von Dr. Stieglitz.

Medicinischen Räthseln liegen seltene, vom gewöhnlichen Gange sehr abweichende Vorfälle aus der Krankheitslehre zum Grunde, in welchen die Art des Zusammenhanges der Causalverbindung nie deutlich einzusehen ist, obgleich die in die Sinne fallenden, aus der Leichenöffnung hervor gehenden inneren Veränderungen erforscht sind, die die Krankheitszufälle bewirkten. Sie erhalten die Form von Räthseln, wenn man Krankengeschichte und Sectionsbericht von einander trennt, und aus jener auf diesen, oder aus diesem auf jene zu muthmaßen aufgibt.

Das Kind eines Fremden wurde im zehnten Monath seines Lebens, etwa sechs und zwanzig Stunden nach seinem Tode geöffnet. Der Magen war im höchsten Grade ausgedehnt, so daß seine Größe sehr auffallend, und seine Häute sehr dünn waren. Er enthielt sehr wenig nicht veränderte Mehlspeise. Der Pylorus war verengt und verhärtet, so daß der Durchgang der Nahrungsmittel viele Schwierigkeit gehabt haben mußte. Dieser widernatürliche Zustand des Pylorus blieb, nur in etwas minderem Grade, sich durch den ganzen Zwölffingerdarm gleich. Zwischen diesem und der Gallenblase und der Leber war alle Commu-

nication gehemmt, indem weder der in der Gallenblase enthaltene Saft, noch, als diese durchschnitten war, Luft durchgedrückt werden konnte. Der Ductus choledochus war nähmlich ganz zusammen gewachsen, und nahe in seiner Oeffnung am Zwölffingerdarme ligamentös, so daß selbst das Messer nur schwer durchdringen konnte. Der Saft der Gallenblase war sehr flüssig, aber nicht in besonderer Menge, von der in ihr sonst enthaltenen Flüssigkeit sehr verschieden, dunkel gefärbtem Blutwasser sehr ähnlich, und hatte auch die Blase und die benachbarten Theile gar nicht gefärbt. Die Leber und die Milz und das Pancreas waren sehr gesund, und von angemessener Größe und Festigkeit. Diese Verengerung des Zwölffingerdarms war auch allen Därmen in gewissem Grade eigen, und erstreckte sich auf gleiche Art durch den ganzen Darmcanal, ohne jedoch ferner mit einer Art von Verhärtung verbunden zu seyn; es war nur Verminderung des Umfanges der Därme; nur das Colon transversum machte eine Ausnahme; es war enger und so verhärtet, daß es an Verknorpelung grenzte. Seine runde Gestalt war dadurch verloren gegangen, und näherte sich in etwas einem länglichen Vierecke. Selbst als wir wohl an zehn Einkriechungen der dünnen Därme in einander (Intus susceptio, Volvulus) zu unserer Verwunderung fanden, von ein und einen halben bis zwey und ein viertel Zoll, die nicht ohne alle Schwierigkeit aus einander gezogen werden konnten, so daß eine Art Anklebung der Häute bemerklich war, fiel es auf, daß der untere Theil des Darms, welcher den obern aufgenommen hatte, nicht erweitert, sondern der eingeschobene Theil des Darms noch mehr verengt war. Von Entzündung war keine Spur, aber die Gefäße der Därme waren allenthalben stark mit Blut angefüllt, und hatten im Mastdarme

ein varikôses Ansehen. Die Drüsen des Gekröses waren im natürlichen Zustande. Die Eröffnung der Brust gab nichts Kränkliches zu erkennen. Der Kopf konnte nicht untersucht werden.

Was erwartet man nun nicht zu hören? Ohne Zweifel von stätem Erbrechen, das gar keine Speise zurück halten läßt; von den heftigsten in Convulsionen übergehenden Leibesschmerzen; von nicht zu überwindender Leibesverstopfung, und auf der andern Seite von tiefer eingewurzelter Gelbsucht; und von ihrer Folge, nicht gehörig gefärbtem, seltnen Stuhlgang. Aber man erstaune, an allem dem litt das Kind nicht. Es war ein Knabe, der aufgefüttert worden war, aber mit sehr einfachen Speisen, er war nach Versicherung der Aeltern, gesund und stark bis acht Wochen vor seinem Tode. Er fing nun an, an einer Art Schlaflosigkeit zu leiden, so daß er weder am Tage, noch des Nachts ordentlich schlief. Er wollte (denn er hatte deutliche und feste Begriffe) häufig in der Wiege liegen und gewiegt seyn; dann war er ruhig, und hatte auch wohl die Augen zu. Ließ man aber nur etwas mit dem Wiegen nach, so fing er, noch ehe man eigentlich aufgehört hatte, an erbärmlich zu quicken, welche sonderbare Töne er oft auch beym Herumtragen, was ihm zu Zeiten nicht zuwider war, von sich stieß. Während des ganzen Verlaufs der Krankheit hatte er nur einige Mahl natürlichen Schlaf von ein bis zwey Stunden, so daß in dieser Zeit das Wiegen nicht nöthig war. Dabey war er sehr gefräßig, forderte und genoß unaufhörlich, und magerte ab. Seine Aeltern können sich nicht erinnern, daß er in seinem ganzen Leben mehr wie einmahl sich e:=

brochen. — Er hatte häufige und flüssige Stuhlgänge, die natürlich gefärbt und stinkend waren. Wenige Magnesia vermehrt sie sehr. Einen kurzen Husten, der mehr Anstoßen zu nennen ist, hatte er häufig. Ich sah ihn etwa vier Wochen vor seinem Tode — gab aber sogleich alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung auf. Sein Aussehen hatte schon damahls etwas altkluges, tief leidendes, verwelktes; die größte Blässe mit ganz eigenen Zügen und Blicken verbunden. Wer diese Physiognomie kennt, und weiß, daß sie bey Kindern den Tod von chronischen Uebeln verkündigt, bemerkt sie nie ohne tiefe Erschütterung. Fieber kam nicht hinzu. Der Tod erfolgte schnell an Convulsionen. Keine Spur von Gelb war weder im Gesichte noch im Weißen des Auges zu sehen. Den Koth konnte man nicht schauen, er war ganz ausgeleert.

Ein Räthsel mit der Auflösung.

Von Dr. Schmidtmann.

Eine Aebtissinn zu Levern hatte von Jugend auf bis in ihr fünf und sechzigstes Jahr fast einer ununterbrochenen Gesundheit genossen. Jedoch hatte sie seit einigen zwanzig Jahren eine ungewöhnliche, flüchtige, brennende Hitze im Gesichte, Antrieb des Blutes zum Kopfe und Wallungen erlitten, mit dem sonderbaren auffallenden Zufalle, daß sie beständig von einem unauslöschlichen Durste gequält war, so daß sie während der Nacht mehrere Maß Wasser, und über Tag zwey und mehrere Tassen Thee, wenn andere nur eine tranken, ausleeren mußte, um ihn zu tilgen. Uebrigens ist ihr wohl gewesen, hat guten Appetit gehabt, wohl verdaut, und durch einen gesunden Schlaf Erquickung erhalten; nur ist oft in drey und mehr Tagen die Ausleerung durch den Stuhl-

gang nicht erfolgt; und wenn sie sich vorwärts übergebückt, hat sie ein Drücken, Spannen und eine unangenehme Empfindung in den Präcordien gefühlt. Ihr damahliger, sehr erfahrner Arzt hatte eine Verstopfung und Verhärtung der Leber für die Ursache dieser Erscheinung gehalten, und ihr jährlich dagegen das Trinken des Pyrmonter Brunnens angerathen, was ihr auch viele Erleichterung, aber keine gänzliche Heilung verschaffte.

Sie war eine Dame von lebhaftem Temperamente und einem sehr gebildeten Geiste. Ihr Körperbau war mehr zart als robust, und ihr Nervensystem gehörte zu den empfindlicheren. Sie hatte von jeher mäßig und frugal gelebt, hatte sich sehr der Lectüre gewidmet, und dabey die Bewegung des Körpers sehr vernachlässigt.

Bis im Brachmonath 1790 hat sie sich bis auf die oben erwähnten Unpäßlichkeiten gesund befunden. Nun begann ihr durch den Stuhl oft Blut und Schleim ohne Schmerzen abzugehen, sonst war ihr, die ihr gewöhnlichen Wallungen und den schwerfälligen Stuhlgang abgerechnet, wohl. Ihr damahliger Arzt erklärte diesen Zufall für schleimige und blutige Hämorrhoiden, und verordnete ihr Salpeter, Weinsteinrahm, Terra foliat. Tart., Schwefelmilch, Extracte aus Quecken, Löwenzahn, Cichorien, Cardobenedikten u. s. w.

Da die Ausleerung nach einigen Monathen nicht nachließ, und die Lebenskräfte der Kranken merklich sanken, schloß der Arzt auf eine Erschlaffung der Gefäße, er verschrieb ihr daher die peruvianische Rinde und Vitriolsäure in mancherley Gestalten. Diese Mittel haben so ersprießlich gewirkt, daß die Kranke nach einiger Zeit wieder wohl gewesen ist, und sich für völlig geheilt geglaubt hat; ungeachtet sich bisweilen der Abgang des Bluts und und Schleims durch den Stuhl noch einge-

funden, und die Oeffnung noch träge gewesen ist, die daher den Gebrauch des Schwefels und Weinsteinrahms noch nöthig gemacht hat.

Im December ist sie von einem Fieber befallen, was Anfangs verlarvt gewesen, und einem catarrhalischen sehr ähnlich geschienen hat, da es aber über die gewöhnlichen Grenzen angehalten, so hat es sich bald dadurch als ein hectisches enthüllt. Nun ist der Kranken zu Zeiten auch, außer dem Stuhlgange, eine schleimige, bisweilen gelbliche, bisweilen blutige Feuchtigkeit abgegangen, und beym genauen Nachforschen hat sich ergeben, daß dieser Schleim auch beym Harnlassen und dem Abgange der Winde erfolgt ist, in dem hellen fehlerlosen Harne geschwommen, und sich eine gallertartige, etwas blutige oder eiterartige Materie gezeigt hat: die wurmförmige Gestalt derselben hat es wahrscheinlich gemacht, daß sie oben aus oder durch einen Canal gepreßt sey. Der Arzt hat nun aus dem Ansehen des eiterähnlichen Abgangs in Verbindung der Hämorrhoiden einen Eitersack in der Gegend des Mastdarms, der einen Canal nach außen habe, vermuthet: aber wo er sich öffnete, dieß hätte ein Augenschein und örtliche Untersuchung, die aber verweigert worden sind, vielleicht lehren können.

Nun ist ein anderer Arzt berufen worden. Dieser hat ein Geschwür in der Leber für die Quelle der Krankheit gehalten und geschlossen: daß das, was man für Hämorrhoidalblut gehalten habe, wahrscheinlich ein Auswurf des Lebergeschwürs gewesen sey. Die sonst streng beobachtete, kühlende, vegetabilische Diät hat er eingeschränkt und der Kranken alles Beliebige zu essen erlaubt. Er hat Abführungen Klystiere und viele andere dieser Idee entsprechende Mittel, aber ohne Nutzen verordnet.

Das

Das schleichende Fieber hat fortgewüthet, ist bald offenbarer und heftiger, bald gelinder, und kaum merklich gewesen. Die Ausleerung durch den Stuhl ist sich gleich geblieben; bald sind natürliche Excremente, bald ein eiterartiger mit Blut vermischter Stoff abgegangen; bald hat Verstopfung obgewaltet; zu einer andern Zeit sind die Stühle sehr häufig erfolgt. Oft hat sich auch Erbrechen eingefunden. Die Eßlust und Verdauung sind meistens gut und unangefochten dabey geblieben. Der Schlaf ist bald ruhig und erquickend, bald unruhig und gestört gewesen. Seit zwey Monath sind die Schenkel und Beine angelaufen und geschwollen, und seit kurzem durchgebrochen. Die Kräfte sind sehr erschöpft.

So kritisch, verwickelt und bedenklich war der Zustand, als ich am 25sten Junius 1790, nachdem die Krankheit bereits ein volles Jahr gedauert hatte, zu der noch nicht muthlosen Patientinn berufen ward.

Außer dem gewöhnlichen Zuströmen des Blutes zum Kopfe ist sie nie mit Beschwerden am Haupte bis auf diesen Augenblick behaftet gewesen. Die Physiognomie war in der Fieberexacerbation entstellt, die Augen trübe, starr, glanzlos; außer derselben war gewöhnlich alles wieder belebt, und ihr heller Verstand in nichts geschwächt; ihre äußern Sinne in ihrer völligen Integrität. Der Appetit und die Verdauung ziemlich, die genossenen Speisen erregten keine Beschwerden, die Zunge und der Geschmack rein. Unauslöschlicher Durst. Fast alle Arzeneyen hat sie wieder wegbrechen müssen, und dieß nicht aus Ekel. Der Athem war in der Höhe des Fiebers kurz, enge und stoßweise, im Fiebernachlaß aber ganz natürlich; keine Spur von Husten oder andern Symptomen der leidenden Lunge war vorhanden. Der Unterleib war vom Schooßbein bis an den Nabel geschwollen, sehr hart; wegen

dieser Härte und Spannung konnte ich keine Schwappung darin wahrnehmen. Die Schenkel und Beine, das rechte mehr als das linke, bis an den Bauch äußerst dick und hart geschwollen. Unter den Waden waren beyde, aber am stärksten das linke durchgebrochen, und ergossen viele wässerichte Feuchtigkeiten. Die Wunden des linken waren von der Oberhaut ganz entblößt, äußerst schmerzhaft, etwas eingefressen, von brauner blauer Farbe, die den nahen Brand befürchten ließ. Der After war fast zugeschwollen, schmerzhaft, so daß es nicht mehr möglich war, Klystiere beyzubringen, auch alle sonst angebrachte waren so fort wieder zurück geprellt. Der Abgang durch den Stuhl, den ich sah, war dem Anschein nach theils weißer, gallertartiger, ziehbarer, theils gelblicher, eiterartiger Schleim, theils Eiter selbst, stank heftig, mit keinen Excrementen oder unverdauten Speisen vermischt; oft war er auch mit Excrementen und unveränderten Speiseresten vermengt, er erfolgte in vier und zwanzig Stunden bald sechs, acht bis zehn und mehr Mahl, bald seltener. Sehr oft empfand die Kranke vor und bey der Ausleerung des Stuhlgangs einen heftig brennenden Schmerz in der Nabelgegend. Der Harn ging mit vielem Brennen und schmerzhaften Schneiden in der Gegend des Blasenhalses ab; er war an sich hell von natürlicher Farbe, auf und in ihm schwamm weißer, dehnbarer und gelber eiterähnlicher Schleim und kleine eiterähnliche Klumpen und Flocken. Beyde, Stuhlgang und Harn, wichen unwillkürlich von der Kranken.

Die Kranke war vor Kraftlosigkeit und Erschöpfung, und wegen der gespannten Geschwulst der Schenkel fast so steif wie eine Säule, und hatte sich am Heiligen- und Steisbeine, ungeachtet eine Elendshaut unter ihr

ausgebreitet war, tief und sehr schmerzhaft durch gelegen.

Der Puls war sehr wandelbar, je nachdem das Fieber heftig tobte, oder gelinde einher schlich. Widernatürlich beschleunigt war er immer, bald aber schlug er heftig, voll, härtlich, äußerst schnell, bald war er klein, leer, zusammen gezogen, kaum fühlbar, kroch gleichsam und setzte aus. Das Fieber auch sehr unstät. Es exacerbirte täglich, bald in der Nacht, bald am Morgen, bald des Nachmittags, bald sehr heftig, bald gelinde und kaum wahrzunehmen; es war nachlassend, und gewöhnlich ein um den andern Tag schlimmer.

Die Krankheit blieb mir, trotz dem vielen Forschen immer noch räthselhaft. Indessen war mir der Gedanke von der Gegenwart eines Geschwürs in der Leber sehr unwahrscheinlich. Hätten sich in diesem Falle, obwohl eine Leberentzündung nicht immer die Gelbsucht zum Gefolge hat, nicht vielleicht einige Zufälle der Gelbsucht, die nie da waren, offenbart? Hätte dabey der Geschmack und die Zunge so rein, der Appetit, die Verdauung, Assimilation und Nutrition noch so gut, der Urin so klar seyn können? u. s. w.

Daß indessen die Leber nicht völlig gesund und verdächtig sey, schien aus den angegebenen Symptomen mehr als wahrscheinlich. Was endlich der widernatürliche Abgang, Schleim, eiterähnlicher Schleim, wahrer Eiter mit Schleim vermischt, sey? Wo er seinen ursprünglichen Geburtsort habe? Darüber wagte ich kein entscheidendes Urtheil zu fällen. Bey so schwankender Sache konnte ich daher nur auf eine indirecte Heilart, auf Linderung der dringendsten Symptome rechnen, doch immer mit einiger Hinsicht auf die erste Ursache der Krankheit, die ich in Stockungen im Pfortadersysteme

setzte. Ich machte mir demnach die Anzeigen, dem drohenden Brande in den Beinen zu wehren; die gespannte Geschwulst der Beine, Schenkel und des Unterleibes durch stärkern Abgang des Urins zu mildern; dem ausmergelnden Fieber, nach der wahrscheinlichen Ursache desselben entgegen zu arbeiten, die fernere Zersetzung und Auflösung der Säfte zu hindern, das Schadhafte, Schleimige oder Eitrige davon auszuspülen. Aber alles war umsonst; nach einer funfzehn monathlichen Dauer der Krankheit erlosch die Kranke an einem sanften Tode.

Auflösung des Räthsels.

Leichenöffnung.

Aeußerlich am Rücken und Unterleibe zeigten sich viele Brandblasen, und die äußeren Bedeckungen der Brust und des Unterleibes waren schwarzbraun und brandig.

Da die Abgelebte mit keinem erheblichen krankhaften Zufalle am Kopfe behaftet gewesen war, so ward der Hirnschädel nicht geöffnet.

In der Brusthöhle fand man nichts Widernatürliches.

Die Leber war unverletzt, aber widernatürlich groß und hart.

Die Gallenblase welk, leer von Galle, ohne Spur von Gallensteinen.

Die Milz nur etwas zu groß.

Das Pancreas etwas verhärtet und entzündet.

Der Magen, Zwölffingerdarm und Leerdarm völlig gesund.

Der Krummdarm (intest. ileum) durchfressen und brandig.

Der Blind- und Grimmdarm vollkommen gesund.

Das Netz ohne alle Mängel, nur sehr dünn.

Das ganze Gekröse fehlerlos.

So bald man aber die Eingeweide des Unterleibes in die Höhe hob, entdeckte man die Quelle der Verwüstung. In der Beckenhöhle waren wenigstens drey Schoppen Gauche und eiterartigen Stoffs enthalten. Man fand fast keine Spur mehr von der Harnblase.

Die Mutterscheide war unversehrt; allein die Gebärmutter an der vordern Fläche angefressen und brandigt. Von den Muttertrompeten, dem Eyerstocke und den Mutterbändern konnte man nichts deutliches unterscheiden.

Der größte Theil des Mastdarmes war durchlöchert und brandig.

Die linke Niere war gesund. Von der rechten Niere, dem Harngange mit dem über ihm liegenden Darmfelle war keine Spur zu sehen; alles war weggeeitert.

Von der arteria et vena renalis nahm man nichts als solche unbedeutende Ueberbleibsel wahr, die es mir wahrscheinlich machten, daß ehedem aus der Aorta und Hohlader solche beträchtliche Aeste entsprungen waren.

Auffallend war es noch, daß nach einer so anhaltenden qualvollen Krankheit der Körper nicht so sehr abgemagert war, als man es bey andern Schwindsüchtigen gewöhnlich findet.

Rasender.

Glückliche Heilung eines Rasenden.

Von Dr. Jördens.

Ein Lehrbursch von dreyzehn bis vierzehn Jahren fing den 14ten Junius 1788 in den Vormittagsstunden an, auf einmahl verworrenes Zeug zu reden, welches die Aeltern Anfangs für Spaß hielten. Da er aber dieses zu lange fortsetzte und immer ärger machte, so erfolgten Drohungen und Schläge. Allein auch dieses war vergebens, und er wurde Mittags gegen zwölf Uhr völlig rasend. Ich wurde schleunig herbeygeholt. Beym Eintritte in die Stubenthür stürzte der Bursch wüthend auf mich los und schrie aus vollem Halse.

Ich erkundigte mich vergebens nach der Ursache dieses plötzlichen Zufalles. Ich verordnete daher einstweilen bloß ein beruhigendes, krampflinderndes Wurmmittel. Der Anfall schien ihn hierauf fast ganz zu verlassen, und man hatte nicht mehr nöthig ihn in dem Armsessel fest zu halten. Er schien matt zu seyn, und man wollte ihn daher ins Bette bringen. Kaum aber trat er mit den Füßen auf, so fing er wieder an zu rasen. Dessen ungeachtet warf man ihn ins Bett, gab ihm wiedervon der Arzeney, und bald wurde er wieder ruhig, sprach vernünftig, und schlief die ganze Nacht vollkommen wohl.

Morgens stand er auf, kaum trat er aber aus dem Bette, so mußte man ihn, wegen des wieder beginnenden Rasens, wieder in dasselbe zwingen. Weil der Anfall nur zu kommen schien, wenn der Bursch aufstand; so fragte ich seine Angehörigen, ob er sich nichts an den Füßen gethan habe? Sie wußten sich neuerlich auf nichts zu besinnen, als daß er seit vorgestern über das Kneipen enger Schuhe geklagt habe. Vor

vier Jahren habe er sich zwar ein Stückchen Glas in den rechten Fuß getreten, sich aber dasselbe gleich selbst wieder herausgezogen, und seit jener Zeit nie über den Fuß geklagt. Man mußte mir den Fuß zeigen. Wirklich sahe man nahe am Ballen der großen Zähe eine kleine erhabene, etwas rothe Stelle. So bald ich auf diese drückte, kam der Anfall sogleich mit Heftigkeit wieder. Ich ließ eine Incision auf der erhabenen Stelle machen, wo sich gleich ein ganz unbedeutendes Glasstückchen darboth, welches ich mit einem Kornzängelchen herausnehmen ließ. So wüthend der Bursch während dieser kleinen Operation war, so schwanden doch auf einmahl alle Zufälle.

Raserey.

Heilung der Raserey bey einer Wöchnerinn.

Von Dr. Rademacher.

Eine Frau von ungefähr dreyßig Jahren, verfiel ungefähr vierzehn Tage nach ihrer Niederkunft in eine wüthende Raserey, so daß sie im Bette gebunden werden werden mußte. Ein Arzt, welcher hinzugerufen wurde, träumte von einer Milchversetzung, und verordnete eine große Flasche Arzeney dagegen. Weil diese aber die wahnsinnige Frau nicht nehmen wollte, so wurde ich zu Rathe gezogen. Ich hörte von dem Manne: daß die Kranke nicht allein in der Zeit ihrer Schwangerschaft, sondern auch nach ihrer Niederkunft, sehr mit Verstopfung des Leibes behaftet gewesen. Den Puls fand ich voll und natürlich langsam, die Zunge belegt. Die Kranke schlief gar nicht, sondern plauderte beständig. Ich glaubte, daß die Tollheit ihren Grund in den er-

sten Wegen hätte; und weil die Kranke keine Arzeney nehmen wollte, so ließ ich ihr zwey Quentchen Jalappenpulver auf Reißbrey streuen, welches sie für Zimmt ansahe, und verzehrte. Die Jalappe erregte ein starkes Laxieren, so daß die Frau ungefähr zwanzig Sedes hatte, der Abgang war aashaft. Die Kranke wurde ruhiger. Ich wartete einen Tag und wiederholte die Evacuation auf die nähmliche Weise, dieses that ich noch drey Mahl, jedoch so, daß ich zwey bis drey Tage zwischen jeder Purganz verstreichen ließ. Der Wahnsinn verging, man konnte die Kranke wieder losbinden, die Zunge war rein; indessen redete die Kranke noch wenig Vernünftiges. Wenn sie die Glocken läuten hörte, oder andere sinnliche Eindrücke bekam; so war sie ganz närrisch und tanzte so lange herum, bis sie mit Gewalt zur Ruhe verwiesen wurde. Der Schlaf war wenig, sie erwachte oft mit Schrecken. Ich glaubte, daß der Grund dieser übergebliebenen Narrheit bloß in einer zu großen Bewegbarkeit des Nervensystems liege, oder in dessen unrichtigen Stimmung, welche nach gehobener materiellen Ursache zurück geblieben war. Weil es mir hier hauptsächlich um ein Mittel zu thun war, welches plötzlich eine gewaltige Revolution im Körper hervorzubringen im Stande wäre; so gab ich der Frau ein Pulver aus drey Gran Helleb. alb. Wie sie dieses Pulver eine Stunde im Magen hatte, wurde sie übel und schwindlich, die Extremitäten wurden kalt, es entstand ein Erbrechen. Dieser Zustand währte drey bis vier Stunden. Am Abende aber dieses Tages waren erst alle Spuren dieser Zufälle verschwunden, ob die Patientinn gleich am Morgen um zehn Uhr das Pulver genommen hatte. Dieses Mittel bewirkte eine merkliche Veränderung, denn die Kranke war um vieles vernünftiger. Am folgenden Tage gab ich abermahls

ein Pulver, welches zwar den nähmlichen Effekt hatte, dessen Wirkung aber nicht so lange währte. Am dritten Tage gab ich wieder ein Pulver. Jetzt war alle Narrheit verschwunden, die Patientinn redete ganz vernünftig, und verrichtete ihre Geschäfte. Das einzige, was ich noch bemerkte, war ein gewisser wilder Blick, und eine eigene unregelmäßige Schnelligkeit im Reden. Ich gab ihr jetzt alle Tage ein Gran Helleb., verboth ihr viel zu reden und unter Menschen zu gehen. Auf die Art ist sie völlig hergestellt, und hat seit dem keinen Anfall von Manie gehabt.

Ueber Sinnlosigkeit und Raserey.

Von Dr. Erhard.

Ueber die Sinnlosigkeit, ihre Kennzeichen und Arten.

Die Sinnlosigkeit (Amentia) kündigt sich durch die gedankenlose Miene, die keine Ueberlegung und Beachtung der Umstände und auch keine fortgeführte Gedankenreihe ausdrückt, unverkennbar an. Der Körper ist dabey zwar nicht immer bleich und schlaff, aber er ist immer ohne Leben, im Spiel der Muskeln und ohne Gewandheit. Die übrigen Zufälle sind nicht gleich. Der Kranke hat bald Zufälle übler Verdauung, bald außerordentlicher Eßbegierde, bald Schweiße, bald Trockenheit der Haut, bald Durchfälle, bald Verstopfungen, alle kommeu aber darin überein, daß es dem Körper an gehöriger Erregung oder innerer Belebung fehlt, sie vertragen sehr starke Dosen von Brechmitteln. Sehr verschieden ist das Benehmen der Kranken; einige lachen, singen, schwatzen, andere scheinen niedergeschlagen und stumm, immer aber zeigt sich, daß sie keine Ge-

dankenreihe verfolgen, und keine Ueberlegung anstellen können. Diese allgemeine Schwäche des Geistes zeigt sich aber besonders, entweder im Mangel eine Gedankenreihe gehörig zu verfolgen, während doch noch Gedanken aufgefaßt werden können, oder im Mangel Gedanken aufzufassen, oder in völliger Gedankenlosigkeit. Dieß gibt drey Grade der Sinnlosigkeit:

1) Faselnde Sinnlosigkeit (Amentia fatuitas). Der Kranke kann zwar noch Gegenstände bemerken und im Gedächtnisse festhalten, auch ihm von andern mitgetheilte Begriffe fassen, er kann aber keine zusammen hängende Gedankenreihe gehörig denken, und verbindet die Begriffe ohne Sinn mit einander. Manchmahl gelingt diesem Kranken noch ein bon mot. Diese Kranken schwatzen gern, auch schreiben sie, wenn sie die Geschicklichkeit dazu haben, aber alles zeigt, daß sie keiner Aufmerksamkeit auf eine längere Folge von Gedanken und auf Localumstände fähig sind. Sie sind munter und lächeln selbstgefällig, bisweilen thun sie auch wichtig, als hätten sie etwas Tiefsinniges gesagt. Sie springen aber gleich wieder ab und erwarten, wenn sie fragen, kein Urtheil über ihre Fragen, sondern beantworten sie immer selbst. Es ist dieß der geringste Grad Sinnlosigkeit, und der Uebergang vom faden Gecken bis zum Sinnlosen im Tollhause ist sehr unbestimmt, und es hängt oft von äußern Umständen ab, ob man ihn seine Rolle noch unter den andern Menschen fortspielen läßt, oder ob man es nöthig findet, ihn für sinnlos zu erklären. Der Anfang dieser Krankheit zeigt sich durch ein selbstgefälliges Lächeln, wenn der Patient auch nicht bemerkt wird, und ein Mienenspiel, das einen beständigen Wechsel der Einbildungen ohne einen sie leitenden Verstandesbegriff anzeigt. Oefters bleibt die Krankheit in diesen Grenzen, und die Personen verrichten dabey

Geschäfte, die keine große Anstrengung des Geistes erfordern.

2) Der Schwachsinn (Amentia imbecillitas) ist ein höherer Grad der Sinnlosigkeit. Die Kranken vermögen gar keinen Begriff zu fassen. Sie lachen im niedern Grade auch noch, im höhern Grade aber sind alle ihre Mienen gänzlich schlaff. Wenn sie sprechen, so geschieht es nicht nur ohne Zusammenhang, sondern auch mit undeutlicher Articulation. Nicht immer geht der geringere Grad vorher, sondern oft entsteht dieser sogleich, nachdem bloße Stille und gänzliche Gleichgültigkeit vorhergegangen, oft folgt der Schwachsinn und das Faseln auf Melancholie, wenn der Körper sehr entkräftet ist.

3) Der Stumpfsinn. (Amentia stupor) ist der höchste Grad. Der Kranke äußerte gar kein Vermögen zu denken, und gar keine Besonnenheit, er geifert, und bewegt sich entweder gar nicht, wenn er nicht durch Schmerz oder heftige Drohungen dazu gebracht wird, oder äußerst langsam und träge, er ist unrein und scheint keinen Geruch zu haben. Im höchsten Grade läßt er jedes Glied, wie man es richtet, bis es durch die Schwere eine andere Lage nimmt. Durch den Mangel von aller Vorsätzlichkeit und die Gelassenheit, mit der er sich Allem unterwirft, und die Schlaffheit in den Muskeln, unterscheidet sich der Kranke sehr bestimmt von dem dumpfen Wahnsinne (Melancholia attonita). Gegen Schmerz und alles was ihm geschieht, ist er ziemlich unempfindlich, aber diese Unempfindlichkeit ist dadurch von der des Wahnsinnigen und Rasenden unterschieden, daß die Empfindung, die er noch zeigt, dem Eindrucke proportionirt ist, der ihn noch zu rühren vermag. Die Raserey geht sehr oft durch zu entkräftende Behandlung in diesen Stumpfsinn über. Auch kann der

dumpfe Wahnsinn sich durch die Schwäche des Körpers in Stumpfsinn verlieren.

Ueber die Ursachen und die Cur der Sinnlosigkeit.

Ich getraue mir nicht zu bestimmen, was eigentlich die nächste und unmittelbare Ursache der Sinnlosigkeit sey, aber ich will doch zum Behufe eine nähere Untersuchung eine Hypothese aufstellen, welche alle bisher von mir beobachtete Erscheinungen erklärt. In der Folge werde ich mich der Kürze wegen in dem Tone der Gewißheit äußern.

Zu den Aeußerungen des Denkens und Begehrens ist es nicht hinlänglich, daß eine sinnliche Vorstellung nur eine ihr nach dem bey ihrer Erlangung wirksamen Organe ähnliche hervorbringe, z. B. eine Gesichtsvorstellung wieder Gegenstände des Gesichts, sondern daß sie oft Vorstellungen ganz anderer Organe veranlasse, z. B. ein sichtbarer Gegenstand, das hörbare Wort, oder dessen Geschmack, u. s. w. Die Sinnenwerkzeuge sind, was ihre Nerven betrifft, immer bey der ihnen correspondirenden Vorstellung thätig; denn wenn das Organ ganz unthätig wird, so verlieren sich endlich auch die ihm eigene Anschauungen. Unsere Sinne müssen daher zum Behufe des Denkens mit einander in Verbindung stehen, und auf einander wirken können. Diese Gemeinschaft ist durch das Wasser in den Gehirnhöhlen offenbar vorhanden. Ferner läßt sich die Fortpflanzung eines Eindrucks auf einen Nerven nicht anders als durch eine Vibration, so wie der Schall sich durch die Luft fortpflanzt, denken, man mag die festen Theile der Nerven, oder die Flüssigkeiten, oder welches nach den Gesetzen der Mittheilung der Bewegung ist, beyde Theile

eine Rolle dabey spielen lassen. Ferner sind im lebenden Körper wahrscheinlich alle Flüssigkeiten in einem expandirten Zustande. Vom Blute ist dieß offenbar, denn es nimmt im todten Körper nicht über zwey Fünftel des Raumes ein, den es im lebenden Körper einnahm, indem nicht allein die Arterie leer, sondern auch alle große Venen zusammen gefallen sind. Von der Lymphe ist es auch offenbar, denn die Leerheit der lymphatischen Gefäße eines todten gegen einen lebenden Körper zeigt, daß sie in einem geringeren Raume beysammen ist. Von den übrigen Feuchtigkeiten ist zwar kein so directer Beweis vorhanden, aber da sie alle wie diese beyde entstehen; oder in sie übergehen, so ist es höchst wahrscheinlich. Die Feuchtigkeit in den Gehirnhöhlen ist daher auch im lebenden Körper nicht in dem absolut flüssigen Zustande, indem man sie im todten antrifft. Da man aber im Tode gewöhnlich, ja bey allen natürlich Verstorbenen bisher fand, daß sie ihren Raum ganz ausfüllte, so muß sie, wenn sie im Leben eine Ausdehnungskraft besitzt, auf alle Theile des Gehirns und vorzüglich auf die Nervenendungen einen Druck ausüben, der durch jede Vibration eines Nervens besonders modificirt wird, und wodurch jeder Eindruck auf einen Sinn das Bewußtseyn aller hervorbringt. Die verschiedenen Hervorragungen in den Gehirnhöhlen geben dieser Oscillation von jeden Nerven aus ihre bestimmte Richtung. Die Elasticität erleichtert jedem Nerven seine Vibration. Je weniger die Flüssigkeit elastisch, je mehr ist dadurch die Vibration der Nerven gehemmt. Wenn die Flüssigkeit zwar Elasticität hätte, aber sie für den Raum zu viel wäre, so müßte sie auch auf die Nerven drücken, und dadurch ihre Vibration erschweren, zugleich aber die wirkliche Vibration mit Heftigkeit auf das ganze System verbreiten. Wäre sie zu wenig, so würde

ihre Tremulation zu schwach werden, um auf die andern Nerven zu wirken, und dadurch die Besonnenheit hervor zu bringen.

Nach diesen gibt es also vier Zustände der Flüssigkeit, welche sich nicht mit dem völligen Bewußtseyn und daraus entspringenden Fähigkeit zu denken vertragen:

1) Große Menge und zu geringe Elasticität.

2) Zu große Menge und Elasticität in einem zu kleinen Raume.

3) Zu geringe Menge und zu große Expansion derselben.

4) Zu geringe Menge und Elasticität.

Alle diese Zustände müssen Unordnung im Denken hervorbringen. Ob gänzlicher Mangel an der Flüssigkeit im lebenden Körper Statt finden könne? Diese Frage glaube ich mit Nein zu beantworten, weil sich in jeder Höhle durch die Transpiration der Seitenflächen immer einige Feuchtigkeiten sammeln müssen. Bey gewaltsamen Tode, besonders bey der Enthauptung, wo sich das Gehirn von dem größten Theile der Lymphe und dem Blute entleeren muß, kann gar wohl das Wasser in den Hirnhöhlen mangeln, ohne daß deßwegen ein Schluß auf den lebenden Körper zu machen ist.

Die Expansibilität der Feuchtigkeit hängt im lebenden Körper ab: von ihrer Mischung, von der Bewegung der festen Theile, die sie umgeben, von der Wärme, die auf sie wirkt, und von der Zusammenpressung, welche sie in den Höhlen wegen zu großer Menge erleiden muß. Ist die letzte zu stark, so muß endlich die Elasticität aufhören und die Flüssigkeit nur als wahre Flüssigkeit erscheinen. Dieß ist der Fall bey dem innern Wasserkopfe, wenn die Suturen des Gehirns nicht aus einander weichen, worauf denn auch sogleich Stupidität eintritt. Die nächste Ursache der Sinnlosigkeit ist daher

Mangel an Elasticität des Wassers in den Hirnhöhlen, sie mag nun von der innern Mischung der Flüssigkeit oder ihrer gar zu geringen oder allzugroßen Menge abhängen. Was die zu große Elasticität bewirkt, werden wir weiter unten untersuchen. Mit dieser Schwächung des Eindruckes, den die Nerven im Gehirne erleiden, ist eine Schwäche der Verrichtungen, zu welchen diese Nerven concurriren, nothwendig verbunden, und daher der ganze Zustand des Sinnlosen Schwäche.

Die vorbereitenden Ursachen der Sinnlosigkeit bestehen in allen, was die thierischen Verrichtungen schwächt. Dahin gehört nach und nach entstehende organische Fehler im Gehirne, häufiger Genuß berauschender Getränke, oder Gebrauch excitirender Mittel, zu große Ausleerungen von Säften, zu häufige Veranlassung leidenschaftlicher Ausbrüche, es mögen so wohl niederschlagende Leidenschaften, wie Traurigkeit, Schrecken, oder aufbrausende, als Zorn, heftige Freude u. s. w. seyn; denn letztere erschöpfen den Körper eben so wohl, als die erstern es ihm an Erregung fehlen lassen. Genau genommen ist Sinnlosigkeit in gewissem Grade als Symptom mit jeder sehr großen Entkräftung verbunden, da sie aber mit dieser sogleich wieder verschwindet, so macht sie keine eigene Krankheit aus. Eine eigene Krankheit ist sie nur dann, wenn sie ohne merkliche Schwäche der bloß thierischen Functionen sich einfindet.

Ich muß hier erinnern, daß ich unter thierischen Functionen alles verstehe, was nicht auf die vorstellende Natur des Menschen Bezug hat; damit der Zustand der Sinnlosigkeit Statt finden kann, so muß die Reitzbarkeit der organischen Fiber noch nicht zu erschöpft, und die Erregung derselben nicht allzugering seyn. Die Sinnlosigkeit besteht daher in dem Grade der Schwäche der Lebensfunctionen, die eine zu geringe Elasici-

tät der Flüssigkeiten, besonders der in den Hirnhöhlen hervorbringt.

Als die gelegentlichen Ursachen der Sinnlosigkeit können, außer den Fehlern im Gehirne, die nach und nach entstehen, und also immer unter die vorbereitenden gehören, die von mir als vorbereitende auch angegeben werden, welche sehr heftig wirken, oder wenn die Geneigtheit schon vorhanden ist. Zurückgetretene Ausschläge, da sie unter die Fabeln einer die Krankheiten personificirenden Phantasie gehören, können nie Schuld an der Sinnlosigkeit haben. Die Curen, welche man durch Einimpfung der Krätze will gemacht haben, können zu keinem Einwurfe dienen, wenn sie auch ihre Richtigkeit haben und keine Verwechselung der bloß zugleich seyenden Zustände mit der wahren Ursache der Cur sind; denn die Krätze wirkte dann als erregendes Mittel.

Der Keim zur Sinnlosigkeit, da er in der Anlage besteht, daß man so wohl durch physische als moralische Veranlassungen bis zu dem Grade geschwächt werden kann, der sie hervorbringt, liegt in jedem Menschen, und da sie durch äußere Eindrücke allein entstehen kann, so ist niemand vor ihr sicher. Nur der erste Grad, die Fatuität, kann keinen Menschen treffen, der an Zusammenhang seiner Gedanken gewöhnt ist. Denn merkt dieser, daß er aus Mangel des Festhaltens seiner Vorstellungen keiner zusammen hängenden Gedankenreihe fähig ist, so wird er sich auch nicht äußern, sondern sich unter der zweyten und dritten Form der Krankheit zeigen. Die Cur der Sinnlosigkeit muß gegen den Grad der körperlichen Schwäche und gegen die äußern Umstände des Kranken gerichtet seyn, worin sie ihren Grund hat. Vorzüglich müssen die erregenden Gemüthsbewegungen bey ihnen angewandt werden. Da sie

sich

sich aber gar wohl zur Narrheit oder zum Wahnsinne gesellen kann, so kann es auch oft geschehen, daß nach gehobener Sinnlosigkeit, Wahnsinn und Narrheit sich wieder in ihrer vorigen Gestalt zeigen.

Die Wahl der Mittel erfordert eine genaue Schätzung der Kräfte und der Stimmung des Kranken. Mittel, welche die Phantasie beleben, wie z. B. Opium, werden nie mit Nutzen in dem faselnden Wahnsinne gegeben, sehr wohl sind sie aber bey dem Schwachsinne angebracht. Die Dosis muß auch nach der geführten Lebensart des Kranken abgemessen werden. Die Diät muß mehr erregend als nährend seyn. Starke Fleischbrühen und überhaupt kräftige Fleischdiät können leicht die Sinnlosigkeit vermehren, indem sie den Kranken träge macht. Völlig zweckwidrig sind Mehlspeisen und Hülsenfrüchte. So viel möglich muß man die Kranken beschäftigen, und wenn dieß nicht angeht, sie wenigstens antreiben, sich Bewegung in freyer Luft zu machen. Ein Haupterforderniß zur Cur ist Helle und Trockenheit des Aufenthalts. Zur Reinlichkeit müssen sie mit Strenge angehalten werden. Im Umgange muß man sie mit munterer Laune behandeln, aber sie ja nicht bis zum Zorne necken, denn dieser erschöpft sie, und verstärkt dadurch ihr Uebel. Auch muß man, wenn sie noch ein Gefühl für das Betragen zeigen, das man gegen sie beobachtet, sich hüthen, es ihnen merken zu lassen, daß man sie für sinnlos und zu allen Geschäften unbrauchbar hält, sondern sie so behandeln, daß sie ein Zutrauen in ihre Kräfte gewinnen. Durch Musik und andere Einwirkungen der schönen Künste ließe sich wohl auch vieles ausrichten, aber selten ist Gelegenheit dazu da.

Ueber die Raserey und ihre Arten.

Die Raserey ist eben so allgemein als die Narr-

heit in dem Körper gegründet, und ein Zufall mehrerer hitziger Krankheiten. Eigentliche Raserey ist daher nur die Krankheit, wenn die zu starke Erregung übrigens den Körper keine nahe Gefahr droht, und dennoch Raserey Statt hat. Sie besteht in dem Unvermögen, den Gang der Vorstellungen und die ihnen entsprechenden Handlungen nach Willkür zu leiden. Bey den Rasenden wird jeder Anfall sogleich That. Er ist entweder in einem Zustande von unwillkürlicher Anstrengung oder von Ermattung als Folge der Anstrengung. Sein Ansehen zeigt Anspannung der Muskeln, die Augen funkeln und drohen den, auf dem sie ruhen. Der Puls ist voll und gespannt, auch manchmahl schnell und häufig, doch in verschiedenem Grade, so daß er sich mehr oder weniger dem gesunden Zustande nähert. Die Excretionen, den Samen ausgenommen, sind geringe. Brechmittel ertragen sie in starken Dosen. Das Benehmen zeigt, daß der Kranke unfähig ist, nach Maximen zu handeln, sondern daß er von seinen Einbildungen, die ihn zu Handlungen nöthigen, abhängt. Speise und Trank verschmähen sie oft lange Zeit, und essen sie, so geschieht es mit thierischer Gierigkeit. Wenn die Kranken an der Aeußerung ihrer Wuth gehindert werden, so nehmen sie manchmahl zur List ihre Zuflucht, um jemand zu schaden. Die Krankheit hat zwar keine bestimmt specifisch verschiedene Arten, doch haben drey Grade von ihr in ihren weitern Abständen sehr verschiedene Erscheinungen, und ich nehme daher drey Arten der Krankheit an:

1) Das von Sinnen seyn. (Mania desipiens.) Der Kranke spricht mit Heftigkeit und hat einen Hauptgegenstand seiner Gespräche: er wandelt ohne Plan hastig herum, wenn er frey ist, oder macht sich doch alle Bewegung, die ihm übrig bleibt, wenn er ge-

gehemmt ist. Er geht weder sich noch andern gefährlicher Weise zu Leibe, wenn er nicht an seiner Bewegung gestört wird. Er achtet auch nicht einmahl darauf, ob er allein ist, oder ob Personen um ihn sind, wenn sie ihm nicht in Weg treten.

2) Eigentliche Raserey. (M. furens). Der Kranke spricht nicht mehr, sondern schreyet fürchterlich, läuft umher, wenn er kann, bewegt sich aufs heftigste, wenn er angeschlossen ist, und sucht sich oder andere zu tödten.

3) Stille Wuth. (M. mussitans). Der Kranke spricht und schreyet nicht, bleibt oft stille stehen, knirrscht mit den Zähnen und murmelt. Wird er in dieser Dumpfheit von jemand gestört, so trachtet er ihm nach dem Leben. Das Stillseyn kommt von einer solchen Anstrengung aller Muskeln, daß keine heftige Bewegung erfolgen kann. Läßt dieser hohe Grad der Krankheit etwas nach, so rast er. Schlaf findet gar nicht Statt. Lange kann dieser Zustand nicht dauern, sondern es erfolgt meistens der Tod in kurzer Zeit, wenn nicht durch zweckmäßige Mittel die Krankheit vermindert wird.

Ueber die Ursachen und Cur der Raserey.

Bey den Rasenden ist eine allgemein erhöhte Thätigkeit, welcher eine gleich erhöhte körperliche Stärke entspricht. Die nächste Ursache muß daher in einer Vermehrung der Muskelkraft bestehen. Bloße vermehrte Erregung des ganzen Körpers würde nichts weniger als größere Stärke hervorbringen, denn sie würde eben so den Widerstand vermehren, den die Ueberwindung der Antagonisten der bezweckten Muskelbewegung erfordert. Allgemeine zu starke Erregung muß ein Gefühl von Mattigkeit hervorbringen. Die Erregung in den Muskeln darf daher bey dem Rasenden nie zu stark seyn;

wenn sie sehr stark ist, so werden ihm die Bewegungen sauer und er geräth in stille Wuth oder den höchsten Grad der Raserey. Ferner wird der Rasende von dem ihn umgebenden Gegenstande entweder äußerst schwach oder äußerst heftig afficirt, zu dem gerade zur Besonnenheit gehörigen Afficirtwerden gelangt er vor seiner Genesung nicht. Nehmen wir hier die Hypothese an, die wir oben zu begründen suchten, daß das Wasser im Gehirne die Bedingung der Besonnenheit sey, so müßte, wenn der Grad der Elasticität zu groß wäre, zuerst auf einen Eindruck eine Mittheilung desselben an alle andere Nerven erfolgen, und dieser Eindruck daher von großen Folgen seyn, zugleich aber würde, wegen der langen Dauer der Tremulationen, auf lange Zeit keiner mehr deutlich empfunden werden können. Da es nun wahrscheinlich ist, daß die Beschaffenheit dieses Wassers von dem Absonderungsvermögen des Gehirns abhängt, da dieses Absonderungsvermögen von der Erregung und Structur des Gehirns bestimmt wird, und da die Nerven in ihrer Erregung vorzüglich wieder von dem Gehirne bestimmt werden, so muß auch in allen Nerven die Erregung stärker und ihre Flüssigkeit elastischer seyn. Da es sich aber durch die Anatomie zeigt, daß die Nerven nicht so aus dem Gehirne entspringen, wie ein Zwiebelgewächs aus der Zwiebel, sondern daß sie vielmehr auf eine Art mit ihm verbunden sind, wie die Wurzel mit dem Erdreiche, und da die Nerven durch ihre Knoten Verbindungen mit einander haben, wodurch auch die Eindrücke des einen dem andern mitgetheilt werden, und also, so wie durch das Wasser im Gehirne, allgemeines Bewußtseyn durch die Nervenknoten, Verbindungen zur übereinstimmenden Bewegung der Theile, welche die Functionen zur Erhaltung des Lebens verrichten, bewerkstelligt werden: so muß in der Raserey,

wenn das Gehirn zu sehr erregt ist, wenn an diesen die Nerven Theil nehmen, auch die Mittheilung der Eindrücke der Nerven von einem zum andern sämmtlich zu stark seyn. Da sie aber gleichförmig erhöht sind, so kann keine Function in Verhältniß zur andern zu stark, also kein auffallend fieberhafter Zustand vorhanden seyn. So wie aber durch eine Kraftäußerung der Bewegungsnerven die Mittheilung an andere geschieht, so ist diese außer gewöhnlich heftig, und der ganze Körper erhält einen gespannten Zustand. Nach diesem wäre also die nächste und unmittelbare Ursache der Raserey eine zu große Erregung des Körpers, die aber von einer zu großen Erregung des Gehirns ausgeht, daselbst also am stärksten ist, die sich dann auf das Nervensystem verbreitet, und eine ungewöhnliche Stärke aller thierischen, sonst willkürlichen Aeußerungen hervorbringt. Die durch die Erregung des Gehirns verursachte größere Elasticität seiner Feuchtigkeit in der Höhle verursacht dann eine Andauer eines Eindrucks, der von innen nach außen kommen kann, und schwächt dadurch die Besonnenheit, weil die darauf folgenden kein klares Bewußtseyn hervorbringen können. Die Heftigkeit der Raserey hängt von der Elasticität und Menge der Feuchtigkeiten ab.

Die vorbereitenden Ursachen zur Raserey sind: 1) Melancholie. In der Melancholie nimmt die Erregung im Körper durch den Mangel an belebenden Vorstellungen endlich ab und dadurch die Reitzbarkeit zu, jede erregende Potenz wirkt dann um so stärker und kann deßwegen Raserey hervor bringen. 2) Zu starke Eindrücke äußerer Potenzen. Beyspiele sind: hitzige Getränke, Zorn, Hitze der Jahreszeit. 3) Zu lebhafte Aeußerungen über Lieblingsgegenstände; kommt zu dieser Gewohnheit eine heftige Leidenschaft, z. B. Zorn,

so kann sie in Raserey übergehen; auch berauschende Getränke bewirken bey solchen Personen oft einen Zustand, dem nur die Dauer fehlt, um wirkliche Raserey zu heißen. 4) Alles was nach und nach eine zu große Reitzbarkeit des Gehirns und dessen Folgen hervorbringt, z. B. Kälte, Hunger und Durst.

Die gelegentlichen Ursachen bestehen in Allen was den Menschen im hohen Grade erregt, es mögen Gemüthsbewegungen, als Zorn, übermäßige Freude, oder genossene Stoffe, als Opium und andere erregende Mittel seyn.

Die Cur besteht in der Herabstimmung der zu großen Erregung, ohne andauernde Erhöhung der Reitzbarkeit. Dieß schließt diejenigen Mittel aus, welche zwar die Summe der incitirenden Potenzen vermindern, aber zu kurz andauern, oder zu schwach sind, als daß sie auf den ganzen Körper den Einfluß haben können, daß die innern erregenden Potenzen, wie das Blut zum Beyspiel, seine Beschaffenheit dadurch ändern müssen. Dahin gehört: Entziehung des Lichtes, kalte Bäder, wenn sie nicht zum Fieberschauer gebraucht werden. Hunger, der nicht bis zum Mangel nothwendiger Ernährung getrieben wird, scharfe Aderlässe und Purganzen, Entziehung alles belebenden Umganges, Kälte des Aufenthaltes unter dem Gefrierpuncte ohne andere Schwächung u. s. w.

Ob die Erregung in der Raserey gleich nicht sehr beträchtlich ist, so erfordert sie doch, weil sie besonders im Gehirne und Nerven Statt findet, eine solche Verminderung der erregenden Potenzen, daß nicht allein die Erregung auf eine Zeit vermindert wird, welche zur Cur mancher Krankheiten hinlänglich ist, wie z. B. zum Catarrh, den ein Paar Stunden in der Kälte zugebracht, meistens gänzlich heben, wenn man sich dann

nur nach und nach der Wärme aussetzt, sondern daß alle Functionen so geschwächt werden, daß endlich eine Verminderung der Thätigkeit des Gehirns und der Nerven bis zu dem Grade erfolgt, daß keine Erhöhung bis zum kranken Zustande mehr zu fürchten ist. Daher ist Pflanzennahrung, Wasser und Kühle in der Diät nothwendig. Die Aderlässe müssen stark seyn, wenn sie der Patient verträgt; glaubt man ihn zu sehr dadurch zu entkräften, so sind sie lieber zu unterlassen. Das Gleiche gilt von Brech- und Purgirmitteln. Salze sind daher unter den letztern am besten zu gebrauchen. Bey diesem Verfahren muß man sich aber doch hüthen, es nicht so weit zu treiben, daß Sinnlosigkeit erfolgt. Die Cur durch indirecte Schwächung halte ich für sehr gewagt. Durch große Dosen erregender Mittel, wie z. B. die Belladonna, entsteht bisweilen auch indirecte Sinnlosigkeit. Das stärkste indirect schwächende Mittel, ein Contagium, ist zu gefährlich anzuwenden. Zeigt sich nach der Hebung der Raserey Narrheit oder Wahnsinn, so müssen dann diese nach den bereits angegebenen Regeln behandelt werden. Wenn bey der Raserey sich zugleich Narrheit und Wahnsinn zeigt, so muß der Patient während der Cur der Raserey zugleich nach der Vorschrift behandelt werden, die ich darüber zu ertheilen versucht habe.

Räucherungen.

Einige Erfahrungen von dem Nutzen der Räucherungen mit Salzsäure zur Verhüthung ansteckender Krankheiten.

Von Dr. Masius.

Der Verfasser beobachtete in zwey Fällen bey ei-

ner Epidemie die große Kraft der Räucherungen mit der Salzsäure.

Reglement.

Reglement für das königliche anatomische Museum in Berlin.

Das jedesmahlige Directorium der Akademie der Wissenschaften und der medicinische Director des Collegii-Medico-Chirurgici führen die oberste Direction; der erste Professor der Anatomie, und der erste Generalchirurgus haben die unmittelbare Inspection, und unter diesen sind zur Aufsicht und Arbeit stets vier Chirurgen nebst einem Wärter angestellt.

Reinigung.

Widernatürliche monathliche Reinigung.

Von Prof. Gutgesell.

Eine sechs und dreyßigjährige Frau hatte schon vier Mahl glücklich geboren, und als Mädchen immer ihre Reinigung ordentlich gehabt. Durch das Absterben ihres Mannes kam sie in dürftige Umstände und sah, von Kummer gebeugt, ihrer Niederkunft entgegen. Sie gebar leicht, und das Kind starb den sechsten Tag nach der Niederkunft. Die Frau bekam viele Milch in den Brüsten, die nicht ausgesogen wurde. Sie erkältete sich, worauf zwey Finger breit unter dem Nabel eine Geschwulst mit Röthe und Schmerzen entstand, man hatte dagegen allerley Pflaster gebraucht. Den ein und zwanzigsten Tag nach der Niederkunft wurde ich gerufen. Ich fand die Brüste leer, Fluctuation in der Nabelgegend, Fieber. Ich erklärte das Uebel für eine

Milchversetzung, ließ den Abszeß durch einen Wundarzt öffnen. Es floß eine Menge stinkender käsichter Materie heraus, die sich zwischen dem Bauchmuskel und dem Darmfelle angesammelt hatte. Die Heilung und Vernarbung erfolgte auf die gewöhnliche Art. Zwey Jahre nachher erzählte mir die ganz gesund aussehende Frau, daß sie von jener Operation her nun immer ihre monathliche Reinigung aus der Narbe hätte; ich überzeugte mich davon, und sah, daß das Blut aus der etwas rothen und entzündet scheinenden Narbe herausschwitzte. Eine neue Verwachsung in der Mutterscheide war nicht entstanden. Die Frau ist jetzt funfzig Jahr alt, hat diese widernatürliche monathliche Ausleerung verloren, und befindet sich vollkommen gesund.

Rhabarber.

Bekanntmachung inländischer Rhabarber und ihrer Wirkung.

Von Hufeland.

Hofrath Kettel in Halle hat beträchtliche Pflanzungen von den beyden vorzüglichsten Arten des Rheum, R. palmatum und R. compactum gemacht. Nach den Versuchen, die ich damit in der Charité machte, enthält die Wurzel weniger resinöse, aber mehr schleimige Theile als die ausländische Rhabarber. Sie hat daher einen schwächeren Geruch und Geschmack, purgirt weniger, und hat überhaupt weniger reitzende und erhitzende Wirkungen. Man muß von ihr immer eine noch ein Mahl so starke Dosis geben, als von der ausländischen.

Rheumatismus.

Etwas über Rheutismus und Gicht.

Von E. F. B. Lentin.

Die beyden, aus vielfältiger richtiger Erfahrung abgezogene Sätze: Der Rheumatismus wird durch Mercur, und die Gicht durch Vitriolsäure bezwungen, müssen auf die Verschiedenartigkeit beyder Krankheiten leiten.

Hier folgt die Charakteristik des Rheumatismus; man vergleiche damit jene der Gicht unter diesem Artikel.

1) Der Rheumatismus ist weder erblich noch ansteckend.

2) Er befällt, ohne im Körper vorher bestehende merkliche Vorbereitung, plötzlich durch Verkältung. Dieß ist fast alle Mahl der Fall.

3) Schmerz an dem, der Erkältung am mehrsten ausgesetzt gewesenen Theile ist das erste, was man empfindet. Nach einiger Dauer desselben entsteht erst ein Fieber, wenn die Constitution darnach ist, die Verschlimmerungen stellen sich gegen Abend ein. Dieses Fieber verträgt Opiate, mit Antimonial- und schweißtreibenden Mitteln verbunden, weit besser als jedes andere. Der Harn hat keinen übeln Geruch, und macht einen röthlichen Bodensatz.

4) Der rheumatische Schmerz verläßt nicht leicht die befallene Stelle, sondern haftet derselben sehr hartnäckig an.

5) Wo nur Aponeurosen und Membranen sind, kann sich auch, nach Veranlassung, die rheumatische Materie ablagern.

6) Sie verräth sich, wenigstens anfänglich, nicht durch Röthe oder Geschwulst der angegriffenen Stelle.

7) Die Bewegung des angegriffenen Gliedes wird Anfangs nur in so weit schmerzhaft oder gehemmt, je nachdem sich die rheumatische Materie auf diese oder jene Sehne oder Membrane abgelagert hat. Alle andere Muskeln behalten ihre freye Bewegung.

8) Bettwärme vermehrt den Schmerz.

9) Der eben entstandene und ganz einfache Rheumatism kann durch Elektrisiren sehr bald vertrieben werden.

10) Die rheumatische Materie setzt sich gern

a) An die Schulter. — Wenn man nicht Gelegenheit hat, den Kranken gleich Anfangs zu elektrisiren, leistet die Erschütterung durch ein Antimonial-Brechmittel oft eben so schleunige Hülfe. Demnächst kann man die Schulter mit dem Emplast. diaphor. Myns., mit dem dritten Theile Bilsenkrautpflaster und Minderers Geiste malaxirt, auf Leder gestrichen, belegen. — Der Schmerz in dieser Gegend ist noch gar wohl zu ertragen und zu heilen; wenn sich aber die rheumatische Materie

b) entweder äußerlich an das Pericranium, oder innerlich an die harte Hirnhaut setzt, dann werden solche Kranke auf das Aeußerste gemartert. Wenn keine Gegenanzeigen vorhanden sind, rathe ich hier sogleich zu Mercurialmitteln, besonders zum Sublimat, zu schreiten.

c) Wenn der Rheumatismus die Augen geradezu ergreift, so ist sehr zu besorgen, daß eins oder beyde blind werden. Jedoch ist es sehr selten, daß beyde zugleich befallen werden. Gleich zu Anfange leistet eine Bähung aus einem Aufgusse von zwey drittel Fl. Papav. rhoead. und Fliederblumen mit oder ohne Minderers Geist, milch-

warm aufgelegt, große Dienste. Dergleichen Bähungen lege ich alle Mahl mit einem nach dem Faden geschnittenen magern Stückchen Kalbfleisch auf.

d) Die große Plage, wenn sich die rheumatische Materie auf den so genannten Rachen geworfen hat, weiß ich selbst aus eigener Erfahrung. Der Hauptsitz des Schmerzes ist im Velo palatino und an der Zungenwurzel. Dicker, rother Wein mit diaphoretischen Tränken leisten die beste Hülfe.

e) Der rheumatische Zahnschmerz macht manchmahl Epidemie, und während einer solchen finden sich immer einige, die am innerlichen oder äußerlichen rheumatischen Halsweh leiden, das öfters nach den Ohren hinziehet, und die Drüsen aufschwellen macht. Diese Geschwulst vergeht manchmahl sehr prompt, wenn man sie mit Spanischfliegenpflaster belegt. Ist eine solche rheumatische Drüsengeschwulst einmahl etablirt, so legt man Schierlingspflaster entweder mit Minderers Geist, oder mit dem stinkenden Weinsteinöhle malaxirt, auf, in der Nähe ein Zugpflaster, und gibt entweder zu brechen oder eine stärkere Purganz; Nachts aber den schweißtreibenden Mercurius.

f) Kein Schmerz ist heftiger als der rheumatische Ohrenschmerz. Sind Blutegel nach angestelltem Aderlasse angezeigt, so müssen diese hinter dem Ohre, bis hinter dem Processum mastoideum, angesetzt werden. Sind aber wässerichte Ableitungen nöthig, so werden sie am allervortheilhaftesten an den Hinterkopf und im Nacken angelegt. Unter den topischen Mitteln empfehle ich besonders einen saturirten Thee von Klapprosen, mit ein wenig Milch vermischt, wärmlich ins Ohr zu-

lassen, und zwar nicht zu einzelnen Tropfen, sondern die ganze Höhle öfters damit anzufüllen.

g) Von Rheumatism des Magens habe ich anderwärts schon gesprochen; hier will ich nur noch zwey besondere Ursachen desselben, den zurückgetretenen Fußschweiß, und Verhärtungen im Colo transverso anführen.

h) Der Rheumatismus der Harnblase ist mir nur ein Mahl vorgekommen.

i) Das Hüftweh kann ein schreckliches Uebel werden, wenn es unrecht behandelt wird. Aus vielfältiger Erfahrung habe ich gelernt: daß ein schmaler Streifen Blasenpflaster, quer unter dem Kopfe der Spindel (Fibula) angelegt, außer bey dem Nervenhüftweh, auch im rheumatischen von großem Nutzen ist, nur muß man sie hier etwas tief eineitern lassen. — Besonders ist es, daß der Eisenhut gegen das Hüftweh, wenn es auch bloß rheumatisch ist, beynahe nichts, und gegen den Rheumatism im Schultergelenke manchmahl alles thut. Dahingegen wirkt der Terpenthin mit Honig im Hüftweh sichtbar besser. Die Mercurialeinreibungen, nebst dem Sublimate innerlich, sind auch hier große Mittel.

Ein von Erkältung und Aergerniß entstandener, äußerst hartnäckiger Rheumatismus, welcher durch ein eilftägiges anhaltendes galliges Erbrechen völlig entschieden wurde.

Von Dr. F. G. Dürr.

Ein Mann von acht und dreyßig Jahren, und von muskulöser und gesunder Leibesconstitution, bekam zu

Anfange des Januars 1791, nach vorausgegangener Erkältung bey naßkaltem Wetter und gehabten großen Aergerniß, plötzlich einen empfindlichen Gliederschmerz in den untern und obern Extremitäten, welcher in einigen Tagen so sehr überhand nahm, daß er ohne Führer nicht mehr über die Stube gehen konnte; er glaubte sich am ganzen Körper gelähmt, und suchte deßhalb meine Hülfe. Sein feuchtes Schlafzimmer wurde nach meiner Verordnung sogleich mit einer trocknen Wohnung verwechselt, die obern und untern Extremitäten mit Flanell umwickelt, und ein mit Sauerhonig und etwas Salmiak versetztes Gersten- und Hohlunderblüthendecoct zum gewöhnlichen Tranke verordnet. Dieses schien mir deßwegen besonders angezeigt, weil die Zunge zu beyden Seiten mit Schleim pechartig überzogen war. Acht Tage ließ ich ununterbrochen mit dem Gebrauche dieses seifenartigen Trankes fortfahren, um hierauf mit desto mehr Nutzen ein Brechmittel folgen zu lassen. Aber die hiervon gehoffte Wirkung erfolgte nicht; das Brechmittel wirkte nur vorübergehende Uebelkeiten, obschon ich innerhalb sechs Viertelstunden nach und nach vier Gran Brechweinstein mit einer halben Unze Meerzwiebelhonig versetzt, in einer hinlänglichen Menge Wasser aufgelöst, nehmen ließ. Da die in diesem Falle sonst gewöhnliche Wirkung, bey nicht erfolgten Erbrechen nach unten durchzuschlagen, sich hier nicht ereignete, so sah ich auf die nächst folgende Nacht einem nicht umsonst gehofften, reichlichen Schweiße entgegen, welcher dem Patienten zwar einige Erleichterung seiner Schmerzen, jedoch mit zunehmender Geschwulst der obern und untern Extremitäten gewährte.

Den 18ten dieses Monaths gegen den Nachmittag, fingen die Hände immer mehr an zu schwellen, schmerzhafter zu werden, und eine erysipelatöse Röthe zu bekom-

men. Ich ließ also dem Patienten, da der Flanell seinen Schmerz zu vermehren schien, Handschuhe von grünem Wachstaffet verfertigen. Mit den Füßen verfuhr ich auf gleiche Weise. Noch hatte er dieselben nicht volle sechs Stunden getragen, als Geschwulst und schmerzhafte Röthe sich in etwas vermindert hatten, und Schweiß in solcher Menge an diesen Theilen ausbrach, daß man sie öfters dem Patienten ausziehen, und die darin angesammelte Feuchtigkeit ausgießen mußte. Da der langsame Gang und veränderliche Charakter dieser Krankheit mich keiner zu frühzeitigen Entscheidung derselben entgegen sehen ließ, so fing ich nunmehr an, mit Beybehaltung des zuerst verordneten Getränks jedoch, das Uebel mit mächtigeren Waffen zu bestreiten: da die Unbrauchbarkeit der Arme besonders von der auf die Gelenkkapsel und Bänder des Caput ossis humeri gefallenen rheumatischen Materie entstanden zu seyn schien, so ließ ich auf beyde Arme dieser Gegend beträchtliche Blasenpflaster legen, und innerlich das Eisenhutextract, täglich zu zwey Gran mit Huxhams Brechwein aufgelöst geben, und acht Tage damit fortfahren. Die erste Nacht nach dem Gebrauche dieses Mittels phantasirte der Patient außerordentlich stark, und rasete sogar dergestalt, daß er, des vorigen Unvermögens kein Glied zu bewegen ungeachtet, dennoch mit genauer Noth von einem starken Wächter im Bette zu erhalten war. Gegen Morgen verlor sich dieser Anfall, und endigte mit einem unglaublich starken Schweiße und einer gleichsam paralytischen Unbrauchbarkeit aller lenkbaren Theile seines Körpers. Die rheumatische Materie war zugleich so flüchtig, daß sie in einer Stunde ihren Ort oft vier bis sechs Mahl veränderte, und welches nicht wenig zu verwundern war, die obern und untern Extremitäten immer kreuzweise befiel. Ich versetzte in der Folge die

Mixtur, um der zu besorgenden Congestion nach dem Gehirne vorzubeugen, mit Nitrum, und es ereignete sich die folgenden Nächte nie wieder ein dergleichen mit heftigem Rasen verbundener Zufall. Da durch oben fortgesetzten auflösenden Trank, und durch die in Suppuration erhaltenen Blasenpflaster, die auf der Zunge sich äußernden Unreinigkeiten lockerer, und die Zunge selbst feuchter zu werden anfing, so gab ich dem Patienten innerhalb einer Stunde nach und nach eine aus vier Gran Brechweinstein bereitete Auflösung, welche zwar einmahl unbedeutend von oben wirkte, hingegen einige zwanzig Mahl von unten eine unglaubliche Menge consistenter Excremente von ungeheurem Gestanke ausleerte. So angenehm es mir auf der einen Seite war, den Unterleib von diesem Schlamme befreyt zu haben, so schien mir dennoch diese Wirkung auf das Hauptübel von minder glücklichem Erfolge zu seyn, weil es hier nicht so wohl eines stark nach unten wirkenden, als vielmehr einer das Nervensystem mächtig erschütternden, die innern Krämpfe zertheilenden, die Endungen des Saugadersystems von neuem belebenden, und die in denselben vorhandenen Stockungen zertheilenden Wirkung bedurfte. Ganz natürlich mußten die Kräfte des Patienten durch diese enorme Ausleerung außerordentlich mitgenommen, und der Antrieb der Säfte auf die Oberfläche der Haut ganz aufgehoben werden; kein Wunder also, daß aller Schmerz und Geschwulst der Extremitäten am andern Morgen verschwunden war, und eine neue, aber äußerst gefahrvolle Catastrophe in dem Unterleibe sich zu entwickeln anfing. Der ganze Bauch, von der Präcordial- bis zur Schamgegend, war meteorisch aufgetrieben, und unermeßliche Schmerzen wütheten in den Eingeweiden derselben. Ich ließ den Patienten ohne Verzug in ein mit Kampfergeist belebtes lauwarmes

mes Bad bringen, und ihm eine stark kampforirte Mandelmilch reichen, den Unterleib sogleich nach dem Bade mit einem großen Blasenpflaster und die untern Extremitäten ganz mit Sinapismen belegen, und so kehrte unmerklich, mit allmählicher Verminderung der erstern Zufälle, Geschwulst und Schmerz innerhalb vier und zwanzig Stunden in die Extremitäten zurück. Da der Patient nach glücklich überstandener Gefahr die Nacht darauf von selbst zwey mußige Stühle von äußerst septischem Geruche bekam, und sich außerordentlich darnach erleichtert fühlte, so ließ ich ihm, dieser Anzeige Genüge zu thun, eine Latwerge aus Tamarinden, Cremor tartari, Hohlundersaft und Chinapulver bereiten und drey Mahl des Tages einen Löffel voll davon nehmen. Unstreitig hatte an jener unglücklichen Metastase nach dem Unterleibe diese faulige Excrementenmasse großen Antheil, und folglich durfte man, bey der Hauptindication, den Rheumatismus in den Extremitäten zu erhalten, und den Trieb der Säfte vorzüglich nach der Haut zu determiniren, die Reinigung des Unterleibes durch die gelindesten und reitzlosesten Mittel zu befördern, dennoch nie aus den Augen verlieren; um aber auch zugleich einer von dem erlittenen Zurücktritte der rheumatischen Materie auf die Eingeweide des Unterleibes zu befürchtenden Schwäche vorzubeugen, verband ich mit obigen gelind eröffnenden Mitteln die Rinde, und zur Lösung der krampfhaften Krispatur der zärtern Abscheidungsgefäße bediente ich mich des Brechweinsteins en lavage gegeben, wie der Erfolg dieser Beobachtung zeigen wird, mit dem glücklichsten Erfolge. Die durch Blasenpflaster bewirkte Revulsion von innen nach außen suchte ich durch die schwarze mit Cantharidenpulver versetzte Königssalbe so lange wie möglich offen und in Eiterung zu erhalten. Den 27sten Februar hatte sich der

Harn, welcher die ganze Krankheit hindurch meisten Theils blaßgelb gewesen war, sehr getrübt und eine ziegelsteinfarbige Couleur angenommen, nur klagte Patient seit einigen Tagen einen beständigen salzigen Geschmack im Munde, und hatte dabey zugleich einen anhaltenden Auswurf eines sehr zähen und weißlichten Schleims.

Den 28sten gab er durch ein viermahliges freywilliges Erbrechen eine schleimige, gasartige, grünliche und sehr zähe Materie von sich, welche am Geruche ganz dem Uebergeben nach einem Weinrausche glich. Die Zunge, welche vom Anfange der Krankheit mit einem safrangelben und schwarzen Mukus überzogen war, fing sich nunmehr an zu reinigen, und die Geschwulst größten Theils aus den Händen zu verlieren.

Den 1ten März hatte er die Nacht sehr ruhig geschlafen, früh um acht Uhr einen sehr hochgelben mußigen Stuhl gehabt, und gleich beym Erwachen einen ekelhaften süßlichten Geschmack im Munde gespürt, und kurz darauf eine Quantität ganz dunkelgrüner Galle weggebrochen. Der Harn fing an ein starkes ziegelfarbenes Sediment zu bekommen, welches unausgesetzt bis zum völligen Uebergange zur Gesundheit so verblieb, und sich nach und nach unmerklich verlor. Die Nacht darauf hatte er einen außerordentlich starken und stinkenden Schweiß; die Hände waren aber den Tag darauf unbeweglicher als den Tag vorher.

Den 2ten des Nachts, wie auch den 3ten Früh und Nachmittag brach Patient fast ohne Aufhören, die weggebrochene Materie sahe ganz schwarzgrün, und der damit verbundene Schleim zog sich sehr lang und ging in ganzen Stücken weg. Die Geschwulst hatte sich an den Händen ganz verloren. Die Entkräftung war außerordentlich groß.

Den 4ten gab Patient zur Nacht wieder einige

Mahl bloß einen blaßgelben Schleim durchs Erbrechen von sich, war dabey äußerst matt, jedoch ohne Fieber und Appetit, und seit drey Tagen ohne Leibesöffnung; einige erweichende Klystiere, die er nach einander erhielt, blieben bey ihm.

Den 5ten und 6ten früh bekam er freywillig offenen Leib mit vieler Erleichterung, übrigens waren die Umstände die vorigen, auch das Erbrechen eines gallichten Schleims kam in Zwischenzeiten wieder.

Den 7ten hielt der Auswurf immer noch sehr stark an, und bekam nun ein ganz eiterartiges Ansehen, fiel jedoch im Wasser nicht zu Boden, sondern schwamm unaufgelöst auf der Oberfläche desselben, und war folglich mehr kritisch. Er brach, so oft er von seinem gewöhnlichen Getränke trank, welches aus Brotdecoct, mit etwas altem Rheinweine versetzt, bestand. Ich erlaubte ihm, da fast gar keine Spur von Fieber mehr zu spüren war, in den Vormittagsstunden einige Gläser von einem sehr bittern Bier zu trinken, welches ihm sehr wohl zu bekommen schien; übrigens ließ ich mit dem Brotdecoct ohne Rheinwein fortfahren, weil er versicherte, daß er ihm Ekel verursache.

Den 8ten gegen Abend hatte Patient wieder viel dunkelgrüne Galle mit ganzen Stücken Schleim weggebrochen, die Nacht darauf herrlich geschlafen, war aber am Morgen dennoch sehr matt.

Den 9ten hatte er sehr starken Durst, unveränderliches galliges Erbrechen mit Blutstriemen vermischt, der Puls ging sehr abwechselnd. Dieß schien mir nunmehr hinlängliche Anzeige zur China zu seyn, welcher ich nun einen gesättigten kalten Aufguß zu drey Tassen des Tages gebraucht, die obige Brechweinstein-Solution zusetzte. Die Nacht schlief er größten Theils gut, transpirirte gelinde, und hatte mäßigen Durst.

Den 10ten hatte sich der Puls sehr verändert, er ging weich und sanft, bisweilen schlug er stark, und ließ also einen nicht umsonst gehofften, wohlthätigen, entscheidenden Schweiß erwarten. Das Erbrechen hatte nunmehr nachgelassen, auch äußerte Patient sehr starkes Verlangen nach einem Glase Rheinwein, den er aber unvermischt mit etwas Zwieback genießen wollte. Nach und nach fingen die Kräfte bey dem alleinigen fortgesetzten Gebrauche der Rinde ohne Brechweinstein wieder an zu wachsen, jedoch verzog sich die völlige Beendigung der Krankheit und ihrer Folgen bis zu Anfange des Mayes; denn so gern Patient bey dem schönen Wetter einen Spaziergang gemacht hätte, so hinderten ihn daran seine durch vielen Schweiße äußerst empfindlichen und noch stark geschwollenen Füße, welchen schlechterdings keine Schuhe angepaßt werden konnten, die aber durch die Thedenschen Umwickelungen in kurzem ihre natürliche Form wieder erlangten. Zum Beschlusse der Cur bediente er sich noch der Bäder vom Ende des Junius bis zu Ende des folgenden Monaths, woraus er außerordentlich gestärkt und vollkommen gesund wieder zurück kam.

Ueber einen merkwürdigen Rheumatismus fugax. Von Dr. Becker.

Eine Dame, ungemein reitzbar und zu Nervenzufällen geneigt, befand sich des Morgens, als ich sie besuchte, bis um neun Uhr so wohl, als sie noch den Abend zuvor gewesen war. Auf einmahl wird sie auf dem rechten Auge von dem sogenannten falschen Schwindel (vertigo spuria) überfallen, der in wenig Minuten sich dem linken mit bedeutendem Kopfweh mitheilt, und sie hindert, ihren vor ihr sitzenden Gatten zu erkennen. In wenig Minuten darauf ist ihre Unterlippe

gegen jeden Druck, jeden Stich unempfindlich, und eben so schnell theilt sich diese Unempfindlichkeit den Fingern zuerst der einen, dann beyden Händen mit. Eine ungemeine Mattigkeit überfällt den Körper. Jener Zustand weicht, dagegen erscheint ein äußerst heftiger, jedoch nicht mit den mindesten Schmerzen begleiteter Durchfall, dem sich ein heftiges Brechen oder vielmehr Würgen zugesellt. Der Schwindel geht in die fürchterlichste, mit starken Phantasien verbundene Hemikranie über. Es war keine andere Veranlassung zu finden, als der Aufenthalt in einem kalten Zimmer, bey sehr unbekleidetem Körper, der den Abend vorher spät Statt gefunden hatte. Eine Mischung von

R. Spir. Minder. ℥ j.
Tinct. Rh. Dar. ℥ ß.
Laud. liq. S. gutt. XL.
Aq. Flor. Sambuc. ℥ v.
M. D. S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll, ward immer durchs Brechen wieder, selbst dann ausgeworfen, als der Eßlöffelvoll, der starken Erregbarkeit des Magens wegen, auf weniger als einen halben alle Stunden herabgesetzt wurde.

Erst Nachmittags minderte sich die Heftigkeit der Zufälle etwas, als in die leidenden Schläfe der Vitriolæther, mit Laudanum verbunden, eingerieben wurde, und einige Klystiere gegeben waren, welchen ebenfalls Laudanum zugesetzt wurde. Auf den Abend bekam sie alle Stunden zwey Mahl dreyßig Tropfen Liq. C. C. succin. fiel in einen sanften Schlaf, ohne Schweiß zu bekommen, und, aus ihm erwacht, befand sie sich vollkommen wohl, eine kleine Schwäche und Düsternheit abgerechnet. Fieber war mit keinem dieser Zufälle verbunden gewesen.

Rhododendron.

Erfahrungen über das Rhododendron. Von Dr. Hoffmann.

Ich habe mehrere glückliche Erfahrungen mit dem Rhododendron ferrugineum in der Gicht gemacht. Ich bin überzeugt, daß man diese Pflanze dem so theuern, und, wie ich aus Erfahrung weiß, oft unwirksamen Rhododendron chrysanthum substituiren könne.

Rhus Toxicodendron.

Rhus Toxicodendron (Giftsumach) als Arzeneymittel. Von Dr. Zadig.

Dr. Alderson empfiehlt dieses Mittel ungemein bey der Paralysis und anderer mit großen Schwäche verbundenen Krankheiten (s. Sammlung auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte, Bd. 17. St. 1.) Ich habe dieses Mittel in zwey Fällen fruchtlos angewendet.

Rose.

Ueber die Rose der neugebornen Kinder. Von Hufeland.

Diese Krankheit, über welche man in den Lehrbüchern der practischen Arzeneykunde wenig findet, erscheint in den ersten Tagen des Lebens bis zur sechsten Woche, in seltenen Fällen bringen sie die Kinder mit auf die Welt. Bisweilen geht Trismus oder Gelbsucht vorher. Bald an einer einzigen, bald an mehreren Stellen zugleich, hauptsächlich an den eingewickelten untern Extremitäten, dem Nacken, in den Weichen,

findet man rothe Flecken, die Anfangs nicht über die Haut erhaben sind, sich allmählig oder auch schnell weiter arbeiten, worauf die Theile anschwellen, hart wie Holz und schmerzhaft werden; drückt man mit dem Finger auf die Geschwulst, so erscheint die Stelle, wenn man den Finger zurückzieht, weiß, es bleibt aber keine Grube zurück. Die Farbe der Geschwulst wird in der Folge dunkelroth, blau, es entstehen Brandblasen, Petechien; selbst die Gelenke, wenn sie von der Rose befallen werden, werden steif; der Unterleib wird aufgetrieben, Trismus und Gelbsucht treten bisweilen noch vor dem Tode hinzu.

Zur Entstehung der Krankheit trägt wohl in manchen Fällen die epidemische Constitution viel bey. Herr Osiander sah im Entbindungshause zu Göttingen mehrere Kinder auf diese Art erkranken, da gerade die Wöchnerinnen an einer gallicht rheumatischen Krankheit litten. Hier in W. erkrankten im September 1796 fast zu gleicher Zeit, drey Kinder, da eben eine gallicht schleimige Constitution herrschte. Ferner sind als Ursachen dieser Krankheit zu betrachten: eine schlechte Diät der Mutter, eine durch das Trocknen der Windel am Ofen verdorbene Athmosphäre der Wochenstube; zu festes Umbinden der Nabelbinde; das Einwickeln in feuchten und am Ofen heißgemachten wollenen Windeln und der Druck derselben. Ueber dieß kann man wohl füglich Erkältung, Leidenschaften der Mutter oder Amme, als: Zorn, Aerger, Schreck, und, wie Kortum glaubt, Anhäufung von verdorbenen Kindspech dazu rechnen. Sollte die Rose wohl durch Ansteckung entstehen können? Bey denen hier fast zugleich erkrankten Kindern traf es sich, daß die Hebamme an einer Blatterrose im Gesichte litt, die eben von Feuchtigkeit triefte. Ich stelle diese Ursache bloß Frageweise auf, da ich mich selbst davon nicht überzeugen kann; auch mehrere Kinder, die zu eben der

Zeit von ihr gehoben wurden, nicht an der Krankheit litten.

Alle vorher angeführten Ursachen wirken wohl hauptsächlich durch Reitz auf die Nerven des Unterleibes, vorzüglich des Galle bereitenden Organs, und auf das lymphatische System, besonders auf die Milchgefäße, durch welche die durch den Reitz in der Leber abgesonderte scharfe Galle eingesogen*), ins Blut gebracht, und so auf die äußern Theile abgesetzt wird.

Die Vorhersagung ist zweifelhaft. Die schwächere oder stärkere körperliche Beschaffenheit des Kindes scheint keinen Unterschied zu machen. Einen guten Ausgang hat man nach Girtanner zu erwarten, wenn die Rose an einzelnen Stellen bleibt und Eiterung entsteht. Schlimm hingegen ist es, wenn sie sich mehr verbreitet, am Unterleibe oder den Geschlechtstheilen anfängt, oder Brandblasen erscheinen; doch rettete Bromfield ein Kind unter diesen äußerst mißlichen Umständen. Unbedingt tödtlich scheint sie zu seyn, wenn die Eingeweide mit angegriffen werden, oder wenn ein Trismus hinzu kommt. Die Dauer der Krankheit erstreckt sich von 24 Stunden bis zu 14 Tagen und darüber.

Die bisher wie wohl selten mit Nutzen angewandte Heilmethode besteht in Ausleerung der im Magen und den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten durch Brechmittel, Abführungen aus Rhabarber, Manna, Magnesie, Klystiere. Hebung des Krampfes durch Zimmtblüthen, Opium, warme Halbbäder, Einreibungen von Oehl mit Opium in den Bauch, und vorzüglich in die Lebergegend. Beförderung der Ausdünstung durch Spießglanzwein, Minderers Geist, Fliederthee, laue Bäder,

*) Daß dieses bey der Gelbsucht der neugebornen Kinder oft geschehe, hat Portal gezeigt; man sehe Samml. aus Abhandl. für pract. Aerzte im Ausz. von Koch. 3 Thl. S. 254.

und beym Uebergang der Entzündung in den Brand, in der innern und äußern Anwendung der China, des Kampfers u. s. w. Unbedingt schädlich ist der Gebrauch der Bleymittel, die zwar äußerlich die Entzündung zertheilen, aber zu Versetzungen nach den Eingeweiden Anlaß geben. Fast eben so schädlich ist wohl im Allgemeinen der von Girtanner empfohlene Gebrauch des Kampfers äußerlich und der China im Decoct und Klystieren, so lange die Krankheit nähmlich im Stadio inflammatorio ist: beym Uebergang in den Brand aber bestätiget die Bromfieldsche Erfahrung den Nutzen derselben. Auch bey der Eiterung würde die China anwendbar seyn, wie Hr. Osiander einigen Nutzen davon sahe.

Die Leichenöffnungen zeigten Hrn. Osiander Folgendes: das Scrotum war wie ein Hühnerey groß aufgetrieben, und beym Einschneiden bloß aus der Cellulosa desselben eine gelblicht schleimige Materie, die zwischenlaufenden Gefäße waren wie eingespritzt. Die Ruthe und Hoden waren nicht geschwollen, jedoch von denen mit Blut angefüllten Gefäßen sehr roth. In der Zellhaut zwischen den Bauchdecken und dem Peritoneo war auch viel von der gelblichen gelatinösen Materie, und die Gefäße eben so mit Blut angefüllt, wie im Scroto. Die Bauchhöhle war sehr aufgetrieben, und beym Einschneiden ins Peritoneum floß ein saffrangelbes Serum heraus. Der Magen war sehr aufgetrieben, entzündet, voll Brandflecken; alle Gedärme in einem Fell voll Luft aufgetrieben, besonders aber das Rectum. Die darin enthaltenen Excremente waren sehr gelb. Ein anders Mahl waren die Gedärme entzündet, durch Pseudomembranen verwachsen — die dicken Gedärme so eingekerbt und breit zusammen gezogen, daß sie wie ein Bandwurm aussahen. Zwischen den Ge-

därmen fand sich, besonders in der entzündeten Lebergegend eine gelbe, eiterähnliche Materie, wie man sie bey an Leberentzündungen und am Kindbetterinnenfieber gestorbenen Personen findet. Leber und Milz waren entzündet, schwärzlich und mit stockendem Blute angefüllt. Die Gallenblase enthielt einmahl ½ Quent schwarzer zäher Galle, ein ander Mahl nichts als einen kaum etwas gelb gefärbten, dem Eyweiß ähnlichen Schleim. In diesem Falle war die Nabelblutader bis an die Pfortader mit gelbem Eiter angefüllt. Das Pancreas war verhärtet, die Lungen leicht entzündet, die Schilddrüse widernatürlich klein, verhärtet und enthielt viel stockenden Blutes. Am Herzen war das rechte Ohr entzündet.

Rose neugeborner Kinder.

Von Dr. Kortum.

Folgender Fall widerlegt Vieles, was Girtanner in seinem Buche von den Krankheiten der Kinder S. 28 bis 30 über diese Krankheit sagt. Ein vierwöchentliches Kind bekam häufige Abgänge von dickem grünen Unrath und zugleich einen entzündlichen Rothlauf um den ganzen Unterleib, vom Nabel an bis zu den Hinterbacken und Schenkeln. Das Kind war dabey sehr unruhig und fieberhaft, hatte innerlich Krämpfe und drehte das Weiße der Augen oft vorwärts. Beförderung der Stuhlgänge durch eine Mischung aus Manna, Rhabarbersaft, Fenchelwasser und etwas Tart. tartaris. in kleinen Dosen anhaltend gegeben, äußerlich Anfangs lauwarme Umschläge von einem Absud erweichender Kräuter, und in der Folge von einem Aufgusse von Hohlunder- und Kamillenblumen, mit etwas Bleyessig versetzt, bewirkten innerhalb acht Tagen die Heilung. Die Rose zog sich beym Gebrauche dieser Mittel allmählig tiefer

herunter bis unten in die Füße, indem zugleich ihre Heftigkeit und ihr pflegmonenartiges Ansehen sich minderte. Trockene Kräutersäckchen mit Kampfer zertheilten vollends den in den Füßen zuletzt noch haltenden Rest. — In nicht weniger andern Fällen dieses Rothlaufs neugebvrner Kinder habe ich ebenfalls vorzüglich den Gebrauch gelind abführender Mittel hülfreich gefunden, und ich bin geneigt zu glauben, daß Anhäufung von verdorbenem Kindspeche den mehresten Antheil an dem Uebel hat. Doch habe ich auch Beyspiele gesehen, wo dieser Rothlauf tödtlich wurde, indem er sich in Kurzem über den ganzen Körper verbreitete. Uebrigens hat Osiander (Denkwürdigkeiten Bd. II.) über diese Krankheit vortrefflich geschrieben.

Rose neugeborner Kinder.

Von Dr. C. H. D. Kortum.

Ein unvorsichtiger Arzt ließ einem Kinde von wenigen Wochen, welches Leibschmerzen zu haben schien, anhaltend warme Umschläge von starkem Weine und zerriebener Muskatnuß (so daß auf jeden Umschlag eine ganze Nuß kam) auf den Unterleib machen. Dadurch wurde die Haut des Unterleibes bald rosenartig entzündet; diese Entzündung verbreitete sich allmählich über die untern Extremitäten, und fast über den ganzen Körper, wurde gar an einzelnen Stellen brandig und das Kind starb eines jämmerlichen Todes. — Dieser Fall mag lehren, mit Anwendung scharfer Applicationen bey Kindern vorsichtig zu seyn, und auf eine, so viel ich weiß, noch nicht angebene Ursache der Rose neugeborner Kinder aufmerksam machen.

Rumfords-Suppe.

Ihre Bereitung in Leipzig für dreyhundert Personen. Von L. H.

	Pfund	Loth		Gr.	Pf.
1½ Metze Gerstengraupen	17	20½	für	8	3
1½ Metze Erbsen	16	13	—	7	1½
1½ Viertel Erdäpfel	57	18	—	6	—
Scheiben von ganz hartem Rockenbrote	17	13	—	5	10
½ Metze Salz	4	30½	—	1	10½
5 Maß schwachen Essig	11	23½	—	2	6
Wasser	245	22½			

Summa 371 Pf. 13 Lth. f. 1 th. 7 gr. 7 pf.

Sonach erhält jede Person von dieser Suppe 1¼ Pfund für 1 7/8 9/8 Pfennig, und wird damit völlig gesättiget. Die Zubereitung aber geschieht so: Man nimmt erst die Gerstengraupen, thut diese in das Wasser, und läßt solche bey gelindem Feuer mehr aufwallen als kochen, thut sodann die Erbsen dazu, und läßt dieses Aufwallen zwey Stunden lang fortgehen. Alsdann kommen die Erdäpfel geschält hinzu, und das sanfte Kochen geht noch eine Stunde länger fort, wobey aber diese Suppe unabläßig mit einem hölzernen Löffel dergestalt gerühret werden muß, daß sie in einen gleichartigen mußichten Zustand kommt, worauf endlich Essig und Salz, zuletzt aber beym Anrichten das in dünne Scheiben geschnittene Rockenbrot darzu gethan werden, weil das Brot weder mit kochen, noch vor dem Essen ganz aufweichen darf. Verbesserungen dieser Suppe durch Bücklinge, geräucherten Speck u. dergl., auch mehrere Arten derselben, hat Rumford ebenfalls angegeben, diese aber ist besonders als die wohlfeilste ausgehoben worden.

Rückgrath.

Geschichte eines durch einen unglücklichen Fall zerbrochenen Rückgraths, nebst der Abbildung. Von Dr. Amelung.

Hahn, Bataillonstambour bey dem zweyten Linienbataillon der Leibbrigade, ein Mann von mittler, etwas hagerer Statur, 38 Jahr alt, ging den 13ten August 1801 in den nicht weit von hiesiger Stadt entlegenen Wald, um für seine bejahrte Mutter Holz zu holen. Er stieg daselbst auf einen alten hohlen Baum, um von diesem einige dürre Aeste abzuhauen. Indem er dieses thut, stürzt der schon morsche Stamm mit ihm um und schleudert ihn mit dem Rücken gegen einen andern Baum, worauf er sogleich ohnmächtig liegen blieb. Nachdem er in diesem Zustande einige Zeit zugebracht, kommt er wieder zu sich selbst, fühlt aber in dem Rücken einige, wiewohl nicht allzu heftige Schmerzen. Er versuchte aufzustehen; allein die Beine versagten ihren Dienst, er kann sich schlechterdings nicht bewegen. In diesem traurigen Zustande blieb er über eine Stunde liegen, bis er von einigen Vorübergehenden gesehen wird, welche dann dafür sorgten, daß er auf einem Wagen hierher gebracht wurde.

Er kam gegen eilf Uhr auf dem Lazarethe an, war ganz bey sich, und konnte den Vorfall, so weit er ihm bewußt, deutlich erzählen. Ich untersuchte ihn sogleich und fand auf dem Rücken, an dem zwölften Rückenwirbelbeine, eine etwas roth unterlaufene Erhabenheit, von der Größe eines Taubeneyes. Diese fühlte sich hart an, und verursachte ihm bey starkem Drücken einen ziemlich heftigen Schmerz. Zugleich aber fand ich den Processum spinosum, sowohl dieses Wirbelbeins als auch die der nachfolgenden Lendenwirbelbeine, aus ihrer geraden

Richtung mehr nach der linken Seite zu gerückt, so wie die zwölfte Rippe der rechten Seite aus ihrer natürlichen Lage mehr nach innen zu gebogen. Außer diesem hatte er weder eine Verwundung noch sonstige Verletzung an sich. Innerlich aber klagte er über heftige Beängstigungen, die, wie er glaubte, erst durch die Erschütterung des Fahrens entstanden wären, hatte sehr beengten Athem, bitteres, unangenehmes Aufstoßen, trocknen Mund, mit ziemlich starkem Durste, und Mangel an Appetit. Der Puls war klein, krampfhaft und etwas vermehrt. Der Urin ging in den ersten Stunden gar nicht, dann aber unwillkürlich, so wie er in den Nieren abgesondert wird, tropfweise ab. Die Oeffnung fehlte den ersten Tag ganz; in der Folge abergingen Faeces ganz ohne Wissen und Willen ab. Die untern Extremitäten konnte er schlechterdings nicht nach seinem Willen bewegen, sondern wo sie hin sollten, mußten sie durch einen Aufwärter gelegt werden. Er fühlte darin eine äußerst große Schwere und Kälte; unter der Haut aber ein laufendes, brennendes Gefühl, so als wenn sie ihm eingeschlafen wären. Aeußerlich aber fühlten sie sich mäßig warm an.

Alle diese Umstände machten es ganz klar, daß hier eine starke Verrenkung des zwölften Rückenwirbelbeines, da wo die Erhabenheit zu sehen und zu fühlen war, Statt finden mußte. Die Hauptindication zur Heilung war daher, den aus einander gewichenen Knoten wieder in seine natürliche Lage zu bringen, und so den durch diese Verrenkung gehinderten Nerveneinfluß in mehreren Eingeweiden des Unterleibes und den untern Extremitäten, wieder herzustellen. So planvoll auch diese Heilanzeige hier vor den Augen lag, war doch die Ausführung nichts weniger als leicht, ja, meiner Ueberzeugung nach, bey einer solchen Auseinanderwei-

chung ganz unausführbar. — Schon wegen des natürlichen Baues und der Richtung des ganzen Rückgrathes, das, wie bekannt, aus kleinen, durch Bänder mit einander verbundenen Knochen besteht, welches aber nichts weniger, als eine gerade, sondern vielmehr eine gebogene, krumme Linie macht, und dann auch wegen des darin enthaltenen Rückenmarks, ist mir eine so starke Ausdehnung, als erfordert wird, um ein aus seiner Lage gewichenes Wirbelbein dieser Säule wieder in seine natürliche Richtung zu bringen, ohne nicht zugleich andere, vielleicht weit heftigere Zufälle hervor zu bringen, nicht denkbar.

So sehr ich auch im Ganzen die Beobachtungen eines Schmuckers schätze, so muß ich doch hier ganz aufrichtig gestehen, daß ich den ähnlichen Fall, welchen er im ersten Bande seiner vermischten Schriften von einem gewissen Regimentschirurgus Rüdiger angeführt, nicht ganz für das halte, als wofür er dort ausgegeben wird, wenigstens verhielten sich bey meinem Patienten die Umstände ganz anders. Um indessen nichts zu unterlassen, wurde auch hiervon ein Versuch gemacht. — Ich ließ den Patienten, ebenfalls wie dort angeführt wird, auf den Bauch auf ein etwas erhabenes Polster im Bette legen, um dann durch Gehülfen eine Ausdehnung zu versuchen. Allein kaum als der Patient auf dem Bauche lag, so bekam er auf augenblicklich die heftigsten Beängstigungen, wobey ihm der Athem fast ganz ausblieb. Da er in diesem Zustande keine Minute aushalten konnte, so mußte er wieder gerade ins Bett auf den Rücken gelegt werden. Nachdem er sich wieder erhohlt, ließ ich den Versuch noch ein Mahl, und zwar so, daß er jetzt mehr auf der linken Seite lag, machen. In dieser Lage konnte er zwar eher liegen; allein so wie nur die schwächsten Contraextensionen versucht wurden,

bekam er dieselben Zufälle wieder, mit heftigen Schmerzen, die er, wie er schrie, unmöglich aushalten könnte. Da die versuchte Extension auf die Verrückung ganz unmerklich war, und der Patient sich schlechterdings zu keiner zweyten verstehen wollte, indem er sie als ganz unaushaltbar schilderte, sondern in diesem Zustande ruhig erwarten wolle, was bey ihm erfolgen würde; so mußte ich von diesem Vorhaben ganz abstehen.

Höchst traurig war es für mich, diesem Unglücklichen unter diesen Umständen keine eigentliche Hülfe leisten zu können. Kaum war es mir vergönnt, seine Schmerzen und sonstige Zufälle in der kurzen Zeit, als ihm dieser Zustand das Leben noch fristen würde, einiger Maßen zu lindern. Ich ließ daher, so wohl äußerlich als innerlich, die hierher gehörigen Mittel, als weinichte aromatische Ueberschläge, innerlich aber gelind reitzende Mittel, mit zweckmäßigen Gaben von Opium, anwenden. Hierauf empfand er sehr bald, ohne daß sein eigentlicher übler Zustand auch nur im geringsten sich gebessert, wenig oder gar keine Schmerzen mehr. Im Gegentheile, sein Geist heiterte sich auf, und der obere Theil seines Körpers befand sich gewisser Maßen wohl, während der untere schon anfing abzusterben. — Er bekam bald guten Appetit, schlief ruhig und rauchte mit Wohlbehagen eine Pfeife Tobak. Der Magen verdauete auch die genossenen Speisen; allein da die Functionen der untern Eingeweide sehr zerstört waren, so fand nur eine sehr unvollkommene Ernährung Statt, und die meisten ernährenden Theile gingen wieder mit dem Unrathe ab. Zugleich fingen, wegen äußerst träger Circulation, die Füße an zu schwellen, und die gleich anfänglich anwesende brennende Empfindung unter der Haut nahm beträchtlich zu.

Da das elektrische Fluidum in seiner Wirkung auf

den

den animalischen Körper, mit dem Nervoneinflusse eine gewisse Aehnlichkeit hat, und durch jenes in vielen Fällen die Aeußerungen des letztern vermehrt werden, so wünschte ich zu sehen, was dieses hier auf die untern Gliedmaßen für eine Wirkung habe, und ob nicht dadurch die Thätigkeit der Gefäße in den Füßen so vermehrt werde, daß das Anschwellen, so wie der brennende Schmerz in diesen Theilen, könnte gehoben werden. Ich brachte ihn daher mit einer Maschine, die ziemliche Wirkung thut, in Verbindung. Bey dem Durchströmen der positiven Elektricität empfand er in den, seinem Gefühle nach kalten, Theilen eine angenehme Wärme, auch glaubte er die Zehen an den Füßen etwas mehr bewegen zu können; welches aber der Fall nicht war, und daß sich das brennende Gefühl unter der Haut gemindert habe. Bey gelinden Schlägen empfand er bloß an denen Stellen, wo der Funken ein- und ausschlug, einen geringen stechenden Schmerz. Bey der negativen Elektricität war dieses Gefühl durchaus etwas stärker, und die Funken mehr brennend. Uebrigens blieb sein Uebel unverändert, die Geschwulst nahm nicht ab, aber auch nicht sehr zu, und eben so blieb auch das brennende Gefühl unter der Haut.

Nach Verlauf von einigen Tagen nach dem unglücklichen Falle empfand er in den Hinterbacken und den Heiligenbeine einen kaum merklichen, brennenden Schmerz; bald darauf ging die Haut weg, und es entstanden faule, brandige Geschwüre. Diese nahmen in einigen Wochen an Umfang und Tiefe so zu, daß man nicht allein den obern Theil des Ossis coccygis, die beyden Sitzbeine, sondern sogar die Gelenkkapsel des rechten Schenkelknochens sehen konnte. Diese ganz leblosen Geschwüre gaben eine äußerst stinkende Gauche von sich, die kaum durch aromatische, adstringirende Fomentati-

nen und Einstreuungen etwas zu vermindern war: Mit diesen faulen Geschwüren fand sich zugleich auch ein schleichendes Fieber ein, welches nach und nach seinem elenden Leben ein Ende machte. Zu bewundern aber war es, daß diese äußerst übeln Geschwüre, etwa 5 Wochen vor seinem Tode, auf einmahl ein besseres und lebhafteres Ansehen bekamen. Der Gestank ließ nach, es entstand mehr Eiter als Gauche; die Seiten und der Grund der Geschwüre wurden mit frischen Fleischwärtzchen bedeckt, und in einigen Wochen waren die so tiefen Stellen über die Hälfte mit frischem Fleische angefüllt. Indessen nahm doch das Fieber mit jedem Tage mehr Kräfte weg, und es war von dieser an und für sich guten Erscheinung, die vorzüglich auf den verstärkten innerlichen Gebrauch der verdünnten Schwefelsäure mit Opium entstanden war, nichts zu erwarten.

In diesem höchst traurigen Zustande schleppte er sein Leben, bey einer ziemlich muntern und aufgeheiterten Gemüthsstimmung, bis zum 15. November 1801 hin, wo er endlich an einer gänzlichen Entkräftung starb.

Nach seinem Tode untersuchte ich das Rückgrath, wo ich dann, wie die angefügten Abbildungen zeigen, nicht so wohl eine bloße Vorrückung, als vielmehr eine förmliche Zerbrechung eines Wirbelbeines und Auseinanderweichung der ganzen Rückgrathssäule fand.

1. Der untere Theil des achten Rückenwirbels.

2. 3. und 4. Neunter, zehnter und eilfter Rückenwirbel, mit ihren daran befindlichen Rippen. Bey a. war die neunte Rippe der linken Seite einmahl zerbrochen, welches aber früher, als durch den letzten Fall geschehen war.

5. Der obere, abgebrochene Theil des zwölften Rückenwirbels, mit der daran befindlichen zwölften Rippe der linken Seite b.

6. Der abgebrochene und ganz aus seiner natürlichen Lage gekommene untere Theil des zwölften Rückenwirbelbeines mit den daran befindlichen ersten und zweyten, ebenfalls mit diesen aus der natürlichen Richtung gekommenen Lendenwirbelbeinen 7. und 8.

9. Die zwölfte Rippe der rechten Seite, welche zwar noch in ihrer natürlichen Articulationsfläche befindlich, die aber mit dem abgebrochenen Theile des zwölften Rückenwirbelbeines mehr nach unten und innen gebogen ist. Da wegen Verrückung der Wirbelbeine der Einfluß des fluidi nervini hier unterbrochen, also keine Restauration mehr statt finden konnte, so ist diese Rippe durch die vasa absorbentia über die Hälfte abgezehrt worden.

10. Einige Concremente von den abgebrochenen Theilen des zwölften Rückenwirbels.

Der Theil des Rückenmarks unter dem Bruche war ganz verzehrt, und nichts mehr daran übrig als faule, häutige Theile; wo zugleich ein wenig Eiter und das zerbrochene Wirbelbein etwas cariös war. Oberhalb des Bruches hingegen war das Rückenmark in seinem natürlichen Zustande, und füllte den ganzen Canal aus. Die meisten Eingeweide des Unterleibes, die mehr nach den Lenden zu ihre Lage haben, waren in einem äußerst verdorbenen, schon fast ganz faulen Zustande.

Zu bewundern war es, daß dieser Mann, bey der so heftigen und beträchtlichen Verletzung und Verrückung des Rückgrathes, sein Leben so lange hinschleppen konnte. Die Ursache hiervon lag wohl ganz offenbar darin, daß die Verrückung der Wirbelbeine unterhalb der Verbindung des halbmondförmigen Nervengeflechtes (Flexus semilunaris) geschehen war. Wäre diese wichtige Verbindung beträchtlich mit gestört worden, so würde der Tod sehr bald nach der Verletzung erfolgt seyn.

Samenverlust.

Einige Bemerkungen über Samenverlust und dessen Behandlung.

Von Jördens.

Viele Aerzte sind zwar der Meinung, wahre Samenfeuchtigkeit könne nie ohne Erection abgehen. Wiederholte Beobachtungen haben mich aber überzeugt, daß es zweyerley Arten von Samenabgang gibt, nähmlich: mit und ohne Erection.

Ersterer, welchen man eigentlich Samenergießung nennen kann, ist plötzlicher Erguß der Zeugungsmaterie mit krampfhafter, nervenerschütternder Bewegung, und erfolgt 1) bey der Pollutione diurna et nocturna. 2) auf Beyschlaf, und 3) auf die sträflichen Manipulationen der Onaniten. Letzterer ist ein schleichendes, mit fast unmerkbarer, kitzelnder Empfindung in der Harnröhre begleitendes Abträufeln oder Abfließen der Samenfeuchtigkeit bey mehr oder weniger schlaffen männlichen Gliede, und ist entweder die Folge von Ueberfluß des Samens bey samenreichen Personen, oder von habituell gewordener Congestion, oder von gänzlicher Abspannung der Muskel- und Nervenkraft in den männlichen Geschlechtstheilen.

Im ersten Falle, den ich vorzüglich bey unverheiratheten, vollsaftigen, sich keiner Ausschweifung erlaubenden jungen Männern von cholerisch-sanguinischen Temperamente beobachtet habe, war vollkommener Robur des männlichen Gliedes, ein fest auf die Testikel zusammengezogenes Scrotum, eine unbehagliche Empfindung von Schwere im Becken in der Gegend der Samenbläschen, und eine statt dieser Empfindung eintretende Leichtigkeit zu bemerken, welche entweder auf nächtliche Pollutionen, oder auf das Abschleichen der Samenfeuchtigkeit durch

die Harnröhre erfolgte. Dieses Abschleichen geschah besonders nach lange anhaltenden, durch Gegenstände, welche die Phantasie reitzten, unterhaltenen Erectionen, und der darauf erfolgten Erschlaffung des männlichen Gliedes, außer dem aber hauptsächlich noch auf die beym Stuhlgang nöthig gewordene Anstrengung.

Daß dieser Abgang einer gelbschleimichten Feuchtigkeit nicht etwa von vermehrter durch Erection begünstigter Absonderung des Schleims in den Schleimdrüsen der Harnröhre herrührte, sondern wirklicher Samen war, bewiesen die hierauf so gut wie auf eine wirkliche Ejaculation erfolgenden Zufälle, nähmlich größere und anhaltendere Erschlaffung des männlichen Gliedes, Schwäche des ganzen Körpers, und besonders der Augen, die sich mehr in ihre Höhlen zurückzogen, und mit blauen Ringen umgeben wurden, und besonders aber der ganz weiße, Samenähnliche Bodensatz des Urins. Ein Pulver von Camph. Drach. una, Nitr. Drach. duabus, Cryst. tartar. Unc. una, täglich 3 — 4 Mahl, besonders vor Schlafengehen, zu einem gehäuften Kaffehlöffel voll genommen, leistete in diesem Falle in Verbindung mit eiskalten Wasserumschlägen auf die Schamtheile, ebenfalls vor Schlafengehen, mit nicht erhitzender, mehr vegetabilischer Diät, starker Bewegung des Körpers, die jedoch nicht im Reiten bestehen durfte, wobey die örtliche Friction das Uebel jedes Mahl vermehrte, die besten Dienste.

Den Samenabgang von habituell gewordener Congestion hatte ich Gelegenheit verschiedene Mahl bey jungen Ehemännern, die ihre Gattinnen täglich zu bedienen gewohnt waren, oder gewohnt werden mußten, zu der Zeit zu beobachten, wo dieses mit viehischer Brunst getriebene Alltagsgeschäft entweder wegen Abwesenheit einer oder der andern Hälfte, oder wegen des Wochen-

abgangs — denn an die monathliche Periode kehrten sie sich nicht — unterlassen werden mußte. Hier ließ ich, mit Untersagung des häufigen Beyschlafs, ähnliches diätetisches Verhalten wie im ersten Falle beobachten, dasselbe Pulver, weil sich auch nächtliche Pollutionen einfanden, wegen des die Samenabsonderung und den Samenreitz so auffallend mindernden Kampfers, ebenfalls vor Schlafengehen, nebst kalten Umschlägen gebrauchen, am Tage aber zur Entfernung der örtlichen Schwäche, Cort. peruv., Cascaril., Rad. Columbo, Sal. Martis nehmen. Erlaubte es die Jahreszeit, so waren kalte Bäder in Flußwasser das wirksamste roborirende Mittel, welches in wenig Wochen das entkräftende Uebel hob, oder doch überaus verringerte.

Weit anhaltendere Hülfe verlangte aber der Samenabgang von gänzlicher Atonie der Geschlechtstheile. Vollendete Onaniten, oder erschöpfte Venusritter waren die hierdurch oft äußerst beängstigten Kranken, welche entweder durch die große Abnahme ihres Körpers, und durch mancherley sich eingefundene Zufälle, oder durch Lesung des Tissots, und der dieses Uebel immer übertrieben und nach seinen Folgen unübersehbar schildernden Pädagogen, auf ihren Zustand waren aufmerksam gemacht worden. Sie waren aber die folgsamsten, und bey der sich verzögernden Cur, unverdrossensten Kranken. Bey einem derselben ging das ängstliche Bestreben, dieses Uebel los zu werden, so weit, daß er, als ich von kalten Bädern sprach, die er wegen seines häuslichen Verhältnisses nicht in der Stube anwenden konnte, sich im December und Januar im Flusse badete, ohne mir davon, vor dem übrigens guten Erfolge, etwas zu sagen.

Bey diesem Kranken erfolgte nicht nur mit unmerkbarer Erection nächtliche Samenergießungen, sondern es träufelte auch den größten Theil des Tages Samen-

feuchtigkeit ab. Bangigkeit vor dem noch größern Verlust befiel solche Personen beym Stuhlgange, wobey gewöhnlich, wenn er nicht laxirend war, ein entkräftender Abfluß nach Abgang des Harns erfolgte. Ein an venerischen Mundgeschwüren Leidender wurde dadurch so sehr erschöpft, daß die ganz schwindende Nervenkraft nicht die gelindeste Anwendung der mir, bey weit mehr um sich gegriffenen venerischen Geschwüren des Gaumens und Rachens gelungenen Cur, versagte. Er starb bald durch die sich bis in die Substanz der Lunge verbreitenden Geschwüre an der phthisi venerea. Zwey Jünglinge, die sich ein beständiges Samenabträufeln durch Onanie zugezogen und alle Erection verloren hatten, habe ich aber durch folgendes Verfahren so geheilt, daß beyde nun in der Ehe und Väter mehrerer Kinder sind.

Das Erste war die Entfernung der Ursache, mithin die Unterlassung jeder Mißhandlung der Geschlechtstheile, und die Abwendung alles dessen, was auf dieselben entweder durch die kranke Phantasie, oder durch diätetische Fehler eine ähnliche Wirkung äußern konnte. Es war hierzu nöthig:

1) Die Befolgung gewisser moralischer Grundsätze, nähmlich:

a) jeden wollüstigen Gedanken, jede wollüstige Neigung auf der Stelle zu unterdrücken.

b) Das Auge von allen den Gegenständen abzuwenden, welche wollüstige Ideen erregen könnten.

c) Die empfindelnde Romanlectüre zu fliehen;

d) selbst nicht Schauspiele zu besuchen, in welchen solche die Phantasie erhitzende Liebeshändel vorkommen;

e) den nähern Umgang mit dem zweyten Geschlechte zu fliehen.

2) Die diätetischen Regeln waren folgende, und

gründeten sich größten Theils auf die eigenen Bemerkungen der Kranken, welche sie über das, was ihnen bekam oder nicht bekam, auf mein Anrathen selbst machten.

a) Erhitzende, blähende, schwerverdauliche Speisen mußten sie sorgfältig vermeiden. Es gehörten hierher: alle Gewürze, und mit Gewürz bereitete Speisen, die Rüben, Kraut und Kohlarten, Erbsen, Linsen, Bohnen, Sauerkraut, auch stark auf die Urinwege wirkende Speisen, als: Spargel, Zwiebel, Lauch ꝛc.; sehr zähe Mehlspeisen, sehr fette und mit Speck bereitete Speisen, gespickte Braten, geräuchertes Fleisch, Käse, weiche und gebackene Eyer — beyde wegen der vielen Blähungen, die sie darauf bemerkten; ferner: Wein, Liqueur, Chocolade, Punsch.

b) Es wurden dafür genossen: Fleischsuppen aller Art, mageres Rind =, Kalb =, Hammel =, Hühnerfleisch, Wildbret, Vögel, Tauben, Fische, gedämpftes und gekochtes Obst, leichte Milch = und lockere Mehlspeisen, etwas Spinat, Pastinack =, Zucker = und Petersilienwurzeln.

c) Alle Speisen mußten wohl gekaut werden zur Erleichterung der Verdauung des bey solchen Personen allezeit geschwächten Magens.

d) Zum Frühstück diente etwas schwacher Kaffeh mit Milch, oder einige Tassen mit Gerstenschleim.

e) Abends durfte sehr wenig und besonders nichts von Fleisch, sondern bloß Suppe, Brot mit Butter, allenfalls etwas gedämpftes Obst genossen werden.

f) Es war eine Hauptsache, Abends zeitlich zu essen, und erst drey oder vier Stunden nach Tisch zu Bette zu gehen, auch höchstens ein Seidel Abends zu trinken.

g) Im Bette war die Lage auf der rechten Seite

die zuträglichste, die Lage auf dem Rücken die schädlichste. Es war nöthig, daß sich die Kranken in der Lage auf der rechten Seite so viel möglich befestigten, welches entweder durch hohe Unterlagen auf der linken Seite, oder durch ein um den Leib geschlungenes und an der Seite des Bettes fest gebundenes Band geschah. War es nöthig diese Lage zu verändern, so mußen sie sich gleich auf die linke Seite legen.

h) Das Schlafgemach mußte ganz kühl seyn, und nur eine durchnähte Decke, durchaus aber keine Federdecke, durfte zur Bedeckung im Schlafe dienen.

i) Es war gut, sie frühzeitig zu wecken, um die sich zu dieser Zeit einstellenden, und den Zufluß nach den Zeugungstheilen veranlassenden, oder vermehrenden Träume abzuwenden.

k) Bewegung durch Spazierengehen mußte täglich bis zur Ermüdung vorgenommen werden.

Bey einem andern jungen Menschen, der kein schleichendes Abträufeln bemerkte, und nach Erectionen, aber alle Nächte, und öfters zwey Mahl, Pollutionen hatte, ließ ich eben dieses Verhalten, aber wegen der so schwer abzuhaltenden und die Anwendung der bis jetzt gebrauchten Mittel unfruchtbar machenden Pollutionen, nach Stolls Rath beobachten, den schlaffen Penis mit einer Schleife locker zu binden, um durch den Schmerz, den das einschneidende Band bey beginnender Erection verursachte, aufgeweckt zu werden. Hierdurch wurde aber bey einer plötzlich erfolgenden Erection eine solche Zusammenschnürung veranlaßt, daß der in Bestürzung gerathene Jüngling nicht im Stande war, bey strotzendem Penis die Schleife los zu machen, und daß wahrscheinlich eine Entzündung erfolgt seyn würde, wenn nicht die solchen Personen eigene Furcht vor Sa-

menergießung eingetreten und mit erfolgter Ejaculation das Glied zusammen gefallen wäre.

Die Cur gründete sich auf die Anwendung solcher Mittel, welche die zerrüttete Nervenkraft des ganzen Körpers wieder herstellten, die widernatürliche Reitzbarkeit abstumpften, und in die geschwächten Theile neue Kraft und Leben brachten.

Innerlich leistete die China in Pulver, mit Pyrmonterbrunnen genommen, außer dem aber folgendes Pulver die besten Dienste:

R. Pulv. Cort. peruv. unc. j.
Cascarill.
Lign. Quass. aa. unc. ß.
Sal. mart. Drach. ij.
Elaeosach. Cajep. Drach. vj.

wovon früh nüchtern, Vormittags um zehn, Abends um drey und fünf Uhr jedes Mahl ein gehäufter Kaffehlöffel voll genommen wurde.

Aeußerlich wurden Anfangs bloß kalte Bäder des ganzen Körpers, im Winter aber nur örtliche kalte Bäder und Umschläge von einer Auflösung der Globulor. martial. im Wasser angewendet. Hatte sich hierauf die allzugroße Reitzbarkeit etwas vermindert, so wurde mit diesen Bädern täglich noch einige Mahl das Waschen des Penis und Scrotums mit folgenden Spiritus verbunden:

R. Spirit. Menth. piper.
Formicar.
Serpill. aa ʒ ij.
Bals. Peruv. ʒ j.

worauf die Kranken zwar Anfangs über heftiges Brennen klagten, aber bald darauf merkliche Kraft und belebende Wärme in diesen Theilen fühlten, und das schlaffe Scrotum zuerst sich wieder zusammenzog.

Im Anfange der Cur war es noch Hauptsache, durch Verringerung der überspannten Vorstellung von diesem Uebel durch wiederholte Zusprechung von Muth, den Hindernissen der besondern Furcht solcher Patienten entgegen zu arbeiten, und ihre Aufmerksamkeit von der ihnen immer vorschwebenden Idee eines leicht möglichen Samenverlustes abzuwenden.

Sabina.

Ueber die Heilkräfte der Sabina in einigen Krankheiten der Wöchnerinnen.

Von Dr. Bayler.

Erste Beobachtung.

Eine Frau von ungefähr dreyßig Jahren bekam fünf Wochen nach der Niederkunft, welche leicht und bald erfolgte, Schmerzen in dem Unterleibe, die Anfangs unbedeutend waren, in einigen Tagen aber so sehr zunahmen, daß sie den Schlaf gänzlich verjagten. — Von der Stärke und der beständigen Fortdauer der Schmerzen gequält, suchte die Kranke bey mir dieserwegen Hülfe

Gleich unter den äußern Bedeckungen über dem Schambeinbogen fühlte man eine fast steinharte, runde Geschwulst, die die Größe einer geballten Mannsfaust gut zwey Mahl betragen mochte. Die Schmerzen schränkten sich vorzüglich nur auf diese Geschwulst ein, und wurden bey einem geringen Drucke mit der Hand sehr vermehrt. Zuweilen klagte sie auch über Schmerzen im Kreuz. Bey dem Umlegen in dem Bette von der einen Seite auf die andere hatte die Kranke das Gefühl, als wenn die Geschwulst gleich einer Kugel sich nach der Seite hin wälzte, auf die sie sich legte. Die Schmerzen

hielten beständig an, so wohl im Liegen als Stehen, Sitzen oder Gehen. Der Bauch hatte noch einen beträchtlichen Grad der Ausdehnung, wahrscheinlich die Schuld eines nachlässigen Bindens desselben gleich nach der Entbindung. — Fieber war nicht da; die Eßlust etwas vermindert, der Durst wie gewöhnlich; die Zunge rein, und der Geschmack natürlich; die Leibesöffnung gehörig. Die Lochien war nur sehr sparsam geflossen, gesäugt hatte die Kranke in diesem, den zweyten, Kindbette gar nicht, und in dem vorigen nur wenig wegen Mangel an Milch. — Das Befinden derselben während der ersten Wochenzeit war ganz gut gewesen.

Die Entstehung dieser Geschwulst wußte ich mir dahmals gar nicht zu erklären, und weiß es auch bis jetzt noch nicht zur Genüge. Das was ich mit Gewißheit erkannte, war, daß die Gebärmutter es seyn mußte, die hier die Geschwulst bildete. Dieses lehrte mich die Lage derselben und das Gefühl der Kranken von dem Hin- und Herwälzen von der einen Seite auf die andere, bey der Veränderung der Lage von dieser auf jene Seite.

Die Richtschnur, nach welcher ich im gegenwärtigen Falle handeln zu müssen glaubte, war die, daß ich mir die Gebärmutter als den Theil dachte, auf welchen zunächst die Wirkung der (anzuwendenden) Mittel gerichtet werden müßte, wenn ich anders (nach Wahrscheinlichkeit) mit Erfolg meine Kranke behandeln wollte. So dachte ich, und hiernach verfuhr ich auch, da mir die Entdeckung der Ursache, welche diese Geschwulst erzeugt haben mochte, nicht gelingen wollte. In dieser meiner Meinung bestärkte mich noch der geringe Abfluß der Lochien, und das Nichtstillen, welches beydes hier Statt gehabt hatte. Ich wählte also hiernach die anzuwendenden Mittel, welche waren: der Borax, Schwefel, Kampfer und Safran; also:

R. Borac. venet.
Flor. sulph. aa. gr. x.
Camphor gr. iv.
Croc. orient. gr. iij.
Sacch. alb. scr. j.
M. F. Pulv.
Dentur dos. tal. vj.
S. Alle zwey Stunden eins.

Von dem Borax glaube ich, daß er als ein schwaches reitz- und zugleich fäulnißwidriges Mittel in die Gebärmutter wirke; ob das eine von dem andern dependent oder nicht, das geht mir hier nichts an. Ich folgere dieses aus demjenigen, was ich auf den Gebrauch desselben in einigen Fällen bey Wöchnerinnen, welche wegen eines zu langsamen und sparsamen Abganges der Lochien, Schmerzen in dem Unterleibe (Colica lochialis) und Fieber bekamen, habe erfolgen gesehen. Die Lochien wurden dadurch reichlicher, und die Schmerzen verloren sich. Cullen behauptet, daß der Borax gar nicht die Kraft habe, die monathliche Reinigung zu treiben. Wenn dieses in allen Fällen wahr ist, so muß das falsch seyn, was ich so eben gesagt habe.

Der Saffran wird von vielen als ein Uterinum gerühmt. Ob er aber etwas in diesem Stücke leistet, und wie viel, oder nicht, dieses weiß ich nicht; denn noch habe ich darüber keine entscheidenden Versuche angestellt.

Den Schwefel setzte ich hinzu wegen der Schmerzen, die die Kranke zu Zeiten im Kreuze empfand, wovon ich den Sitz im Mastdarme glaubte, und die ich (nach C. L. Hoffmann) von verdorbenen und scharf gewordenen Blutttheilchen herleitete, welche von der übrigen Blutmasse nebst den Lungen noch vermittelst der Drüsen in den dicken Därmern als reinigendes Organ getrennt werden.

Den Kampfer gab ich theils als adjuvans, theils um die Hautausdünstung gehörig zu erhalten.

Nachdem die Kranke drey dieser Pulver verzehrt hatte, ließen die Schmerzen etwas nach; es erfolgte wieder einiger Abfluß von Blut aus den Geburtstheilen, mit welchem die Schmerzen fast täglich aufhörten, so daß sie am folgenden Tage nach dem Verbrauche der übrigen drey Pulver völlig verschwunden waren. Die Kranke befand sich jetzt, da sie frey von Schmerzen war, ziemlich wohl. Sie klagte bloß etwas Mattigkeit und Mangel an Eßlust. In der Geschwulst war noch keine Aenderung zu bemerken. Ich ließ mit den Gebrauch der vorigen Pulver fortfahren, und jetzt auch noch eine breite Binde um den Bauch legen, die mit Schnallen versehen, auf dem Rücken gehörig fest angezogen werden konnte.

Am dritten Tage. Noch weniger Blutabgang, die Geschwulst noch dieselbige. Ruhiger Schlaf. Neben den Pulvern ließ ich jetzt noch einen concentrirten Aufguß von Millefolium, alle zwey Stunden zu einer halben Theetasse voll, nehmen. Da aber durch diese Mittel ferner gar keine Aenderung mehr bewirkt wurde: so ließ ich die Pulver bey Seite, und gab das Millefolium mit der China.

R. Pulv. cort. peruv. opt. unc. j.
Summit. Millefol. unc. jß.
coque cum aqu. commun. s. q. per sesquihorum
Colaturae unc vj.
adde
Spirit. Sal. dulc. gutt. xl.
Syrup. Diacod. unc j. M. S.
Alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll.

Am siebenten Tage bessere Eßlust; weniger Gefühl von Mattigkeit. Die Geschwulst wie zuvor. Nur noch etwas weniger Ausfluß von Blut. — Ich ließ nunmehr

das Millefolium weg, und nahm an dessen Statt die Sabina.

R. Pulv. cort. peruv. opt. unc. ß.
Hb. Sabinæ recent. conc. unc. j.
coque leniter
cum aqu. commun. vase clauso.
per. 1½ horæ
Colatur. unciar. vj. adm.
Syrup Diacod.
Syrup. Rub. Id. aa. unc. j. M. D. S.

Alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll zu nehmen.

Unter dem Gebrauche dieses Decocts nahm die Geschwulst gleich merklich ab, so daß dieselbe nach einigen Tagen ganz verschwunden war.

Zweyte Beobachtung.

Eine Frau von dreyßig Jahren, welche zum fünften Mahle bald und leicht entbunden worden war, bekam vierzehn Tage nach der Niederkunft, bis dahin sie sich ganz wohl befunden hatte, Schmerzen in dem linken Beine, die sich von der Hüfte bis an das Knie erstreckten, und ihr das Gehen unmöglich machten. Gleich mit Entstehung der Schmerzen in dem Beine bemerkte sie auch eine Geschwulst in dem Unterleibe, die sich, wie im vorigen Falle, ganz hart anfühlen ließ, aber nur wenig oder nichts schmerzhaft war. Die Lage der Geschwulst war, wie im vorigen Falle, gleich über dem Schambeinbogen etwas zur linken Seite hin. Im Uebrigen war das Befinden dieser Kranken gut. Fieber war nicht da. Die Eßlust zwar nur gering, der Durst aber natürlich. Die Lochien waren gehörig geflossen, und die Kranke stillte auch selbst; doch hatte sie nur wenig Milch. Die Leibesöffnung war sparsam.

Ich verordnete dieser Person, da ich auch hier keine

bestimmte Ursache ausfindig machen konnte, gleich zu Anfange die Sabina. Eine Unze des frischen Krautes derselben ließ ich wie oben mit Wasser bis zu sechs Unzen Colatur kochen, welche ich mit einem säuerlichen Syrup vermischt, alle zwey Stunden zu einer halben Theetasse voll nehmen ließ. Nebenher gab ich den Schwefel, um gehörige Leibesöffnung zu bewirken.

Bey dem einige Tage unterhaltenen Gebrauche dieses Mittels wurde auch diese Kranke wieder hergestellt.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß in beyden Fällen die Sabina das Mittel war, durch welches die Heilung erhalten worden ist.

Ueber die Anwendung der Sabina bey Frauenzimmerkrankheiten.

Von Dr. Wedekind.

Daß die Blätter des Sevenbaums überaus antiseptisch wären und bey allerley Knochenkrankheiten ganz ausnehmend gute Dienste leisteten, wußte ich von meinem Collegen C. L. Hoffmann. Daß ferner dieses Mittel besonders stark reitzend auf die Gebärmutter wirke, war mir daher bekannt, weil es eins der wirksamsten Mittel ist, um die Reinigung der Weiber zu treiben, und weil es seine Richtigkeit hat, daß es bey Schwangern oftmals die Frucht abtreibt. Einst fuhr mir der Gedanke durch den Kopf: wie, sollte denn nicht die Sabina bey Mutterblutflüssen, die von einer durch zu große Neigung der Säfte in der Mutter zur Fäulniß verursachten Erschlaffung herrühren, ein sehr wirksames Mittel seyn? Als Antisepticum hebt sie die Ursache, als reitzendes Mittel aber die Wirkung, indem sie die erschlafften Mutiergefäße durch ihren Reitz zwingt, sich zusammen zu ziehen.

Bald fand sich die Gelegenheit zu erproben, ob die Erfahruug bestätigte, was die Theorie angegeben hatte.

Eine

Eine sehr arme Frau war es wo ich den Versuch anstellte. Sie war zwischen dreyßig und vierzig Jahren, hatte oft geboren, und es war ihr mehr Mahl unrichtig gegangen. Sie bekam ihr Monathliches immer überaus heftig, und der Abgang dauerte sechs bis acht Tage lang. Das abgehende Blut sah fast wie Kaffeh aus, und stank bald aashaft. Vor dem Abgange hatte die Frau einen aashaft stinkenden Athem, und man fühlte hinter und über dem Schambeine eine Kugel, wie einen Kindskopf beynah, welche während dem Blutflusse kleiner wurde. Sonst klagte die Patientinn über viele hysterische Zufälle, sah blaß und mißfärbig aus. Außer ihrer Armuth drückte sie auch noch anderweitiger Kummer. Der Blutfluß, weßhalb sie damahls meine Hülfe ansprach, war Folge eines Unrichtiggehens und dauerte schon in die sechste Woche. Sie hatte dabey einen kleinen geschwinden Puls und etwas Fieber. Der Unterleib war angelaufen ohne besondere Zeichen von Unreinigkeiten. Hier und da zeigten sich an Armen und Beinen grüne oder ins gelbliche fallende Flecken. Ganz abscheulich stank die Frau aus dem Halse.

Ich fing damit an, ihr täglich einen Scrupel Sabina zu geben, stieg nach ein Paar Tagen auf eine halbe Drachme und hatte in kurzer Zeit das Vergnügen, nicht nur den Blutfluß gestillt, sondern auch die hysterischen Zufälle gehoben zu sehen. Die Frau bekam eine lebhaftere Gesichtsfarbe.

Einige Wochen nachher kam sie wieder zu mir. Sie klagte über Drücken in der Muttergegend, wo ich auch wieder einen dicken Klumpen entdeckte, über Blähungen, Magenweh, und über vermehrte Empfindlichkeit und Schwäche in den Beinen. Der Athem stank wieder garstig. Ich urtheilte, daß die Zeit der Reinigung vorhanden sey, und gab ihr meine Sabina wieder. Die Rei-

nigung kam glücklich, ohne Beschwerde, auch ohne zu stark zu seyn, zum Flusse, und die übrigen Beschwerden vergingen. Jetzt rieth ich meiner Kranken, jedes Mahl vier Tage vor dem Ausbruche der Reinigung Morgens und Abends eine kleine Dosis Sabinapulver zu nehmen, und sie wurde ganz vollkommen hergestellt.

Aehnliche Beobachtungen habe ich nachher genug zu machen Gelegenheit gehabt, um mich von der in der Erfahrung gegründeten Wahrheit meines Raisonnements zu überzeugen. Die Krankheiten, gegen welche ich die Sabina angewandt habe, waren: Hysterie, Magenschmerz, Blutspeyen, ein anhaltender, aber sich gegen die Zeit des Monathsflusses verschlimmernder Husten mit Auswurf und Abzehrung; eine so genannte Nervenkrankheit, wobey gegen die Reinigungszeit heftige Convulsionen, ja gar epileptische Anfälle eintraten. — Die Merkmahle, aus denen sich bey dergleichen Krankheiten auf die angegebene Ursache schließen läßt, sind hauptsächlich folgende:

1) Selten wird man bey Weibern unter dreyßig Jahren Krankheiten aus dieser Quelle wahrnehmen.

2) Meistens sind die Subjecte Weiber die viele Kinder hatten, in den Wochenbetten viel ausstanden, oft abortirten, bey denen der Monathsfluß sehr stark und mit Beschwerden abging.

3) Hysterische Beschwerden ließen sich bey meinen meisten Patientinnen wahrnehmen, besonders gegen die Zeit des Monathsflusses. Gegen diese Zeit pflegt auch die Gegend über den Schambeinen empfindlich zu seyn, wo man wohl einen dicken Klumpen wahrnimmt, welcher die ausgedehnte Mutter ist.

4) Den aashaft stinkenden Athem, welcher sich einige Tage vor dem Abgange der Reinigung zeigt, und während des Blutganges allmählich abnimmt, halte ich für ein characteristisches Kennzeichen.

5) Um die Zeit wird auch besonders Schwäche verspürt, vorzüglich in den Schenkeln und Waden.

6) Das abgehende Blut ist aufgelöst, mißfärbig. Die Reinigung fließt lange.

7) Weißer Fluß geht meistens der Reinigung vorher und folgt auf sie.

8) Zeichen allgemeiner Schwäche: Schwäche, Kleinheit und Geschwindigkeit des Pulses, Schlaffheit in allen äußern Theilen.

9) Ein leukophlegmatisches mißfarbiges Aussehen, welches gegen die monathliche Periode auffallend zunimmt. Die Augen sind mit einem schwarzblauen Kreise umgeben. Bey einigen nimmt man wohl gar große scorbutische Flecken, vorzüglich an den Beinen, wahr.

10) Die Reinigung war vor dem Entstehen des Blutspeyens (oder wie sonst die zweyte Krankheit heißen mag) schon fehlerhaft, und diese hatte keine andere evidente Ursache.

Dieß sind also die Fälle für die Anwendung der Sabina; nur noch ein Paar Worte über die Art ihrer Anwendung.

Wenn man sich des Pulvers bedient, so muß man dahin sehen, daß der Apotheker keine alten Blätter nehme. Gern gebrauche ich auf Hoffmanns Rath die aus gestoßenen frischen Blättern mit eben so viel Zucker bereitete Conserve. Diese laß ich mit hinreichend viel Pomeranzensyrup vermischen, so daß es eine dünne Latwerge gibt. Die Dosis richte ich so ein, daß die Kranke täglich 1, 2 bis 3 Quentchen Sabina nimmt. Der Arzt spürt am Pulse und die Kranke an der Erhitzung, wenn die Dosis zu stark war.

Beobachtungen über die Heilkräfte der Sabina in der Gicht.

Ein zartes hageres Weibchen von dreyßig Jahren klagte über heftige Schmerzen im rechten Faust- und im linken Kniegelenke. Hier hatte die Krankheit angefangen und hier blieb sie. Das Faustgelenk war geschwollen, mit Knoten besetzt und unbeweglich. Außer den Knoten war dieß derselbe Fall mit dem linken Knie. Sie mußte das Bett hüthen. Die Kranke hatte nichts Aehnliches vorher gelitten, war immer gesund, nur seit ein Paar Monathen sey die Krankheit entstanden. Seit fünf Wochen ward von einem Wundarzte mancherley gebraucht. Ich konnte nichts Venerisches entdecken, es war auch kein Fieber vorhanden, sondern eine so genannte Arthritis fixa apyrethica. Ich entschloß mich ohne weiters zum Sevenbaum; gab das Pulver mit etwas Jalappa versetzt als Latwerge nebst einem Decoct des Krautes innerlich; äußerlich ließ ich sie Morgens und Abends in einer Abkochung desselben Krautes baden, den Tag hindurch fomentiren, und vor dem Schlafengehen ein Liniment. volat. in die geschwollenen Gelenke einreiben. Der Erfolg war zum Erstaunen schnell; in wenigen Tagen fiel die Geschwulst des Kniees, das Gelenk ward beweglich, und in kurzer Zeit völlig gesund und brauchbar. Ich verordnete den weitern Gebrauch dieses Mittels, aber es mochte wohl nicht geschehen seyn.

Ein Bedienter, 45 bis 50 Jahr alt, litt seit vier Jahren Schmerzen in den Gliedern und Lenden, die vernachläßiget so zunahmen, daß seine Glieder fast ankylotisch wurden. Dabey hatte er einen Tripper. Ich hielt das Uebel für venerisch und gab ihm die Hoffmannschen Sublimatpillen. Aber ungeachtet er dieß Mittel mit untermischten Abführungsmitteln einige Wochen hindurch

gebraucht hatte, zeigte sich doch nicht die geringste Besserung. Ich verließ nun den Gedanken der venerischen Schärfe, und erkannte die Krankheit für Gicht. Dem zu Folge verordnete ich die Sabina auf vorige Art. Nach zwey Monath anhaltendem Gebrauche konnte er Hände und Füße ohne Schmerzen bewegen und rasch einhergehen. Leider konnte er die Cur nicht fortsetzen.

Salbe.

Nutzen der Conradischen Salbe bey Flecken der Hornhaut. Von Dr. Horst d. j.

Diese Augensalbe verdient sehr empfohlen zu werden. Ich heilte damit einen oberflächigen, harten, glänzenden Flecken, der wohl 7 bis 8 Jahre gestanden, fast die ganze Hornhaut bedeckte, und nur zur Seite noch einigen Lichtschimmer erlaubte. Der Kranke war zugleich scrofulös, die Augenlieder-Ränder roth, eine Psorophthalmie vorhanden. Ich verordnete die Salbe auf folgende Art.

R. Ol. nuc. jugland. ℥ ij.
Fell. Taur. ℥ ß.
Spirit. C. C. gr. ij.
M. D. S.

Mit einem feinen Pinsel zwey Mahl des Tages auf den Fleck zu tragen.

Dieß erregte bey der Anwendung einen augenblicklichen heftigen Schmerz, wobey das Auge ganz roth ward, und in Thränen zerfloß, nach einer Minute fühlte der Kranke nichts mehr. Ich ließ zugleich das Conradische Augenwasser aus Sublimat 2 bis 3 Mahl des Tages eintröpfeln, in den Rand der Augenlieder die rothe Präcipitat-Salbe einreiben, und gab innerlich die Plumersche Mischung.

R. Calom.
Sulph. aurat. antim. aa. gr. j.
Opii pur. gr. ß.
Sach. alb. gr. xv.
M. F. pulv.
Dispens. tales Nro. XII. D. S.

Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Durch diese Behandlung verlor sich der Fleck in Zeit von sechs Wochen fast ganz, und der Kranke kann nun wieder völligen Gebrauch von seinem Gesicht machen.

Hufeland bedient sich bey Flecken der Hornhaut mit großem Nutzen folgender Salbe:

R. Ol. nuc. jugland. 3 ij.
Merc. solub. Hahnem. gr. ij.
M. D. S.
Täglich zwey bis drey Mahl auf den Flecken zu streichen.

Jassers Salbe. Von Gutgesell.

Es wurde einmahl von dieser Krätzsalbe viel Aufsehens gemacht und Jasser als Erfinder gerühmt. Ich setze hier die Formel derselben aus dem alten Balthasar Timäus a. Guldenklee (Cas. med. Lipsiae. 1667. p. 277.) her.

R. Pulv. cort. laur.
Sulphur. citrin. aa. unc iij.
Enulae unc. ij.
Vitrioli albi unc. jß.
Styrac. liquid. q. s. ut. f. Unguent.

Wem gehört nun die Ehre der Erfindung?

Salpetersäure.

Innere Anwendung der Salpetersäure bey Geschwüren, venerischen Krankheiten ꝛc.

Von Albert.

Dr. Scott in Bombay ist der Erfinder. Seine Säure ist aus drey Theilen Alaun und ein Theil Salpeter bereitet. Er ist überzeugt, daß dieses Mittel von außerordentlichem Nutzen, besonders in heißen Climaten, sey, wo die Neigung zur Fäulniß groß ist. Er wandte es an sich selbst mit glücklichem Erfolge bey einer Leberverstopfung an; so auch ein Mahl bey einem Diabetes, und mehrere Mahl auch glücklich bey venerischen Uebeln und Geschwüren. Seine Versuche werden unter Aufsicht des Dr. Hope und Mutherford zu Edinburg bey venerischen Kranken fortgesetzt, und einer, der eine Menge Schanker hatte, ist dadurch völlig geheilt. — Beddoes in England hat das Nähmliche beobachtet.

Etwas über die Heilkraft der Salpetersäure in venerischen Krankheiten. Von Dr. Würzer. Nebst einer Anmerkung.

Von Hufeland.

Ich hatte einen vernachlässigten venerischen Kranken, mit Schankern im Halse, Speichelfluß ꝛc. in die Cur bekommen, und behandelte ihn mit dem Hoffmannschen Queckfilberpräparat, der Swietenschen Solution, und endlich mit Sublimat in Verbindung mit Opium. Der Knochenschmerz wurde aber immer ärger, dieß bestimmte mich zum Gebrauche der Salpetersäure.

Ich bereitete sie selbst. Ihr eigenthümliches Gewicht gegen das Wasser betrug 1,550. Ich reinigte sie durch salpetersauern Baryt und salpetersauern Silber, so daß kein gegenwirkendes Mittel mehr gegen sie reagirte. Hiervon

nahm ich eine Drachme, dilnirte sie mit zwey Pfund destillirtem Wasser, und ließ das den Kranken in 24 Stunden nehmen. Er nahm dabey keine andere Arzeney, als Sassaparilldecoct. Am sechsten Tage trocknete schon der Ausschlag im Gesichte, und die Knochenschmerzen fingen an sich allmählich zu vermindern. Am dreyzehnten Tage war der Ausschlag weg, der Schlaf besser, und die Knochenschmerzen dauerten höchstens eine Stuude lang gleich nachdem er zu Bette ging. Den 27sten Tag waren auch die Schmerzen weg, und der Kranke hergestellt.

Ich beobachtete nach dieser Zeit den Kranken genau; allein bis auf diesen Augenblick befindet er sich vollkommen wohl.

Hufeland merkt an, daß diese Erfahrung allerdings beweise, daß die Salpetersäure gegen die Symptomen der venerischen Krankheit ein wirksames Mittel sey, daß es aber auch die venerische Vergiftung vollkommen aufhebe, davon wäre ihm noch kein Beyspiel bekannt. Denn dazu gehöre:

1) Daß der Kranke gar keinen Mercur bekommen habe.

2) Daß der Kranke auch nach Verschwindung der venerischen Symptomen noch wenigstens ein Vierteljahr beobachtet werde.

Erfahrungen über die innerliche und äusserliche Anwendung der Salpetersäure.

Von Dr. Ritter.

Innerlich angewendet hat sie dem Verfasser in fünf Fällen, nur ein Mahl in der Syphilis, genutzt, äußerlich aber alsbald bey gichtigen Zufällen gebraucht, vier Mahl auffallend schnelle Dienste gethan.

Ueber die Salpeterſäure (aus einem Briefe des Herrn Beddoes). Von Hufeland.

Ich habe aus Oſtindien eine Menge Berichte über den Gebrauch der Säuren in veneriſchen Krankheiten, Leberentzündung und Dyſenterie erhalten. Sie beweiſen unläugbar, daß die Salpeterſäure die veneriſche Krankheit unter allen Formen in dieſem Klima gründlich heilt; desgleichen, daß dort die Salpeterſäure Salivationen erregt, und zwar nicht bloß durch Localreitzung des Mundes, ſondern durch Einwirkung auf die Conſtitution.

Sal volatile acetatum.

Das trockene sal volatile acetatum ſtatt des Spiritus Mindereri.

Der Spiritus Mindereri in trockener Geſtalt, oder das Sal volatile acetatum wird ſo bereitet, daß man die Eſſigſäure erſt mit Kalkerde ſättiget, und dann mit Salmiakgeiſt wieder davon trennt. Die Vorzüge dieſes Präparats vor dem flüſſigen Spiritus Mindereri beſtehen darin, daß es wohlfeiler, ferner vollkommen geſättiget iſt (welches bey dem gewöhnlichen Spiritus Mindereri gar häufig fehlt), daß es ſich nicht zerſetzt, und daß man verſichert ſeyn kann, daß es völlig rein iſt. Dieſer letzte Punct iſt ſehr wichtig, denn in vielen Apotheken ſieht man viel zu wenig auf die Reinheit des Eſſigs, und nicht ſelten wird er bey der Zumiſchung des Salmiakgeiſtes dunkelbraun gefärbt, welches meiſtens einen Antheil von Kupfertheilchen beweiſt.

Salzbäder.

Salzbäder in der Gicht. Von Hufeland.

Girault erzählt in ſeiner Schrift (Memoire sur la guerison d'une Sciatique universelle par J. Girault

1800.) daß er von einer sehr hartnäckigen Ischiadik, hauptsächlich durch den Gebrauch der Salzbäder, befreyt worden wäre, die er unter Aufsicht des Hofraths Trampel zu Pyrmont sechs Wochen lang lauwarm gebraucht hätte. Schon am fünften Tage des Gebrauchs spürte er auffallende Erleichterung, und nach und nach verloren sich die Gelenckgeschwülste, die Kräfte kehrten wieder, die Glieder bekamen ihre Brauchbarkeit, die ganze Constitution verbesserte sich, und seit sechs Jahren ist kein Rückfall des Uebels gekommen. Man bediente sich dazu der Kochsalzquellen, die bey Pyrmont hervorbrechen, und durch welche Hofrath Trampel schon mehrere glückliche Curen gemacht hat.

Sçavoir faire.

Einige allgemeine Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinischen Praxis. Von Dr. S. G. Vogel.

Der Ausdruck Sçavoir faire bezeichnet kurz und genau überhaupt, die Geschicklichkeit, etwas so zu machen, daß es so gut als möglich gelingt. — Ist das Sçavoir faire irgendwo anwendlich und von Wichtigkeit, so ist es in der medicinischen Praxis. Es liegt vor allen Dingen in der Kunst des Arztes, das Zutrauen seiner Kranken zu gewinnen und zu erhalten. Dazu tragen Weltklugheit, Menschenkenntniß, liberale Erziehung, Humanität, äußere Cultur im Ganzen sehr viel bey.

Etwas zum Sçavoir faire der Aerzte.

1. Der Arzt verwerfe jederzeit die Mittel, die von dem Kranken oder andern Personen in Vorschlag gebracht werden.

2) Stirbt ein wichtiger Kranker, so verbreite er so viel möglich zeitig die Ursache des Todes, und komme dadurch Verleumdungen zuvor.

3) In hitzigen Krankheiten erlaube er aus gefälliger Nachgiebigkeit nicht das geringste von solchen Speisen und Getränken, die nur einiger Maßen nachtheilig seyn können.

4) Es ist eine falsche Insinuation, dem Kranken die Arzeneyen zu nennen, sie in die Droquenhandlung statt in die Apotheke zu schicken, und ihnen die Wirkungsart solcher Arzneyen bekannt zu machen, die nie Hausmittel werden können.

5) Trifft der Arzt beym ersten Krankenbesuche viele Menschen in der Krankenstube, so darf er bey gemeinen Leuten jederzeit, und nicht selten auch bey Standespersonen darauf rechnen, daß von seinen Rathgebungen wenig oder nichts befolgt wird.

6) Wird der Arzt gewahr, daß man sich hinter ihm eines andern Arztes bedient, so folge er diesem Winke, außen zu bleiben, zeitig.

Auch etwas über das Sçavoir faire in der medicinischen Praxis.

Von Dr. C. L. Schweickard.

Der Arzt muß bey seinem Benehmen am Krankenbette, bey seinem Sçavoir faire nicht allein nach politischen, sondern auch nach moralischen Grundsätzen handeln, wenn seine Absicht auf die beste und glücklichste Weise erreicht werden soll.

Noch einige Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinischen Praxis.

Von Dr. S. G. Vogel.

Unstreitig ist es das schönste Gesetz einer strengen Moral, welches immer nur die Wahrheit, ohne Rücksicht auf die Folgen, will, und gewiß erscheint der Mensch durch dessen genaue Befolgung in seiner höchsten Würde. Das Gesetz leidet indessen offenbar in der ärztlichen Praxis zum Besten des Kranken gewisse subjective Modificationen.

Säugen.

Eine physiologische Seltenheit, das Säugen im vier und sechzigsten Jahre betreffend. Von Dr. L. J. Schmidtmann.

Eine 64jährige Frau, die vor zwanzig Jahren ihr sechstes und letztes Kind geboren hatte, welches sie fünf Jahre lang stillte, deren Regel zwischen dem 48sten und 50sten Jahre verschwunden war, die aber noch immer in ihren Brüsten eine seröse Feuchtigkeit hatte, die sie strahlenweise herausdrücken konnte, legte aus Zärtlichkeit ihren mutterlosen Enkel an ihren welken Busen, der sich nach einigen Tagen zu ihrer Freude in eine strotzend reiche Milchquelle verwandelte. Auf diese Art säugte sie bereits drey Jahre das Kind, und dachte noch ein Jahr damit fortzusetzen.

Schanker.

Schanker erfordern alle Mahl innern Gebrauch des Mercurs. Von Hufeland.

Der Verfasser durch traurige Erfahrungen belehrt, hält es für Pflicht, so eindringlich als möglich zu sagen,

daß jeder Schanker, der durch venerischen Beyschlaf oder durch andere venerische Ansteckung entstanden ist, mit innerlichen Mercurialmitteln behandelt werden muß, wenn man den Kranken nicht der Gefahr aussetzen will, die allgemeine Lues zu bekommen; denn bey jedem Schanker geschieht die Resorbtion des Giftes äußerst leicht.

Er läßt alle Mahl erst acht Tage den innerlichen Gebrauch allein vorhergehen, und nun erst, wenn nicht besondere Umstände es eher erfordern, verbindet er den äußerlichen Gebrauch damit. Oft aber ist dieses gar nicht nöthig, und das Geschwürchen heilt bloß durch den innern Gebrauch von selbst.

Scharlachfieber.

Vom Scharlachfieber. Ein practischer Beytrag von Dr. Schäffer.

Im Sommer und in den anfangenden Herbstagen 1797 war diese Krankheit in und um Regensburg äusserst gutartig, so daß einige Kinder wenig oder gar nicht bettlägerig waren, ja viele Aeltern diese Unpäßlichkeit ganz unbemerkt vorüberließen, wenn nicht das Anschwellen der Kinder sie nachdenkend gemacht, und der herbey gerufene Arzt gefragt hätte, ob der Kranke nicht vor einigen Wochen mit einem rothen Hautausschlage behaftet gewesen wäre? Anfangs war diese Geschwulst bloß unter der Haut; das Gesicht, die Arme und Beine sammt den Geburtstheilen liefen besonders gegen Abend merklich auf: nachher gesellten sich Engbrüstigkeit und schwerer Athem dazu. Wurde nun nicht bald Hülfe geschafft, und ging hierauf der Harn nicht vermehrter ab, oder erfolgten keine erleichternden Schweiße, so starb der Kleine, und immer fand sich bald mehr bald weniger Wasser

in der Brust- oder Bauchhöhle. Ich sah nicht bloß Kinder, sondern auch Jünglinge und Mädchen von vierzehn bis zwanzig Jahren an dieser Hautkrankheit darnieder liegen. Im Durchschnitte kamen erstere, je jünger sie waren, leichter durch als ältere; doch erinnere ich mich nicht, einen Säugling an diesen Fieber jemahls behandelt zu haben. — Immer ist und bleibt das Halsweh ein getreuer Begleiter dieses Ausschlages. Zuweilen erschien dieses Symptom schon, ehe der Kranke noch Fieber bemerkte: meistens aber traf dieses mit Halsweh zugleich ein, und je heftiger dasselbe war, desto stärker war auch das Fieber. Hieraus allein konnte oft der glückliche oder unglückliche Erfolg der Krankheit vorausgesagt und beurtheilt werden. Der gewöhnliche Gang derselben war Abgeschlagenheit, Halsweh, Fieberfrost und darauf folgende Hitze, oft mit Erbrechen und Nasenbluten begleitet. Sehr viele klagten über Schmerz oder wenigstens über Spannen und Steifigkeit im Nacken; das Zäpfchen, die Mandeln, und überhaupt der ganze Rachen waren hochroth, entzündet und geschwollen; die Zunge war feucht und rein, bey wenigen weiß und mit dünnem Schleime bedeckt. Die Augen hatten etwas Trübes und immer kündigten sie, je matter und entzündeter sie waren, einen höheren, gefahrvollen Gang der Krankheit an. Ob schon der Hals ziemlich schmerzte, so ging doch das Schlingen nicht allzu schwer von statten; ungleich mühevoller, hier und da ganz unmöglich, war das Aufhusten, das Gurgeln und Ausspucken.

Bey solchen Patienten sah das Zäpfchen dunkelroth, ganz angeschwollen und verlängert her, auch entdeckte man an der einen oder der andern Mandel einen speckichten, weißgelben Schleim, zuweilen tiefe Schrunden oder Schorf, der nur mit anhaltendem mühevollen Pin-

seln und Gurgeln aus Antisepticis, China, Borax, Spirit. salis etc. weggeschafft werden konnte.

Das Fieber exacerbirte gegen Abend wirklich. Die Nächte wurden gemeiniglich, nur bis der Ausschlag heraus war, unruhig und mit leichtem Phantasiren zugebracht; bey Erwachsenen aber war Schlaflosigkeit in den ersten Tagen das quälendste Symptom.

Der Harn sah in dieser Periode meistens dunkelbraun, ohne Sediment: er brach sich selten oder nie, und blieb gewöhnlich hellgelb.

Der Ausschlag kam am dritten oder vierten Tage zuerst auf der Brust, dann auf den Armen und im Gesicht, und endlich an den Schenkeln und Füßen zum Vorschein. Das Schlingen wurde jetzt leichter und das Fieber geringer. Die Röthe fing am dritten, vierten und fünften Tage immer vermehrter zu werden an, und nahm dann wieder allmählich ab. Die Haut war, so wie die Röthe erschien, heiß und trocken anzufühlen: am siebenten, achten und neunten Tage fing das Oberhäutchen sich an abzuschuppen, ja zuweilen im ganzen Rücken, wenn der Hautausschlag allgemein und heftig war, abzugehen. Bey Patienten, welche gefahrvoll an dieser Krankheit darnieder lagen, sah ich am fünften oder sechsten Tage, meistens nur auf den ganz dunkelrothen Armen, einen frieselartigen, merklich erhabenen Ausschlag, wie kleine Hirsenkörner. Er war sehr oft von schlimmer Vorbedeutung. Ein siebenjähriger Junge starb am sechsten Tage der Krankheit, mit diesem Friesel begleitet, unter anhaltenden Durchfällen und Erbrechen. Einen andern siebzehnjährigen Jüngling verlor ich am eilften Tage des Fiebers, nachdem nicht nur dieser Frieselausschlag, sammt dem äußerst beschwerlichen Halsweh vergangen, sondern auch das Oberhäutchen über den ganzen Körper im vollen Abschuppen war. Der Gang dieser Krankheit war

ganz so, wie sie Fothergill und andere Aerzte unter dem Nahmen Ulcerous sove Throat, bösartige Bräune, morbus strangulatorius etc. beschrieben: sie war aber schlechterdings nichts anderes, als der Scharlachausschlag mit einem bösartigen Fieber begleitet.

So wie Fieber und Halsweh sich äußerten, reichte ich unvorzüglich die Brechwurzel mit etwas wenigem Brechwein, und Kindern den Huxhamischen Wein mit einem angenehmen Safte in der Gabe daß drey bis viermahliges Brechen erfolgte. Dann verschrieb ich eine Mischung aus Minder-Geist mit Hohlunderwasser zu gleichen Theilen, mit etwas Roob Sambuc. und Huxhamischen Wein vermischt und setzte selten ein Mittelsalz bey, weil diese Krankheit an sich schon eine große Tendenz zu Stuhlgängen hatte, die wohl nicht augenscheinlich schadeten, den Patienten aber dennoch entkräfteten. Alle Morgen und Abend mußten meine Kranken ein laues Fußbad bis an die Wade und nachher eine Tasse Hohlunderthee und alle Nacht ein Klystier nehmen. Jede Stunde gurgelten sie sich mit Fliedermuß, Essig und Salbeywasser, mit Salpeter oder Borax versetzt. Zum Getränk ließ ich ihnen Limonade oder sauern Kirschsaft mit reiner Weinsteinsäure oder dem Hallerischen Elixir versetzt, reichen.

Auf diese Weise wurde acht Tage, die der Kranke schlechterdings im Bette zubringen mußte, fortgefahren, bis die Röthe sich verlor und das Oberhäutchen abzuschuppen anfing. Nun unterblieben die Fußbäder und Klystiere, dafür mußte der ganze Körper mit Flanell, der mit Wachholder auch durchwärmt war, Früh und Abends tüchtig vierzehn Tage durch gerieben, wöchentlich ein Paar Mahl eine gelind abführende Arzeney genommen, und dabey eine nahrhaftere Kost genossen werden. Nun

erlaubte

erlaubte ich auch meinen Reconvalescenten das Bett, aber das Zimmer, besonders in naßkalten Tagen, nicht eher zu verlassen, als bis das Hautorgan durch Reiben hinlänglich wieder gestärkt und der Darmcanal vier bis sechs Mahl gereinigt worden war. Zum Schlusse gab ich zwey bis drey Mahl täglich eine dem Alter und Umständen angemessene Gabe von Stoughton's mit Mallaga angesetztem Elixir in Chinaabsud, und empfahl den behuthsamen allmählichen Genuß der freyen Luft. Auf diese Weise wurde keiner meiner Patienten mit einer Wassergeschwulst befallen, die ich aber einige Mahl bey Kindern, welche mit minderer Sorgfalt behandelt worden waren, sah und zu behandeln hatte. Einem solchen über den ganzen Körper geschwollenen siebenjährigen Knaben, der sehr wenig urinirte, gab ich zuerst Manna und Meerzwiebelsaft mit Minderers Geist und Petersilienwasser mit etwas Brechwein- und Cantharidentinctur versetzt; hierauf aber:

R. Pulv. Cremor. Tartar.
Elaeosacch. citr. aa. 3jß.
Calomel.
Rad. Rhei
— Scill. aa. ϑ j.
Cantharid. gr. iv.
Tart. emet. gr. ij.
Probe M. S. Alle Morgen und Abend eine Messerspitze voll.

Und das mit so gutem Erfolge, daß der Harn häufig abging, gegen Morgen Schweiße erfolgten, und die fürchterlich angeschwollenen Geburtstheile sammt Schenkeln und Bauch zusammen fielen. Nebenher ließ ich ihn gleichfalls über den ganzen Körper täglich zwey Mahl reiben und ganz zu Bett bleiben: Nach 14 Tagen war er vollkommen hergestellt.

Einige Bemerkungen über das in Plauen und der umliegenden Gegend im Jahre 1801 geherrschte Scharlachfieber und die Kräfte des Queckſilbers zur Hebung und Verhüthung desſelben.

Von Dr. Selig.

Die Krankheit hatte nicht viel Auszeichnendes von andern ſolchen Epidemien. Da ich mich aber ſeit langen Jahren mit Einimpfung der Blattern beſchäftigte, und allen meinen Impflingen eine Miſchung aus Calomel, Antimonial, Schwefel und Brechweinſtein, ſo wohl vor der Impfung, als auch während dem Ausbruchfieber gegeben habe, ſo geſchah es, daß ich bey dieſer Gelegenheit beobachtete, daß keins von den Kindern, die ich dieſes Jahr geimpft, von dem Scharlachfieber angeſteckt worden iſt, ungeachtet ſich manche vorſetzlich der Anſteckung ausgeſetzt haben. Dieß machte mich ſehr aufmerkſam, daß ſchon längſt die Engliſchen und Amerikaniſchen Aerzte, Ruſch, Withering, Kirckland, Huxham, Bacley, Rugden, Douglas und mehrere das Calomel als eins der wirkſamſten Mittel im Scharlachfieber und der brandigten Bräune empfohlen hatten. Ich ging nun in meinen Verſuchen etwas weiter, ich gab z. B. einigen Kindern verſchiedene Doſen von der Miſchung mit Calomel, und ließ ſie, ohne es zu widerrathen, zu Scharlachkranken in der Nachbarſchaft gehen, und ſiehe, keines von den Kindern wurde angeſteckt. Ich beſchloß nun, dieſes Mittel in dem Verlaufe der Krankheit ſelbſt anzuwenden. Ich ließ nähmlich in vielen Fällen, wo ich gleich anfänglich die Krankheit nicht für gering anſah, nach dem Gebrauche des Brechmittels, das ich ſelten unterließ, täglich eine Doſis von einer Miſchung aus Calomel, Spießglanzſchwefel und Brechwein-

stein nehmen, die weder Brechen noch Purgiren erregte, sondern nur etwas Uebligkeit verursachte; dazwischen ließ ich immer etwas von einer diaphoretischen Mixtur, die mit Spir. Tartari vermischt war, und einen Thee von gleicher Wirkung nehmen. Der Erfolg war bey allen erwünscht; das Halsweh und Fieber verminderten sich, der Ausschlag blieb bey allen bis zur Zeit der Abschuppung auf der Haut, und bey keinem habe ich nach der Zeit die so gewöhnlichen Nachkrankheiten gesehen.

Es hat mich ungemein gefreut, da ich nach der Zeit erfahren habe, daß einige Wittenberger Aerzte, während ihrer Epidemie, mit dem besten Erfolge Gebrauch davon gemacht haben; aber noch größer war meine Freude, da ich in des Hrn. Prof. Kreyßig neuester Schrift über das Scharlachfieber gefunden habe, daß er dieses Mittel so wohl in der Scharlachkrankheit selbst, als auch in dem zugleich herrschenden Frieselfieber mit großem Nutzen angewendet habe. Er scheint darin sehr deutlich die specifike Kraft des Queckfilbers wider das Scharlachfieber zu ahnden, indem er sich auf die so vortrefflichen Erfahrungen des Rusch stützt, und es ist mir angenehm, daß meine Erfahrungen seinen Hoffnungen einiger Maßen entsprechen.

Schon vorher, ehe ich diese interessante Schrift gelesen habe, haben mir die von Hrn Ferro in Wien mit dem mit Brechweinstein vermischten Calomel gemachten Versuche und Erfahrungen im Scharlachfieber viel Vergnügen gemacht, da sie mit meinen Erfahrungen so übereinstimmend sind. Herr Ferro gab seinen Kindern gewöhnlich alle zwey bis drey Stunden $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran Calomel, mit $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinstein, welche Gabe so ziemlich mit der meinigen übereinstimmen wird. Denn ich richtete die Sache gewöhnlich so ein, daß ein Kind von ein bis zwey Jahren täglich ein Gran Calo-

mel, von drey bis vier Jahren zwey Gran, von fünf bis sechs Jahren drey Gran, von sieben bis acht Jahren vier Gran, von 9 bis 15 Jahren fünf Gran, und Erwachsene von 16 bis 20 Jahren sechs Gran Calomel; vom Spießglanzschwefel aber $\frac{1}{10}$ Gran, und vom Brechweinstein $\frac{1}{20}$ Gran auf ein Gran Calomel erhielten. Manche erhielten die bestimmte Dosis täglich auf einmahl, manche in getheilten Gaben. Nur bey einigen wenigen, wo die Umstände es erforderten, wurde der Spießglanzschwefel und Brechweinstein weggelassen, und das Calomel dagegen entweder mit Kampfer oder mit Mohnsaft versetzt. Die anderen Indicationen, wenn sie nöthig waren, werden dabey eben so, wie bey Hrn. Ferro nicht aus den Augen gelassen.

Ich habe schon oben erwähnt, daß die amerikanischen Aerzte schon längst von dem Calomel in der bösartigen Bräune mit und ohne Scharlachausschlag Gebrauch gemacht hätten. Dr. Michaelis schrieb aus Neujork (S. Richters Bibl. Bd. V. p. 737.) daß ihn Dr. Bailey erzählt habe, daß er einige hundert Personen durch dieses Mittel von der faulen Bräune geheilt habe. Dr. Douglas in Boston und Dr. Rugden in Long-Island empfahlen es ebenfalls als ein Specificum in der brandigen Bräune, nur drangen sie darauf, daß es in so starken Gaben möchte gegeben werden, daß es Salivation erregt.

Rusch empfahl es als ein Hauptmittel bey der Scharlachkrankheit, und gab es nach voraus geschicktem Brechmittel in einer jeden Periode der Krankheit in einer mäßigen Gabe, vorzüglich aber in solchen Fällen, die mit einem typhusartigen Fieber vergesellschaft waren. Er vermischte es sogar mit den Gurgelmitteln, und glaubt, daß durch diese Methode der Hals sehr erleichtert werde, und versicherte, daß, seitdem auch andere Aerzte diese

Methode angewendet hätten, die Sterblichkeit an dieser Krankheit sehr vermindert worden sey. In einer spätern Epidemie, die ebenfalls asthenisch zu seyn schien, bemerkte er, daß Brechmittel mit Calomel entweder den Fortgang und die Ausbildung der Krankheit gänzlich hemmten, oder doch die Heftigkeit derselben so mäßigten, daß sie sich innerhalb wenig Tagen glücklich endigten, (welches ganz mit meinen Erfahrungen übereinstimmt.)

Hofr. Hufeland, der dieses Mittel ebenfalls in einer bösartigen und mit einem typhusartigen Fieber verbundenen Scharlachepidemie angewendet hat, rühmt es neuerdings auch gar sehr, und glaubt, daß er dem Gebrauche dieses Mittels sehr viel zu verdanken habe, nur räth er nebenbey, wie billig, bey großer Schwäche, Opium, Kampfer, Moschus und China noch anzuwenden.

Es ist schwer die Art und Weise zu erklären, wie das Calomel so kräftig wider das Scharlachgift wirkt, so wie es nicht leicht ist, sich dessen so außerordentliche Wirksamkeit in Tilgung des venerischen Giftes, des Blatterstoffs und Hundswuthgift zu erklären. Jeder sucht sich die Sache auf eine andere Art zu erklären. Die Meisten glauben, daß es vorzüglich auf das lymphatische und Drüsensystem wirke. Viele Umstände aber beweisen, daß sich dessen Kraft viel weiter, als auf das lymphatische System erstreckt, und daß es auch oft da specifisch wirkt, wo jenes System keinesweges leidet. Mir scheint immer die Meinung die wahrscheinlichste zu seyn, daß der Mercur gewisse fehlerhafte Mischungen der Säfte oder krankhaften Stoffe unmittelbar umändert und tilgt, welches man durch viele Versuche und auch durch Phänomene in Krankheiten beweisen könnte. Wem sind z. B. die van Woenselschen merkwürdigen Versuche, die ich selbst öfters nachgeahmet habe, und wodurch die speci-

fische Kraft des Queckſilbers zur Dämpfung des Blattergiftes ſo außer Zweifel geſetzt wird, unbekannt? Ich habe in meiner practiſchen Laufbahn gegen 1500 Perſonen die Menſchenblattern eingeimpft, alle dieſe bekamen den Mercur mit der oben genannten Beymiſchung, und alle genaſen, bis auf ein Kind von einem halben Jahre, welches ſtarb, und welchem aus Verſehen dieſes Mittel nicht gegeben worden iſt. Dr. Conradi ſucht in ſeinem Werke: „Auswahl aus dem Tagebuche eines practiſchen Arztes" ebenfalls den großen Nutzen des Calomels in der Blatterepidemie von 1792 auf das evidenteſte zu beweiſen, wie es Hufeland in ſeinen Anmerkungen über die natürlichen und künſtlichen Blattern ebenfalls thut.

Meine oben gethane Aeußerung, daß ich die Brechmittel in der Scharlachkrankheit für ſehr nothwendig halte, kann ich mit den Autoritäten eines Huxham, Tiſſot, Girtanner, Lepeque de la Cloture, Withering, Johnſtone u. A. unterſtützen.

Aufforderung an die Aerzte Deutſchlands und aller Länder, wo dieſes Journal oder gegenwärtiger Auszug deſſelben geleſen wird, das Scharlachfieber betreffend.

Von Hufeland.

Das Scharlachfieber herrſcht nun in Berlin drey Jahr lang (1800 bis 1803) faſt ununterbrochen. Es hat ſich uns in einem Grade von Bösartigkeit gezeigt, den wir vorher nicht kannten. Demſelben zu begegnen fordere ich alle Aerzte auf, mir in gedrängter Kürze ihre Bemerkungen über dieſe Krankheit, und vorzüglich über folgende Puncte mitzutheilen:

1) Exiſtirte das Scharlachfieber während den letzten drey Jahren in ihrer Gegend?

2) Wenn trat es ein, und wie lange dauerte die Epidemie?

3) Wie war die Constitution der Luft und der herrschende Krankheitscharakter vor und während der Epidemie?

4) War es auch, wie in Berlin, im Winter bösartiger als im Sommer?

5) Welchen Charakter hatte das Scharlachfieber, und war er auch so nervös und biliös als in Berlin?

6) Sind Sectionen gemacht worden, und war vielleicht die Ursache der schnellen Todesfälle ein plötzlich in den Hirnhöhlen gebildetes Wasserextravasat?

7) Hat man Präservativmittel versucht und bestätiget gefunden?

Ich habe seit einiger Zeit angefangen, solchen Personen, die in Gefahr waren, angesteckt zu werden, das Plumersche Pulver (Calomel und Sulph. Antim. aurat. ana) einen Tag um den andern in solchen Dosen zu geben, daß es nur ein oder zwey Mahl Ausleerungen des Stuhlganges bewirkte, und gefunden, daß diese nicht angesteckt wurden.

Wäre es nicht rathsam, die Wirkungen der flüchtigen Salpetersäure, nach Gimbernats Erfahrungen, auch hier in den Krankenzimmern zu versuchen?

8) Welche Curart war die angemessendste und hülfreichste?

Hier in Berlin war im Ganzen die reitzend diaphoretische die passendste. Die Hauptintention mußte seyn, die Haut in den gehörigen Grad der Thätigkeit zu setzen und zu erhalten, nächstdem aber das Lymphsystem, welches durch dieses Contagium überhaupt, vorzüglich aber in der jetzigen Epidemie, unthätig gemacht und gelähmt wird, zu erregen und thätig zu machen. Dem gemäß war die Anwendung diaphoretisch reitzender

Mittel, einer beständig gleichförmigen warmen Bedeckung der Haut, die Vermeidung aller, auch der geringsten Erkältung, und am vierten oder fünften Tage, kurz, wenn der entzündliche Zustand der Haut nachzulassen anfing, der Gebrauch des Calomels in Verbindung der flüchtig reitzenden Mittel die Hauptsache. Aber große Vorsicht gehörte zur passenden Auswahl und Anwendung der reitzenden Methode, und es konnte eben so viel Schaden durch Ueberreitzung, als durch direct schwächende Mittel geschehen. Ja, in manchen Fällen habe ich die trefflichsten Wirkungen davon gesehen, wenn man in den ersten Tagen bey sehr vollblütigen Subjecten, und wenn die Brust, der Hals oder der Kopf sehr angegriffen, und der Puls dabey voll und stark war, ein Aderlaß, oder wenigstens Blutegel anwendete; in andern Fällen, wo bey einem vollsaftigen Zustande viel gastrische Anhäufung und Neigung zum Brechen sich zeigten, wenn man im Anfange ein Brechmittel gab.

Meine gewöhnliche Methode, und welche im Durchschnitte am glücklichsten war, war folgende:

Ich gab die ersten Tage den Spir. Mindereri (einem Erwachsenen eine Unze binnen 24 Stunden), mit Aqu. Flor. Samb. und Vin. Antim. Huxh. Bey großer Hitze und starken Fieber dazwischen Vitriolsäure, mit einem angenehmen Syrup, welches auch für die Halsentzündung die besten Dienste that, täglich ein Senfpflaster, auch bey schwacher Hautthätigkeit alle sechs bis acht Stunden eins an verschiedenen Stellen des Körpers. Am fünften Tage mit Fortsetzung des Spiritus Mindereri, täglich ein bis zwey Gran Calomel mit Sulphur aurat. Antim. und Kampfer, oder bey großer Schwäche und Neigung zum Durchfalle, mit etwas Laudanum. Damit wurde acht Tage lang unter beständigem diaphoretische Verhalten und Fortgebrauch des Spirit. Mindereri

fortgefahren. Zeigte sich Oedema, so wurde nun die Dose des Calomel verstärkt, und Digitalis, Squilla, Senega, Arnica, auch nach den Umständen flüchtige und fixe Roborantia hinzu gesetzt. — War freylich der Charakter des Fiebers von mehr nervöser Beschaffenheit, so mußten gleich vom Anfange an die genannten Mittel mit kräftigen Arzeneymitteln, Valeriana, Kampfer, Moschus, Laudanum unterstützt werden. Wurde die topische Entzündung des Halses oder der Brust heftig, so fand ich, außer der örtlichen Anwendung der Senfpflaster, das Einreiben der Mercurialsalben in den leidenden Theil, so wie auch den innern Gebrauch des Calomels, von vorzüglicher Kraft.

Noch muß ich bemerken, daß mir seit den letzten Wochen ein Metaschematismus des Scharlachfiebers vorgekommen ist, der vielleicht der Vorbothe einer Modification und Umwandlung der Bösartigkeit dieser Krankheit ist. Ich habe nähmlich wenigstens acht Kranke beobachtet, wo den ersten Tag alle Zeichen des Scharlachfiebers, böser Hals u. s. w. erschienen, den zweyten mehr oder weniger Röthe der Haut, den dritten aber alle Röthe verschwunden war, und statt dessen die Haut mit kleinen, meisten Theils weißlichten Frieselpusteln bedeckt war, mit auffallender Abnahme des Fiebers, völligem Aufhören der Angina, und nachherigen sehr leichten und gutartigen Verlauf der Krankheit.

Ich wünsche sehnlichst, daß mein Vorschlag Beyfall finden möge.

Febris scarlatina. Auctore Carl Stark.

Eine lateinische Schilderung der Scarlatina, die, da sie nichts Besonderes enthält, hier, der unnöthigen Wiederholungen wegen, übergangen werden muß.

Ueber das Scharlachfieber.

Von Dr. J. Speun.

Der Verfasser antwortet auf die Aufforderung Hofr. Hufelands:

1) Das Scharlachfieber grassirte im Magdeburgischen in den letzten drey Jahren ununterbrochen.

2) Es trat ein 1800 im Febr. und dauerte bis zum April 1803.

3) Die Constitution der Luft war vier Jahre hindurch sehr abwechselnd, bald einige Tage sehr trocken; dann acht bis neun Tage feucht; im Winter fünf bis sechs Tage schreckliche Kälte; dann wieder sogleich gelinde Witterung. — Der herrschende Krankheitscharakter war ein Jahr vor der Epidemie und durch die ganze Epidemie, ja noch jetzt rheumatisch nervös. Und ich habe nun im fünften Jahre febrem stationariam, Febrem rheumatico-nervosam. Alle febres intercurrentes nahmen unter diesen Umständen den rheumatisch nervösen Charakter an, und dieß erstreckte sich sogar auf Wöchnerinnen.

4) Im Winter war die Krankheit hier auch weit bösartiger als im Sommer.

5) In den meisten Fällen war der Charakter des hier grassirenden Scharlachfiebers nervös und bösartig, und es waren keine 30 Patienten, bey welchen bloß entzündlicher Zustand gewesen.

6) Sectionen war ich zu machen verhindert.

7) Ich habe ein Präservativmittel versucht, und das war das Extract. Belladonnae. Ich ließ ein bis zwey Gran Extract. Belladonnae in einer halben Unze destillirten Wassers auflösen; von dieser Auflösung bekam jedes Kind täglich zwey bis drey Mahl einen Tropfen mit zehn Tropfen Brunnenwasser. Die übrigen unangesteckten Kinder wurden auf diese Art besorgt, und ich

hatte das Vergnügen, daß kein einziges dieser Kinder angesteckt wurde, und die Krankheit aufhörte.

8) Die Curart, welche ich bey der ganzen Epidemie, als die angemessenste und hülfreichste beobachtet habe, war die reitzend diaphoretische.

Bemerkungen über das im Jahr 1803 und 1804 herrschende Scharlachfieber in der Stadt und im Amte Jüterbok.

Von Dr. Ettmüller.

Es dürfte wohl wenig Gegenden Deutschlands geben, wo nicht die Scharlachkrankheit, wenn auch nicht epidemisch, doch sporadisch geherrscht hätte. Unser Ort, ungeachtet vor drey Jahren in der Nachbarschaft das Scharlachfieber sehr bösartig epidemisch war, blieb doch immer noch davon befreyt, obgleich andere Hautkrankheiten, z. B. Masern, Pocken, Rötheln, sporadisch bey uns einheimisch waren. Beynahe schmeichelten wir uns diese Krankheit in unsern Mauern nicht zu beobachten, als auf einmahl gegen Ende Aprills 1803 einige Kinder schnell von der Scharlachkrankheit befallen wurden, jedoch mit der Gutartigkeit eines gewöhnlichen Catarrhalfiebers; die damahlige herrschende Krankheitsconstitution war catarrhalisch. Nach Verlauf von vierzehn Tagen nahm aber das Fieber einen nervösen Charakter an, und nun — die Constitution der Luft war mit einmahl kalt und feucht geworden — befiel es auch Erwachsene. Zum Glück nahm aber bald die Krankheit ihren vorigen Charakter wieder an, befiel nur wenige — die Luft war wieder warm, milde und mehr trocken geworden — und so blieb er rein catarrhalisch rheumatisch, bis in die Mitte des Octobers, wo der nervöse Charakter wieder der herrschende und sehr bösar-

tig wurde. Wir hatten in diesem Monathe heftige Winde und rauhes feuchtes mitunter kaltes Wetter.

Im November und December nahm das Fieber ziemlich überhand, man konnte es mit Recht den bösartigsten Typhus nennen, die meisten Kranken starben schon am dritten Tage, und fünf Kranke in dem kurzen Zeitraume von 24 bis 48 Stunden. Zum Glück starb nur ein völlig Erwachsener, obgleich mehrere davon auf einmahl krank lagen.

Die Asthenie war fast allgemein, besonders unter den Armen. Ueberall war eine große Unthätigkeit des Hautorgans, Schlaffheit und Stockungen der Säfte. Bey einigen war Hypersthenie, wo denn kleine Brechmittel und gleich darauf äußerlich angewandte gelinde Reitzmittel gleichsam specifisch wirksam waren. Diese Epidemie blieb bis zu Anfang Februars 1804, wo sie dann nachließ, und so sich allmälich gänzlich verlor.

Kinder, welche den Keichhusten, der im Monathe Februar, März und bis Mitte Aprill epidemisch bey uns war, gehabt hatten, wurden fast gar nicht angesteckt, und die, welche Scharlach bekamen, wurden ohne wichtige Zufälle sehr bald mit gelinden schweißtreibenden Mitteln hergestellt.

Im Ganzen habe ich die gelinde diaphoretische und reitzende und zu Ende der Krankheit sanft stärkende Methode am allerwirksamsten gefunden. Den ersten Platz muß ich bey unserer Epidemie den Antimonialmitteln, vorzüglich den Vin. Antin. Huxh. in Verbindung mit dem Spirit. Minder., bey nervösen Zufällen mit der Valeriana oder Arnica, oder der Tinct. Opii, Ess. Castorei oder Liq. c. c. Succinat. einräumen. Bey der mit starkem Fieber, brennender Hitze und großem Durste, vorhandenen Halsentzündung, haben mir kleine wiederholte Senfpflaster, das Einreiben des flüchtigen Liniments

in die Gegend des Halses, resolvirende Einspritzungen, häufiges Trinken der mit Gerstenschleim oder Wasser und Himbeersyrup verdünnten Vitriolsäure, großen Nutzen geleistet. Den vierten oder fünften Tag, je nachdem der entzündete Zustand der Haut mehr nachgelassen hatte, gab ich Calomel abwechselnd mit einer Kampferemulsion, worauf meine Kranken vermehrte Ruhe bekamen, und das Abschuppen der Haut mit weniger juckendem Reitze vor sich ging.

Bey einigen erwachsenen Kranken, die heftige Beängstigungen und kleinen zusammengezogenen Puls, welcher mit einer außerordentlichen Unruhe des Körpers und mitunter eintretenden Delirien verbunden war, hatten, habe ich die Belladonna mit auffallendem Nutzen zu ein viertel Gran alle drey Stunden angewandt; ich griff, weil mich bey andern Kranken in den nähmlichen Zufällen der Moschus ganz verlassen hatte, zu diesem heroischen Mittel, und ich gestehe, daß ich in gewissen Fällen von der frisch gepülverten Belladonnawurzel mehr erwartete, als von dem theueren Moschus. Nach genommener zweyter Gabe wurde die Haut mit einem klebrichten Schweiße bedeckt, der Puls hob sich und wurde freyer, die Kranken wurden mehr ruhiger und nach Verlauf von acht bis neun Stunden bekamen sie gewöhnlich einen erquickenden Schlaf.

Diese guten Beobachtungen bewogen mich die Belladonna auch als Präservativmittel anzuwenden, und bey zwey Kindern, einen Knaben von zehn, und einem Mädchen von sieben Jahren, erreichte ich völlig meine Absicht. Beyde Kinder schienen schon angesteckt zu seyn; denn der Knabe, zu dem ich Abends gerufen wurde, klagte über Halsschmerzen, Trägheit des ganzen Körpers und vermehrten Durst. Ich ließ ihm den Hals mit dem flüchtigen Kampferliniment alle zwey Stunden

einreiben, und alle drey Stunden einen achtel Gran Belladonna mit Zucker abgerieben geben. Am kommenden Morgen fand ich ihn ziemlich munter, aber mit einem beträchtlichen klebrichten Schweiße im Bette auffitzen, sein Puls war frey aber etwas voll, die Halsschmerzen waren fast ganz verschwunden. Ich setzte die Belladonna, von der er in zwölf Stunden — er hatte mitunter geschlummert — drey achtel Gran bekommen hatte, aus, und gab ihm den Spiritum Mindereri mit vino antimonii Huxhami. Es zeigten sich weiter keine Zeichen von Scharlach, er bekam Eßlust, stand nach Verlauf dreyer Tage auf, und nachdem er vier Wochen die Stube gehüthet, ging er aus und ist bis dato völlig gesund.

Auf die nähmliche Art behandelte ich einige Zeit darauf ein siebenjähriges Mädchen mit demselben guten Erfolge. Mehrmahls habe ich nicht Gelegenheit gehabt, die Belladonna als Präservativmittel anzuwenden, weil bey den andern Kranken schon das Fieber heftig war.

Die während der Krankheit aufgelöst wurden, starben alle apoplectisch, und ihren baldigen Tod kündigte gemeiniglich große Angst, Unruhe, beständiges Drängen zum Uriniren ohne Abgang, Irrereden mit Zuckungen, an, aber nicht bey allen war die Röthe der Haut verschwunden, sondern nur bey denen, die zufällig erkältet worden waren; auch gingen die, wo die Röthe der Haut noch auf der Oberfläche war, weit schneller, gemeiniglich in der vierten bis fünften Stunde, in Fäulniß über.

Leichenöffnung wurde mir nie gestattet.

Scheintodte.

Neue Erfahrung über den Nutzen des Besprengens mit kaltem Wasser zu Belebung der Scheintodten.

Von Dr. Brechner.

Bey einem neugebornen Kinde waren alle Belebungsversuche fruchtlos, ich bemerkte zwar schwache Spuren des Lebens, aber noch einige vergebens angewandte Mittel verminderten meine Hoffnung noch mehr. Die kluge Wehemutter hatte durch Schlagen mit ihren derben Fäusten an einem diesem Schicksale am meisten ausgesetzten Theil noch mehr auszurichten gesucht als ich, aber ihre grobe Manipulation fruchtete natürlich eben so wenig. — Unter diesen Umständen nahm ich eine Wasserflasche, die neben mir stand, hielt die Oeffnung mit dem Finger zu, und ließ aus einiger Entfernung das Wasser tropfenweise auf die linke Brust des Kindes fallen. So bald einige Tropfen auf die Gegend des Herzens hinabliefen, zog das Kind die Gesichtsmuskeln gewaltsam zusammen; wie ich nach einer kurzen Pause dieses Tropfbad von neuen anwendete, schlug es die Augen auf, und als ich es zum dritten Mahle wiederholte, fing es an ordentlich Luft zu schöpfen und zu schreyen. — So schnelle und auffallende Wirkung habe ich noch von keinem Mittel in diesem Falle gesehen.

Ein Nothmittel für Scheintodte.

Von Dr. v. Hildenbrand zu Lemberg.

Es ist eine bekannte alte Erfahrung, durch viele neuere bestätigt, daß die Heilmittel äußerlich angewandt, ähnliche Wirkungen mit den innerlich gebrauchten hervorbringen. Da die Aparate zu Tobakrauchsklystieren, welche sich bey Erweckung der Scheintodten so thätig

erwiesen haben, nicht immer gleich zur Hand sind: so verdient diese Bemerkung auf den vortheilhaften äußeren Gebrauch der Tobaksblätter einige Berücksichtigung. Es hat dieß ein sonderbares, zufälliges Ereigniß auffallend erwiesen. Eine Escadron Husaren, die aus Ungarn nach Galizien commandirt wurden, nahmen sich ihren beliebten Rauchtobak mit über die Grenze; und um die Durchsuchung auf den Grenzkammern zu vereiteln, legten sie ihre Tobaksblätter um die Brust und um den Leib herum; worauf dann Kopfschmerz, Schwindel und Erbrechen bey allen Soldaten ohne Ausnahme eintraf (um so mehr wunderbar, als diese Leute an den Tobaksreitz äußerst gewöhnt sind.) Diese Geschichte hat mich belehrt, bey Scheintodten, wo nicht andere Hülfe augenblicklich zur Hand ist, von den Tobaksblättern äußerlich einen Gebrauch zu machen, sie theils anzulegen, theils damit — statt mit Bürsten — zu reiben, und ich habe einmahl einen glücklichen Erfolg davon gesehen, weßhalb ich sie zu ferneren Versuchen empfehle, in jenen Fällen, wo ein ähnlicher Reitz geeignet befunden wird. Ueberhaupt sind wir in dem Verfahren bey Belebung scheintodter Menschen zu tumultuarisch, zu heftig, zu reitzend, und vernachlässigen sehr oft, durch die Größe der Schwäche getäuscht und hingerissen, die Regel, daß bey directer Schwäche — wie dieß gemeiniglich beym Scheintod der Fall ist — die Reitze anfänglich gelinde und sachte aufstripend seyn müssen. Das heftige Drücken, Quetschen, gewaltsame Reiben solcher Menschen ist im Anfange schädlich, und der mechanische Reitz für sich allein nicht hinreichend. Weßhalb ich das Reiben mit Tobaksblättern — die ohnehin überall gleich zur Hand sind — zu künftigen Versuchen dringend empfehle, ohne jedoch unterdessen andere passende Hülfsmittel beseitigt wissen zu wollen.

Schen-

Schenkelabnahme.

Merkwürdige von der Natur allein besorgte, unblutige Abnahme des rechten Schenkels.

Von Dr. Hinze.

Den 10. August 1795 kam ein auf einem Vorwerke dienender Hofjunge mit Nahmen Vogel zu mir, um mich bey einem Geschwür um Rath zu fragen, welches zwischen der großen und darauf folgenden Zehe des rechten Fußes befindlich, und, nach der Behauptung des Patienten, von einem heftigen Schlage mittelst der Pflugschare entstanden war. Bey der angestellten Untersuchung und Berührung schmerzte der Fuß heftig, die leidende Stelle war im Umfange eines zwey Groschenstückes, dunkelfarbig, hart und erhaben, in der Mitte eine kleine Oeffnung, aus der, wenn man darauf drückte, einige Tropfen blutiger Gauche tröpfelten. Die Sonde ging nicht tiefer hinein, als daß das Knöpfchen derselben eben bedeckt wurde. Der Rand des Geschwüres war entzündet, der Patient 18 Jahr alt, von kachectischen Ansehen, trüben Augen, schlaffem Körperbau und unreiner Zunge. Da mir die angegebene Ursache nicht die alleinige zu seyn schien, sondern das ganze Ansehen des Geschwürs einen bösartigen Furunkel verrieth, so untersagte ich alle Arbeit, empfahl Ruhe, und ließ die Wunde mit einer Mischung von Königs- und Styraxsalbe verbinden, ein Abführungsmittel reichen, und Wasser mit Salpeter zum Getränke geben. Ich mußte darauf abreisen; der Bursch entfernte sich während der Zeit, und am 8. September erhielt ich von einem Landwundarzte folgenden Bericht: „Ich ward zu dem Vogel wegen seines bösen Schenkels gerufen, untersuchte seinen Zustand und fand ihn wirklich schlecht. Der Unterfuß

war bis an die Wade blau und ganz abgestorben und sphacelös; ich rieth Species zu warmen Umschlägen an, und dergl. Die Aeltern des Kranken wandten sich aber an einen Afterarzt u. s. w. —" Nach drey Wochen schrieb mir derselbe Wundarzt wieder, er habe den Kranken von neuem in der Cur, und ich reiste nun selbst zu dem Patienten. Ich fand die Umstände so, wie sie mir der Wundarzt berichtet hatte: Einschnitte in die Wadenmuskeln wurden ohne Empfindung gemacht, und gaben bloß einen Ichorem saniosum von sich. Der ganze Fuß bis an die Hälfte des Schenkels war schwarz, bis an den Malleolum externum eingetrocknet, wie faules Holz, von da bis zum Knie leberartig, vom Knie bis an den rothen Rand braunschwarz, ödematös aufgeschwollen. Eben so die andere, annoch unangegriffene Hälfte des Schenkels, bis an die Weichen. Wie der Brand von Tage zu Tage fortgerückt war, konnte man wenigstens am Schenkel durch dunklere und hellere, ungefähr zwey Finger breite, zirkelrunde Abschnitte deutlich bemerken. Der Patient hatte eine äußerst heftige Febrem nervosó-putridam, ein völlig hypokratisches Gesicht, entsetzlichen Durst, peinigende Schmerzen in dem gesunden Theile des Schenkels, eine reine, aber rothe und glänzende Zunge, und bereits einen colliquativischen Durchfall. Unter solchen Umständen war an keine Amputation, eben so wenig an die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens zu denken. Indessen bestimmte mich die Jugend des Patienten, der sehr hochrothe Rand im Lebendigen, und der Grundsatz, keinen Kranken aufzugeben, denselben nicht ohne Hülfe zu verlassen. Es wurden ihm daher zum innern Gebrauchte Pulver aus Opium, Kampfer und China, äußerlich Fomentationen von Mastix, Kampfer, Bruchweidenrinde, Salmiak und Serpentaria mit Kalkwasser bereitet, dabey Wasser mit

Rheinwein, freye Luft, und die höchste Reinlichkeit, verordnet.

Nach verbrauchten 36 Pulvern, wovon jedes ungefähr zwey Scrupel China, ein viertel Gran Opium, und zwey Gran Kampfer, enthielt, erhielt ich am dritten Tage die erfreuliche Nachricht: daß der Patient lebe, und der Brand da, wo der rothe Rand bemerkbar war, stehen geblieben sey, daß aber die Diarrhoe noch anhalte. — Es wurden daher die äußerlichen und innerlichen Mittel wiederholt und Morgens und Abends einige Tassen Isländisches Moos mit Salapwurzel zum Trinken angerathen.

Am 25. September schrieb mir der Wundarzt. „Die Diarrhoe hat nachgelassen; das Fieber ist beträchtlich vermindert; der Patient hat mehr Schlaf und weniger Durst; die Absonderung des Abgestorbenen von dem Lebendigen geht rings um den Schenkel nunmehr wirklich vor sich, und in dieser dadurch entstandenen Vertiefung liegt vieler aber sehr guter Eiter."

Ich schickte darauf Chinapulver ohne Kampfer und mit verminderter Gabe von Opium, ließ die ersten Formentationen abnehmen, und dagegen erweichende Catoplasmata überschlagen, befahl noch ein Mahl die größte Reinlichkeit, und verordnete dem Kranken alle Tage einige Tassen voll starken Kalbs- oder Hühnerbouillon nebst einigen Gläsern Rheinwein zu trinken.

Den 7. October erhielt ich die Nachricht: „Die Absonderung geht bey dem Patienten ihren richtigen Gang fort. Schon ist von der einen Seite des Schenkels der Knochen bloß und ohne Periostäum zu sehen, nur der untere gesund gebliebene Lappen in der Kniekehle ist noch nicht ganz abgesondert."

Es wurde nun den Kranken statt der Pulver das Chinaextract, mit bittern Extracten versetzt, in Zimmt-

wasser aufgelöst, täglich vier Mahl gereicht, die Diät nahrhafter eingerichtet, die erweichenden Umschläge zurück gelegt, und in die Vertiefungen, die zwischen dem Abgestorbenen und Lebendigen entstanden waren, Bourdonets, mit Königssalbe bestrichen, gelegt, und da der obere, gesunde Theil des Schenkels noch etwas angeschwollen war, Lappen mit Kalkwasser angefeuchtet, darüber geschlagen. Diesen Anordnungen entsprach der erwartete Erfolg ganz und gar. Der Schenkel setzte sich, der Patient bekam Schlaf, das Fieber verschwand, Appetit und Ausleerung wurden natürlich.

Am 9ten October war die Separation aller Orten richtig erfolgt, und am 13ten reiste ich zum Kranken. Ich fand ihn ungemein wohl, fieberfrey, den abgestorbenen, einer Hand breit oberhalb des Kniees anfangenden Theil, im ganzen Umfange des Schenkels bis auf eine kleine, eines Messerrückens starke, am hinteren, spitzig zulaufenden Lappen befindliche Adhäsion, losgetrennt, den Knochen entblößt, grünlich aussehend, hier und da schon stark angefressen, den gesunden Theil mit hochrothen Fleischknötchen besetzt, und mit dem schönsten Eiter überzogen, und den Kranken willig und bereit, sich von diesem unnützen, ihm lästigen Theile seines Körpers befreyen zu lassen. Es wurde daher, nachdem der hintere noch anhängende gesunde Theil, der bloß durch den dicken Kruralnerven, welcher, so weit er bloß lag, ebenfalls abgestorben war, mit dem Abgestorbenen zusammen hing, losgetrennt und der Verbandsapparat zurecht gelegt worden war, der Knochen, so nahe als möglich an dem los getrennten gesunden Theile abgesägt. Die unblutige Wunde durch Plumaceaux, mit Königssalbe bestrichen, bedeckt, eine Mütze über den Rumpf gezogen, und der Verband mit einer gewöhnlichen Zirkelbinde befestigt. Das Mark in der Schenkelröhre war durchaus verdorben, und verbrei-

tete einen entsetzlichen Gestank. Es wurde dasselbe ohngefähr einen Zoll tief herausgekrazt, und eine antiseptische Mischung (S. unten) eingespritzt. Um den Knochen herum wurden, so hoch als möglich, zwischen die Muskeln Plumaceaux mit Königssalbe bestrichen, gelegt, damit die Exfoliation befördert, und die Anwesenheit des schadhaften Knochens der Heilung des Stumpfes nicht hinderlich seyn möchte. Dem Kranken und dem Stumpfe wurde die Lage gegeben, die Alanson und Loder anrathen.

Am 6ten November erhielt ich folgende Nachricht vom Wundarzte. „Ich kann ihnen fortdauernd gute Nachrichten von dem Befinden unsers Amputirten geben. Die Heilung geht allmählich fort, und der untere Lappen zieht sich immer mehr zurück, so daß der Stumpf jetzt ganz hübsch aussieht. Auch kann ich nunmehr bestimmt sagen, daß der Knochen nicht über drey Zoll Länge sich absondern wird. Dieß beweise ich damit, wenn ich Ihnen sage, daß nunmehe die faule Medulle gänzlich heraus ist, und ich mit der Charpieschraube, wohl umwickelt, die Knochenhöhle geputzt, und hinten zuletzt beym Anstoßen nicht allein Empfindung, sondern auch frisches Blut an der Charpie gefunden habe. Ich machte von der Injection Gebrauch — sie bestand aus Rosenhonig und Bernsteinessenz, mit Salbeywasser verdünnt — befeuchtete einen Pfropf bis an die Medulle angeschoben, und vorn einen besondern mit Basilicum bestrichen, sonst verbinde ich durchaus mit Basilicum."

Von nun an ging es täglich besser. Am 14ten November schrieb mir der Wundarzt: daß der Patient schon seit einigen Tagen am Spulrade gesessen und gearbeitet habe. Gleich gute Nachrichten von der fortdauernden Besserung, der lockerer werdenden Knochenstücke, der sich täglich mehr schließenden Wunde, erhielt ich auch am 14ten December, und am 22sten des Monaths endlich

die Nachricht, daß sich das Knochenstück, und zwar früher, als man geglaubt, durch einen Fall getrennt habe.

Die völlige Zuheilung erfolgte nunmehr sehr schnell. Ich ließ dem Kranken ein hölzernes zierlich gearbeitetes Bein von Lindenholz schwarz angestrichen, oben ausgehöhlt und ausgepolstert, damit der Stumpf bequem darin ruhen könnte, vermittelst langer Riemen und Schnallen an dem Unterleibe und Schenkel befestiget, verfertigen, und hatte am 4ten Februar 1796 die Freude, meinen Kranken völlig gesund bey mir zu sehen.

Schierlingsextract.

Schierlingsextract im zu häufigen Milchfluß (Galactirrhoea). Von Dr. J. G. Gebel.

Eine schwächliche sehr reitzbare Frau, die ihr Kind durch drey Vierteljahr gestillt hatte, litt jetzt nach sechs Vierteljahren, noch an einem beständigen Ausfluß einer dünnen, wässerigen Milch aus ihren Brüsten. Ich ließ die Brüste täglich ein Paar Mahl mit Franzbranntwein waschen und verordnete innerlich eine Königsrinden-Abkochung mit Zimmtwasser; sie brauchte dieß sechs Wochen ohne den geringsten Erfolg. Dieser Mischung ließ ich nun einige Gran Schierlingsextract beysetzen (alle zwey Stunden $\frac{1}{2}$ Gran) und nach sechs Tagen war das Uebel völlig gehoben. Ich habe seit der Zeit es mehrere Mahle in ähnlicher Absicht angewandt, und immer gleich guten Erfolg gesehen; auch kann ich bey Frauen, die nicht selbst stillen, kein besseres Mittel als dieß, um die häufige Milchabsonderung zu verhüthen, und den Nachtheilen des Milchstillens vorzubeugen, empfehlen.

Schlaf.

Siebenwöchentlicher Schlaf. (Carus).

Von Dr. Wendelstadt.

N etliche und zwanzig Jahre alt, fiel 1794 den 10ten November ins Wasser und brachte eine halbe Stunde darin zu. Er war sehr erhitzt, als er in den Fluß stürzte, und starr vor Kälte war er, als man seiner wieder habhaft wurde. Indessen brachte man ihn durch allerley zu seiner Rettung angewandte Mittel wieder zu sich selbst, und man glaubte ihn schon außer Gefahr, als er plötzlich in einen tiefen Schlaf versank. Er schlief, wie es schien, ganz ruhig, schnarchte nicht, sondern seine Respiration war beynahe unmerklich. Die Umstehenden wurden endlich besorgt, als er nicht von selbst aufwachte. Sie beschlossen ihn also aufzuwecken; allein alles Zurufen, Rütteln nnd Schütteln half nichts, ganz ohne die mindeste Empfindung lag er da; aber seine Gesichtsbildung war nicht entstellt, auch war er nicht blaß, sondern hatte eine natürliche Farbe. Man konnte ihm weder Speise noch Trank beybringen; seine Excremente gingen von ihm ab, ohne daß er es wußte. Er schlief trotz aller Mittel, welche angewandt wurden, fort, und erwachte erst den 26sten December, gerade da niemand zu Haus war. Mit dem Erwachen hatte er auch wieder sein Bewußtseyn, denn er sah aus der, auf dem Tische liegenden aufgeschlagenen Bibel, daß es Sonntag seyn müsse. Er konnte sich aber nie überzeugen, daß er so lange geschlafen habe. Er hatte also sieben und vierzig Tage geschlafen.

Aehnliche Beyspiele kommen vor in den Memoiren der königlichen Pariser Academie. Jahrgang 1713. S. 419. In Stolls praelectionibus in morbos Tom. I. p. 351 in den English transactions u. a. a. O.

Unser Kranke war so matt, wie eine von Frost gedrückte Fliege, als er wieder zu sich kam, abgezehrt wie ein Gerippe, brauchte er lange Zeit um sich wieder ein wenig zu erhohlen, und Jahre lang hat er die größte Schwäche empfunden.

Schlaflosigkeit.

Ueber die Schlaflosigkeit. Von Hofrath Jördens.

Schlaflosigkeit, die gewöhnliche Begleiterinn der meisten Krankheiten, und sehr häufig die Plage übrigens gesunder und thätiger Geschäftsmänner und Gelehrten, setzt nicht selten den geschicktesten Arzt in Verlegenheit, wenn er, wie gewöhnlich, zu ihrer Entfernung mehr, als zu der eines andern Zufalls aufgefordert wird, und gleichwohl den darüber oft in Mißmuth und Trübsinn versunkenen Klagenden keine, oder wenigstens nicht befriedigende Hülfe verschaffen kann. In Krankheiten, welche von diesem lästigen Zufalle gewöhnlich begleitet sind, rettet das Zutrauen zum Arzte zwar immer den Trost, den dieser dem Kranken geben kann, daß die Genesung sicher den erquickendsten Schlaf in ihrem Gefolge haben werde. Anders aber verhält es sich bey der Schlaflosigkeit ohne merkbares Uebelbefinden. Denn am Abend die Erschöpfung der Kräfte seines Geistes und Körpers, und die Nothwendigkeit ihres unentbehrlichen Ersatzes zu den unaufschiebbaren Verrichtungen des kommenden Tages fühlen; bey der beneidungswürdigen Ruhe, welche alles umher in der zum Schlafe einladenden Stille der Nacht genießt, sich von langer Weile gepeiniget, im Bette herumwerfen zu müssen, und in dieser langen Weile immer den sehnlichen Wunsch unbefriedigt zu sehen, nur eine Stunde der wohlthätigsten Erquickung zu

genießen, ehe der Tag anbricht, und dann keine Schonung des vielleicht erst eintretenden Schlafs mehr zu erwarten ist; ferner die fruchtlose Bekämpfung eines Heeres von Sorgen, welches die unstät herumirrende Phantasie gewöhnlich dabey aufzuspähen pflegt, machen die Schlaflosigkeit, selbst für den sonst gesunden Menschen, zu einem krankhaften Zustand, für welche er oft gern manche andere körperliche Leiden am Tage erdulden möchte.

Alle Ursachen welche Schlaflosigkeit bewirken, kommen darin überein, daß sie die Nervenkraft im Gehirne in zu lebhafte Thätigkeit setzen, oder in derselben erhalten. Es gehören hierher alle Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, alle lebhafte, und noch mehr alle ungewohnte sinnliche Eindrücke, weil diese mehr als die alltäglichen, die Nervenkraft in Bewegung setzen, und unsere Phantasie beschäftigen. Der zur Schlaflosigkeit Geneigte wird spät oder nicht einschlafen, wenn er vorzüglich nach übergangener gewohnter Schlafzeit, vom Concerte oder Balle zurückkehrt. Unablässig wird das Spiel der Musik vor seinen Ohren fortdauern, und, wenn er auch nicht getanzt, und sich auf keine Weise überladen hat; ihn nicht in Schlaf kommen lassen. Eben so werden ihn die starken Gerüche von Potpourris, duftender Lilien, des Moschus, ätherischer Oehle; ferner alles was den Sinn des Geschmacks auf eine ungewöhnliche Art reitzt, z. B. die Naphta, das Cajeput- oder Pfeffermünzöhl, munter erhalten. Noch mehr aber werden diese Gegenstände bewirken, welche das Auge in einem hohen Grade blenden, und dadurch ein gewisses, die Denkkraft beschäftigendes und den Schlaf verscheuchendes Spiel der Ideen im Gehirne unterhalten. Daher die Rückkehr von großen Opern, von Vauxhalls, wo große Feuerwerke abgebrannt,

und vorzüglich das Auge auf alle Art beschäftiget wird, gewöhnlich von Schlaflosigkeit begleitet ist. Sogar der Sinn des Gefühls kann bey reitzbaren Personen Veranlassung zur Schlaflosigkeit geben. Abgerechnet alle Arten von Schmerzen, welche zum krankhaften Zustande gehören, können ein unbequemes Lager, der Druck irgend einer Ungleichheit des Bettes, einer Falte, eines zu engen, zu fest anliegenden und dadurch oft große Beängstigung veranlassenden Kamisols, die Beunruhigung von Insecten u. s. w. den Schlaf stören.

Gelehrte leiden deßwegen vorzüglich an Schlaflosigkeit, weil sie sich noch am späten Abend, oder einem großen Theile der Nacht hindurch, mit Nachdenken erfodernden Arbeiten beschäftigen. Die Nervenkraft im Gehirne wird hierdurch in zu lebhafte Thätigkeit gesetzt, und die Seele gehindert, sich den innern Gefühlen des Körpers zu überlassen.

Alles überwiegend bleibt besonders in psychologischer Hinsicht die Macht der Leidenschaften zur Vernichtung des Schlafs. Angst, Furcht, Schrecken, Sorgen, Kummer, heftiges Aergerniß, zu große, unerwartete Freude, Ausschweifung in der Liebe, Beyschlaf vor Schlafengehen ꝛc., vermehren den Schlag des Herzens und der Arterien, und erregen eine schwer oder nicht zu besänftigende Lebhaftigkeit in der Bewegung der Nervenkraft im Gehirne, welche keinen Schlaf zuläßt.

Sehr oft hängt aber die Schlaflosigkeit bloß von dem physischen Zustande unsers Körpers ab, es sey nun daß krankhafte Anlagen, oder wirkliches Uebelbefinden, oder gewisse üble Gewohnheiten daran Theil nehmen. Ueberladung des Magens, vorzüglich bey an sich geschwächten Verdauungsvermögen, mit blähenden und durch ihre widersinnige Verbindung Gährung veranlassenden Speisen und Getränken, gestattet kein, oder doch nur ein spätes und schweres Einschlafen und einen unruhigen, wenig

erquickenden Schlaf. Die in großen Städten eingeführten Soupees sind daher so wenig dem Schlafe günstig, als die Saufgelage kleiner Städte, nach welchen der Magen die Nacht hindurch noch viele Maß Bier verdauen, und das System der Harnabsonderung in unablässiger Thätigkeit bleiben muß. Auf eine entgegengesetzte Art kann der Schlaf durch Nüchternheit gehindert oder gestört werden. Personen, welche ein lebhaftes Dauungsvermögen haben, oder an einer besondern Schärfe des Magensafts leiden, und sich gleichwohl, um ruhig zu schlafen, alles Abendessens enthalten, werden sehr oft durch ein Prickeln, eine unangenehme Empfindung im Magen, durch eine, beissende und brennende Schärfe im Schlunde, am Einschlafen gehindert, oder um Mitternacht geweckt.

Andere nachtheilige Gewohnheiten sind: das Schlafen nach Tische, es sey Mittags oder Abends, wodurch nothwendig und vorzüglich bey solchen Personen der natürlichen Ruhe Abbruch geschehen muß, deren Nervenkraft durch geistige Getränke und eine schwelgerisch nährende Kost ohnedem reichlichen Ersatz erhält; ferner der nach einer zärtlichen und weichlichen Erziehung leicht unser ganzes Leben beherrschende Gebrauch, nur in einem entlegenen stillen, den Schlaf begünstigenden Orte, oder in einem warmen Zimmer und in einem bequemen Bette schlafen zu können. Dergleichen Personen werden durch das unbedeutendste Geräusch, ja sogar oft durch die in ihrem Unterleibe herumirrenden Blähungen geweckt und so empfindlich gegen Kälte und gegen jede fremde Bettstätte, daß sie in einem ungeheitzten Zimmer, in einem zu engen, zu hoch oder zu niedrig gebetteten Bette, und mithin an fremden Orten, wo diese gewohnten Bequemlichkeiten wegfallen, nicht schlafen können, oder in dem Augenblicke wieder aufwachen, wo der Schlaf nach mehrstündigem Wachen sich ihrer unversehens bemeisterte.

Krankhafte Anlage gründet sich vorzüglich auf ein sehr reitzbares, bewegliches Nervensystem. Daher an Krämpfen leidende, vorzüglich hypochondrische Personen, so selten eines bald eintretenden oder ungestört fortdauernden Schlafes genießen.

Vollblütigkeit, Blutwallung, eine gewisse Schärfe des Blutes, wie bey der gichtischen und venerischen Schlaflosigkeit, unterhalten einen gewissen Reitz der Nerven, welche die Adern begleiten, setzen die Nervenkraft von den äußeren Nervenenden nach den innern in Bewegung, und erhalten sie, wenigstens in einem Theile des Gehirns, in Thätigkeit. Ferner ist wirkliches Uebelbefinden, es sey durch Schmerzen oder Fieber, oder jedem dem Fieber sich nähernden Zustand veranlaßt, dem Schlafe durchaus ungünstig. Ein solcher Zustand wird z. B. durch eine viele Tage anhaltende Reise, sie geschehe zu Fuß oder zu Pferde, oder in unbequemen stoßenden Wagen und auf unwegsamen Straßen herbeygeführt. Die Säfte gerathen dadurch in heftige Wallung und es entstehen Fieberbewegungen, welche mit trockener Hitze, Mangel des Appetits, Abgang eines brennenden Urins und Schlaflosigkeit verbunden sind.

Auch verwachen Personen, deren Verrichtung es mit sich bringt, häufig ohne Ruhe und Schlaf zu seyn, oder die sich absichtlich oder muthwillig, wie manche Gelehrte oder Studierende, durch spätes Kaffehtrinken, oder durch Nachtschwärmen, die Neigung zum Schlafe berauben, manche Nacht in einem Fieber, weil sie den am Abend gewöhnlich beschleunigten Schlag der Arterien, seine natürliche Langsamkeit durch die Ruhe nicht wieder erreichen lassen, und dadurch nicht selten Veranlassung geben, daß im Alter, wo ohnedem die Neigung zum Schlafe sich sehr vermindert, die Schlaflosigkeit bey ihnen ein habituelles, durch kein Mittel zu bekämpfendes Uebel wird.

Ehe ich nach dieser kurzen Voraussetzung über das

Ursächliche dieser Schlaflosigkeit zu den Mitteln übergehe, wodurch dieses Uebel überhaupt und in besondern Fällen gehoben werden kann, finde ich nöthig, erst einen Blick auf die Ursache des natürlichen und gewöhnlichen Schlafes und die Art, wie er einzutreten pflegt, zu werfen, um, wo möglich, die Natur in ihrem Verfahren, den Schlaf hervor zu bringen, nachzuahmen, oder ihre Bemühungen darin zu unterstützen. Die nächste Ursache des Schlafes ist Unwirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne. Diese verhindert, daß das Spiel der materiellen Ideen nicht mehr den Grad der Lebhaftigkeit haben kann, welche erfordert wird, sie der Seele vorstellig zu machen. Sie ist abhängig, entweder vom wirklichen Mangel der Nervenkraft, oder von einer Ableitung derselben im Gehirne, oder von einem gewissen Andrange und Drucke der Säfte auf das Gehirn.

Wenn das Wachen viele Stunden des Tages und der Nacht fortgedauert hat, so wird der Mangel der Nervenkraft immer größer, das Spiel der materiellen Ideen immer schwächer, das Bestreben der Seele, Ideen zu erwecken immer vergeblicher, bis sie endlich in den Zustand kommt, wo ganz der Grad der Lebhaftigkeit verschwindet, Ideen mit Bewußtseyn hervor zu bringen. Etwas Aehnliches erfolgt ohne merklichen Abgang der Nervenkraft, bloß durch Ableitung derselben vom Gehirne, und durch Verwendung derselben zu den unedleren Verrichtungen der Verdauung und der Nutrition. Wird aber durch äußerliche oder innerliche Ursachen eine Congestion nach dem Kopfe, und dadurch eine gewisse Ueberladung des Gehirns von Säften veranlaßt; so wird die Wirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne bloß unterdrückt, das heißt, unvermögend gemacht als Reiz auf die Seele zu wirken und in dieser Vorstellungen mit Bewußtseyn zu erwecken.

Der Schlaf folge nun aus Mangel, Ableitung,

oder Unterdrückung der Nervenkraft, so beginnt er jedes Mahl mit einer Art von Traum oder Verstandesverwirrung, die beym gesunden Menschen jedoch nie über einige Minuten dauert, und ein Mittelzustand ist, von welchem wir so wohl vom Wachen zum Schlafe, als vom Schlafen zum Wachen übergehen. Unsere Ideenreihe wird hierbey durch ganz fremde, sich einmischende Ideen, durch mancherley uns vorschwebende, oft äußerst sonderbare Bilder und Gestalten, in Unordnung gebracht, hiermit bald völlig das Bewußtseyn aufgehoben, und der erste tiefe oder traumlose Schlaf herbeygeführt. Wollen wir nun die Natur bey Entstehung des Schlafes nachahmen; so müssen wir vorzüglich bemüht seyn, uns in den Traumzustand zu versetzen, das heißt, unsere Einbildungskraft einzig beschäftigen und eine Verwirrung ihrer Ideen hervor zu bringen suchen. Wir denken uns z. B. lauter schwebende Kugeln oder Dreyecke, oder ein Netz, gerade oder wellenförmige Streifen, allerley verzerrte Gesichter und lächerliche Gestalten u. s. w. wozu mancherley Umrisse, welche dem geschlossenen Auge oft vorzuschweben pflegen, selbst Stoff darbiethen. In letzterer Hinsicht kam mir zu verschiedenen Mahlen der Anblick hogarth'scher Kupferstiche vor Schlafengehen sehr gut zu statten. Ich suchte meine Einbildungskraft mit diesen Carrikaturen zu beschäftigen, und verfiel darüber in Schlaf. In andern Fällen, wo durch lebhafte Zerstreuung die Nervenkraft im Gehirne in zu großer Thätigkeit erhalten wird, trägt das Zählen sehr viel bey, die zerstreute Phantasie zu sammeln, auf einen gleichgültigen Gegenstand zu richten, und somit in den Traumzustand zu kommen. Noch mehr gelingt dieses, wenn die Einförmigkeit der Pendelschläge einer Uhr hierbey zugleich auf unser Gehör wirkt. Ist es aber irgend eine lebhafte, angenehme oder unangenehme Idee, der wir leidenschaftlich nachhängen, und die uns

deßwegen munter erhält; so müssen wir suchen, sie durch eine andere, nicht weniger interessante zu verdrängen, wenn wir uns in den Traumzustand versetzen wollen. Das wiederholte Lesen eines sehr angenehmen, mir unvergeßlichen Briefs, einer merkwürdigen Zeitungsnachricht ꝛc., verhalf mir sehr oft zu diesem Zwecke.

Andere Mittel, welche mehr die physische Ursache des Schlafs berücksichtigen, sind Ermüdung, Ableitung der Nervenkraft vom Gehirne und Beförderung des Andranges der Säfte nach dem Kopfe.

Die zum Schlafe einladende Ermüdung folgt theils durch Anstrengung des Geistes, welche jedoch nie bis am späten Abend fortgesetzt werden muß, theils durch Anstrengung des Körpers, die gleichfalls ein gewisses Maß nicht überschreiten darf, indem zu große Ermüdung, dem Schlaf, wie ich schon oben berührt habe, ebenfalls hinderlich wird.

Zur Abbildung der Nervenkraft vom Gehirne führt folgende Erfahrung, die jeder, der sich selbst beobachtet, leicht machen kann. Wir bemerken nähmlich eine gewisse unangenehme Empfindung in dem Magen, und den Eingeweiden des Unterleibes, wenn wir uns während der Verdauung mit Nachdenken erfordernden Arbeiten beschäftigen. Diese unangenehme Empfindung hängt offenbar von einer gewissen Schwäche der Verdauungswerkzeuge, durch die Ableitung der zu ihren Verrichtungen unumgänglich nöthigen Nervenkraft zum Gehirne ab. Sind wir nun im Stande, unsere Verdauung durch Nachdenken zu stören; so sind wir es eben so wohl, die Wirksamkeit unserer Denkkraft zu schwächen, wenn wir unsere Verdauungsorgane in Thätigkeit setzen, und die hierzu erforderliche Nervenkraft vom Gehirne ableiten. Wirklich gelang dieses nicht nur bey mir, sondern auch bey andern Personen in überaus vielen Fällen. Ich aß vor Schlafengehen einen Apfel, oder Zwieback, oder ein Stückchen Brot, und schlief

hierauf in acht, zehn bis funfzehn Minuten, spätstens in einer halben Stunde, ein, da ich mich sonst wohl Stunden lang im Bette herumwarf ehe ich in Schlaf kommen konnte. Dieser dauerte gemeiniglich bis um sechs Uhr des Morgens fort. Einige Mahl aber traf sichs, daß ich früh um zwey oder drey Uhr durch Geräusch und Schrecken wieder geweckt wurde, und in letztem Falle, beym heftigen Schlagen aller Arterien, an der Möglichkeit wieder einzuschlafen verzweifelte. Im Vertrauen auf mein gewohntes Schlafmittel, aß ich wieder einen Apfel, und nach etwa zwanzig Minuten war ich wieder im Schlafe. Ein großer Geschäftsmann, der bey seinem ungleich reitzbareren Nervensysteme und vielfältigen Veranlassungen zum Aergerniß und Verdruß, noch mehr als ich an Schlaflosigkeit leidet, geht nie zu Bette, ohne sich auf den Fall des Nichteinschlafens oder des frühzeitigen Erwachens, ein Stückchen Brot in ein Papier gewickelt unter das Kopfküssen gelegt zu haben. Er bedient sich desselben schon seit zwölf Jahren als des untrieglichsten Mittels gegen seine ehemahls so außerordentliche Schlaflosigkeit, gegen welche er die ihm von verschiedenen Aerzten vorgeschlagenen Mittel fruchtlos angewandt hatte.

Andrang der Säfte nach dem Kopfe und hiermit Unterdrückung der Nervenkraft im Gehirne, bewirken vorzüglich freye und kalte Luft, Opium, Branntwein oder Liqueur, und der thierische Magnetismus. — Wir schlafen fest und sanft, wenn wir uns den Tag über, vorzüglich im Winter, lange in freyer Luft aufgehalten, gesetzt auch, daß wir uns nicht durch Gehen und Reiten, oder eine andere Bewegung, dabey ermüdet haben; sondern bloß im Wagen, oder auf dem Wasser gefahren sind. Fuhrleute, Jäger, Bothen, Reisende überhaupt, ferner Fischer, Gärber, Wäscherinnen

und

und andere Personen, die sich immer in oder am Wasser aufhalten müssen, fallen daher am Abend, wenn sie kaum die warme Stube betreten haben, besonders aber, wenn sie sich nahe am warmen Ofen setzen, gleich in den tiefsten Schlaf, und schnarchen oft unausstehlich und beneidenswürdig für den an Schlaflosigkeit Leidenden. Ein Spaziergang am Ufer eines Flusses oder Baches im Sommer, und noch mehr ein Spaziergang im Winter, ohne selbst Schneegestöber zu scheuen, ferner das Schlafen im kalten Zimmer, und das Lüften desselben am Abend, sind daher überaus vortheilhafte Vorbereitungsmittel zum Schlafe.

Alle narkotische Mittel, wenn sie in starker Quantität genommen werden, scheinen den Andrang der Säfte nach dem Kopfe zu befördern, und hierdurch Betäubung und Schlaf zu bewirken. Vorzüglich leistet dieses das Opium. Es bedarf jedoch immer drey bis vier Stunden, ehe es seine schlafmachende Wirkung äußert. Ich nahm gewöhnlich 20, 25 bis 30 Tropfen von Sydenhams Laudanum, schlief hierauf zwar fest und ruhig, fühlte aber am Morgen eine gewisse Düsternheit des Kopfes, und hatte außer dem die Unannehmlichkeit, daß die gewohnte Leibesöffnung außen blieb. Auch bemerkte ich den folgenden Tag immer eine gewisse Vollheit des Magens und verminderte Eßlust. Diese und andere üble Folgen machen den gewöhnlichen Gebrauch des Opiums, als Schlafmittel, allerdings bedenklich, und nur unter besondern vom Arzte selbst zu bestimmenden Umständen rathsam. Aeußerlich kann es jedoch in flüssiger Form sehr wohl zum Bestreichen der obern Augenlieder benützt werden, wodurch die dem Schlafe vorhergehende Schwere derselben, und, in Verbindung mit andern weniger schädlichen Mitteln, die Neigung zum Schlafe befördert wird.

Daß der Branntwein durch einen Andrang der Säfte nach dem Kopfe schläfrig macht, ist eine bekannte Sache. Er begünstigt hierdurch in so vielen Fällen das Erfrieren im Winter. Zwey Unzen Alcohol vini kurz vor Schlafengehen getrunken, reichen hin, Personen, die an dieses Getränk nicht gewöhnt sind, bald in einen sehr festen Schlaf zu bringen. Die Wirkung dieses Mittels ist beynahe noch unfehlbarer, als die des Opiums, und dabey nicht von den sichtbareu übeln Folgen begleitet. Auch glaube ich, daß es bey Personen, die sich außer dem dieses geistigen Getränks enthalten, sich fleißig Bewegung machen, und sich öfters in Schweiß setzeu, ohne weitern Nachtheil, wo nicht täglich, doch öfter als Schlafmittel gebraucht werden kann. Punsch, Bischof und Wein scheinen nur in einigen Fällen etwas Aehnliches zu leisten.

Eine der gewöhnlichsten und auffallendsten Wirkungen des thierischen Magnetismus ist wohl die auf gewisse Manipulationen eintretende Schwere der Augenlieder und Neigung zum Schlafe, selbst bey eben nicht nervenschwachen Personen. Mittelst der Nerven, welche sich das magnetische Fluidum, gleich dem galvanischen, zu Leitern wählt, scheint dasselbe eine gewisse Congestion gegen den Kopf zu veranlassen, und hierdurch die Wirksamkeit der Nervenkraft im Gehirne zu unterdrücken. Als ein ganz unschädliches Mittel gegen die Schlaflosigkeit wäre daher das Magnetisiren vor Schlafengehen nicht nur im gesunden, sondern auch im kranken, mit Fieber begleiteten Zustande um so mehr zu empfehlen, da sich bekanntlich auf dasselbe die Zahl der Pulsschläge so auffallend zu verringern pflegt.

Bisweilen war ich nur durch Verbindung mehrerer Mittel im Stande mich in Schlaf zu bringen. Ich nahm z. B. Abends um sieben Uhr Laudanum, aß vor Schlafengehen noch ein Stückchen Brot, und las eine für mich äu-

ßerst interessante Materie. Hierdurch war ich einige Mahl so glücklich, ungeachtet meiner großen Neigung zur Schlaflosigkeit, mich schon um halb zwölf Uhr in Schlaf zu versetzen, und beynahe ununterbrochen bis früh um halb sieben Uhr fort zu schlafen.

So viel zur allgemeinen Behandlung der Schlaflosigkeit. Die besondere richtet sich nach den besondern Ursachen. Gemüthsbewegungen erfordern mäßige Ermüdung des Körpers in freyer Luft, eine horizontale Lage im Bette, Verdrängung der schlafraubenden Idee durch eine entgegensetzte, den Wechsel eines neu gewaschenen Hemdes vor Schlafengehen, bey starker Wallung des Blutes die Schwefelsäure und das Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser, nach Furcht und Schrecken aber vorzüglich das Opium.

Die Schlaflosigkeit von Geistesanstrengung macht es nothwendig, eine Stunde vor Schlafengehen weder zu lesen noch zu schreiben; sondern durch Auf- und Abgehen im Zimmer, oder durch andere gleichgültige Beschäftigungen die Seele zur Ruhe des Schlafes vorzubereiten.

In der vom Fieber abhängenden Schlaflosigkeit werden die Schwefelsäure und der thierische Magnetismus gute Dienste leisten. In der von Schmerzen herrührenden bleibt Opium das passendste Mittel, wenn nicht inflammatorische Stockung da ist, in welchem Falle erst die nöthigen Blutausleerungen vorhergegangen seyn müssen. In der Schlaflosigkeit nach Schlagflüssen habe ich von folgendem Pulver vortreffliche Wirkung gesehen:

R. Extract. Hyosc. gr. ij.
Mosch. artif. gr. iij.
Sacch. tart. gr. vj.
M. D. S.

Abends von acht bis eilf Uhr alle Stunden ein Pulver zu nehmen.

Vollblütigkeit erfordert durchaus Aderlassen am Fuße, bloße Blutwallung aber 15, 20 bis 25 Tropfen Schwefelsäure in zwey bis drey Tassen frischem Wasser vor Schlafengehen. Geht das Blut dabey sehr gegen den Kopf, und das Gesicht ist sehr erhitzt, so ist nach einem warmen Fußbade das Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser vorzüglich geschickt, die Säfte vom Kopfe abzuleiten, und das den Schlaf störende Pulsiren der Kopfschlagadern zu vermindern. Die Schlaflosigkeit von Krämpfen und Hysterie wird durch das Extract. Hyos. zu sechs und mehr Gran vor Schlafengehen glücklich bezwungen; die hypochondrische mit großer Beänstigung begleitete hingegen durch Moschus in starken Gaben.

Schwache Verdauung verbiethet durchaus jede Ueberladung beym Abendtische, alle Vermeidung zäher Mehl- und anderer blähender Speisen. Am besten ist es bey Neigung zu Blähungen, welche außerordentliche Unruhe und Angst hervorbringen können, seine Natur so zu gewöhnen, daß immer vor Schlafengehen noch ein Mahl Leibesöffnung erfolgt. Uebrigens aber sind Bewegung, Reibung des Unterleibes unter den Rippen gegen den Nabel zu, bey vorwärts geneigtem Körper; Umschläge von eißkaltem Wasser auf den Unterleib bey nicht schwitzendem Körper, und ein Gläschen Bischof, oder bitterer Liqueur, oder irgend ein Carminativ, die besten Mittel zur Verscheuchung der von Blähungen abhängenden Art von Schlaflosigkeit.

Verwöhnung gegen jedes Geräusch macht es nothwendig, die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen, und über dieß noch an den Theilen der Nachtmütze, welche die Ohren bedecken, mit Baumwolle gefüllte Küßchen nähen zu lassen. Außer dem wird jedes Geräusch uns unversehens wieder aus dem Schlafe wecken, in welchen wir nach so vielen Vorbereitungen kaum verfallen waren.

Schlagfluß.

Ein Schlagfluß entstanden durch eine Exostose an dem rechten Beine.

Zu Bruchsal starb ein Soldat, einige zwanzig Jahr alt, am Schlagflusse, von welchem er überfallen wurde, als er, sich vorwärts beugend, ein Bäumchen mit der Wurzel ausreissen wollte. — Er fiel hierauf plötzlich zu Boden, und lebte noch zwölf Stunden unter den Zufällen des Schlages.

Nach der Section, bey der ich selbst (J. P. Frank?) in dem Hospitale der barmherzigen Brüder anwesend war, traf man an dem rechten Felsenbeine eine Knochengeschwulst von der Größe einer Haselnuß. In der nähmlichen Seite fand man den plexum choroideum zerrissen, und das Blut so extravasirt an, daß es sogar das septum medium zerrissen hatte, und in den ventriculum hinüber gedrungen war.

Einige Beobachtungen über den Schlagfluß und die Lähmung.

Von Dr. G. C. Conradi.

Ein Rechtsgelehrter von 62 Jahren, der bisher eine vollkommen glückliche Gesundheit genossen, gut gegessen und ziemlich viel geistige Getränke getrunken hatte, merkte plötzlich des Morgens beym Kaffehtrinken einen Mangel der Besinnung, des Gedächtnisses, überhaupt eine Schwäche seiner (sonst starken) Seelenkräfte; zugleich bekam er ein geringes Sausen und Brausen vor den Ohren, und fürchtete selbst, es möchte eine Geistesverwirrung daraus werden; ich aber fürchtete mehr einen Schlagfluß. Da er wirklich vollblütig war, so verordnete ich einen Aderlaß, blutige Schröpfköpfe am Hinterhaupte und Nacken, Fußbäder, Abführungen mit auflösenden Mitteln (gum. guajac. tart. tartaris) abgewech-

selt, und die bisherige Weinportion, wurde bis auf ein Drittheil herabgesetzt.

Die Umstände blieben so einige Monathe (Aprill und May) ganz leidlich, und die Geisteskräfte schienen wirklich wieder gestärkt zu werden. Nun wurde nach alter, langjähriger Gewohnheit drey Wochen lang Pyrmonterbrunnen (im Hause) getrunken, doch mit Extract. Gram. Tarax. Tart. tartaris. und einigen gelinden Abführungsmitteln.

Hätte ich ganz freye Macht und Gewalt gehabt, so hätte ich den Brunnen widerrathen, denn ich traue ihm bey solchen Hirnkrankheiten nicht, und hätte dafür lieber zu einem täglichen kalten Kopfbade gerathen; allein einer so alten Gewohnheit, worin der Mann ein unbegrenztes Zutrauen setzte, durfte ich nicht widersprechen, und wäre ihm nachher ein Uebel widerfahren, so hätte ich nebst der unterlassenen Brunnencur alle Schuld gehabt. Zum Kopfbade durfte ich auch nicht rathen, denn der Patient setzte überhaupt in den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers ein großes Mißtrauen.

Die Brunnencur war kaum beendigt, als sich ein Gefühl von Ziehen in der Oberlippe mit einiger Verminderung in ihren Functionen anfing: Patient konnte z. B. den Speichel mit den Lippen nicht fortwerfen. Nach einigen Tagen waren auch die Muskeln der einen Seite des Gesichts und in etwas die Zunge gelähmt, daher der Mund ganz schief auf einer Seite saß, und die Sprache etwas schwer war. Die Seelenkräfte und die ganze übrige Gesundheit litt weiter nicht merklich. Es wurde wieder zur Ader gelassen, geschröpft, vomirt, auch Blasenpflaster in den Nacken und hinter die Ohren gelegt; allein die paralytischen Umstände blieben dieselben. Man sollte und wollte sie gern heben, und ohne reitzende, nervenstärkende Mittel ließ es sich wohl nicht thun. Ich ließ die Ar-

nicalblumen in Pulver täglich drey bis vier Mahl zu einem halben und nach und nach bis zum Scrupel nehmen. Schon nach acht Tagen schien der schiefe Mund wieder in seine gehörige Stelle zu treten, die Sprache war merklich gebessert, und nach zwey bis drey Wochen waren Mund und Zunge völlig hergestellt. Es sind seitdem zwey Jahr ohne Rückfall verflossen. Etwa alle Vierteljahre wurde am Nacken und Hinterhaupte geschröpft, auch wohl ein Mahl zur Ader gelassen, wenn das Brausen vor den Ohren stärker anfing. Die Stärke des Gedächtnisses und des Bewußtseyns hat wieder so zugenommen, daß man darin keinen Unterschied gegen sonst mehr bemerkt.

Ein Herr von ungefähr 60 Jahren behielt nach einer Krankheit eine paralytisch herunterhängenden Unterlippe zurück. Das Uebel war plötzlich entstanden und war ohne Zweifel ein schlagflußartiger Zufall. Nachdem die Hauptkrankheit gehoben war und dieses zurückgebliebene Uebel vielen Mitteln widerstanden hatte, wurde er doch beym Gebrauche der Arnicalblumen binnen wenigen Wochen völlig gehoben, so daß der Mund seine vorige Gestalt wieder hat. Es sind seitdem fünf Jahr ohne Rückfall verflossen.

Ein 96jähriger Gärtner hatte vor wenigen Jahren zum zweyten Mahle noch ein junges Mädchen geheirathet, und damit Kinder gezeugt. Im Frühjahre wurde er auf einmahl, im Genusse einer guten Gesundheit und Kräfte, von einer Hemiplegie befallen: die rechte Seite war gelähmt, die Hand und der Fuß dieser Seite waren ödematös, statt der Sprache ein undeutliches Lallen, der Speichel floß über die gelähmt herabhängende Unterlippe unaufhörlich herunter; der Puls war in dem gesunden Arme langsam, aber voll und hart; in dem gelähmten Arme war er weit schwächer, doch war die Wärme des Körpers überall gleich und widernatürlich verwehrt; die Geisteskräfte schienen eben nicht gelitten zu haben.

Nach meiner Meinung hatte der Alte ausgelebt; doch sollte ich nicht unthätig seyn. Nach einem Aderlasse und einigen gelinden kühlenden Abführungen ließ ich die Arnicablumen nehmen und dabey täglich einige Mahl den Kopf mit kaltem Wasser bähen und die gelähmten Gliedmaßen mit Tinct. Canthar. reiben. Auch wurden Blasenpflaster und Schröpfköpfe gesetzt.

Bey diesen Mitteln wurde er wider Vermuthen, binnen sechs Wochen in so weit hergestellt, daß er vermittelst einer Krücke gehen kann, und eine, für sein hohes Alter, gute Gesundheit genießt. Es sind nun zwey Jahr ohne Rückfall verlaufen und seine Kräfte haben wieder so zugenommen, daß seine Frau nächstens ihre Entbindung erwartet.

Ein vornehmer starker Weintrinker hatte bis in sein 46stes Jahr eine ziemlich gute Gesundheit genossen. Nun litt er ein halbes Jahr lang sehr heftig am Podagra. Nach seiner Genesung meldeten sich zuweilen kleine Anfälle wieder an. Zum Unglücke hatte er einmahl in einem Buche gelesen, daß der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers nützlich dagegen sey. Er fand es auch so lindernd, daß er, so bald die Füße zu schmerzen anfingen, sie in kaltes Wasser setzte. Ein plötzlicher Schlag machte aber seinem Leben ein Ende.

Ein 63jähriger korpulenter Herr, der außer einigen vor vier Jahren erlittenen gichtischen Zufällen und einer gallicht entzündlichen Pleuresie, immer eine sehr gute Gesundheit genossen hatte, klagte mir kürzlich: daß er seit einiger Zeit, zuweilen des Nachts im Schlafe, den Mund so fest zubeiße, daß öfters die Zunge empfindlich verletzt werde. — Seitdem er Pillen aus Asa foetida, Extr. Chelid. major. (das ich für ein sehr wirksames Resolvens halte) und sulph. aurat. antim. abwechselnd mit einigen Abführungen nimmt, kommt der Zufall weit seltener und der Schlaf ist ruhiger.

Ich habe mit Walther (Diss. de scarificatione occipitis, plurium capitis morborum auxilio) öfters den großen Nutzen des blutigen Schröpfens am Hinterhaupte, im Nacken oder auch auf dem Scheitel selbst, bey mancherley hartnäckigen und bedenklichen Kopfkrankheiten erfahren.

Bey der Behandlung scheintodter oder plötzlich leblos gewordener Personen ist die vom äußern Ansehen hergenommene Indication zum Aderlasse gewiß oftmahls sehr trieglich. Wenn man nähmlich den Aderlaß bey solchen scheintodten Körpern zuläßt, die ein rothes aufgetriebenes Gesicht, hervorstehende Augen, dicke, zwischen den Zähnen hervorragende Zunge, als Merkmahle eines starken Antriebes des Blutes zum Kopfe haben: so handelt man recht; man wird aber gewiß oft fehlen, wenn man wegen der Abwesenheit dieser äußerlichen Zeichen einer blutigen Congestion, den Aderlaß unterläßt; denn es kann bey einem ganz bleichen blassen Gesichte die stärkste Vollblütigkeit im Hirne seyn.

Schlingen.

Einige Beobachtungen von verhindertem Schlingen, Von Dr. Kerkfig.

Ein Mann von funfzig Jahren, der in seiner Jugend hitzige Getränke sehr geliebt, und eine unordentliche Lebensart geführt hatte, wurde vor ungefähr vier Jahren von einem Schlagflusse befallen. Nach seiner Wiederherstellung waren ihm an jedem Arme und jedem Fuße ein Fontanell gesetzt worden; diese hatte er bis vor ungefähr einem Vierteljahre offen erhalten, da er die an den Armen zuheilen lassen. Bald darauf hatte er nach einer kleinen Erkältung plötzlich ein verhindertes Schlingen bemerkt, das nach zehn Tagen in verschiedenen Graden beständig anhaltend wurde. Harte Speisen konnte er gar nicht, oder wenigstens nur als-

dann, wenn er sie sehr klein zu einen Breye zerkaut und mit Wasser oder andern Getränk verdünnt hatte, herunterschlingen. Hingegen verursachte ihm das Herunterschlingen flüssiger, so wohl warmer als kalter Sachen, nicht die geringste Beschwerde. Verschiedene krampfstillende, schweißtreibende und reitzende Mittel hatte er schon ohne allen Nutzen gebraucht.

Ich ließ Blutegel an den Hals setzen, die geheilte Fontanelle wieder eröffnen, ein Blasenpflaster um den Hals legen, uno nachher täglich Unguent. neapolit. und flüchtiges Liniment in den Hals einreiben, doch ersteres nur so lange, bis ich die ersten Zeichen des bevorstehenden Speichelflusses entdeckte. Durch diese Behandlung wurde der Kranke in vier Wochen von dem beschwerlichen Uebel gänzlich befreyt.

Ein Mann von vierzig Jahren litt in seiner Jugend an Scrofeln, hatte noch geschwollene Halsdrüsen, verspürte schon seit drey Vierteljahren einen beträchtlichen Widerstand beym Herunterschlingen, der immer mehr zunahm und ihm nicht mehr erlaubte, feste Speisen zu genießen. Ich entdeckte bey der Untersuchung, ungefähr in der Gegend des fünften Rückenwirbels, einen Widerstand, der mir außerhalb der Speiseröhre zu seyn schien. Weil der Kranke übrigens gesund war und keine Beschwerden des Athemholens hatte, so glaubte ich, daß angeschwollene Drüsen die Ursache des verhinderten Schlingens wären. Ich verordnete deßhalb Schierlingsextract in steigender Dose (bis er zuletzt täglich zwey und einen halben Scrupel nahm) salzsaure Schwererde, und ließ das Unguent. neapolit. in den Hals einreiben.

Nachdem er diese Mittel einige Wochen gebraucht hatte, bemerkte er eine sehr große Erleichterung im Schlingen, so daß er schon feste Speisen ohne große Beschwerde wieder herunter schlingen konnte. Er war aber des

anhaltenden Gebrauchs der Medicamente überdrießig, und setzte die Cur nicht weiter fort.

Bey einem alten Manne, der endlich an einem langsam zunehmenden verhinderten Hinterschlingen starb, schaffte kein Mittel die geringste Erleichterung, als nur ein vor dem Essen genommener Löffel voll Baumöhl. Doch half auch dieses Mittel die letzte Zeit über nichts mehr.

Auch that das Baumöhl bey einem dem Branntweine ergebenen Fuhrmanne in einem ähnlichen Falle gute Dienste.

Schlucken.

Von einem heftigen Schlucken, der endlich in Convulsionen und Epilepsie überging. Von Dr. Schroeer.

Ein starkes vollblütiges Mädchen von neunzehn Jahren hatte seit vier Wochen einen beynahe nie aufhörenden Schlucken, und erbrach sich dabey öfters. Da Aderlässe, Brechen und andere Arzeneymittel nichts fruchten wollten, so wurde ich gerufen. Allein leider verhinderte das beständige Schlucken die Kranke auf meine vorgelegten Fragen zu antworten, und die Umstehenden konnten auch keine Auskunft geben. Ich verordnete daher einige Pulver aus Magnes. Edin. Rhab. und Belladonna in Melissenthee zu nehmen, und ließ auf die Magengegend ein Vesicatorium legen. Den andern Tag bekam ich die Nachricht, daß die Zufälle beym Gebrauche genannter Mittel aufgehört, allein nach dem Genusse der Citronensäure, die die Kranke wider meinen Willen genossen, sogleich wieder gekommen wären. Der Beschluß des Rapportes war: die Kranke wollte nicht mehr einnehmen. Nach Verlauf einiger Wochen wurde ich wieder gesucht, und erfuhr, daß der Schlucken zwar aufgehört habe,

allein dagegen Convulsionen und wahre Epilepsie eingetreten wären.

Da ich hin und wieder gehört hatte, daß das Mädchen in den Armen der Liebe eine Nacht zugebracht, so drang ich aufs Touchiren. Ich fand aber weder die Brüste noch die Gebärmutter verändert. Sonderbar war es aber doch, daß ihr seit sechs Tagen außen gebliebener Schlucken wieder rege wurde, so bald als ich mit dem Finger in die Scheide gekommen war. Nach der Untersuchung hörte er wieder auf.

Die gewöhnliche schleimichte Winterkost, ihr starker Appetit u. dergl. mehr, überzeugten mich von der Nothwendigkeit eines guten Durchfalls. Und ich hatte mich auch nicht ganz geirrt, denn nachdem dieser durch ausleerende Mittel, die ich aber mit krampfwidrigen verband, bewirkt worden war, so hörte der Krampfzustand gänzlich auf, die Kranke bekam nach vorhergegangenen Frösteln und fliegender Hitze ihre Monathszeit und befand sich wohl. Doch dieses Wohlbefinden dauerte nur gegen vierzehn Tage. Um die Zeit des Neumonds wurde ich wieder zu ihr gerufen. Ich fand sie epileptisch und mit den Zähnen knirrschen. Nachdem sie zu sich gekommmen war, klagte sie über beständiges Weichlichseyn im Halse, und ein gewisses Ziehen im Unterleibe vor dem Anfalle. Auch erfuhr ich, daß sie Würmer von sich gegeben. Ich verordnete ihr eine Mischung aus Syr. commun., Ol. lini, Pulv. sem. Cin. rad. Valer. Jalap. und Mercur. dulc. und ließ mitunter eine Mercurialabführung nehmen. In den Unterleib wurde ein Unguent. camphorat. eingerieben. Es erfolgten hierauf drey Stuhlgänge, die drey Würmer mitbrachten. Ich fügte nun noch zu den Mitteln die Auflösung der Terr. ponderos. salit. Die Zufälle verloren sich, es ging aber kein Wurm mehr ab. Das Mädchen befindet sich völlig wohl.

Schmerzstillend.

Schnelle Hülfe von einer ungewöhnlichen schmerzstillenden Mischung.

Von Dr. Wigand.

Eine Frau litt von einem kleinen incarcerirten Leistenbruche ganz unbeschreiblich heftige Darmschmerzen, und man hatte, da es mit der Reposition keinesweges glücken wollte, mit innerlichen und äußerlichen krampfstillenden Mitteln bereits die gewagtesten Versuche ohne allen Erfolg gemacht. Wie nun schon beynahe alle Hülfsquellen erschöpft waren, und ich nicht mehr wußte, wozu ich greifen sollte, half endlich ein glücklicher Zufall. Ich hatte der Kranken zuletzt zwey Mischungen verordnet, wovon die eine aus zwey Unzen Ricinusöhl und vier Gran Opium bestehend, alle halbe Stunden zu einem guten Eßlöffel voll durch den Mund genommen, die andere aber aus drey Unzen Hyosciamusöhl und sechs Gran Opium auf ein Mahl in einem Klystier applicirt werden sollte. Die Krankenwärterinn verstand sich aber auf die Signatur nicht, und gab diejenige Mischung glücklich per os, welche ihren Weg per anum hätte nehmen sollen. Kaum war der eine Eßlöffel voll von der zweyten Mischung in dem Magen der Kranken, als urplötzlich das Brechen so wohl, als der vorher unbändige Darmschmerz gänzlich nachließ. Ja was noch mehr! Dieses Mittel wirkte so vortrefflich und erwünscht, daß ich schon eine Stunde nachher gar keine Mühe mehr hatte, das hervor gequollene Darmstück vollkommen zu reponiren.

Schnecken.

Anwendung der lebendigen rothen Schnecken in veralteten exulcerirten Bubonen.

Von Dr. Ritter.

Bey einem veralteten exulcerirten Bubo beschloß ich den Versuch mit der Aufbindung lebendiger Gartenschnecken zu machen, und er übertraf fast alle Erwartung. Zwar hatte der Patient, des widrigen Krabbelns müde, welches das Thier ohne Aufhören trieb, um sich aus der lästigen Gefangenschaft zu befreyen, schon nach vier und zwanzig Stunden die fernere Anwendung ausgesetzt: neues Zureden bewirkte indessen die Fortsetzung, die nach drey bis vier Tagen um so eifriger betrieben wurde, da deutliche und sehr beträchtliche Spuren der Besserung in so kurzer Zeit an diesem so hartnäckigen Geschwür erschienen, welches am Ende des siebenten Monaths, trotz allen Mitteln, welche eine lange Erfahrung bewährt gefunden hatte, doch viel schlimmer, größer und härter war, als im ersten. Gegen den zehnten Tag der Application war nur noch eine Oeffnung eines großen Stecknadelknopfes groß übrig, die Härte und der Umfang der Geschwulst um die Hälfte vermindert, und gegen den funfzehnten Tag schloß sich die Wunde für immer. Es sind jetzt vier Monath vorüber, die geringe Härte und Geschwulst, welche noch zurückblieb, hat sich nach und nach bis auf geringe Spuren von selbst vertheilt, und der Mann befindet sich vollkommen hergestellt.

Bey einem andern ähnlichen Falle leistet das Aufbinden der Gartenschnecken gleich gute Wirkung. Sechs und zwanzig Schnecken waren hinreichend um alles zu heilen.

Auch der bloße Schneckensaft (durch Zerquetschung lebender Schnecken erhalten) leistete sehr gute Wirkung;

mit gleichem Theile frischgepreßten Karottenbrey vermischt, verursachte er aber empfindliche Schmerzen.

Schwämmchen.

Einige über die Schwämmchen gemachte Erfahrungen bey Erwachsenen.

Von Dr. F. G. Dürr.

1) Gewöhnlich pflegen die alten Stellen, welche mit Schwämmchen bedeckt waren, feucht und roth zu sehen, wenn keine wieder kommen wollen; und gleichwohl beobachtete ich bey einem faulen Wechselfieber, welches tödtlich ablief (der Patient war ein junger Mann von ungefähr 26 bis 27 Jahren), daß die Zunge und andere damit bedeckt gewesenen Stellen des Mundes, ehe sie zum zweyten Mahle erschienen, dennoch feucht und natürlich weich waren.

2) Ich beobachtete dieselben nicht alle Mahl auf der Zunge, wohl aber im Rachen und Schlunde. Die Kennzeichen waren: beschwerliches und schmerzhaftes Schlingen, Anfangs trockener, bald feuchter Husten und ausgeworfene zusammenfließende Schwämmchen. Dieselbe Erscheinung bemerkte ich auch gewöhnlich früh Morgens im Stuhle.

3) Sie kündigen sich zuweilen durch eine, nur in der Mitte pergamentartige Zunge, und durch ein drey- vier- bis neuntägiges, in kleinen Zwischenräumen wiederkommendes, fünf, sechs, und mehrere Minuten lang anhaltendes Schluchzen an.

4) Auch fand ich sie zuweilen einzig unter der Zunge auf und um das Frenulum linguae, welches ganz damit besetzt war. Ein Wink für diejenigen Aerzte, welche in Krankheiten bloß den Rücken der Zunge zu besehen gewohnt sind.

5) Den gewöhnlich erst nach abgefallenen Schwämmchen entstehenden Speichelfluß habe ich auch, da sie noch in vigore waren, beobachtet.

6) Zuweilen sind sie wirklich kritisch, und vertreten die Stelle anderer, von der Natur bisweilen veranstalteter und zur Gewohnheit gewordener Auswurfsschärfen auf gewisse äußere Theile des Körpers.

Schwangerschaft.

Ein seltener Fall einer Schwangerschaft.

Von Dr. Jawandt.

Eine junge Frau von 16 Jahren, von munteren Gemüthseigenschaften, erlitt, zu Anfange des dritten Monathes einen abortum; sieben Wochen hernach wurde sie abermals schwanger, und im dritten Monath ihrer neuen Schwangerschaft bekam sie Beängstigungen mit krampfigen Zuckungen der Glieder, wo ihr zur Ader gelassen wurde, weil man es für Vollblütigkeit hielt, davon das Blut sehr schön roth war; nach seiner Erkaltung aber befand es sich halb aus rother Blutmasse, und halb aus Blutwasser bestehend, welches offenbar eine cacochymiam humidam anzeigte, wozu der erste Abortus, wegen dem hierbey erlittenen starken Blutverluste und die schnelle wiederum darauf erfolgte Schwangerschaft die erste Gelegenheit und Ursache mag abgegeben haben.

Statt dessen, daß man hoffte, die gedachten Beängstigungen durch die Aderlässe zu unterbrechen, erfolgten sie von Zeit zu Zeit stärker, doch also, daß allezeit nach einem Paroxysmus der Beängstigungen ungefähr ein halb Theeköpfchen voll Wasser abging, welches man anfänglich für Urin hielt, worauf sogleich nach diesem

Was-

Wasserabgang eine vollkommene Ruhe auf sechs — acht Tage entstunden. Diese Beängstigungen und der Abgang des Wassers nahm von Zeit zu Zeit dergestalt zu, daß letzteres den Bauch vor dem Paroxysmo mehr dicke machte, und also erhob, als bey einer Person im sechsten bis siebenten Monath der Schwangerschaft, und daß der bisherige gelindere Krampf in krampfige Beschwerungen des ganzen Nervensystemes mit großen Beängstigungen ausartete, fast alle acht Tage wiederum erschien, und einen Abgang von zwey bis vier Pfund Wasser zuwege brachte, welches nach der Untersuchung kein Urin, sondern ein Lymphe oder Serum gewesen ist, und dessen Abgang insonderheit im sechsten bis siebenten Monath der Schwangerschaft sich am heftigsten ereignete, also, daß dieser Frau Füße, von Krampf zusammengezogen, sie unvermögend machten zu gehen, oder sonst etwas zu verrichten, wozu noch in den ersten Monathen eine rosenartige Entzündung an dem einem Fuße, zwischen der Wade und dem untern Gelenke kam, die bis zu Ende der Schwangerschaft dauerte, beständig eine scharfe Lymphe ausstieß, zuweilen auch trocken wurde, und doch aufs Neue zum Ausflusse gereitzt werden mußte. Das schlimmste mit diesen Uebel verbundene Symptom war beständige Obstructio alvi, wozu sie schon von Natur geneigt, und durch Laxantia schwer zu bewegen war, durch welche der krampfhafte Zustand des Körpers nothwendig vermehrt werden mußte, und welches anfänglich durch verschiedene Laxantia, in der Folge aber durch erweichende Klystiere beständig nur erleichtert wurde.

Es ist leicht zu erachten, daß diese Frau nach vorher gemeldeten Zufällen äußerst entkräftet werden mußte, und beständig in Gefahr stand, einen abermahligen Abortum zu erleiden, oder eine üble Entbindung zu bekommen, wo nicht zu Anfang des achten Monathes dieser

Schwangerschaft die Heftigkeit dieses Krampfes und der Abgang gedachter Lymphe sich merklich vermindert hätte, von dessen Mitte an bis zur Entbindung, am Ende des neunten Monathes, aller Abgang des Wassers, davon der Krampf abhinge (welches wohl zu merken) gänzlich nachließ, welche Entbindung zwar mit einem kleinen und magern, aber doch gesunden, munstern Kinde weiblichen Geschlechts, durch einen Geburtshelfer glücklich erfolgte.

Im Anfang dieser Schwangerschaft ist dieser Abgang der Lymphe, und des damit verbundenen Krampfs, schwer zu erkennen und zu beurtheilen, in dem Fortgange hingegen ist dieses nicht mehr so schwer, dessen ungeachtet aber keine andere Heilung weiter anzuwenden möglich gewesen, als Palliative, indem diese Krankheit durch nichts gehoben werden konnte, als durch Vergrößerung des Fötus und durch die darauf erfolgte Entbindung, besonders wenn die Cacochymia humida mit in Betrachtung gezogen wird.

Die Ergießung dieser vielen Lymphe kam ohne allen Widerspruch aus dem Uterus selbst, aber nicht aus den Häuten, darin der Fötus eingeschlossen ist, sondern aus der Lostrennung eines Theils der lymphatischen Gefäße der Placenta von dem Utero, welche gewöhnlich eine Lymphe dem Kinde in das Amnion zuführen, und den Liquorem amnii wieder einsaugen, und in den Uterum zurückführen, welches der gute Erfolg in den letzten sechs Wochen der Schwangerschaft beweiset, wo alle vorhergegangene Beschwerden durch den größer gewachsenen Fötum nachließen, der diese abgerissenen Gefäße durch seine vermehrte Größe zudrückte, und die Quelle, woraus die Lymphe zwischen dem Uterus und Chorion sich beständig ergoß, ganz verstopfte.

Gewiß ist es, daß diese Frau einen abermahligen

Abortus ausgesetzt worden wäre, wenn die gedachte Lostrennung des Theils der lymphatischen Gefäße, die Blutgefäße dieses Theils der Placenta zugleich mit betroffen hätte, eben so gewiß ist es auch, daß diese Frau einen wahren hydrops uteri hieraus bekommen konnte, wenn sie älter gewesen wäre. Denn es ist schon jedem Arzte bekannt, daß das orificium uteri bey jeder Schwangerschaft sich fest verschließe, und nichts ohne Gewalt durchlasse, und besonders bey denjenigen, welche älter an Jahren sind, deren Fasern lange nicht mehr so nachgiebig sind als die der jungen Weiber, und welches einzig und allein diesen hydropem verhindert hat, indem zwar schon zu Ende des dritten Monaths der Unterleib dieser Frau von dem Ergießen dieser Lymphe so sehr in die Höhe getrieben wurde, als bey einer Frau in dem sechsten Monathe, wo aber doch die Nachgiebigkeit des Orificii uteri verursachte, daß durch einen heftigen Reitz im ganzen Nervensysteme und in dem Utero selbst, wie bey einer Frau welche die ersten Wehen hat, diese extravasirte Lymphe durchgepreßt wurde, und alsdann dieser Unterleib in seine gewöhnlichen vorigen Grenzen wiederum zurückfiel, welches gewiß bey einem heftigen Widerstande in dem Orificio uteri nicht geschehen seyn würde.

Schwarze Krankheit.

Einige Beobachtungen über die schwarze Krankheit des Hippokrates (Morbus niger, Melmoena Hipp).

Von Dr. Wendelstädt.

Ich habe nur sechs Kranke dieser Art gesehen, und Melmoena rechne ich unter die seltensten Krankheiten. Die nahe Verwandschaft zwischen Blutbrechen, der schwarzen Krankheit, dem Fluxus hepaticus und den Hämorrhoiden ist nicht zu verkennen. Richter (mediciniſch-

chirurgisch. Bemerk. Bd. 1.) hat sich am besten darüber ausgedrückt; er sagt: „dringt das Blut in den obern Theil des Darmcanals, so entsteht ein Blutbrechen; dringt es in den untern Theil des Darmcanals, so erfolgt fluxus hepaticus; und der morbus niger entsteht dann, wenn sich altes stockendes Blut, oder auch frisches Blut in größerer Menge in die kleineren Gedärme ergießt.

Meine Kranken waren alle atrabilarisch, hager, jähzornig, schwarzhaarig, gelbschwarz von Gesicht.

1) Eine alte Frau, welche längst über die klimakterische Periode hinaus war.

2) Eine junge Frau, welche an Menostasie litt.

3) Ein 40jähriger Mann, der ehedem starker Hämorrhoidarius gewesen.

4) Ein Schneider, der dem Branntweine ergeben war, vom nähmlichen Alter.

5) Eine alte Wäscherinn.

6) Eine 52jährige Person, welche ich nicht Jungfer und nicht Frau nennen kann.

No. 1. hatte ihr ganzes Leben durch an atrabilarischen Koliken gelitten.

No. 2. hatte vorher Hämorrhoidalbeschwerden gehabt.

No. 3. bekam aber, nachdem dieses Uebel vorüber war, fluxum hepaticum, der ihn beynahe mitgenommen hätte; vorher hatte er sich immer wohl befunden.

No. 4. riß sich kümmerlich durch.

No. 5. starb im Anfalle.

No. 6. genas, hatte aber, weil viel flüssiges Blut mit dem alten Cruor weggegangen, lange mit eben denselben Zufällen zu kämpfen, welche auf äußere starke Blutflüsse folgen.

Ich bin nun überzeugt, daß sie alle Varices durch den ganzen Darmcanal gehabt haben müssen, denn die Menge von schwarzem, pechartigen alten verfessenen Blute, welches sie durch Mund und After nach und nach ausleerten, war unglaublich groß; jeder gab viele Maße desselben von sich.

Bey der Alten No. 1. kündigte sich die Krankheit an durch ein schaumiges Bluterbrechen, Wallung, Beängstigung, Zittern und Beben. Ich ließ einen kleinen Aderlaß vornehmen, und reichte eine verdünnte Vitriolsäure. Das Erbrechen dauerte fort, und bald darauf kamen große Stücke geronnenen Blutes, und zugleich bekam sie Reißen in den Därmen, Ohnmachten, kalte Schweiße, abwechselnd ein fürchterliches Kopfweh, spitze Nase, blaue Lippen, kalte Ohren, kurz ganz das Gesicht eines Sterbenden; Arm und Beine wurden kalt, und ich zweifelte, daß sie gerettet werden würde, indem ich innerliche Hämorrhagie voraussetzte; in meiner Vermuthung hatte ich mich auch, in so weit sie den Grad des Uebels betraf, nicht geirrt. Mit alkalischem oder vielmehr hepatischem Gestanke schoß ein Strom von schwarzem, pechartigem zähen Zeuge (Atra bilis der Alten), das mit frischem Blute vermischt war, durch den After von ihr weg. Sie lag wie ein Agonizirender ohne Kraft, ohne Sprache, kalt auf ihrem Lager, und erst nach Verlauf von vier bis fünf Stunden kam sie wieder etwas zu sich. Während des Anfalls war der Puls ganz klein, darauf hob er sich, und sie genas allmählich.

Eben so waren die Anfälle bey den Uebrigen auch. Der Kranke No. 3. brach vielleicht zwey Maß von solchem schwarzen Blute aus. Bey ihm aber und der Kranken No. 2. habe ich keinen Aderlaß unternehmen lassen, es ging nur wenig frisches schäumendes Blut auf beyden Wegen weg; sie fielen aber plötzlich aus einer

Ohnmacht in die andere, während welcher eine nicht unbedeutende Menge kohlschwarzer Materie, wie bey der vorigen Kranken, aus dem After ausgeleert wurde.

Im ersten Augenblick verordnete ich gleich Klystiere gewöhnlicher Art, um den Cruor, der wie Wagenschmer zäh und aus einanderfließend sich im Darmcanale verbreitet haben mußte, nach unten auszuführen, und um dem Erbrechen Einhalt zu thun, durch welches die Patienten so viel litten; diese hatten auch die gewünschte Wirkung; sie linderten und leerten viel aus.

Innerlich reichte ich bey der Alten No. 1., wo viel frisches Blut mit ausgeleert wurde, stiptische Mittel, die Vitriolsäure ꝛc., bey den andern aber, wo dieß der Fall nicht war, unterließ ich es, und gab statt deren alsbald auflösende und gelinde abführende Arzeneyen, bittere Extracte mit tartarisirtem Weinsteine und Klystiere aus einem Abfude bitterer Kräuter mit Seife.

So wie ich die Krankheit sah, glaube ich, daß sie nur dann tödtet, wenn der erste Anfall zu heftig ist, und das thätige Blut in den Gefäßen in zu großer Menge durch die aufgesprungenen Blutadern sich in die Därme ergießt. Ueberstehen diesen die Kranken, so werden sie nachher gesünder, als sie vordem waren, denn sie sind auf einige Zeit von allen denen Plagen frey, welche von varicösen Blutgefäßen in den Eingeweiden und den Därmen erzeugt werden. Gewöhnlich heilt sich auf solche Art auch die damit verbundene Vollblütigkeit des Unterleibes von selbst. Sie ist offenbar bey Melancholie und Raserey von so genannter schwarzer Galle kritisch; wenigstens bemerkte ich eine außerordentliche wohlthätige Veränderung in dem Gesundheitszustande meiner schwermüthigen, schwarzgallichten Leute.

Wo aber einmahl erschlaffte und obstruirte Eingeweide sind, da hält es doch nicht lange mit der Besse-

rung an. So geht es auch hier. Die Krankheit kommt wieder, nur gewöhnlich nicht so heftig als das erste Mahl. Seltener aber kann man die Anfälle machen durch sorgfältige Verminderung der Blutmenge, durch Ansetzen von Blutegeln an den After, und kleine Aderlässe. Gäbe es ein Mittel, das so blutverdünnend wirkt, als Herr Thilenius das Kirschlorbeerwasser wirken lassen will, so wäre das hier ad instar omnium zu gebrauchen.

Bey den meisten atrabilarischen Menschen bemerkte ich eine fast untilgbare Säure im Magen, eine Säure, die so heftig war, daß sie durch Aufstoßen aus dem Magen, und durch ihre Essigdünste den Schmelz an den Zähnen verdarb. Diese Erscheinung stieß mir auch bey meinen Kranken, welche am morbus niger litten, auf. Ich erklärte mir daraus ganz deutlich, warum sie Wein, Vitriolsäure, Tamarinden, Weinsteinrahm und alles Saure oder leicht sauerwerdende nicht vertragen konnten, sondern jedes Mahl kränker darauf wurden, die heftigsten Koliken und neues Erbrechen darauf zu ertragen hatten. Nur durch Absorbentia konnte ich ihnen meistens Linderung verschaffen, doch, wo auch diese nicht zureichten, that eine Mischung aus Asa foetid. und Ochsengalle, zu gleichen Theilen, die erwünschteste Wirkung. Unbegreiflich ist mirs daher, wie einige Schriftsteller diese Krankheit durch Säuren geheilt haben wollen?

Schwererde.

Nutzen der Terra ponderosa muriata in Scrofeln. Von Dr. Scherff.

Ich verschrieb den salzsauern Baryt insgemein in Verbindung des Kochsalzes (calx muriata), so daß ich letztere in doppeltem auch wohl dreyfachem Gewichte des

salzsauern Baryts beymische. — Diese Verbindung leistet mir sehr gute Dienste und mich dünkt, sie erhöht die Wirksamkeit des salzsauern Baryts sehr. Ich habe einem dicken, vollsaftigen Mädchen eine Menge von Drüsen oder Scrofelknoten am Kinne durch diese Mischung weggeschafft.

Nutzen der salzsauern Schwererde bey Flechten und dem Nachtripper.

Von Dr. Gesenius.

Ich wende die salzsaure Schwererde in meiner Praxis sehr oft an, und sie hat mir mehrmahls sehr gute, und neuerlich noch bey einem entsetzlichen flechtenartigen Aussatze, äußerlich und innerlich angewendet, desgleichen bey einem hartnäckigen Nachtripper so vortreffliche Dienste geleistet, daß ich mich ins künftige bey vorkommenden Fällen der Art immer dieses Mittels bedienen werde.

Nutzen der salzsauern Schwererde beym Herpes farinosus.

Aus dem Krankenhause zu Bamberg mitgetheilt.

Ein junger Mensch von 19 Jahren litt an einem heftigen Herpes farinosus, der den ganzen Körper, das Gesicht ausgenommen, bedeckte. Man hatte Grund zu vermuthen, daß das Uebel scrofulösen Ursprungs sey. Er bekam also die gewöhnliche Auflösung der Terra ponderosa salita, und stieg von 30 bis 80 Tropfen drey Mahl täglich. Dabey besserte es sich so, daß er binnen vier Wochen hergestellt war, ohne irgend ein anderes Mittel zu bekommen.

Nutzen der salzsauern Schwererde in der phthisis scrofulosa. Von Dr. Herz.

Es ist mir in diesem Jahre gelungen, eine vollkommene phthisis scrofulosa durch die salzsaure Schwererde völlig zu heilen. Der Kranke hatte zugleich einen herpetischen Ausschlag an verschiedenen Theilen des Körpers, und einen verhärteten Testikel von ansehnlicher Größe, welches alles auf den Gebrauch dieses Mittels in Zeit von drey Monathen, während welcher der Kranke bis zu 160 Tropfen der Solution täglich drey Mahl stieg, verschwunden ist.

Gebrauch der salzsauern Schwererde bey einer langwierigen Engbrüstigkeit. Von Dr. Keck.

Der Verfasser vermuthete bey einem langwierigen Asthma eines jungen Mannes, wegen einer Verhärtung der linken Seite und einem Speichelflusse, nachdem er vorher viel und mancherley vergebens gebraucht, eine Verstopfung der großen Gekrösedrüse, und beschloß sogleich hier die Kräfte der salzsauern Schwererde zu versuchen. Vom 21. November bis Anfang Januars wurden drey Quent genommen, jedes Mahl ein halb Quent in einer Unze destillirten Wassers aufgelöst, ohne allen weiteren Zusatz, wodurch sich die Verhärtung der linken Seite so wohl, als der Speichelfluß und die Engbrüstigkeit verlor.

Erfahrung über die Wirksamkeit der salzsauern Schwererde bey einer Hodengeschwulst. Von Dr. Kohl.

Ein junger Mann hatte 1787 auf einer ziemlich langen Reise das Unglück, sich zu vergehen, und nun wurde er am dritten Tage nachher von einer Gonorrhoea

befallen. Weit entfernt von allen bekannten Aerzten, suchte er die erste Hülfe bey einem Wundarzte und reiste weiter. Da sich nun sein Uebel nach einigen Monathen merklich verschlimmert hatte, so wagte es ein zweyter Wundarzt, die Gonorrhoe innerhalb zwey Mahl vier und zwanzig Stunden gänzlich zu unterdrücken. Schon länger als zwey Monath vor dieser traurigen Cur hatte Patient schon ziemlich große Bubones, und immerwährende Schmerzen in der Harnröhre; so bald aber nun die Gonorrhoe gestopft war, wurden nicht nur die Bubones größer, die Schmerzen in der Harnröhre heftiger, sondern der rechte Testikel fing nun auch an zu schwellen und sehr schmerzhaft zu werden. Ein geschickter Arzt bemühte sich nun die unterdrückte Gonorrhoe zu renoviren, wodurch Patient auch viele Erleichterung spürte, und endlich durch Hülfe des Arztes nicht allein von dem Schmerze in der Harnröhre, sondern auch von der Gonorrhoe wieder gänzlich befreyt wurde. Der aufgeschwollene Hoden und die Bubones aber blieben nicht nur dick, sondern die Größe, Härte und schmerzhafte Empfindung des Hodens vermehrte sich dergestalt, daß der Arzt dem Patienten ein Suspensorium verordnete.

Der Testikel wurde immer größer, härter, und zuletzt so groß wie eine halbe Maß = Bouteille. Ungeachtet ich, als der Kranke in diesem Zustande bey mir Hülfe suchte, beym ersten Anblick wenig Hoffnung zur Genesung hatte, so konnte ich doch den Patienten nicht völlig trostlos verlassen, sondern versprach ihm: mit einem Mittel, welches wahrscheinlich noch nicht an ihm versucht wäre, einige Versuche anzustellen. Ich verschrieb Folgendes:

R. Terra ponderos. sal. ℥ j.
Solve
in Aqua comun. destill. ℥ ij.
M. D. S.
Vier Mahl des Tags 40 Tropfen zu nehmen.

Nachdem Patient ungefähr 24 Tage mit diesem Mittel nach Vorschrift continuirt hatte, glaubte derselbe, daß sich die heftigsten Stiche und die gewaltige Härte des Hodens einiger Maßen verloren hätten. Ich ließ also mit diesem Mittel fortfahren, und statt 40, nun 45 Tropfen nehmen. Nach weiterem achttägigen Gebrauche mußte Patient, jedoch nur des Morgens, so bald die Tropfen genommen waren, sich erbrechen, wodurch ich also in die Nothwendigkeit versetzt wurde, ein magenstärkendes Mittel zuzusetzen; ließ also mit obiger Mischung Essent. absynth. com. ℥ iij. verbinden, und nun vier Mahl des Tages 60 Tropfen nehmen. Nun folgte weder Uebelichkeit noch Erbrechen, und Patient spürte nach fernerem vierzehntägigen Gebrauche wirkliche Besserung, daher ich dann nach angefangener Methode continuiren ließ, zumahl da ich mit gutem Grunde, wo nicht einer gänzlichen Genesung, dennoch einer sehr großen Erleichterung entgegen sehen konnte. Nach weiterem Gebrauche dieses Mittels spürte Patient nicht allein immer mehr Erleichterung seines Zustandes, sondern ich konnte auch, so oft ich den Patienten untersuchte, sehr gut die Abnahme der Verhärtung und der Geschwulst wahrnehmen.

Nun folgte aber, bey dieser so merklichen Besserung, welches mir bis dahin unbegreiflich ist, eine wahre, und zwar sehr starke Salivation, dergestalt, daß die Zähne des Patienten alle wackelten, die Speicheldrüsen und der Gaumen von Geschwulst anliefen, und der Patient aus dem Munde einen übeln Geruch, gleich wie bey einer von dem Mercurio hervorgebrachten Salivation

zu geschehen pflegt, von sich gab. Hierneben hatte Patient einen so heftigen immerwährenden Trieb zum Uriniren, daß ihm nicht selten unwillkührlich und mit vielen Schmerzen der Urin abging.

Hierdurch wurde ich nun gezwungen, den Gebrauch dieses Mittels auf eine Zeit lang auszusetzen, und den Patienten andere Mittel nehmen zu lassen. Ich verschrieb nun ein gelind abführendes Infusum, Fol. Sennae mit Manna, dabey ein Decoct aus Rad. Caricis aren., Bardan. und Sassaparil, welches den Tag durch getrunken wurde. Da nach ungefähr vierzehn Tagen so wohl der Speichelfluß als auch die Geschwulst der Speicheldrüsen und des Gaumens gänzlich verschwunden waren, so nahm ich sogleich meine Zuflucht wieder zu der in Wasser aufgelösten Terr. pond. salit. mit der Essent. Absynth. comp. und hatte das Vergnügen zu sehen, daß gar kein Erbrechen und gar keine Salivation wieder erfolgten, sondern der noch übrige Schmerz sich täglich mehr und mehr verminderte, die Geschwulst des Hodens immer abnahm, und in Zeit von sieben Wochen, von der Salivation an gerechnet, der Patient von seinem so traurigen Uebel bis auf eine kaum merkliche Spur der Geschwulst gänzlich befreyt war, und bis auf diesen Tag noch frey geblieben ist. — Sehr wünschte ich zu wissen, ob mehrere Aerzte bey dem Gebrauche dieses Mittels, ohne Mercurius auch wohl ein Mahl einen Speichelfluß bemerkt haben *)?

*) Schwerlich; höchst wahrscheinlich hatte der Patient einen andern Arzt heimlich auf der Seite, der ihn mit Vortheil, wie die Folge lehrte, mit Mercurius behandelte; daher also der Speichelfluß, welcher, als der Kranke, dadurch erschreckt, das Queckfilber bey Seite setzte, natürlich aufhörte, und auf die nachmahlige Gabe der salzsauern Schwererde auch nicht mehr wieder kam. An dieser Cur dürfte die Schwererde wahrscheinlich unschuldig seyn.

Epichares.

Von der Wirksamkeit der salzsauern Schwererde bey Epilepsie von unterdrücktem Monathflusse. Von Dr. Gebel.

Ein gesundes, starkes, blühendes Mädchen von einigen zwanzig Jahren, wird zum öftern, wenigstens alle zwey, drey, vier Wochen zur Nachtzeit von epileptischen Anfällen heimgesucht. Sonst war sie stets wohl gewesen, und bey genauer Untersuchung konnte ich keine andere Ursache entdecken, als daß ihr Monathliches bey einer starken Vollblütigkeit wenig oder gar nicht abging; ein Zustand, der auf die Straffheit ihrer Fasern und starke Verkleisterung ihres Unterleibes, (schweres Brot, grobe Hülsenfrüchte, Kartoffeln, und ungegorne dicke Mehlspeisen waren ihre gewöhnliche Nahrung) hervorgebracht zu seyn schien. Ich verordnete gleich Anfangs einen Aderlaß am Fuße, und ein starkes Abführungsmittel aus Jalappawurzel und zehn Gran versüßtem Queckſilber, welches viel Schleim ausführte; hernach gab ich die salzsaure Schwererde in der gewöhnlichen Auflösung täglich drey bis vier Mahl zu funfzig Tropfen, hatte aber jeder Unze Auflösung ein Quentchen von Modells Spießglanztinctur beygesetzt, und ließ gewöhnlich alle acht bis vierzehn Tage vorbenanntes Abführungsmittel nehmen, auch so viel es anging, alle Abend ein laues Fußbad anwenden. Da ich zugleich verordnet hatte, alle acht Tage um zehn Tropfen zu steigen*), so stieg die Patientinn bis achtzig Tropfen, eine größere Dosis konnte sie ohne Erbrechen nicht vertragen. Nachdem nun dieß durch ein Vierteljahr war gebraucht und noch ein Aderlaß unternommen worden, so kam das Monathliche in Ordnung

*) Eine Person stieg aus Versehen des Apothekers alle Tage um zehn Tropfen, und nahm am dritten oder vierten Tage schon 110 Tropfen einige Mahl; dieß verursachte ihr starkes Brechen und einige Beängstigungen ohne sonstigen Nachtheil.

die Anfälle wurden seltener, und hörten endlich ganz auf, so daß sich das Mädchen nun nach ein Paar Jahren noch ganz wohl befindet.

Ueberhaupt wird der Gebrauch der salzsauern Schwererde bey straffer Faser, nicht zu reitzbarem Nervensysteme, zur Hervorbringung der monathlichen Reinigung von sehr gutem Erfolge seyn; im Gegentheil aber bey schwacher Faser, zu reitzbarem, sehr beweglichem Nervensysteme, wird man sie nie ohne Nachtheil, selbst bey beträchtlichen Schleimanhäufungen, gebrauchen. Im ersten Falle spannt sie ab, und eröffnet zugleich; im letztern benimmt sie durch ihre Abspannung vollends alle Kraft, den Krankheitsstoff fortzuschaffen oder zu verarbeiten. Diese Bemerkung läßt sich auch auf ihren Gebrauch wider Würmer und Schleim-Infarcten jeder Art ausdehnen; doch verhält sich dieß alles anders, wenn man ihr die salzsaure Eisenauflösung, oder auch gehörig bereitetes Kamillenextract beysetzt, die im letztern Falle die Wirksamkeit der salzsauern Schwererde erhöhen und ihre Nachtheile vermindern.

Wirksamkeit der salzsauern Schwererde in der Hautwassersucht als Nachkrankheit vom Scharlachfieber.

Ein Knabe von acht Jahren hatte das Scharlachfieber glücklich überstanden, war aber bald darauf im Freyen herum gegangen, worauf denn die Schenkel und der Leib im kurzen sehr stark anschwollen. Dabey klagte der Kranke über Ueblichkeit, wirkliches Erbrechen, wobey einige Mahl Würmer mit ausgebrochen wurden, und einen heftigen Schmerzen im Leibe. Zur Reinigung des Körpers verordnete ich erst ein gelindes Brechmittel, und dann die Auflösung der salzsauern Schwererde täglich drey Mahl zu zwanzig Tropfen. Er

fing kaum an zu brauchen, so war der Urinabgang stärker, die Geschwulst minderte sich, und in sechs bis sieben Tagen war er völlig wohl. Dieses Mittel scheint mir bey diesen Umständen vorzüglich empfehlungswerth, weil es auf die Haut und auf die Harngefäße zugleich wirkt.

Nutzen der Terra ponderosa muriata in der Scrofelkrankheit. Von Dr. J. H. Brefeld.

Der Verfasser gab einem scrofulösen, mit einem grindigen Ausschlage befallenen zweyjährigen Mädchen mit gutem Erfolge die Terra pond. muriat. mit der Tinct. Stomach. Wichm, wobey er noch Waschen mit einer Sublimatauflösung verordnete, aber leider wurde sein Rath nicht bis zu Ende befolgt.

Schwererdenauflösung.

Bemerkungen die Wirkungsart der Schwererdenauflösung betreffend. Von Dr. F. G. Dürr.

Ich habe die Behauptung des Herrn Hufeland *), „daß die salzsaure Schwererde auf den Puls und Blutumlauf keine merkliche Wirkung äußere," nicht in allen Fällen bestätigt gefunden. Ich hatte ein junges scrofulöses Frauenzimmer von achtzehn bis neunzehn Jahren zu behandeln, welcher schon vierzig Tropfen von der Schwererdenauflösung (sie bestand nach Hufelands Vorschrift aus $\frac{1}{2}$ Drachme Schwererde in einer Unze destillirtem Wasser aufgelöst) starke Erhitzung dem Körper verursachten. In einer Gabe von fünf und neunzig Tropfen, zu der ich nach und nach gestiegen war, befand sie

*) Vollständige Darstellung der medicinischen Kräfte der salzsauern Schwererde 1794. S. 17.

sich den ganzen Tag in trockener Hitze, der Puls war sehr gereitzt, und der Kopf wurde zugleich stärker wie gewöhnlich davon angegriffen. So wie ich täglich mit fünf Tropfen in der Gabe fiel, so wurde ihr Blut ruhiger und der Kopf heiterer. Dreyßig Tropfen war diejenige Gabe, welche sie drey Mahl des Tages ohne alle Beschwerde ertragen konnte, und wobey sie sich am besten befand, der Puls blieb dabey natürlich.

Eine andere von der Schwererdenauflösung beobachtete Wirkung ist die, daß sie einem jungen Manne von zwey und dreyßig Jahren, dem ich sie als schleimauflösendes, und dadurch den Abgang der Würmer beförderndes Mittel in der kleinen Gabe von fünf und zwanzig bis dreyßig Tropfen gab, alle Nächte, so oft er am Tage davon eingenommen hatte, Pollutionen verursachte. Der Patient war verheirathet, und nie zu Pollutionen geneigt gewesen. Ich sah mich also genöthiget, sie ganz auszusetzen, worauf dieser Zufall unterblieb. Da diese Erscheinung wahrscheinlich ihren Grund in den diuretischen Kräften dieses Mittels hat, so befremdete mich zwar dieselbe nicht; sie lehrte mich aber doch, daß man in andern Fällen stets auf diese Nebenwirkung acht haben müsse.

Schwefelwasser.

Ueber die bestätigte Wirkung des Rennndorfer Schwefelwassers. Von Schröter.

Der Ruhm dieses Wassers ist noch von Jahr zu Jahr gestiegen, und die Zufriedenheit, womit die größte Anzahl der dort gewesenen Curgäste und Fremden bisher diesen Ort verlassen haben, sind redende Beweise, daß so wohl die Wirksamkeit des Schwefelwassers, als auch die daselbst gemachten Anstalten und Einrichtungen von einer

solchen

solchen Beschaffenheit sind, daß sie dem Leidenden Hülfe, und dem Wohlhabenden Bequemlichkeit und Vergnügen verschaffen können.

Schwefelleber.

Bestätigte Wirkung der Schwefelleber wider die übeln Folgen des Queckſilbers.

Von Dr. Ch. C. Conradi.

Verschiedentlich habe ich die Schwefelleber nach Dr. Hahnemanns Vorschrift (Blumenbach medic. Bibl. Bd. III. p. 543) theils zur Stillung eines heftigen Speichelflusses nach großen Dosen Calomel, theils zur Cur langwieriger, nach Queckſilbercuren zurück gebliebenen, Beschwerden, mit jedesmahliger erwünschter Wirkung gebraucht.

Im ersten Falle hob ich, wenn die Kranken das übelschmeckende Mittel recht fleißig nahmen, den Speichelfluß in vier und zwanzig, und wenn sie es nicht so ordentlich einnahmen, doch in acht und vierzig Stunden.

Im zweyten Falle, wenn nach einem unvernünftigen Gebrauche des Sublimats, oder des Calomels, langwierige Cardialgien, Koliken und schleichende Fieber sich einfanden, setzte ich dem Mittel etwas Opium zu, und heilte auch diese sehr bald.

Schwefelquellen.

Ueber die neu entdeckten Schwefelquellen zu Limmern bey Hannover.

Es ist eine kalte Quelle, die reich an Schwefelluft ist, und außer ihr nur noch etwas Kalkerde, eine sehr geringe Menge vitriolischer Salze und wenig Luft

säure enthält. — Die Zahl der bereiteten Bäder beträgt 594.

Nenndorfs asphaltische Schwefelquellen.

Der Brunnenarzt, Hofrath Schröter, gibt über ihren Gebrauch und Nutzen Anleitung in seiner Abhandlung: Ueber die vorzüglichen Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwassers von L.P. Schröter. Rinteln 1797. Das Wasser enthält in acht Pfunden, ausser dem beträchtlichen Antheil von Schwefel, Glaubersalz, zwölf Gran, Bittersalz, sieben und dreyßig Gran, kochsalzsaure Bittererde, neun Gran, luftsaure Bittererde, vier Gran, luftsaure Kalkerde, drey und zwanzig Gran, Kieselerde, vier Gran, erdharzigen Stoff, drey Gran. — Die Krankheiten, wo Hofr. Schröter die Kräfte dieses Wassers am meisten erfahren hat, sind: Stockungen und Infarcten des Unterleibes mit ihren mannigfaltigen Folgen, Magen- und Verdauungsbeschwerden, Appetitsmangel, Säure, Magenkrampf, Spannungen, Hämorrhoidalbeschwerden, Hypochondrie und Hysterie, weißer Fluß, Schwindel, Gehör- und Gesichtsfehler, schleimichte und krampfhafte Engbrüstigkeit, gewisse Arten von Bluthusten, schleimichte Lungensucht, Blutstockungen im Uterus und in der Urinblase, Beschwerden des Urinlassens, Stockungen im Drüsensystem, Oedema, Wassersucht, Gelbsucht, Leberverstopfung, Würmer, Gicht, Rheumatismen, Queckfilber- und Bleyvergiftungen, exanthematische Krankheiten, — schädlich hingegen ist es allen denen, die schon äusserst abgemattet sind, oder destruirte Eingeweide, oder eiterichte Schwindsucht, oder Wassersucht von scirrhösen Verhärtungen der Eingeweide, Lähmungen oder Wahnsinn, oder Epilepsien von organischen Fehlern, Lähmungen und Blutschlagfluß, oder Entzündungsfieber, innere Blutstürze, Lungenblutungen oder Anlage dazu haben.

Schwindel.

Ueber den falschen Schwindel. (Vertigo spuria. Von Marcus Herz.

Der unterscheidende Charakter dieser Krankheit ist, daß nicht alle Symptomen des Schwindels, selbst nicht die des ersten Grades, sondern nur einige derselben gegenwärtig sind, welche in der widernatürlichen Affection des Gesichts bestehen, ohne daß das Bewußtseyn, noch der Hauptgang der Ideen, dabey leidet, ohne daß sich die Gefahr des Umfallens, noch die eigentliche scheinbare Kreisbewegung der Gegenstände, dabey findet. Dieser Zufall des Sehorgans ist, daß ohne alle vorhergegangene merkbare Beschwerlichkeit, und bey zu demselben vorzüglich geneigten Personen nicht selten, gerade wenn sie sich am wohlsten und heitersten fühlen, plötzlich in einem der beyden äußern Augenwinkel eine sehr deutliche Empfindung von einer Spannung in den Augenliedern, verbunden mit einem Flimmern, entsteht, wobey alle Gegenstände, deren Strahlen von dieser Seite einfallen, in einer sehr schnellen, schwebenden Bewegung erscheinen, und eine Menge hellfarbiger Luftgestalten, die bald zirkel-, bald schlangen-, bald blitzförmig sind, im heftigsten Hin- und Herschwanken sich in den leidenden Winkel des Auges darstellen. Der ganze übrige Theil des Auges bleibt dabey ungerührt, und die Gegenstände, die gegen diesen gerichtet sind, werden in ihrer natürlichen Lage vorgestellt. Diese Erscheinung hält an, selbst wenn man das Auge verschließt, und es ist mir merkwürdig, daß ich sie nie an beyden Augen zugleich, sondern immer nur an einem, auch nie an dem innern Winkel, sondern immer an dem äußern beobachtet habe.

Dieser Anfall, der weder den mindesten Schmerz verursacht, noch die höheren Seelenkräfte in ihren Functio-

nen stört, indem man mit einiger Anstrengung während desselben vollkommen klar und deutlich denken kann, erregt doch eine gewisse ängstliche Unruhe, und drückt das Gemüth mit einer quälenden Unbehaglichkeit, die nur durch eigenes Gefühl vorstellbar ist, und durch keine Beschreibung anschaulich gemacht werden kann.

Die Dauer des Zufalls, während welchem der Puls zusammengezogen ist, und merklich schnell schlägt, ist selten länger als einige Minuten, nach welchen das Schwanken und Schweben der Luftkörper allmählich nachläßt und alles zur Ruhe kommt. Unmittelbar darauf befindet sich entweder der Leidende, welches freylich am seltensten geschieht, vollkommen wohl ohne alle Beschwerde; oder es bleibt noch eine halbe bis ganze Stunde eine Art von dumpfer Betäubung des Kopfes, verbunden mit einer leichten drückenden Empfindung in den Augen, wie in dem Zustande der Schläfrigkeit und Abspannung nach einer starken körperlichen Ermüdung oder übergroßen Geistesanstrengung, zurück, oder es entsteht bey Personen, die dem halbseitigen Kopfwehe unterworfen sind, plötzlich auf der leidenden oder gesunden Seite eine äußerst heftige Migräne, welche kaum den Kopf aufrecht zu halten verstattet, nach einigen Stunden körperlicher und Geistesruhe allmählich nachläßt, oder auch nach der gewöhnlichen Weise dieses Uebels auf einmahl wieder verschwindet. Zuweilen geht der Anfall in einen förmlichen bald geringen, bald mit allen fürchterlichen Symptomen verbundenen Schwindel über, welches besonders bey alten Personen, und überhaupt bey solchen, welche zu demselben geneigt sind, geschieht. Und eben wegen dieses letzten Ausganges, welcher die nahe Verwandtschaft des Zufalls mit dem echten Schwindel anzeigt, sehe ich ihn vorzüglich als eine Abart desselben an, wiewohl er sich von demselben darin unterscheidet, daß ihm dessen

eigentlicher Charakter, der zu schnelle Fortgang der Ideen, fehlt, die wirklichen Gegenstände, ausser denen, die in den äussern Augenwinkel fallen, während desselben ruhig in ihrer natürlichen Lage erscheinen, und er nicht das ganze Sehgeschäft, sondern nur einen Theil des Gesichtsorgans angreift. Man könnte ihn daher auch den partiellen oder den topischen Schwindel nennen. *)

Ein diesem schwindelartigen Gesichtszufalle ähnlicher ist ein anderer, welcher bloß das Gehör betrifft. Er entsteht fast unter den nähmlichen Umständen, wie bey jenem, in dazu disponirten Personen, plötzlich, ohne alle scheinbare äussere Veranlassung, die Wahrnehmung gewisser Schalle, die bald in diesem, bald in jenem Ohre, am meisten aber von einem bis zum andern gleichsam quer durch das Gehirn ziehend empfunden werden. Diese Schalle sind gewöhnlich entweder ein Gesumse wie das einer Biene, oder ein sehr hoher klingender Ton, wie der vom Anschlagen an einer gläsernen Glocke, oder wie der vom Zerplatzen einer stark gespannten Saite, mit einem anhaltenden, allmählich schwächer werdenden Nachklange. Die ganze Dauer dieser Erscheinung pflegt gleichfalls nur etliche Minuten zu seyn, während welcher das Hören wirklicher Schalle einiger Maßen geschwächt und undeutlich ist, der Ideenhang in der Seele aber unverändert bleibt. Uebrigens ist der Anfall weit weniger beschwerlich, als jener, welcher das Gesichtsorgan angreift, er läßt das Gemüth heiter und ohne alle Unbehaglichkeit, auch endigt er sich selten in einen echten Schwindel oder heftigen Kopfschmerz, sondern verschwindet gewöhnlich langsam ohne alle übeln Folgen und hinterläßt höchstens eine sehr geringe bald vorübergehende Betäubung. Er gehört also

*) Hufeland bestätigt die Richtigkeit dieser Beschreibung in ihren kleinsten Umständen aus eigener Erfahrung an sich.

eigentlich nicht mit dem echten Schwindel zu einer Classe, und ich berühre ihn hier nur, theils weil er in der That oft als zufälliges Symptom bey demselben erscheint (S. meinen Versuch über den Schwindel), theils weil gerade diejenigen ihm besonders unterworfen sind, welche zum Schwindel überhaupt und vorzüglich zu dem erwähnten topischen, welcher sich bloß in dem Augenwinkel äußert, eine Anlage haben.

Die nächste wirkende Ursache dieses letzten ist, wie mich dünkt, ein widernatürlicher Reitz in den Fasern der innern Fläche der Augenlieder, der sie, und zwar vorzüglich in den äußern Winkeln, in eine krampfhafte Spannung, oder in unendliche kleine Vibrationen setzt, wodurch der äußere Theil des Augapfels, den sie unmittelbar berühren, anhaltend gedrückt, oder wechselsweise gespannt und erschlafft wird, daher die auf denselben fallenden Strahlen in einem schwankenden Zustande, und, so wie gewöhnlich, während und unmittelbar nach einem äußern Drucke des Auges, mit hellern Farben erscheinen. Es werden auch nach diesem, wie bekannt, Funken und allerhand glänzende Luftfiguren wahrgenommen.

Die gelegentlichen Ursachen sind so mannigfaltig, als es der mannigfaltigen Reitzquellen überhaupt gibt.

Der Sitz derselben kann daher im Magen seyn und zwar

1) in einem daselbst angehäuften Vorrathe von Unreinigkeiten bestehen, welche die Nerven dieses Eingeweides nicht immer fort, sondern, wie dieses den meisten Reitzarten und den gastrischen vorzüglich eigen ist, unterbrochen, auf gewisse Veranlassungen und nicht selten periodisch angreifen, und diese Affection den Augen mittheilen.

2) Ist nicht immer eine wirkliche Anhäufung von

verdorbener Masse die Ursache dieses gastrischen Reitzes. Sehr oft ist dieser gerade eine Folge von Leerheit des Magens, indem dessen Nerven wegen Mangel an Nahrungsstoffen entweder von der Schärfe der Verdauungssäfte oder durch Reiben der Magenflächen widernatürlich gerührt werden. Die bloße Nüchternheit bringt auf diese Weise, wie bekannt, Schmerzen, Uebelkeit, Ohnmachten und selbst echten Schwindel hervor; Zufälle, die auf den Genuß einiger Bissen Brot, oder eines Mundvoll Weines sogleich wieder verschwinden. Es ist daher kein Wunder, daß, wie ich aus guter Erfahrung weiß, der falsche Schwindel Personen, deren Nervensystem eine besondere Reitzbarkeit besitzt, sehr häufig befällt, wens es ihrem Magen an Stoffen fehlt, auf welche er seine Thätigkeit äußern kann. Sie sind ihm besonders des Vormittags unterworfen, und zwar zu der Zeit, da sie einige Nahrung zu sich zu nehmen gewohnt sind.

3) Kann der Reitz in den Gedärmen seinen Ursprung haben, und von daselbst erzeugten Blähungen oder vorhandenen Würmern herrühren, desgleichen von hysterischen und Hämorrhoidalunordnungen, von verdorbener oder nach Aerger ergossenen Galle, von Nieren- oder Blasensteinen u. s. w.

4) Kann er vom Blute entstehen, von dessen zu grosser Menge oder zu heftiger Bewegung; daher auch von allen physischen und psychischen Erhitzungen, vom Zorne, Schrecken und allen heftigen Leidenschaften überhaupt; aber auch von der andern Seite von zu grosser Trägheit des Blutes, und der gewöhnlich davon abhängenden Muskel- und Nervenschwäche; daher auch von allen niederschlagenden und die Thätigkeit einengenden Gemüthsbewegungen, als Kummer, Traurigkeit, starke Rührung u. s. w. In allen diesen Zuständen ist die Seele unfähig, ihre Kräfte in einer sanften Abwech-

fetzung auf mehrere Gegenstände zu verwenden, und ihre Einschränkung auf den einen, über welchen sie unablässig brütet, wirkt als ein vorzügliches Reitzmittel auf das Nervensystem, oder ertheilt ihm eine so große Erregbarkeit, daß die geringste reitzende Veranlassung den widernatürlichen Zufall hervorbringt; so wie bekannter Maßen auch umgekehrt eben diese Einschränkung zuweilen durch einen Ueberreitz das Nervensystem in einen völlig asthenischen Zustand zu versetzen, und ihm alle Erregbarkeit zu rauben vermag.

5) Von dem Zustande der Zeugungsorgane. Der falsche Schwindel stellt sich oft nach häufigen Samenergießungen, natürlichen oder erkünstelten, ein. Die Erschlaffung des Nervensystems, eine Folge des Reitzes, welche in denselben gewaltsam erregt worden, erhöhet, wenn sie auf einem gewissen Grade sich befindet, dessen Reitzempfänglichkeit, und setzt es bey der mindesten reitzenden Veranlassung in widernatürliche Bewegung, wiewohl sie ihn zugleich der Fähigkeit beraubt sich in dem gereitzten Zustande lange zu erhalten, und nicht in größere Erschlaffung zu sinken. Ueber diesen gewissen Grad hinaus wirkt die Erschlaffung wieder asthenisch, und macht die Nerven gegen jeden weniger starken Reitz unerregbar. Daher die so entgegengesetzten Erscheinungen nach jenen übermäßigen, wollüstigen Ausschweifungen unter verschiedenen Umständen, daß zuweilen der geringste kaum fühlbare physische oder psychische Reitz die Zeugungstheile auf eine kurze Zeit in den Zustand der Spannung setzt, und eine Ergießung des Samens oft so gar ohne alle vorhergegangene merkbare Spannung verursacht; und zuweilen wiederum diese Theile auf einer solchen Stufe der Unerregbarkeit sich befinden, daß sie des Reitzes der gewöhnlichen Gegenstände der Wollust durchaus unempfänglich sind, und nur durch die üppigsten

Verkünstelungen zu einem matten Aufleben gezwungen werden können. Dieses hängt bloß von dem verschiedenen Grade der Erschlaffung, so wie dieser von dem verschiedenen Grade des Reitzes, ab, der sie zuwege gebracht. Auf gleiche Weise stärken Opium und Wein, in sehr geringer Menge genommen, Nerven und Gehirn, und setzen die Seelenkräfte in eine dauerhafte Thätigkeit, in etwas größerem Maße, erhöhen sie ihre Spannung, schärfen auf eine bald vorübergehende Zeit ihre Empfänglichkeit, machen den Gang der Ideen widernatürlich schnell und das Spiel der Empfindung äußerst lebhaft, bis nach diesem kurzen Rausche eine merkliche Erschöpfung erfolgt; lähmen hingegen, wenn sie in zu großer Menge in den Körper gebracht werden, durch einen Ueberreitz, dessen thätige Kräfte und leidende Fähigkeiten, und setzen Nerven und Gehirn in einen asthenischen Zustand, der sie gegen die mächtigsten Reitze unerregbar macht. — Von der andern Seite bin ich aber auch durch die Erfahrung hinreichend belehrt, das der entgegengesetzte Fehler, die zu sparsame Entleerung des Samens bey dessen hinreichender Ausleerung auf eine gleiche Weise die Nerven bis zu einem hohen Grade der Reitzbarkeit stimmt, und ihnen eine übergroße Geneigtheit zu allen sthenischen Zufällen überhaupt, und so auch zu dem falschen Schwindel, ertheilt. Wie diese Wirkung eigentlich erfolgt, sehe ich freylich nicht deutlich ein. Vielleicht, daß die anhaltende, langsame Einsaugung des einmahl abgesonderten Samens und dessen Eintritt ins Blut, so wie der schnellere Rückgang der abgesonderten Milch aus den Brüsten der Wöchnerinnen oft die ganze Maschine in Aufruhr bringt und heftiges Fieber erregt, die Nerven bloß in einen Zustand der erhöhten Reitzbarkeit versetzt, und vorzüglich in dem Sehorgan eine ungewöhnliche Erregbarkeit verursacht. So viel ist gewiß, daß der Same

mit dem Sehorgan in vorzüglicher Verbindung steht, und seine verschiedene Absonderung und Ausleerung auf keinen Sinn, das Gefühl ausgenommen, von solcher Wirkung sind, als auf das Gesicht.

6) Von äußern Ursachen, welche unmittelbar auf das Auge wirken, als eine sehr starke Erleuchtung, der man sich nach einem langen Aufenthalt im Finstern aussetzt, der Anblick eines dichtfallenden Schnees oder gewisser Feuerwerksfiguren, ein angestrengtes Beobachten sehr kleiner Gegenstände, beißender Rauch, das Sehen auf bunte Flächen, welche aus gerad oder krummlinichten Streifen oder kleinen Vierecken von sehr abstechenden Farben, die auf eine einförmige und regelmäßige Weise mit einander abwechseln, bestehen u. s. w.

Die Erklärung dieser letzten Wirkungsart ist, wenn sie nicht aus einer psychischen Quelle geschöpft wird, nicht ohne alle Schwierigkeit. Eine Fläche von einer einförmigen stätigen Farbe kann, wenn diese auch noch so hell und schreyend ist, das Auge allerdings sehr beleidigen, es zu Thränen reitzen, so gar auf eine kurze Zeit blenden; aber nie bringt sie den erwähnten, schwindelartigen Zufall hervor, der entsteht, wenn die helle Farbe mit einer dunkeln abwechselt, und selbst die Abwechselung bleibt ohne nachtheilige Wirkung, wenn sie nicht vielfach ist, und auf eine einförmige, sehr regelmäßige Weise oft wiederholt wird. Besteht z. B. die Fläche aus weniger alternirenden, breiten Streifen von rother und dunkelgrüner oder schwarzer Farbe, so wirkt sie auf das Auge, wegen des Contrasts, mit vieler Lebhaftigkeit, und kann sogar Schmerzen verursachen; besteht sie aus einer Menge ordnungsloser unter einander geworfener Figuren von abstechenden Farben, so erregt sie, außer der Unlust in der Seele wegen der Anschauung der sinnlichen Unvollkommenheit, selbst in dem Auge ein phy-

sisches Gefühl von Widerwillen und lästiger Ermüdung, die seine Function auf eine kurze Zeit schwächt; aber in beyden Fällen erfolgt weder das Schwaukende in dem Sehgeschäft, noch das beunruhigende, glänzende Flimmern, welches den Augen ein schmerzhaftes Beißen verursacht, und ihren Stern zusammenzieht, so, als wenn Staub oder blendende Sonnenstrahlen unmittelbar in dieselben gekommen wären, noch der gewöhnlich gleich darauf sich einfindende falsche Schwindel nach der obigen Beschreibung. — Alles dieses entsteht hingegen, wenn die Fläche aus vielen schmalen, auf das regelmäßigste mit einander abwechselnden Streifen von einer sehr hellen und sehr dunkeln Farbe zusammen gesetzt ist, diese Streifen mögen in geraden Linien oder in concentrischen Zirkeln in einander laufen; oder wenn überhaupt die Fläche statt mit Streifen, mit kleinen zirkelförmigen oder viereckigen Figuren bemahlt ist, deren jede aus einer röthen und dunkelgrünen oder schwarzen Farbe zusammen gesetzt ist. Menschen, die zum echten oder auch nur falschen Schwindel disponirt sind, können oft in Zimmern mit Fußdecken oder Wandbekleidungen dieser Art keine Minute aushalten.

Nach meiner anderwärts entwickelten Meinung von der Natur des Schwindels läßt sich, wie mich dünkt, der Grund dieser Erscheinung ziemlich ungesucht angeben. Das Wesen des Schwindels besteht dieser zu Folge, in der zu ku:zen Weile, d. i., in den Fortrücken der Ideen, welches in Verhältniß mit dem der Seele eigenthümlichen Ideengange zu schnell geschieht. Nun kommt es, wenn diese schnelle Ideenfolge von Eindrücken äußerer Gegenstände herrührt, darauf an, ob die Wirkung dieser von der Art ist, daß sie die natürliche Weile ganz aufhebt und den Hauptgang der Vorstellungen in der Seele mit sich fortreißt, oder ob sie diesen unverändert

läßt, und bloß eine schnelle Nebenreihe von Vorstellungen macht, welche die Aufmerksamkeit der Seele nur zum Theil beschäftigt, ohne sie in dem Hauptgange ihrer Ideen zu stören. Im ersten Falle entsteht der echte Schwindel mit seinem ganzen Gefolge von Symptomen; im letzten der falsche, partielle, begleitet bloß von den Symptomen, welche sich auf den afficirten Sinn beziehen; und wenn dieser Sinn, wie in unserm Falle, das Auge ist, werden die Gesichtsgegenstände, besonders diejenigen, deren Wirkung auf den disponirten Theil desselben gerichtet ist, schwindelartige Erscheinungen erregen, ohne daß der Fortgang der übrigen Vorstellungen in der Seele in Ansehung seiner Schnelligkeit eine Veränderung leidet. Es ist übrigens nichts Seltenes, daß zwey Reihen Vorstellungen von sehr verschiedener Folgezeit zugleich ohne Verwirrung in der Seele seyn können, wie dieses bey der Wahrnehmung der Harmonie und Disharmonie bey verschiedenen zugleich angegebenen Tönen, und bey der gleichzeitigen Vorstellung der Tönenfolge, und des Diskants und Basses, die Erfahrung offenbar zeigt.

Es gehört ferner zum Wesen des Schwindels, welcher durch äußere Ursachen entsteht, daß die Eindrücke und Vorstellungen, die sie erregen, wirklich eine abwechselnde Folge bilden, eine Mannigfaltigkeit durch unterbrochene Wiederholung ausmachen. Eine einzige lang anhaltende Vorstellung, wenn sie noch so lebhaft ist, kann das Organ heftig reitzen, dasselbe so wie das Gemüth durch die Anstrengung ermüden, aber weniger einen Schwindel, als den entgegengesetzten Zustand, den der langen Weile hervorbringen. Zu jenem wird durchaus erfordert, daß die Seele oft afficirt, in schnell auf einander folgenden Augenblicken immer von neuen in Thätigkeit gesetzt wird. Der Anblick eines ruhigen

Zirkels erregt nichts Schwindelartiges; wohl aber der eines Körpers, welcher sich zirkelförmig schnell bewegt, wegen der durch die Vorstellung des leeren Raums, den er durch sein Fortrücken hinterläßt, ununterbrochenen und immer erneuerten Vorstellung seiner Gegenwart in einem andern Orte. So erregt ein Rad keinen Schwindel mehr, wenn es sich erst so schnell bewegt, daß es sammt seinen Speichen wie eine Scheibe erscheint, sondern nur so lange, als die Speichen noch erkannt, und durch ihre Abwechselung mit dem leeren Raume unterschieden werden können.

Es ergibt sich aber, daß der Schwindel, da er von der kurzen Weile zwischen den Vorstellungen herrührt, desto leichter entsteht, je einförmiger und ähnlicher die Gegenstände sind, welche diese Vorstellungen erregen, weil sie alsdann minder interessant und lebhaft sind, die Seele sich bey einem lange aufhält und bey jeder Erneuerung des Eindruckes in eine neue Thätigkeit gesetzt wird. Sind hingegen die Gegenstände sehr verschieden, so sind ihre Eindrücke nicht so schnell vorübergehend, die Vorstellung eines jeden haftet wegen des Interesses ihrer Neuheit noch einiger Maßen in der Seele, während daß die folgende hinzu kommt, und sie gehen oft in eine einzige, vermischte Vorstellung über, in welcher überhaupt keine Folge Statt hat, und die auch nichts Schwindelartiges erregt.

Der Anblick eines einzelnen Sonnenstrahls, durch welchen ein dunkler Stab schnell auf und ab bewegt wird, verursacht Schwindel; ein in seine Grundtheile gespaltner Strahl gibt, wie bekannt, bey der schnellen Durchbewegung eines Kammes, die einfache, stätige Vorstellung der weißen Farbe, ohne eine Spur von Schwindel zu hinterlassen. So glaube ich, wird nicht so leicht der Schwindel erzeugt, wenn eine Menge ganz hetero-

gener Gegenstände, Menschen, Thiere und leblose Körper von verschiedener Größe und Farbe sich schnell im Zirkel bewegt, so leicht dieses bekannter Maßen geschieht, wenn diese Menge aus lauter gleichartigen Gegenständen, z. B. aus lauter gleich großen Menschen, die auch gleich gekleidet sind, besteht. Die Wiederholung eines und desselben Eindruckes erzeugt eine Fertigkeit, verkürzt dessen jedesmahlige Dauer, und bewirkt in der Seele die zum Schwindel erforderliche, öftere Thätigkeit in kurzer Weile; die Mannigfaltigkeit hingegen läßt die Seele ohne Fertigkeit, macht die Eindrücke durch die Abstechung lebhafter, und verlängert so die Gegenwart eines jeden einzelnen, daß seine Nachwirkung mit der Wirkung des folgenden in einander fällt, und alle zusammen Eine stätige Vorstellung bilden.

So ist es, wenn die Gegenstände, welche die Vorstellungen erregen, in Bewegung sind und ihre Eindrücke in schnellem Wechsel der Seele aufdringen; anders verhält es sich aber, wenn die Gegenstände selbst neben einander ruhig im Raume sich befinden und die Seele bey deren Anschauung von innen bestimmt wird, ihre Eindrücke aufzunehmen und die erregten Vorstellungen in sich der Reihe nach auf einander folgen zu lassen. Hier kommt es auf die Anzüglichkeit und das Intresse jedes einzelnen an, daß die Seele sich lange bey ihr aufhält und allmählich zu der benachbarten fortschreitet, oder mit Schnelligkeit zu dieser und so wieder zu der folgenden sich hinreißen läßt; denn die Gegenstände verschwinden hier nicht, wie im ersten Falle, einzeln, so wie sie ihren Eindruck gemacht, sondern sie bleiben alle zugleich innerhalb des Gesichtsfeldes, und der Wechsel ihrer Wirkung beruhet lediglich auf dem Wechsel der Aufmerksamkeit, welche die Seele bald auf diesen bald auf jenen in einem höheren Grade verwendet. Besteht daher die an-

geschaute Fläche aus einer einzigen Farbe, so erregt sie nur einen einzelnen Eindruck, eine einförmige Vorstellung, bey welcher die Seele sich ohne alle Abwechselung aufhält, und gibt also gar keinen Grund zur Entstehung des Schwindels. Eben dieses ist der Fall, wenn zwar mehrere Farben gegenwärtig sind, die aber nicht gegen einander abstechen, sondern sich ähnlich sind, und einen sanften Uebergang unter einander verstatten, wie z. B., blaßgrün und hellblau. Die Seele wird hier in ihrer Aufmerksamkeit auf eine einzige von der benachbarten zugleich wirkenden nicht gestört, sie kann dieselbe gemächlich von der einen zu der andern leiten, und die Zwischenpausen nach Gefallen verlängern. Die Farben können aber auch wegen ihrer Aehnlichkeit in einander fallen, und in der Seele eine einzige vermischte Vorstellung erregen.

Sind hingegen die Farben sehr abstechend, als roth und grün oder schwarz, so wird wegen der Lebhaftigkeit der Wirkung, die durch den Contrast noch erhöht wird, die Hauptaufmerksamkeit auf eine Farbe in jedem Augenblick von der Nebenfarbe, die zu gleicher Zeit in die Augen fällt, fortgerissen, und dann wieder von dieser zu der folgenden, so, daß die Seele sich in Ansehung ihrer Gesichtsvorstellungen gleichsam in einem Zustande der Vibration befindet, zwischen welchen die Weile die kürzeste ist, und den Grund zur Entstehung des Schwindels enthält.

Das Fortrücken der Aufmerksamkeit von einer Farbe zur andern wird aber ungemein befördert durch die Regelmäßigkeit ihrer Folgen. Man weiß, daß die Fähigkeit der Seele, viele Gegenstände zu durchlaufen, durch nichts so sehr erleichtert wird, als durch die Ordnung ihres Beysammenseyns; weil bey dieser immer eine Regel zum Grunde liegt, durch welche den Vorstellungen

eine partielle Einerleyheit und der Seele eine Fertigkeit, sie zu fassen, ertheilt wird. Wenn daher in unserm Falle die Farben auf der Fläche ganz planlos unter einander gewesen sind, so fehlt es an einem wirksamen Mittel, den Fortgang der Seele unter ihnen zu beschleunigen, und sie kann, wenn die Farben selbst ein verschiedenes Interesse für sie haben, bey einiger Anstrengung mit ihrer Aufmerksamkeit bey der einen länger, bey der andern kürzer, sich verweilen. Dieses kann eine Art Verwirrung in die Vorstellung der ganzen Fläche bringen, ist aber wider die Natur des Schwindels, welche eine gleichmäßige kurze Weile zwischen den Vorstellungen voraussetzt. Ist hingegen in dem Beysammenseyn der Farbe auf die Fläche eine gewisse Form, so wird der Gang ihrer Vorstellungen in der Seele durch die herrschende Regel sehr beschleunigt, jede einzelne führt in sich schon den Grund, daß die nach dieser Regel mit ihr verbundene sich der Seele aufdringt. Dieses zusammen genommen mit der vorausgesetzten Lebhaftigkeit, welche durch den Contrast entsteht, entrückt alle Augenblicke der Seele die gegenwärtige Vorstellung, und schiebt ihr die folgende mit Schnelligkeit vor, verkürzt also um so mehr die Weile, und erzeugt bey vorhandener Disposition den so genannten falschen Schwindel.

Daß übrigens die farbigen Figuren auf der Fläche, um den falschen Schwindel hervor zu bringen, aus schmalen Streifen bestehen, oder überhaupt von kleinem Umfange seyn müssen, ergibt sich von selbst, indem es bloß darauf ankommt, daß deren viele innerhalb des Gesichtsfeldes fallen, und zu gleicher Zeit auf das Auge wirken. Denn noch ein Mahl, da hier nicht die Gegenstände selbst in Bewegung sind, und einer nach dem andern sich der Anschauung darstellt, sondern die Seele sich selbst bestimmend die Reihe derselben durchläuft, um

ihre Eindrücke aufzunehmen, so muß, wenn sie dieses schneller, als ihr natürlicher Ideengang fordert, thun soll, während daß ihre Aufmerksamkeit auf einen gerichtet ist, der Reitz der folgenden schon gegenwärtig seyn, um sie auf diese zu ziehen, und dieser Reitz ist nichts anders, als die gleichzeitige Wirkung der Gegenstände auf das Auge und das regelmäßige Verhältniß, in welchem sie unter einander stehen. Gesetzt also, die Figuren wären von dem Umfange, daß deren nicht mehrere zugleich in das Auge fallen könnten, so fehlte es gänzlich an dem Reitze, welche die Aufmerksamkeit von einer ab und zu einer andern hinlenkte, und die Seele könnte sich, ohne in ihrem natürlichen Ideengange gestört zu werden, bey einer jeden nach Willkür aufhalten und ihrer eigenthümlichen Weise gemäß zu den übrigen fortrücken und es wäre nicht abzusehen: wie auf diese Weise ein schwindelartiger Zufall entstehen könnte.

7) Endlich ist dieser Reitz, so viel mich die Beobachtung gelehrt, am häufigsten rheumatischer Art. Dieses bestätigen folgende Umstände:

Erstens, fast auf keine Krankheit ist der Einfluß der Witterung so wichtig und so schnell, als auf den erwähnten falschen Schwindel, und zwar am meisten ihr plötzlicher Uebergang aus einem feuchten erschlaffenden Zustande in einen trockenen, zusammenziehenden. Ich kenne viele Personen, die diesem Zufalle unterworfen sind, (und ich selbst war es einst auch) welche ihn aus dem veränderten Stande des Barometers, so wie umgekehrt aus dem Eintritte des Zufalles, das baldige Steigen des Schwermessers mit ziemlicher Gewißheit voraussagen. Diesen vorzüglichen Witterungseinfluß aber halte ich für eine rheumatische Eigenthümlichkeit.

Zweytens, der schnelle Eintritt und Wachsthum des Anfalles. Er entsteht nicht allmählich und nimmt

nicht gradweise zu, wie gewöhnlich die meisten Krankheiten, sondern entspringt unerwartet ohne alle Vorempfindung, und befindet sich oft im ersten Augenblick auf seiner größten Höhe. Dieses ist aber gleichfalls ein ausgezeichneter Charakter der rheumatischen Zufälle. Die schmerzhaften so genannten Gichtflüsse wandeln einem Theile des Körpers immer plötzlich an, nach einer Erkältung, nach einem gefaßten Luftzuge, und äußern ihre Wirkungen auf der Stelle im höchsten Grade, auf welchem sie denn entweder eine Zeit lang unverändert bleiben, und auf einmahl verschwinden, oder allmählich abnehmen, anstatt daß die meisten andern krankhaften Zufälle durch Vorgefühle sich verkündigen und mit der stufenweisen Verbreitung ihrer nächsten Ursache im Kötper nur allmählich auf das Höchste steigen. Selbst die schmerzhaften Anfälle des Podagras oder der sonstartigen Gicht, machen, wie bekannt, ihre deutliche Stadien und nehmen nur gradweise zu. Es rührt auch von dieser eiligen, gleichsam oberflächlichen Wirksamkeit die so große Wanderhaftigkeit her, welche diesen Flüssen eigen ist, indem nichts so häufig ist, als ihr schneller Ortwechsel und der Flug ihrer Schmerzen von einem Theile des Körpers nach einem andern, von den Zähnen nach den Ohren, von diesen nach dem Kopfe, nach den Armen, nach der Brust, nach den Augen, nach einem innern Theile des Unterleibes u. s. w.

(Dieser Umstand, zusammen genommen mit dem vorerwähnten, daß die Luftveränderung sich so schnell als wirkende Ursache äußert, ist es vorzüglich, was mich in meiner Meinung bestärkt, daß es keinen eigentlichen so genannten rheumatischen Stoff gibt, folglich der Rheumatism keine Krankheit mit Materie ist.)

Was die Cur des falschen Schwindels, vorzüglich die vollständige, betrifft, habe ich nichts Erhebliches

zu erwähnen. Ich kenne kein Specificum wider diesen Zufall, das ihn ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit seines Grundes auf immer zu heben im Stande ist. Dieses können wir nur auf eine ursächliche Weise, zu welcher uns überall eine gute aetiologische Semiotik leiten muß.

Die Palliativcur kann bloß durch eine örtliche Mittelanwendung verrichtet werden, und darin bestehen, daß die Reitzbarkeit des leidenden Theils in ihre gehörige Schranken gebracht, also vermehrt und vermindert wird, da so wohl in der zu schwachen, als in der zu starken Erregbarkeit der Grund des Uebels liegen kann. Indessen ist es öfters in jedem einzelnen Anfalle, der ohne dieß von viel zu kurzer Dauer ist, als daß verschiedenartige Mittel nach einander versucht werden können, sehr schwierig, sich für eine der beyden entgegengesetzten Methoden zu bestimmen. Nicht selten leisten auch beyde in einem und demselben Falle die verlangte Wirkung, da bey einer zu großen Erregbarkeit des leidenden Theils gerade durch die Anwendung eines Ueberreitzes, jener in eine indirekte Schwäche hinunter gesetzt wird, und bey einer gegenwärtigen indirecten Schwäche durch Milderung des Reitzes die Erregbarkeit mehr gehoben wird.

Diese topischen Mittel sind, so viel ich aus Erfahrung weiß, Bähungen des Auges mit eiskaltem Wasser, oder in laulicher Milch, ferner der flüchtige Dunst des Salmiakgeistes, und endlich eine Auflösung von Opium mit Rosenwasser, mit Quittenschleim versetzt. Das erste und letzte Mittel habe ich im Ganzen als die wirksamsten gefunden *).

*) Meine besten Mittel waren Ruhe, eine Dose Magnesia ein Drittel, mit Cremor Tart. zwey Drittel, oder kleine

Ueber den falschen Schwindel.

Von Dr. C. G. T. Kortum

Den von Dr. Herz so benannten oben beschriebenen falschen Schwindel kenne auch ich, theils durch Erfahrungen an mir selbst, theils durch Erzählung anderer demselben unterworfener Personen. Es entsteht plötzlich, wenn man sich sonst ganz wohl befindet, ein Flimmern und Dunkelheit vor den Augen, die das Lesen erschwert, und alle Gegenstände mit einem dünnen zitternden Flor zu überziehen scheint. Diese gehet bald in mehr oder weniger heftiges Kopfweh oder halbseitiges Kopfweh über, und so bald dieses Kopfweh da ist, wird es vor den Augen wieder hell. Unfehlbar folgt das Kopfweh auf die Dunkelheit vor den Augen, und ist, so viel ich weiß, durch kein Mittel zu verhüthen. Es mindert sich jederzeit nach der Mahlzeit, vergeht gemeiniglich an dem nähmlichen Tage und selten ist am andern noch etwas davon zu spüren. Eine Hauptursache dieses kleinen Zufalls finde ich in jener Abhandlung nicht angegeben, nähmlich: zu dünne und leichte Kleidung, vorzüglich zu dünne Beinkleider und Strümpfe.

Schwitzbäder.

Schwitzbäder von Birkenblättern.

Von Dr. C. G. T. Kortum.

Ein französischer Arzt, Jeannet Deslongrois, empfiehlt diese als ein von ihm selbst neu erfundenes

Dosen Glaubersalz, zuweilen liquor anodynus, und das Waschen der Augen mit kaltem Wasser. Eins der sichersten Hülfsmittel war der Genuß einiger Schüsseln warmer Suppe mit etwas marinösen (gerieben Brot, Gries, Reiß ꝛc.), ein Mittel, das mir auch fast immer die Migräne curirte.

Hufeland.

Mittel in verschiedenen chronischen, serösen und oedematösen Krankheiten. Dasselbe Mittel ist unter den Landleuten in meiner Gegend seit undenklichen Zeiten bekannt, und wird vorzüglich gegen hartnäckige Gicht gebraucht, wo es, wie ich vielfältig gesehen habe, wirklich vieles leistet.

Scirrhus.

Ueber den Scirrhus und das Carcinoma der innern weiblichen Geburtstheile.

Von Dr. Jördens.

Der Scirrhus, oder die zur krebsartigen Vereiterung so geneigte Verhärtung des Uterus schränkt sich keinesweges auf dieses Eingeweide ein, sondern verbreitet sich auch auf die angrenzenden Ovarien, fallopischen Röhren und die Mutterscheide, so wie im Gegentheil, wenn er in diesen Theilen seinen Ursprung findet, sich auch sicher über den Uterus verbreitet.

Die nächste Ursache des Scirrhus und Carcinoma uteri ist Stasis, und diese scheint mir anlageweise in dem Baue, der Lage, der periodischen Vollblütigkeit dieses Eingeweides, dem Andrange, der Ab- und Ausscheidung verschiedener Säfte während der Empfängniß, der Schwangerschaft, vor und nach der Geburt gesucht werden zu müssen.

Alles, was zur Unterdrückung des fluxus mensium und lochiorum beyträgt, kann zum Scirrhus Veranlassung geben.

Jede von allgemeiner oder örtlicher Vollblütigkeit herrührende Haemorrhagia uteri kann durch unbehuthsame plötzliche Hemmung ebenfalls den Scirrhus uteri veranlassen.

Unter die gelegentlichen Ursachen verdienen ferner diejenigen Leidenschaften gerechnet zu werden, welche

zur atrabilärischen Verderbniß der Säfte Gelegenheit geben, und dadurch die monathliche Reinigung in Unordnung und Stockung bringen.

Die Dauer der Krankheit ist verschieden, und scheint, bey übrigens gleichen Umständen von der Größe und dem Umfange des Scirrhus und dem Verluste der Säfte abzuhängen.

Ist man so glücklich, zeitlich auf die Spur einer erst anfangenden Mutterverhärtung zu kommen, so wird sich nebst dem innerlichen Gebrauche resolvirender Mittel, von dem anhaltenden Gebrauche erweichender Einreibungen, Bähungen und Einspritzungen viel erwarten lassen.

In Fällen, wo jede Bemühung, eine besondere Ursache aufzufinden vergebens ist, ist es rathsam, die gegen krebsartige Verhärtungen und Geschwüre überhaupt angerühmten Mittel, z. B. die Belladonna, die Cicuta, die Pulsatilla nigricans, das Aconitum, das Queckfilber, den Arsenik ꝛc. zu versuchen.

Scorbut.

Gegen Browns Meinung vom Scorbut.

Von Dr. C. G. T. Kortum.

Daß nach Browns Meinung das Wesen des Scorbuts bloße Asthenie sey, widerlegen folgende Beobachtungen des Landscorbuts in meiner Gegend.

1) Der Scorbut zeigt sich daselbst ungleich häufiger bey Wohlhabenden als Armen.

2) Alle Scorbutische haben eine unwiderstehliche Neigung zum Salat und zu Säuren.

3) Unter den Scorbutischen gibt es sehr viel äußerst starke, bejahrte Leute.

4) Bey warmer Witterung habe ich die scorbutischen Zufälle am heftigsten gefunden.

5) In dem nahe gelegenen ungleich kälteren Monjoyer Hochlande ist der Scorbut selten und höchst unbedeutend.

6) Ein einziges Purgirmittel tilgt gemeiniglich alle Zufälle des anfangenden Scorbuts.

Scrofeln.

Unerwarteter Ausgang einer complicirten Scrofelkrankheit, nebst Bemerkungen über Würmer und Wurmmittel.

Von Dr. A. Geiſchläger.

Ein 11jähriges ſcrofulöſes Mädchen ſtarb, nachdem der Verfaſſer ſie mit Wurmmitteln behandelte, an Convulſionen, und er iſt ungewiß, ob in dieſem Falle eine wirkliche Verſetzung der Scrofelmaterie zum Grunde lag, oder ob vielmehr Würmer die Hauptrolle ſpielten. — Dieſer Krankengeſchichte fügt er einige Bemerkungen über Würmer bey:

In und um Wien leiden die Menſchen häufig an Würmern. Am häufigſten ſind die Spul- und Springwürmer, ſeltener die Trichuriden. Häufig werden die Einwohner vom Bandwurm geplagt, am meiſten von der Taenia solium; die T. lata iſt ungemein ſelten; die T. vulgaris seu membranacea hat der Verfaſſer noch gar nicht angetroffen.

Scrofelſalz.

Scrofelſalz, eine neue chemiſch-pathologiſche Entdeckung. Von Hufeland.

Herr Prof. Fiſcher zu Kiel bekam ein äußerſt ſcrofulöſes Kadaver auf die Anatomie. Er fand die Halsdrüſen, Inguinaldrüſen, Gekröſedrüſen, Pancreas, genug alle drüſigten Theile in einem ſo geſchwollenen

und verhärteten Zustande, daß er sie als Muster eines scrofulösen Zustandes aufzuheben beschloß. Die verhärteten Drüsen wurden also in Spirit. Vini gethan. Aber wie erstaunte er nach einiger Zeit, als er diese Präparate mit kleinen spießigen Krystallen besäet sah, so daß sie völlig wie candirt aussehen. Er nahm sie heraus, strich die Krystallen ab, und um zu untersuchen, ob diese Krystallen Präcipitate aus dem Weingeist, oder wirklich Ausschwitzungen aus den Drüsenverhärtungen wären, hing er sie in ganz frischen Weingeist, und in den vorigen that er ein anderes, nicht scrofulöses, Präparat. Aber nach einigen Wochen waren die ersteren eben so wieder mit Krystallen übersäet wie das erste Mahl, und auf dem andern Präparate war nicht eine Spur von Krystallen. Er sammelte sie abermahls, und nach einiger Zeit zeigte sich zum dritten Mahle, obwohl weit schwächer, dieser krystallische Ueberzug. — Ein geschickter Chemiker untersuchte diese Krystallen und fand, daß sie ganz aus Zuckersäure bestanden.

Sectionsbericht.

Merkwürdiger Sectionsbericht eines todtgeschlagenen Soldaten bey Fulda.

Von Professor Gutgesell.

Die ungewöhnlich dünnen Schädelknochen des Erschlagenen wurden beynahe sämmtlich zerschmettert und aus ihren Verbindungen gebracht. Es war eine tumultuarische Schlägerey. Konnte der Defensor die äußerst dünnen Schädelknochen nicht mit Recht benützen? Oft sieht der gerichtliche Arzt nur auf die Verletzung und übergeht diesen ungewöhnlichen Knochenbau.

Sectionsbericht des am 6ten März allhier (in Berlin) verstorbenen Dr. Fritze.

So wohl der Gang als die Phänomene der Krankheit (es war eine Engbrüstigkeit) bewiesen zur Gnüge, daß hier ein organischer Fehler in der Brusthöhle, entweder eine Pulsadergeschwulst, oder eine Vergrößerung des Herzens, zum Grunde liegen mußten, und die von dem würdigen Vater des Gestorbenen verrichtete Section zeigte, daß es das letzte gewesen war.

Sedum acre.

Ein Versuch mit Sedum acre in der Epilepsie Von Dr. Zschorn.

Diese Pflanze soll, wenn sie vor der Blüthezeit gesammelt, getrocknet, pulverisirt und das Pulver Morgens und Abends zu funfzehn Gran bis zu einen Scrupel genommen wird, die Epilepsie heben, wenn ihr Gebrauch einige Wochen fortgesetzt wird.

Anfangs macht es Erbrechen, auch wohl Laxieren, welches bey fernerm Gebrauche nicht mehr geschieht.

Dem Verfasser, der dieses Mittel von einem Waldförster hat, gelang es, zwey Epilepsien dadurch zu heben. Doch konnte er beyde Fälle der großen Entfernung wegen nicht weiter beobachten.

Seebad.

Neues Seebad auf der Ostfriesischen Insel Nordeney. Von Hufeland.

Der Verfasser vergleicht hier den Gehalt des Seewasser in der Nordsee mit dem in der Ostsee.

	In der Nordsee	Ostsee
Kochsalz	522.	263.
Salzsaure Bittererde . . .	198.	111.
Schwefelsaure Kalkerde . . .	23.	12.
Schwefelsaures Mineral-Alkali und Bittererde . . .	3.	2.
Extractivstoff	1½.	1.
	747½ Gr.	389 Gr.

Ueber die Einrichtung der Anstalt zu Norderney hat Dr. von Halem eine eigene Schrift herausgegeben: Ueber die Seebadeanstalt auf der Ostfriesischen Insel Norderney. Aurich 1801.

Ueber die bisherige Anwendung und Wirkung des Mecklenburgischen Seebades zu Doberan. Von Dr. Vogel.

Der Verfasser sagt, daß sich in Deutschland nicht leicht eine Gesundheitsquelle ausfindig machen ließe, wovon sich mit so vieler Zuversicht so ausgebreitete Wirkungen hoffen lassen als von diesem Seebade.

Im Sommer 1796 haben weit über 500 Fremde dieß Bad gebraucht, wovon viele sehr erleichtert und mehrere gänzlich geheilt von dannen gingen; nur bey wenigen half es nichts.

Vorzüglich hat sich das Bad in mancherley Uebeln von gichtischen und rheumatischen Ursachen, in Nervenschwächen, in mancherley habituellen Leibesverstopfungen, Fußgeschwüren, in Flechten und allerley andern Ausschlägen, in Steifigkeit einzelner Gelenke in scrofulösen Fehlern, in verschiedenen Irrungen der monathlichen Reinigung ꝛc., sehr nützlich bewiesen, überhaupt bey allen Uebeln, denen Atonie zu Grunde liegt, besonders Atonie der Haut, welche mit andern wichtigen Organen in so großer Verbindung steht.

Darum konnten mehrere nachher gewohnte Leibbänder und andere Erwärmungsmittel ablegen, ohne sich zu verkälten, darum ertrugen sie jetzt Kälte und jede Veränderung der Luft besser, darum verlor sich die Neigung zu Catarrhen, Flüssen, Durchfällen, Schweißen, oder die trockene Haut wurde weicher, perspirabler, darum verschwanden selbst Oedeme der Füße während des Badens, darum erfolgte bey vielen unmittelbar nach dem Bade die Oeffnung, der Appetit ward so vorzüglich gut, die Verdauung machte nun ungleich weniger oder gar keine Beschwerden mehr.

Viele nahmen das Bad kalt und machten darauf Bewegung, bey denen aber ein solches Bad nicht anging, die nahmen es warm und legten sich dann, in ein flanellenes Hemd eingehüllt, ins Bett, durch kürzere oder längere Zeit, je nachdem sie bloß trocken werden oder Schweiß abwarten sollten.

Nun einige Zeugnisse von der Wirksamkeit dieses Bades.

Der Herzog von Mecklenburg wurde dadurch von einem Schmerze, den vor einigen Jahren ein Sturz mit dem Pferde veranlaßt hatte, befreyt.

Herr von P. verlor durch achtzehn kalte Bäder sein Asthma arthriticum, woran er seit anderthalb Jahren litt.

Ein Kind von zehn Jahren, das von der ersten Kindheit an einen bösartigen sehr hartnäckigen flechtenartigen Ausschlag im Gesichte, an der Hand, und am Kniebuge hatte, dabey cachectisch aussah, mager und schwach war, wurde durch dreywöchentlichen Gebrauch des kalten Bades vom Ausschlage befreyt und bekam Munterkeit und Wohlseyn.

Ein junger Geistlicher wurde von seinen bösen Krämpfen und von der Geneigtheit zu Erkältungen gänz-

lich befreyt, nachdem er das Bad drey Wochen lang gebraucht hatte.

Herr O. von B. verlor seine gichtischen Zufälle, an denen er seit vielen Jahren litt, und die besonders einen zwey Mahl gebrochenen Fuß angriffen, nachdem er ein und zwanzig, Anfangs laue und dann kalte Bäder, genommen hatte.

Einem Mädchen von etwa acht Jahren nahm das kalte Seebad eine Flechte auf dem haarichten Theile des Kopfes weg.

Ein lediges Frauenzimmer, die ihre Regeln unordentlich hatte, dabey an Congestionen nach den obern Theilen, Blutspeyen, Verstopfungen ꝛc. litt, wurde durch dieß Bad in so weit geheilt, daß sie während der Cur zwey Mahl ordentlich die Regeln bekam und ihr ganzes Befinden in kurzer Zeit sehr gewann.

Zwey Frauenzimmer, die sehr an Nervenbeschwerden litten, wurden dadurch befreyt.

Ein Gelehrter wurde von einer rheumatischen Steifigkeit des einen Kniees durch das Anfangs warme und dann kalte Baden ganz hergestellt.

Viele Andere haben überhaupt durch das Seebad an Kräften und Wohlseyn gewonnen.

Zu manchen glücklichen Curen haben unstreitig das schöne anmuthige Lokale von Doberau, die angenehmen und beständigen Zerstreuungen, die Seeluft, die täglichen nothwendigen Touren nach der See ꝛc. viel beygetragen.

Gewiß würden mehrere Kranke gänzlich hergestellt worden seyn, wenn sie länger als vier Wochen sich dessen bedient hätten.

Auch Hofr. Hufeland rühmt in einer Anmerkung dieß Bad besonders seiner Zweckmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit wegen.

Seekrankheit.

Bemerkungen über die Seekrankheit.
Von Dr. Autenrieth.

Man ist der Seekrankheit nur dann ausgesetzt, wenn die Oberfläche des Meeres in langgedehnte Wellen sich aufwirft. Bey ruhiger See oder bey Windstillen verschwindet das Uebel, außer bey sehr reitzbaren Menschen. — Das Rollen des Schiffes von einer Seite zur andern ist weniger nachtheilig als das Schwanken desselben von vorne nach hinten; letzteres geschieht gewöhnlich bey widrigem Winde, bey welchen, wenn er anhält, mancher schon abgehärtete Matrose von der Krankheit wieder ergriffen wird. Wenn hingegen bey heftigen Stürmen das ganze Schiff erschüttert wurde und krachte, so bekamen selbst ungewohnte Reisende die Krankheit nicht, wohl aber wenn der Sturm sich gelegt hatte, und das Schiff nur gegen die aufgethürmten Wellen kämpfte.

Nicht jeder ist der Seekrankheit gleich unterworfen. Gewöhnlich leiden ältere Männer, wenn sie nicht fett sind, weniger an der Seekrankheit als junge. Jünglinge von dunkler Hautfarbe und Haaren weniger als blonde. Blonde junge Männer und ältere Frauenzimmer sah der Verfasser immer am heftigsten seekrank werden; junge Mädchen wurden es wieder weniger, und Kinder nie merklich. Nach Adanson gehören hierher auch diejenigen, welche durch vorhergehende Krankheiten sehr geschwächt sind.

Je heftiger die Seekrankheit wird, desto früher entsteht sie und desto heftiger dauert sie gewöhnlich. Einen ganz blonden Menschen sah der Verfasser einst heftig seekrank werden, als das Schiff kaum noch den Hafen verlassen hatte, bald folgte ein erwachsenes Frauenzimmer, später ein junger Mann mit dunkeln Haaren und bläulichten

Augen; ein anderer mit ganz schwarzen Haaren und einer merklich trocknern Constitution wurde endlich bloß übel.

Wer, ohne sich erbrechen zu müssen, bloß Uebelseyn fühlt, ist oft nach wenigen Tagen wieder frey hiervon, außer es ist Mangel an Beweglichkeit des Magens Schuld daran. Ein heftiger Grad dieser Krankheit dauert gewöhnlich mehrere Wochen. Es gibt sogar Beyspiele daß Menschen von Ostindien bis Holland, und von Westindien bis England, seekrank waren; doch bestand hier die Krankheit vielmehr aus einer Reihe von Anfällen, die durch günstiges Wetter immer wieder verhindert wurden auszutoben.

Man ist vor der Seekrankheit nur so lange sicher, als der Körper an den Eindruck des Schwankens gewöhnt bleibt; daher ist man nach einem langen Aufenthalte auf dem Lande dem Anfalle wieder ausgesetzt, ob schon nicht in einem so hohen Grade.

Den Anfang der Seekrankheit macht einiges Kopfweh über den Augenbraunen, und Schwindel, oder ein geringer Grad von Betäubung, das Gesicht wird röther, man fühlt etwas Hitze im Kopfe, man verliert die vorige Lebhaftigkeit, das Reden wird verleidet und man sucht Ruhe. Die Bewegung des Schiffes und der Menschen wird widrig; es erfolgt Ekel. Das Gesicht wird blaß, der Magen fängt an aufzustoßen, und nun ist die geringste Ursache hinreichend das Erbrechen hervor zu bringen. Die vorher genossenen Speisen und Getränke, mit Galle vermischt, werden ausgeworfen, und damit ist auch alles Krankheitsgefühl auf einmahl wie verschwunden; da aber das Schwanken des Schiffes fortfährt, so wiederholen sich diese Scenen öfters. Die Erhohlung ist von kürzerer Dauer und unvollkommener; der ausgeleerte Magen zieht sich mit Schmerzen zusammen, um konvulsivisch einen Löffel voll Galle auszustoßen; alle Muskeln

des Körpers wirken mit einer Heftigkeit mit, die zuweilen Blutstreifen mit auspreßt. Das Wehseyn steigt auf den höchsten Grad, der empfindlich schwache Kopf verträgt nicht den geringsten Eindruck ohne Schmerzen. Die Seele ist aller Widerstandsfähigkeit beraubt, man kann ohne Verzweiflung an die Fortdauer der Seereise nicht denken. Man liegt bewegungslos mit geschlossenen Augen.

Früher oder später tritt nun allgemeine Schwäche ein, der Körper scheint für den Reitz der Schwachheit gleichsam gelähmt zu seyn, das Erbrechen kommt immer seltener und weniger heftig. Die Ruhe, wenn sie gleich nicht wie im gesunden Zustande erquickt, währt doch länger. Obgleich noch schwach und schwankend wagt man es sich wieder zu erheben und etwas zu trinken oder zu essen, wozu man im erstern Zustande, selbst zum Trinken, keine Neigung fühlt, und im Gegentheil an irgend ein Getränke oder Speise, die süß schmeckt, oder einen andern auffallenden Geschmack oder Geruch hat, ohne das Wehseyn auf den höchsten Grad zu bringen, gar nicht denken kann. Sogar Wasser verträgt der so sehr gereitzte Magen nicht. Ist man so glücklich das Land zu erreichen, ehe diese acute Art von Seekrankheit sich von selbst gelegt hat, so ist der Gang doch noch eine Zeit lang taumelnd, man fühlt noch Hitze und Schwäche im Kopfe, und besonders bey heißer Witterung noch einige Tage lang ein unangenehmes wenn gleich schwaches Kopfweh. Die Verstopfung, die immer mit der Krankheit verbunden ist, hält noch einige Zeit lang an. Adanson mußte sich am Lande noch brechen, wenn er vor Endigung des ersten Anfalls der Krankheit austrat.

Selten währt dieser acute Zustand länger als einen, höchstens einen und einen halben Tag, und geht dann in das chronische Uebel über.

Diese chronische Abart der Seekrankheit entsteht oft ohne vorhergegangenen acuten Zustand, bey kalter und feuchter Luft, wenn die Betten ganz naß werden und an allen Wandungen Thautropfen hangen, besonders wenn die äußern widrigen Umstände sich nur allmählich vermehren und bey Menschen, die mit der Seekrankheit schon bekannt, aber gegen sie noch nicht gleichgültig geworden sind. Eine ununterbrochene Reihe von Mittelzuständen macht übrigens diese beyden Extreme in einander fließen.

Bey der Entstehung dieser chronischen Krankheit ist der Kopf von dem Ekel nicht merklich angegriffen, dieser scheint unmittelbar aus dem Magen zu kommen. Die Ausleerungen vor dem Erbrechen sind seltener, sie geschehen mit weniger Mühe, jede einzelne bringt aber weit mehr Flüssigkeit hervor, die weniger aus Galle als aus Schleim besteht; zuweilen sammelt sich nur eine Partie reiner Schleim. Alle Bemühungen, durch Diät, Bewegung ꝛc., die sonst seinem Entstehen zuvorkommen können, sind jetzt fruchtlos; nichts hilft als Erbrechen. Oefters geht diesem ein Speichelfluß voraus, mit einem krampfichten Schmerzen in der Gegend der Speicheldrüßen; Anfangs geht wahrer Speichel, dann ein salzichtes unangenehm schmeckendes klares Wasser in Menge weg. Unmittelbar darauf fängt der Magen an aufzustoßen. Je öfter das Erbrechen kommt, desto matter fühlt man sich, ein Kopfweh von einer andern Art, als das bey dem acuten Zustand ist, erscheint, und wird durch jedes wiederholte Brechen vermehrt, es nimmt mehr den ganzen Kopf, nicht bloß die Gegend der Stirne ein und scheint tiefer zu sitzen. Kommt nun noch Kälte hinzu, für die man äußerst empfindlich ist, so wird das ganze Uebel auf eine quälende Art vermehrt. Ekel gegen alle Thätigkeit erhält einen in einer öden Ruhe, die noch mehr schwächt.

Trübe

Trübe Vorstellungen, Gefühl von allmählicher Abnahme und Furcht vor ernstlichen Krankheiten bemächtigen sich der Seele. Der Schlaf wird betäubend, man wacht nicht am Morgen zum neuen Leben, sondern man steht ermattet und mit mehr Krankheitsgefühl auf, als man sich am Abend zu Bette gelegt hatte. Zu dem beständig eingenommenen Kopfe gesellt sich im Hinterhaupte ein Schmerz auf dem Hirnschädel, der wahrscheinlich durch das Hin- und Herreiben der Haut auf ihm während des Schlafens im schwankenden Schiffe entstand. Die Zunge ist dann Morgens mit einem weißen Schleime überzogen, und ein äußerst häßlicher Geschmack im Munde vermehrt noch alle Uebel, bis dieser Schleim des Tages über durch Ausspucken und Essen hinweggeht; die Oberhaut der Lippe und der innern Theile des Mundes wird weiß; sie löst sich gleichsam in Schleim auf, und geht in Häutchen ab. Das Essen erquickt immer aber nur so lange, bis die anfangende Verdauung den Speisen ihren fremden Reitz nahm; ohne nun weiter verdaut zu werden, bleiben sie liegen und wirken wieder auf den Körper, gerade wie angesammelter Schleim oder andere gastrische Unreinigkeiten; die Höhe des Ekels wirft sie endlich durch Erbrechen aus. Nur geringe Mengen von Speisen und oft wiederholt nähern den Körper der Gesundheit wieder; jede große Menge verschlimmert alles, und bringt eine Recidive hervor. Die Natur, ihres Mangels an Stärke bewußt, scheint durch einen Instinkt sehnlichst bloß milde schleimichte Speisen zu fordern und Fleisch, das frisch, nicht wie die Schiffskost hart, unerträglich gesalzen und noch über dieß geschmacklos ist. Wein ist ganz unschmackhaft, vielleicht wegen der gestörten Schleimabsonderung im Munde, so wie die nähmliche Ursache in der Nase jeden auffallenden Geruch widrig und häßlich macht. Bloßes Wasser

schwächt den Magen noch mehr. Alles was die Lebensgeister fühlbar zu entziehen scheint, wie Lesen, Schreiben, Denken, schwächt den Kopf plötzlich und raubt dem Magen vollends seinen geringen Antheil an Kraft. Jeder lange anhaltende Druck auf den Magen bey gebücktem Sitzen oder dem Liegen auf der linken Seite thut dasselbe. Nur durch die tiefste Ruhe kann man dann einem Erbrechen auch bey leeren Magen vorbeugen. Verstopfung begleitet diese Seekrankheit wie jene; sie hält oft sechs bis acht Tage an und verursacht am Ende einen beunruhigenden, wenn gleich nicht gefährlichen stumpfen Schmerz im Unterleibe. Erfolgt endlich ein Mahl Oeffnung, so ist sie sehr fest, und selbst nach Verhältniß der verdauten Speisen geringe. Die Hautausdünstung ist gewöhnlich mehr oder weniger geschwächt, wenigstens findet man sich am Morgen selten mit dem gewöhnlichen Dunste umgeben. Ist dieß aber der Fall, so fühlt man sich immer erleichtert, so wie bey der akuten Art ein Schweiß, wenn man ihn hervor bringen kann, immer Linderung gewährt. Der Urin ist gewöhnlich dunkel gefärbt und klar; nach langen Liegen und nach Erkältung fühlt man häufig Schmerzen in der Gegend der Nieren, und dann sah der Verfasser zuweilen eine Menge ganz milchichten gelblicht weißen Urin ausleeren, der Puls ist gewöhnlich schwach ohne besondere Schnelligkeit.

Wenn bey der akuten Seekrankheit der Körper mehr durch aktives Krankheitsgefühl zu leiden scheint, so wird er hier nicht minder durch das passive Gefühl von Schwäche und gelähmter Thätigkeit gequält. Wärme und mäßiger Reitz sind dort schon schädlich, hier ist es die Kälte und nur der überspannende Reitz. Der erstere Zustand hebt sich bald durch sich selbst, die letzte währt Wochen lang fort, bis entweder günstiges Wetter dem Körper zur Erhohlung Zeit läßt, oder die Seele stark genug ist, den Körper aufzuraffen und durch abwechselnde Thä-

tigkeit und gewaltsame Unterdrückung der widrigen Gefühle die Krankheit entfernt. Wenn die Nacht hindurch die vorher unruhige See sich gelegt hat, so erwacht man oft Morgens eingedenk der Uebel der vorhergehenden Tage mit Angst, erwartet den häßlichen Geschmack und Schleim im Munde und die Seekrankheit mit allen ihrem Gefolge wieder, und findet sich dann bey völligen Bewußtseyn angenehm getäuscht, ohne dem Kopfwehe und ohne dem Schleimüberzuge im Munde, kurz leicht und wohl. Auch mit dem Austreten an das Land ist bey der chronischen Art, die bald wieder besiegte Schwäche ausgenommen, alle eigentliche Krankheit verschwunden, aber schon vorher kann man durch eine der Natur der Krankheit angemessene Behandlung sie, wo nicht gänzlich heben, doch in hohem Grade mildern.

So verschieden nun alle diese Erscheinungen sind, so liegt doch nur eine Hauptursache zum Grunde, nähmlich die Bewegung des Meeres.

Dieser Bewegung sich zu entziehen, ist unmöglich, die ganze Säftenmasse des Körpers mit allen seinen beweglichen Theilen scheint ihr zu folgen; man störe daher vom Anfang an durch irgend eine ungleichartige erschütternde Arbeit diesen Eindruck. Matrosen, die auf schwach besetzten Schiffen stark zu arbeiten genöthigt sind, sind immer der Seekrankheit weniger ausgesetzt.

Den Schwindel nicht zu vermehren, hüthe man sich die stete Bewegung der Wellen anhaltend zu betrachten; eben so vermeide man anhaltendes Nachdenken oder Lesen, ja selbst Spiele, die Aufmerksamkeit erfordern. Man wecke dafür alle reitzende Plane der Einbildungskraft für die Zukunft. Man halte sich so viel möglich in freyer Luft auf dem Verdecke auf; selbst kleine Regen und der Thau des Abends werden erquickend, indem sie den Kopf abkühlen. Bey heißen Wetter suche man immer den

Schatten der Segel. Man vermeide mit vollem Magen ein Schiff zu besteigen und hüthe sich besonders vor süßen oder fetten Speisen nnd stark riechenden Gewürzen, wie Zimmt ꝛc. Man vermeide die Untersuchung der Seegeschöpfe, ihres widrigen Geruchs und des daraus entstehenden Ekels wegen. Hunger, den man durch etwas Brot und frisches kaltes Fleisch und Pfeffer nie schwächend werden läßt, ist das beste Mittel gegen Ekel. Zum Getränke ist hier und da ein Schluck säuerlichen Weins, oder der Saft einer Citrone mit Wasser vermischt, am besten. Fixe Luft leistet vortreffliche Dienste. Nach des Verfassers Erfahrung ist man so lange sicher vor der Seekrankheit, als entweder eine Erkältung (die aber ohne diesen Erfolg schädlich wird) eine Diarrhoe verursacht, oder ein genommenes Abführungsmittel das nähmliche bewerkstelligt. Dieses letztere oder scharfe Klystiere sind jedem, der ein Schiff besteigt um so mehr anzurathen, da die auf dem Wasser entstehende Verstopfung im Anfange immer am lästigsten ist. — Das letzte oft noch glückliche Mittel gegen ein drohendes Erbrechen ist, sich plötzlich nieder zu legen, und die äußerste Ruhe zu beobachten; ist es möglich zu schlafen, so geht der Anfall um so gewisser vorüber. Ist man aber krank, weil man sich nicht erbrechen kann, so befördert dieß plötzlich ein rascher Trunk Seewasser, aber nur ein starker Matrosenmagen verträgt dieses Mittel, ohne üble Folgen. — Alle übrigen Mittel sind zu verwerfen. Aeußerlich aber that Folgendes gute Dienste:

R. Empl. de Galb. croc. unc. j.
Camphor. 3 j.
Sal. vol. C. C.
Op. pur. aa. 3 ß.
Ol. Cajeput. gtt. xj.
Malax. D. S. Auf Leder gestrichen über die ganze Magengegend zu legen.

Nun die Behandlung der akuten Seekrankheit.

Man nehme beym Erbrechen eine knieende Stellung an, mit an den Unterleib angezogenen Schenkeln, vorwärts gebogener Brust, etwas zurückgebeugtem Kopfe, und mit der Stirne gegen einen festen Körper gestützt. Nach dem Anfalle ist äußerste Ruhe nöthig und zwar an einem kühlen Orte. Jeder Geruch ist schädlich, der des Weinessigs ausgenommen. Nur kleine Mengen schleimichter dicklichter Speisen und weniges weiches frisches Brot, und säuerliche Fleischbrühe zum Getränke, sind angemessen, alles andere schädlich. Die folgenden Anfälle werden nun verzögert und erleichtert; so wie dieß geschieht, so schreite man zur stärkenden Diät.

Behandlung der chronischen Seekrankheit.

In diesem Zustande sind nun Arzeneymittel mehr indizirt; aber auch eine genaue Diät wird dabey erfordert. — Man schlafe nicht zu lange und bedecke sich warm. Das beste Bette ist eine Matratze mit dem Abgange von Hanf gefüllt, ein Küssen mit Roßhaaren gestopft und eine Federdecke, alles von ungefärbter Leinwand, die man öfters an die freye Luft bringt und trocknet. Man wechsle auch so oft wie möglich das Hemde und wasche sich mit süßem Wasser. Man lege sich in eine Bettstelle oder auf den Boden. Des Morgens vertreibe man geschwind den Schleim und widrigen Geschmack aus dem Munde, wozu schleimichte auflösende Stoffe, wie Pflaumen, Feigen, Zucker 2c. vortrefflich sind. Zum Frühstück suche man warme Speisen, Zwieback mit Wasser gekocht 2c., nur nicht Kaffeh. Die Speisen seyn gewürzt und am Ende der Mahlzeit genieße man etwas Käse. Auch brauche man bey der

Mahlzeit viel Essig. Da der Hunger nach dem Anfalle groß ist, der Magen aber nicht große Mengen auf einmahl verträgt, so genieße man zwischen beyden Mahlzeiten etwas Käse, Chokolade, getrocknete Früchte ꝛc. auch eine Tasse starken gewöhnlichen Thee. — Zum Getränke dient besonders starkes schäumendes Bier und ein reichlicheres Glas rothen oder säuerlichten Weins, auch Branntwein mit Wasser vermischt; bey naßkaltem Wetter dient am besten ein Glas Wein durch Enzianwurzel bitter gemacht, dabey ein Tuch vor die Nase genommen und warme Bedeckung; eben so sehr stärkt den Magen beständiges Kauen von Chinarinde. Die Verstopfung hebt man durch Rhabarber, die durch den Genuß der Pflaumen unterstützt wird. Man gebe sich eine körperliche Beschäftigung. Auf dem Verdecke sey man mit Oberkleidern angethan, der überschlagenden Wellen wegen. Man meide Geistesanstrengung. Wenn das Schiff still steht, alles ruhig ist, so suche man durch Fischen, Spiel, Punsch, der Langweile und dem Ekel zuvor zu kommen.

Durch die Seekrankheit entstehen oft Rheumatismen und Betäubung der Gliedmaßen, die noch lange Zeit auch auf dem Lande zurück bleiben, besonders bey schlaffen Constitutionen mit schwacher Verdauung. — Jeder wird überhaupt magerer durch diese Krankheit. — Menschen die an Brustbeschwerden leiden, ohne daß die Lunge erschlafft ist, befinden sich wohl dabey. Dem Verfasser heilte eine durch rauhe Winde verursachte Halsentzündung, aus der er ganze Klumpen Blut auswarf, vollkommen durch die Seekrankheit. Am Lande folgt leicht eine Plethore, besonders bey warmen Wetter, auf diese Krankheit. — Ueberlegenheit der Seele über körperliche Leiden ist vom größten Nutzen.

Anhang.

Ein abgehärteter Matrose bekam eine ungeheuere Geschwulst des rechten ganzen Kniees, außer dem hatte er alle Zeichen des anfangenden Scorbuts. Der Verfasser brauchte bey ihm die Ekelcur, und in weniger als vier zehn Tagen war der Mann wieder dienstfähig.

Ein junger Mensch hatte seit zwey Monathen zuerst ein dreytägiges und dann ein alltägiges Fieber; er hatte eine Menge China verbraucht aber fruchtlos. Eine hinzukommende Diarrhoe hatte er gestopft; nun fing er an zu schwellen, wobey sein ganzes Aussehen cachectisch war. Der Verfasser verordnete China mit Rhabarber in kleinen Gaben alle Viertelstunden, und in zwey Tagen war das Fieber getilgt und durch fortgesetzten Gebrauch der nähmlichen Mittel seine Gesundheit ganz hergestellt.

Seelenkrankheiten.

Psychologische Erörterung und Classification der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten. Von Schmid.

Seelenkrankheit ist jede merkliche Störung in dem zweckmäßigen Gebrauche der Seelenkräfte, so ferne dieselbe aus innern organischen Ursachen zunächst entspringt. Die entferntere Ursache kann bloß psychologisch oder auch körperlich seyn; immer nimmt aber wenigstens im Fortgange der Krankheit Leib und Seele gleichen Antheil daran, und es ist daher auch bey jeder Seelenkrankheit immer theils medicinische und körperliche, theils psychologische Behandlung und Heilart erforderlich.

Classification der Seelenkrankheiten.

Diese richtet sich nach den Aeußerungen und Vermögen unserer Vorstellungskraft.

I.

Schwäche des Perceptionsvermögens.

1) Von äußern Gegenständen.

a) Ecstasis. Aeußerliche Unempfindlichkeit mit Beharrlichkeit.

b) Träumerey. Aeußerliche Unempfindlichkeit mit beständigem Wechsel lebhafter imaginarischer Vorstellungen.

c) Blödsinnigkeit, Dummheit (morasis). Aeußere Unempfindlichkeit ohne alle lebhafte imaginarische Vorstellungen.

d) Partielle äußere Unempfindlichkeit aus Verletzung oder gehemmter Thätigkeit der äußern oder auch der innern Sinnesorgane, z. B. Blindheit ꝛc.

2) Von innern Gegenständen. Unempfindlichkeit für das Gefühl seines eigenen Seelen- und Leibeszustandes, Fühllosigkeit krankhafte Apathie.

Beyde Krankheiten entspringen aus Fehlern der äußern oder des innern Sinnes.

II.

Schwäche des sinnlichen Bewußtseyns; krankhafter Mangel an sinnlicher Aufmerksamkeit (amentia). Hier fehlt es an der thätigen Reflexion des Geistes über die äußern Eindrücke. Es ist eine Krankheit des Sensorii communis.

Daher gehört auch Schwindel und Irrsinn; letzterer wird als Fehler des Anschauungsvermögens für das gesetzmäßig empfundene betrachtet.

Zuweilen rührt die Unfähigkeit der sinnlichen Vor-

stellung gegenwärtiger Objecte von verhältnißwidriger Stärke und Lebhaftigkeit der Imagination her, zuweilen selbst von zu großer betäubender Stärke und Menge der sinnlichen Eindrücke.

III.

Mangel an sinnlichen Ueberzeugungsvermögen.

Mancher zweifelt an dem Daseyn seiner selbst, eines seiner Glieder oder anderer Objecte; er hält seine Empfindung für bloße täuschende Einbildung. Der Grund davon ist ein Fehler des Sensorimus und zu große Stärke der Einbildung, welche die Empfindung überwiegt.

IV.

Mangel an Einbildungskraft, d. i., an Vermögen, sich einen abwesenden Gegenstand gehörig vorzustellen.

1) Mangel an Behaltungsvermögen für die empfangenen Eindrücke. Es ist eine Krankheit des Sensoriums.

2) Mangel an Nachbildungsvermögen. Unvermögen gehörige Bilder von abwesenden Gegenständen hervor zu bringen.

a) Mangel an Phantasie. Unvermögen neue Vorstellungsreihen anzufangen, ähnliche Vorstellungen hervor zu rufen, und dadurch ehemahls geknüpfte Reihen von Vorstellungen zu erneuern. Dieß gibt ganz mechanische Köpfe, Pinsel ohne Urtheilskraft und Witz; sie bleiben bey der Anschauung gegenwärtiger sinnlicher Objecte stehen, ohne daß ihnen dabey etwas einfällt. Sie können

aus einer durch öftere Wiederholung geläufig gewordenen Vorstellungsreihe nicht heraus kommen. Zum Theil ist dieß Krankheit des Sensoriums und beruht auf phegmatischer Kälte und unerregbarem Naturell. Eine antiphlegmatische Diät, z. B., mäßiger Gebrauch des Weines kann dem Uebel abhelfen. Mit den Jahren nimmt es zu.

b) Mangel an Assoziationsvermögen, d. i., das Unvermögen, eine beträchtlich lange Reihe verknüpfter Vorstellungen in der gehörigen Ordnung wieder zu reproduziren. Dieß gibt Menschen von kurzen immer abgebrochenen Gedankenreihen, von wenig Gedächtniß und vielen Einfällen; letzteres, wenn sie, wie nicht selten, dafür mehr Phantasie haben. — Auch dieß scheint eine Krankheit des Sensoriums zu seyn. Uebungen des Gedächtnisses sind Hellmittel; dann eine solche Diät, welche dem Naturell mehr Festigkeit und Ruhe gibt, und das Feuer der Reitzbarkeit desselben mäßigt. Diese Krankheit aber vermindert sich ohne dieß mit den Jahren, und dann werden nicht selten aus Kindern und Jünglingen von mittelmäßiger Lernfähigkeit im männlichen Alter die besten Köpfe.

c) Mangel an Dichtungsvermögen, d. i., ein Unvermögen, neue Bilder von Gegenständen zu erzeugen, neue Verknüpfungen und Zusammensetzungen der Imaginationsvorstellungen hervor zu bringen. Dieß ist eine Folge von Phantasie und von einem gewissen Uebermaße des Assoziationsvermögens. Dergleichen Menschen kommen immer in das gewohnte Geleise und können nur selten und mit großer Anstrengung etwas neues produziren, komponiren und erdichten.

Es ist Krankheit des Sensoriums und erfordert eine antiphegmatische, die Erregung und Erregbarkeit selbst erhöhende Diät.

Wo dieser Mangel in höherm Grade vorkömmt, da fehlt sogar die unwillkürliche Aeußerung des Dichtungsvermögens im Traume. Gar nicht träumen ist daher eben so wohl Krankheit als zu viel und zu lebhaft zu träumen.

V.

Mangel an Denkvermögen.

Er gründet sich stets auf Krankheiten der vorher genannten so genannten niedern Seelenkräfte.

Unsinnigkeit (amentia) der beynahe gänzliche Nichtgebrauch des Denkvermögens. Hier ist die Hauptursache beynahe jedes Mahl körperlich, und afficirt das Sensorium; allein je unsystematischer die Narrheit ist, desto heilbarer pflegt sie besonders anfänglich zu seyn, durch besänftigende, ableitende, betäubende Mittel. Doch kann auch so wohl eine zu antiphlogistische als auch eine durch Ueberreitz zu sehr abstumpfende Behandlung sehr leicht den Uebergang zu der weit seltner heilbaren Melancholie bahnen.

a) Mangel an Verstand. Unvermögen, Begriffe überhaupt d. i., allgemeine abstrahirte Vorstellungen zu bilden.

b) Mangel an Vernunft. Unvermögen höhere Begriffe, z. B., von Gott ꝛc. zu bilden.

c) Mangel an Scharf- und Tiefsinn. Unvermögen diese Begriffe deutlich zu machen.

d) Mangel an Urtheilskraft. Unvermögen seine Begriffe anzuwenden. Insbesondere:

1) Mangel an Beobachtungsgeist, d. i., an der Geschicklichkeit, Anschauungen auf Begriffe zu reduziren, d. h., aus dem Einzelnen etwas Allgemeines, eine Regel zu abstrahiren, und am practischen Geist, d. i., an Geschicklichkeit, allgemeine Regeln oder Begriffe auf vorkommende individuelle Fälle zu beziehen und anzuwenden; ein Talent, was zu jedem Geschäft, z. B. des practischen Arztes, gehört, und welches nicht bloß auf den Besitz von Begriffen oder auf erworbener Gelehrsamkeit allein beruht.

2) an wissenschaftlichem Geiste. Unvermögen, Begriffe und Regeln auf höhere Begriffe und Regeln zurück zu führen und ein System daraus zu bilden.

3) an Erfindungsgeiste, welcher durch fortgesetzte willkürliche Combination neue Gedankenreihen zu bilden weiß. — Bornirte Köpfe, die dabey viel Gelehrsamkeit besitzen, aber keine Wissenschaft oder Kunst selbst durch eigene Kraft weiter bringen können.

Alle diese Mängel beruhen theils auf mangelhafter oder schiefer Bildung und Erziehung, theils auf fehlerhafter Organisation und Wirksamkeit des Sensoriums, die man aber nicht näher kennt und also auch nicht medicinisch verbessern kann.

VI.

Mangel an gehörigem Bewußtseyn seiner Vorstellungen.

1) Der Sinnesvorstellungen. Siehe Nr. II. und III.

2) Der imaginarischen Vorstellungen.

Unbesonnenheit.

a) Undeutlichkeit und Verworrenheit der Imagination.

b) Mangel an sinnlicher Beurtheilung und Unterscheidung.

c) Mangel an Gedächtniß. Er besteht entweder überhaupt im Unvermögen sich bewußt zu werden, auf welchen Gegenstand sich eine imaginarische Vorstellung die man hat, beziehe, oder im Unvermögen, sein Gedächtniß nach Willkür zu gebrauchen, z. B., sich auf etwas schnell zu besinnen: Mangel an Erinnerungsvermögen, an Geistesgegenwart.

d) Störung des Gemüths. Mangel des Bewußtseyns, aus welchem Gemüthsvermögen, und wie eine Vorstellung entstanden ist.

1) Hirnwuth delirium (in der Fieberhitze.)

2) Raptus, als vorübergehender Gegenstand — anhaltend, Verrücktheit.

3) Melancholie. Mit Ueberlegung und Thatkraft, aber unter falschen Voraussetzungen.

4) Narrheit, moria, mit vieler zweckloser Thätigkeit.

5) Raserey, mania, mit sehr heftiger Thätigkeit.

6) Sinnenlosigkeit, amentia, ohne alle Ueberlegung und Thatkraft.

Die Gemüthsstörungen kann man noch genauer untertheilen, nach der Verschiedenheit dessen, wovon entweder gar kein oder doch nur ein fehlerhaftes Bewußtseyn vorhanden ist, daher gehört nun:

1) Die Schlummersucht, catochus.

2) Nachtwandeln Somnambulismus.

3) Schwärmerey, mit Affekt verbunden ist sie

4) Phantasterey.

5) Wahnsinn, dementia. Eingebildete Empfindung und Sinnenanschauung von Gegenständen, die nicht wirklich da sind.

6. Wahnwitz, insania; eine Fertigkeit in falschem täuschenden Witze. Der Wahnwitzige verwechselt ähnli-

che Vorstellungen, und täuscht sich mit der Einbildung, daß das, was ihm der (oft entfernten) Aehnlichkeit wegen bey einer Sache einfällt, wirklich zur Sache gehöre. — Leute von starker Phantasie und Witzlinge können daher durch übertriebene und einseitige Ausbildung dieses Talents leicht wahnwitzig werden.

7) Mangel an Unterscheidung der bloßen Producte seiner eigenen Dichtkraft von den wahren Verknüpfungen des Gedächtnisses. So wie mancher Windbeutel am Ende seine eigenen Lügen glaubt, so kann einer, der sich oft und anhaltend und lebhaft, z. B. daß er ein großer Held sey, imaginirt und diese Verstellung etwa aus Eitelkeit oder aus einer andern Leidenschaft mit Wohlgefallen gehegt hat, sich endlich in der That überreden, daß er es sey. So hält mancher seine Erinnerung an bloße Träume für Erinnerung an wirklich erfahrne oder historisch wahr erzählte Begebenheiten. Dieses Uebel ist vom Wahnwitze nur seinem Ursprunge nach verschieden. Es ist entweder eine eigene Verstimmung des Sensoriums, oder es entsteht aus zu anhaltendem Gebrauche der Phantasie und des Dichtungsvermögens, besonders wenn Leidenschaften sich ins Spiel mischen. Es ist meistens unheilbar, außer etwa im Anfange durch Belebung anderer interessanter Vorstellungen aus der wirklichen Welt.

Narrheit, stultitia, ist ein willkührlicher Wahnsinn und Wahnwitz; moralische Verrückung im Gegensatze der mediciniſchen, insania, von welcher sie sich durch die Willkür unterscheidet, sie kann aber in diese übergehen. Der Wahnsinn und Wahnwitz aus Trunkenheit ist eine vorübergehende Verrückung.

8. Mangel an gehörigem Bewußtseyn der Gedanken, nähmlich ihres Inhaltes (Undeutlichkeit, Verworrenheit im Denken) ihrer Ver-

hältnisse (Uebereilung im Urtheile) ihrer Objecte, ihres subjectiven Ursprungs. In letzterer Rücksicht besteht der Mangel an gehörigem Bewußtseyn der Gedanken in Verwechselung willkürlich gebildeter Begriffe und Kombinationen derselben mit solchen Gedanken, die wir nach Grundsätzen der Erfahrung oder der Vernunft regelmäßig und zweckmäßig hervorgebracht haben. Dieß gibt eine nicht nur methodische, sondern sogar systematische Verrückung, die man Aberwitz, vesania, nennen könnte. Dahin gehören alle wissenschaftliche, philosophische, physische, theologische, medicinische ꝛc. Träumereyen und Schwärmereyen der Originalmänner, die sich von der Wahrheit abenteuerlicher Ideen, Hypothesen, Theorien, Systemen, endlich so fest überreden, daß sie dadurch zur Intoleranz gegen die Ungläubigen, und sogar zum Märtyrerthum für ihre systematisch ausgebildeten Grillen verleitet werden.

VII.

Mangel an Willkür im Gebrauche der Gemüthskräfte.

Dieser Mangel verdient eigentlich den Nahmen Seelenschwäche. Sie ist theils angeboren, oder durch physische Ursachen hervorgebracht, welche das Gleichgewicht der verschiedenen untergeordneten Gemüthsvermögen störten; theils Folge von dem Mangel an früher und häufiger Uebung des Vermögens der Freyheit und einer willkührlichen Nachsicht gegen den trägen Hang zum Mechanismus, dem die Einbildungskraft, Leidenschaften und Vorurtheile ihre Herrschaft verdanken, wozu nicht selten Fehler und Mängel der Erziehung nähern Anlaß geben.

Arten:

1) Mangel an sinnlichen Abstractionsvermögen.

2) Unvermögen nach Willkür, etwas zu behalten oder aus dem Sinne zu schlagen.

3) Unvermögen, gewisse Bilder der Imagination hervor zu bringen, oder nicht hervor zu bringen, und sie zu verdrängen.

4) Unvermögen, bestimmte imaginarische Vorstellungen zu erhalten (Zustand flüchtiger Ideen) oder sich ihrer zu entschlagen, (Zustand fixer Ideen) Melancholie, Tiefsinn in pathologischer Bedeutung.

Dieses letztere Uebel, (welches leicht zur Verrückung führt) entsteht theils aus Leidenschaft für ein bestimmtes Object, z. B. für eine Geliebte, ehrgeizigen Plan ꝛc. theils aus anhaltender einseitiger Beschäftigung des Gemüths mit einem und demselben Objecte (wie bey Pedanten) theils aus gehemmter Wirksamkeit des Sensoriums und dem dadurch bewirkten Unvermögen, eine neue Vorstellung hervor zu bringen. Hier ist folgender Unterschied.

Der Hypochondrist und die Hysterischen sind sich dieses Unvermögens als eines Uebels selbst bewußt, oder sie sind doch dieses Bewußtseyns fähig.

Der eigentlich Melancholische hingegen hat dieses Unvermögen ohne Bewußtseyn desselben als eines Uebels.

Die Hypochondrie geht in Melancholie leicht über.

Die einfache Melancholie ist die unnatürliche Fixirung der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen ohne Wahnsinn.

Die wahnwitzige Melancholie ist auf eine wenigstens zum Theil bloß erdichtete Verstellung fixirt.

Die eine geht leicht in die andere; Melancholie geht leicht in Manie über und umgekehrt.

5) Unvermögen, verknüpfte Vorstellungsreihen abzubrechen, Zwang der Assoziation, fixe Ideenreihen.

Unvermögen, verknüpfte Ideenreihen ohne Unterbrechung fortzusetzen; Zwang der Phantasie; flüchtige Ideenreihen oder unwillkürlicher Witz und Dichtkraft.

6) Unvermögen, über den Ursprung seiner Vorstellungen willkürlich zu reflektiren, um Sinnenvorstellungen und Einbildungen, Assoziationen und Phantomen, willkürlich oder unwillkürlich gebildete imaginäre Vorstellungen ꝛc. gehörig zu unterscheiden.

Dieß führt unmittelbar zur Verrückung.

7) Unvermögen, den Gebrauch seines Verstandes, seiner Vernunft, seiner Urtheilskraft willkürlich zu bestimmen und auf bestimmte Gegenstände zu lenken. Z. B.

Unvermögen, über einen beliebigen Gegenstand zu meditiren, oder

Unvermögen, eine bestimmte angefangene Meditation beliebig abzubrechen.

8) Unvermögen, eine Vorstellung durch Thatkraft nach Willkür zu realisiren oder nicht, d. h. zu sprechen und zu thun, was man will. Dahin gehört z. B. das Unvermögen, gewisse Reden und Handlungen zu unterdrücken, die man selbst mißbilligt, aber doch gleichsam instinktartig, und wie durch eine fremde Macht gezwungen, hervorbringt, das unwillkürliche Sprechen und Schweigen, Bewegen und Ruhen, z. B. bey Chorea sti Viti! Im mindern Grade ist dieß der Fall bey aller Charakterschwäche, deren wesentliches Merkmahl überhaupt in dem Mangel an Willkür im Gebrauche seiner Kräfte und in dem Hange zum Mechanismus im Vorstellen und Handeln besteht.

Selbstmord.

Selbstmord durch einen Schuß ohne Verwundung. Von Hufeland.

In Berlin trug sich folgender Vorfall zu.

Man hörte einen Schuß, erbrach die verschlossene Thüre und fand einen Entleibten auf dem Stuhle sitzen und ein Pistol neben ihm liegend; man fand am ganzen Körper keine Wunde, nur eine Kontusion in der Mitte des Brustbeins. Im Hemde fand sich eine etwas platt gedrückte Kugel, auf der Erde eine zweyte. Bey der Section zeigte sich das Brustbein unter dieser Stelle zerschmettert und das Herz zerplatzt, so daß alles im Blute schwamm. Hier war also der Schuß unstreitig die Ursache dieser Zerstörung; aber das Merkwürdigste dabey war, daß das alles ohne eine Verletzung der Haut und ohne Eindringen der Kugel möglich gewesen war —

Es sind hier nur zwey Fälle denkbar: Entweder es war gar keine Kugel in die Pistole geladen und die tödtliche Zerstörung erfolgte bloß durch die Explosion des Pulvers; oder (welches wahrscheinlicher ist, weil sich die eine Kugel im Hemde befand und platt gedrückt war) die Kugel war ohne Pfropf auf das Pulver im Pistolenlaufe gesetzt worden, und nun hatte der Entleibte den Pistolenlauf recht fest an die Brust gedrückt und losgeschossen. Die Luft im Laufe, der der Ausgang erschwert war, hatte als Widerstand gegen die Kugel gedient und also auf der einen Seite das Eindringen derselben in den Körper gehindert, auf der entgegengesetzten den Stoß des Pulvers durch Gegendruck der Brust mitgetheilt und die gewaltsame Zerstörung bewirkt.

Semina.

Semen Adiowaen, ein neues Arzeneymittel. Von Hufeland.

Herr Hufeland erhielt diesen Samen von Dr. Albers in London, der ihn aus Bengalen bekam, wo sich die Einwohner dessen so wohl in der Küche als in der Medicin bedienen; vorzüglich aber gebrauchen ihn dort die Thierärzte. In der Hindoischen Sprache heißt er Jowaen oder Adiowaen, und ist das Product einer schirmtragenden Pflanze, eine Art Ligustrum.

Diese Samen gleichen am meisten in der Größe dem Koriander- und Anießsamen, haben einen angenehmen Geruch und einen durchdringenden brennenden Geschmack, der aus dem Thymian-, Kümmel- und Saturneygeschmacke zusammen gesetzt zu seyn scheint. Es ist ein sehr wirksames Karminativum und Exzitans, was bey Atonie des Magens und daher rührenden Krämpfen und andern Magenbeschwerden, so wie bey Atonie und Verschleimung der Lunge und anderer Eingeweide, desgleichen bey Nervenkrankheiten, die ein kräftiges Reitzmittel fordern, mit Nutzen gebraucht werden kann. Herr Dr. Albers hat einen Scrupel davon eingenommen, und eine durchdringende aber angenehme Wärme im Magen und durch den ganzen Körper verspürt.

Semen Phellandrii aquatici. Von Hargens.

Der Verfasser kann dem Urtheile des Dr. Markus Herz, welcher von dem Wasserfenchelsamen in der Lungensucht so vortreffliche Wirkungen gesehen haben will, nicht beystimmen, so oft, so anhaltend und in so beträchtlichen Dosen er ihn auch gegeben hat. Anfangs beym ersten Gebrauche schien er allerdings Linderung der Zufälle zu

verschaffen, der Husten schien etwas seltener und die Brust wirklich etwas freyer zu werden, bald aber sank alles ins vorige Elend zurück. Seine hervorstechendsten Wirkungen schienen eine merkliche Vermehrung des Harns, ein Fortschaffen der Blähungen nach unten, und eine gewisse peregorische Beruhigung zu seyn.

Semen Phellandrii. Bemerkungen über den Nutzen desselben in der eiternden Lungensucht. Von Stern.

Ein 46jähriger Mann, der seit sieben Wochen lungensüchtig war, ließ den Verfasser rufen. Er fand an ihm alle Zeichen der Phthisis: Husten, Nachmittagsfieber, Nachtschweiße ꝛc. Der Kranke konnte von dem Anfange der Krankheit nichts angeben, als Drücken in der Magengegend, Mangel an Appetit und zu häufig genommene Brechmittel, wobey die Krankheit sich jedes Mahl verschlimmert hatte.

Der Verfasser ließ nun am Tage das Elix. acid. Hall. mit vielen süßen Säften zum Getränk nehmen. Abends verordnete er 25 Tropfen tinct. theb., und alle zwey Stunden eine Auflösung des Extracts von Marrubio alb. mit tart. tartaris.; dabey schleimichte Mittel aus dem Pflanzenreiche zur Diät.

Bey dieser Behandlung besserte sich alles, ein häufiger und sedimentöser Urin bewies eine Ableitung des Eiters von der Brust, ohne welcher nach des Verfassers Ueberzeugung, keine Heilung eines Lungengeschwüres erfolgen kann. Der Verfasser verordnete zuletzt statt der Mineralsäure eine vegetabilische, und da er eine rheumatische Ursache der Krankheit annahm, da kurz zuvor rheumatische Seitenstiche herrschten, so ließ er ein beständiges Blasenpflaster auf die leidende Stelle legen; des-

sen Stelle aber nach einiger Zeit ein Fontanell ersetzte, welches aber nicht zur Eiterung gebracht werden konnte.

Nach zwey Monath war die Besserung schon so weit gediehen, daß der Patient den Verfasser alle Wochen drey Stunden weit besuchen konnte, obschon dieser es widerrieth.

Eine Erhitzung, eine Erkältung und heftige Gemüthsbewegung, riefen alle jene Erscheinungen zurück und die Schwindsucht erfolgte von neuem. Der Kranke besserte sich zwar wieder, doch blieb etwas Husten, fauler Auswurf und Geschmack, der ihm den Appetit benahm, zurück.

Nun gab ihm Verfasser den Wasserfenchel täglich drey Mahl zu acht Gran. Schnell war dessen Wirkung; der Patient fühlte selbst an der schmerzhaften Stelle ein Kriebeln, welches seine Brust einem Ameisenhaufen ähnlich machte, wobey er zugleich ein besonderes Wohlbehagen empfand; er glaubte auch den Geschmack des Pulvers im Auswurfe zu bemerken. Sein Befinden wurde immer besser, und der Verfasser ließ ihn zuletzt Isländisches Moos gebrauchen, und die ganze Cur endigte sich mit voller Gesundheit, deren er seitdem genoß.

In einem andern Falle, wo ein sechzigjähriger Kranke durch fünf Wochen an der Lungensucht litt, hob der vierwöchentliche Gebrauch des Wasserfenchels in Verbindung mit Doverschen Pulver diese Krankheit, nachdem der Urin außerordentlich sedimentös gewesen war.

Der Verfasser glaubt, daß dieses Mittel in dieser Krankheit besonders dadurch wirke, daß es den Eiter nach den Urinwegen determinirt.

Er hat auch erfahren, daß es von besonderem Nutzen sey, wenn zugleich Würmer vorhanden sind; denn es scheint durch seinen Geruch den Würmern widerlich zu seyn.

Semen stramonii. Zufälle von dessen Verschluckung bey einem Kinde.

Von Schröer.

Ein dreyjähriger robuster Knabe aß die noch nicht ganz reifen Samenkörner des Stechapfels. Bald darauf wurde er wild und unbändig, haschte mit den Händen, lachte, wälzte sich halb kriechend im Bette herum, und konnte sich auf den Beinen nicht erhalten. Die Pupille stand unbeweglich weit offen. Ich ließ ihn sofort ein Brechmittel nehmen, welches viele geronnene Milch und gegen einen kleinen Theelöffel voll des giftigen Samens auswarf. Nach diesem verordnete ich Wasser mit Essig zum Getränk, Klystiere davon, und auch dergleichen kalte Umschläge für den Kopf. Da der Andrang des Blutes nach dem Kopf sehr merklich war, wurde auch etwas Blut durch Blutegel entzogen. Nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden war der Knabe völlig hergestellt; doch mußte er noch Essig mit Wasser mitunter fortnehmen.

Semiotik.

Ein Beytrag zur speciellen Semiotik.

Von Dürr.

Zur Beurtheilung der immer mehr überhand nehmenden Nervenübel und Nervenschwächen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, muß dem practischen Arzte ein in semiotischer Rücksicht durchaus wichtiges Kennzeichen, welches auf die Ursache des Uebels zurück führt, sehr wissenswerth seyn. Der Verfasser hat gefunden, daß sehr häufig unverheirathete, zuweilen aber auch verheirathete Weibspersonen sich durch häufiges Schwächen oder Manustupration unglaubliche Nervenübel zugezogen

haben, die, da die Ursache derselben nicht zu entdecken war, gegen die beste und zweckmäßigste Behandlung hartnäckig blieben. Hat man Ursache zu vermuthen, daß die Patientin der Kitzelsucht ergeben ist, und man gleichwohl nicht hinter das Geheimniß kommen kann, so untersuche man ihre Finger, besonders den Zeige- und Mittelfinger, ob sie mit Warzen besetzt sind, und man wird finden, daß dieß Merkmahl eines der gewissesten ist, und daß Frauenzimmer, die dergleichen an den Fingern haben, meisten Theils in diesem Puncte verdächtig sind.

Eine wichtige semiotische Beobachtung.

Von Markus Herz.

Der Verfasser macht hier auf eine wichtige Erscheinung bey Kindern aufmerksam; es ist das plötzliche Schielen mit einem Auge. Bey Kindern unter zwey Jahren, die das Zahngeschäft noch nicht vollendet, verdreht sich zuweilen die Axe eines Auges, am meisten nach innen, sie sind dabey munter und wohl, weßhalb man unachtsamer Weise den ganzen Fehler für eine unartige Gewohnheit hält, aber binnen vier Wochen zeigen sich früher oder später die heftigsten Nervenzufälle, und die Kinder sterben am Schlagflusse. Es sind Herrn Herz während seiner Kunstübung sieben Fälle dieser Art vorgekommen. In den letzten beyden rettete er den Kranken durch Blutegel, die er gleich bey der Wahrnehmung des Schielens hinter das Ohr setzen ließ. In den übrigen fünfen starben sie, theils aus Unkenntniß des wichtigen Symptoms, das eine widernatürliche Affection des Gehirns anzeigt, theils aus Unvermögen der angewandten Mittel.

Singultus.

Geschichte eines heftigen Singultus.

Von Dr. Hansa.

Eine junge gesunde Frau von drey und zwanzig Jahren bekam einen heftigen Schluchzen, der durch zehn Stunden anhielt und so heftig war, daß sogar die Leute vor dem Hause ihn hörten. Der Verfasser wurde gerufen und verordnete sogleich einen Aderlaß von sechs Unzen, denn die Gefahr war dringend, und er konnte noch keine Ursache auffinden; ihr Körper war robust, ihre Adern strotzten, ihr Gesicht war blühend. Erweichende und zugleich abführende Klystiere ꝛc. spec. emoll. elec. lenit., sal. amar. wurden alle Stunden beygebracht. Zum gewöhnlichen Trank eine Emulsion mit arabischen Gummi, nitr. depur. und Syrup diacod. lauwarm öfters und in kleinen Gaben gegeben. Die Gegend des Magens wurde mit einer Salbe ex unguent, de styrace, oleo Hyosci., Chammom. destill. laud. Syd. bestehend, öfters eingerieben und Theriak darüber gelegt. Alle diese Mittel schienen wohl zu bekommen, nach sechs Stunden ließ es ganz nach und die Kranke klagte nur über Niedergeschlagenheit ihrer Glieder.

Der Verfasser, der Krämpfe für die Ursache ansah, und nun einen Rückfall verhüthen wollte, verschrieb eine Arzeney ex aqua menth. meliss. opio, tinct. Succ. Syrup. pap. alb., alle zwey Stunden zwey Löffel voll, und naphta vitrioli in der Zwischenzeit zu einigen Tropfen auf Zucker, und empfahl Ruhe.

Nach acht Stunden kam ein eben so heftiger Rückfall, so zwar, daß das Leben in Gefahr stand. Der Verfasser ließ nun (die Ursache wußte er noch immer nicht) trockene Schröpfköpfe in der Gegend des Magens setzen, aber fruchtlos. Nun entdeckte man ihm einen vor zwey

Tagen gehabten Aerger, worauf er nun auf biliöse Ergießung schloß. Schwer entschloß er sich zu einem Brechmittel und doch mußte es gegeben werden. Er gab zwanzig Gran Ipec. und einen halben Gran Tart. emet. und befahl das erfolgende Erbrechen mit lauen Getränk zu befördern. Sie erbrach einige Mahl und gab häufige, mit verschiedenen vielfärbigen Stoffen untermengte Galle von sich, und der Schluchzen war wie weggezaubert. Also bey der reinsten Zunge, natürlichen Geschmack ꝛc. waren doch bilöse Unreinigkeiten vorhanden.

Nach einigen ergiebigen Stuhlgängen, die noch durch Lavements befördert wurden, fiel sie in einen sanften Schlaf und wurde dadurch sehr erquickt. Nach ein Paar Stunden Schlaf genoß sie einige Tassen Citronensaft und gesäuerten Gerstenschleim.

Gegen Abend repetirte sich die nähmliche Scene; der Verfasser gab nun ein Tränkchen aus Manna, Tamarinden und Weinsteinrahm, darauf erfolgten häufige Stuhlgänge und sie war von nun an von einem Schluchzen befreyt, der vierzig Stunden gedauert hatte.

Um jede Spur des etwa noch hier und da in den Falten des Darmcanals rückständigen Stoffes zu vernichten und aus dem Leibe zu schaffen, schrieb Verfasser kleine Dosen von Rhabarber und crem. tart., durch einige Tage täglich zwey zu nehmen, vor, und sie genas gänzlich.

Und dennoch fährt man noch immer fort die Existenz gastrischer Krankheiten zu läugnen!!!

Soole.

Nachricht von einer dem Seewasser ähnlichen Soole auf der Saline zu Schönbeck im Magdeburgischen. Von Tollberg.

Diese Soole ist eine klare Flüssigkeit von salzig bitterm Geschmacke, hepatisch stehenden Geruche, und setzt

in den Röhren durch welche sie läuft, etwas röthlichte Erde ab.

Hundert Pfund dieser Soole enthalten:

Salzsaures Natrum .	14,698	Gran
Schwefelsauern Kalk . .	248	—
Schwefelsaures Natrum .	180	—
Salzsaure Bittererde . .	168	—
Schwefelsaure Bittererde	30	—
Salzsaures Kali . . .	12	—
Schwefelsaures Kali . .	5	—
Kohlensauern Kalk . . .	$6\frac{1}{2}$	—
Kohlensaures Eisen . .	$2\frac{1}{2}$	—
Summe	15,350	Gran feste Bestandtheile.

Außer dem einen großen Antheil geschwefeltes Wasserstoffgas und kohlenstoffsaures Gas.

In scrofulösen Geschwüren, Rheumatismen, Hautausschlägen, Flechten und Krätze, bey einem verhärteten Bubo, gutartigem weißen Flusse und Knoten in der Lunge sah Verfasser die beste Wirkung von diesem Soolenbade.

Speichelfluß.

Speichelfluß von Opium. Von Hargens.

Eine alte Frau, welche schon seit mehreren Jahren wegen einer Menge sehr hartnäckiger und maligner Geschwüre, (wogegen sie viele Quacksalbereyen gebraucht hatte) in einem höchst elenden abgezehrten Zustande lebte, bekam sogleich einen nicht unbedeutenden Speichelfluß mit allen seinen Symptomen, so bald sie eines vorhandenen kolliquativen Durchfalls wegen eine leichte Gabe Opium genommen hatte, und dieß zwar auf alle bekannte Opiumpräparate, ja auch wenn es in Verbin-

dung mit Ipecacuanha gegeben wurde. Eben so wirkte es in Klystieren, nur etwas später. Auch einige andere antispasmodica, die statt des Mohnsaftes angewandt wurden, als Bilsenkrautextract, nux vomica, machten den nähmlichen Effect, nur in geringerm Grade.

Um nun den Durchfall zu hemmen, der die noch übrigen Kräfte der Kranken vollends zu erschöpfen drohte, mußte man zu andern Mitteln, z. B. zu adstringirenden, durch einhüllende unterstützt, seine Zuflucht nehmen. Der Speichelfluß erforderte seine gewöhnliche eigenthümliche Behandlung.

Höchst wahrscheinlich wurde die Kranke vorher stark mit Queckfilbermitteln behandelt, welches um so mehr der Fall gewesen zu seyn scheint, da wirklich die Schwefelleber, das Wasser vom calx. antimonii sulphurata, alkalische Mittel ꝛc. hier zur schnellen Heilung des Speichelflusses viel beytrugen, diese aber leisten bekanntlich beym Speichelflusse von der unmittelbaren Wirkung des Queckfilbers sehr viel.

Catarrhalisch gastrischer Speichelfluß.

Von Konsbruch.

Im November 1796 herrschten in Bielefeld catarrhalische und gastrisch catarrhalische Krankheiten. Bey vielen verband sich damit ein starker Speichelfluß, der gegen Abend mit dem Fieberfroste eintrat, und bis gegen Mitternacht fortdauerte. Am Tage bemerkte man keine Spur davon. Die Quantität des bey jeden Paroxismus ausgeworfenen Speichels war eben so beträchtlich als bey einer starken Merkurialsalivation. Nach zwey oder drey Tagen kamen dann kleine Blasen im Munde, an der Zunge, und am Gaumen zum Vorschein. Schweißtreibende und gelinde abführende Mittel hoben die Krankheit in acht Tagen.

Spießglasgoldschwefel.

Ein periodischer Schmerz an der Stirne durch Spießglasgoldschwefel geheilt.

Von Schönemann.

Ein sehr korpulenter Mann von einigen und dreyßig Jahren, der gewohnt war öfters zur Ader zu lassen, bekam im Frühjahr 1801 an einem Morgen einen Schmerz an der Stirne über dem linken Auge, der allmählich zunahm, gegen Mittag so heftig wurde, daß das Auge auf der leidenden Seite alle Erscheinungen einer Chymosis darboth, dann aber wieder allmählich sich verminderte, und etwa gegen zwey oder drey Uhr gänzlich verschwand.

Den folgenden Tag stellte sich dieser Schmerz zur bestimmten Stunde wieder ein, und spielte die nähmliche Scene; so dauerte dieß durch sechs Wochen. Um diese Zeit wurde dem Patienten zur Ader gelassen und darnach blieb der Schmerz weg.

Im Frühjahre des folgenden Jahres kam er wieder und zwar heftiger. Der Verfasser wurde gerufen. Er fand das linke Auge des Patienten in einem hohen Grade entzündet, auch waren die Muskeln und die gemeinschaftlichen Bedeckungen über der linken Augenbraune aufgetrieben, und bildeten eine länglichte Erhabenheit, die, ohne hart zu seyn, die leiseste Berührung nicht vertrug. Uebrigens hielt der Schmerz seinen Verlauf wie voriges Jahr, und der Mann war übrigens gesund.

Der Verfasser, der keine Ursache aufzufinden wußte, machte nun einen Versuch mit derivirenden und revellirenden Mitteln, und verordnete eine Abführung von Jalappa und mildem salzsauern Queckfilber und ein Blasenpflaster hinter dem Ohre. Kaum hatte dieß zu ziehen angefangen so war der Schmerz weg und die Röthe im Auge verminderte sich.

Indessen kam der Schmerz den andern Morgen wieder, jedoch nicht so heftig. Am dritten Tage hingegen repetirte er mit größerer Heftigkeit als vorher. An diesem Tage vorordnete der Verfasser einige Pulver, wovon jedes aus einem Grane Goldschwefel und einigen Granen Kali sulphurici bestand, und ließ im Anfange alle zwey Stunden eins, dann anderthalb, und in der Folge zwey nehmen. Den Tag darauf war der Schmerz äußerst gelinde. Die Pulver wurden noch einmahl verordnet, aber mit verdoppelter Dosis des Goldschwefels, so daß jedes Pulver zwey Gran enthielt; zwey wurden pro dosi gegeben. Der Patient laxierte bey Gebrauche dieser Pulver und den folgenden Tag blieb der Schmerz völlig weg. Mit den Pulvern wurde noch einige Zeit fortgefahren, und der Patient von seinem Uebel gänzlich befreyt.

Einige Wochen darauf bekam der Patient, nachdem er zur Verminderung des übergroßen Unterleibes auf Anrathen des Verfassers eine Zeit lang Bitterbrunnen getrunken hatte, ein heftiges Catarrhalfieber mit einem enormen Kopfschmerz; durch Aderlaß und kühlende Arzeneyen wurde er wieder hergestellt. Während dieser Krankheit fand sich ein häufiger Ausfluß einer grünen übelriechenden Materie aus dem linken Nasenloche ein, den man durch warme Dünste einige Tage lang zu unterhalten suchte.

Ob wohl diese letzte Krankheit mit der erstern in Kausal-Verbindung stand? Die Umstände, da der Patient erstlich nach überstandener ersten Krankheit nicht die allergeringste krankhafte Empfindung in der Gegend der Stirnhöhle zurück behielt, und daß er zweytens diesen periodischen Schmerz an derselben Stelle auch ein Jahr vorher gehabt und den ganzem darauf folgenden Sommer und Winter von ihm völlig frey geblie-

ben war, verneinen diese Vermuthung, so wahrscheinlich sie beym ersten Anblicke ist.

Der Verfasser glaubt, daß hier der Goldschwefel als Mittel gegen das Wechselfieber (denn er hielt diese periodische Krankheit für ein verlarvtes Wechselfieber) gewirkt habe, und ist geneigt ihn in den Fällen, wo Wechselfieber ohne vorgängige Ausleerungen vertrieben werden sollen, der China vorzuziehen.

Dr. Kortum glaubt, daß das Kali tartar., mit Goldschwefel verbunden, Schwefelleber bilde, und man folglich eine solche Verbindung nicht verschreiben solle; allein nur dann geschieht dieß zum Theil, wenn sie uf einem feuchten Orte steht, wo das Kali die Feuchtigkeit anzieht; dieses Feuchtwerden wird nun verhindert entweder durch einen trocknen Standort oder durch Zusatz von schwefelsauerm Alkali. Dr. Schönemann verordnete daher gewöhnlich:

R. Kali tartar. 3 iij.
Kali sulphur. 3 j.
Sulph. stib. aurant. gr. xij.

Fehlerhaft ist es den Geldschwefel in Mixturen zu verordnen.

Spulwürmer.

Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer. Von Wendelstädt.

Ein Mädchen erkrankte nach einer Erkältung; alle Zufälle ließen auf ein rheumatisches Fieber schließen. Da aber das Kind auch Anzeigen von Indigestion hatte, ja bisweilen selbst unverdaute Speisen und Galle mit Schleim vermischt wegbrach, so wurde ihm eine Solution von Brechweinstein beygebracht; nun gingen Würmer durch Mund und After ab.

Um ihnen wo möglich zu begegnen, wurde das unguentum de artanitha warm in den Unterleib eingerieben. Es leerten sich täglich während der Anwendung dieser Komposition große Würmer durch den Mund und After aus. Völlig wurde aber dieser Zweck erst durch Calomel, in Wasser und Milch aufgelöst, erreicht.

Die Würmer selbst waren Spulwürmer, aber größer und dicker als sie sonst zu seyn pflegen, hatten eine weiße durchschimmernde Farbe, und ganz deutlich unterschied man mit unbewaffnetem Auge, daß der ganze Bauch dieser Thiere von einer unzählbaren Menge ganz kleiner, weißer Würmchen wimmle; man schnitt einen solchen Spulwurm auf und fand mehrere Hunderte solcher kleiner darin.

Könnte dieser Fall nicht beweisen, daß die Würmer animalia vivipara sind, oder wenigstens in die Kategorie derjenigen Thiere gehören, die sich bald als ovipara, bald als vivipara fortpflanzen, wie die Blattläuse (aphis) Federbuschpolypen (tubularia) ect.

Auch v. Döveren stellte schon 1753 die Meinung auf, daß die Spulwürmer lebendige Junge gebären

Eine gleiche Entdeckung macht auch Zamponi.

Johann Moreali schüttete auf einen lebendigen Spulwurm kaltes Wasser und bemerkte, daß der Wurm darauf einen Schleim von sich spritzte. Er untersuchte diesen und entdeckte darin eine große Anzahl von lebenden kleinen Würmern. Daher zählt er schon den Spulwurm zu den lebendig gebärenden Thieren.

Hr. Rimrod behauptet, daß diese Würmchen wahre Ascarides vermiculares Blumb. gewesen sind; indem aus der Erfahrung bekannt sey, daß immer zwischen der Menge der Spulwürmer und der Askariden im Körper ein gewisses Verhältniß Statt finde. Er statuirte deßwegen, daß die Würmchen den mütter-

lichen Spulwurm durchfressen oder tödten und aufzehren, und auf diese Art mit dem Wurmkadaver mit den Exkrementen in die dicken Gedärme geführt und da ausgeleert würden, oder in den valvulis conniventibus in unzählicher Menge, wie man sie auch wirklich antrifft, sitzen blieben.

Beytrag zur Materie vom Bandwurme.

Ein Knecht nahm wegen Aerger, der ihm ein Fieber zugezogen hatte, ein Brechmittel, und brach vier kurzgliedrige Bandwürmer nebst einer bedeutenden Menge von Galle aus, und zwar beym ersten Mahle, wo er sich übergab. Von allen vieren kam nur ein Stück, und zwar das Kopfende, doch ohne Kopf, jedes desselben übertraf mehr oder weniger die Größe von drey bis vier Ellen. Einige Stühle nach dem Erbrechen sollen von kleinen Würmern übersäet gewesen seyn, welche aber der Beschreibung nach dem Verfasser nicht Stücke von Bandwurm, sondern Springwürmer gewesen zu seyn schienen.

Der Verfasser gab gleich mehrere Tage hinter einander die Zinnfeile mit einem Syrup, und schickte ein drastisches Abführungsmittel, das Jalappenharz, nach, mit der Erinnerung, vieles ganz kaltes Wasser den Tag über zu trinken; aber kein Bandwurm ging mehr ab. Uebrigens blieb der Mensch gesund.

Ein Spulwurm in der Urinblase eines Hundes.

Im Jahr 1790 wurde in Pavia ein abgelebter Hund geöffnet, der durch sein langes Winseln und Tröpfeln des Urins aus der Harnröhre seine Blasenschmerzen zu erkennen gab. Mit Erstaunen sah man in der Harnblase einen Faust großen Ballen mit Urin liegend;

die

die Harnblase war übrigens nicht entzündet. Nach der Entwickelung desselben erkannte man einen Spulwurm von der Dicke eines kleinen Mannsfingers, der in seiner äußern Haut ganz blutroth infiltrirt aussah und in seiner Länge etwa viertehalb Ellen betrug.

Staar.

Geschichte eines geheilten vollkommnen schwarzen Staares. Von Breiting.

Eine Frau fünfzig Jahr alt, litt in der frühesten Jugend zwar an keinen bedeutenden Zufällen von Scropheln, öftere Kopfschmerzen und asthmatische Beschwerden ausgenommen. Während ihrer zweyten Ehe erlitt sie vielen Kummer, und es zeigten sich während derselben vor ungefähr eilf Jahren neben dem erwähnten Kopfschmerz, Geschwülste verschiedener Größe im Gesicht. Eine solche Geschwulst am rechten Mundwinkel entzündete sich, und der herbey gerufene Wundarzt setzte sie durch Breyumschläge in Eiterung, worauf erst nach einigen Monathen, die Stelle sich, wiewohl mit beträchtlichen Substanzverluste so vernarbte, daß der Mundwinkel verzehrt blieb. Bald darauf ereignete sich derselbe Fall weiter oben im Gesichte neben der Nase; der rechte Nasenflügel ging verloren. In der Folge wurden auch die Zungendrüsen angegriffen und zerstöhrt; die Gaumenknochen nahmen ebenfalls Antheil, so daß durch die erfolgte gänzliche Zusammendrückung der Nasenhöhlen das Athmen schwer und die Sprache röchelnd blieb. Binnen eilf Jahren erschienen nun von einem Vierteljahre zum andern dergleichen Hautgeschwüre, die endlich die ganze Gesichtsoberfläche in eine zusammenhängende Narbe verwandelten. Im Monathe July 1802 nahmen die Kopfschmerzen gewaltsam überhand, das linke Auge erblin-

dete bey steter Zunahme derselben gänzlich. Ihr damahliger Wundarzt verband das zu der Zeit vorhandene Geschwür in der Nasenwurzel mit Bleyextract und hatte nie den Gebrauch innerlicher Mittel vorgeschlagen. Bey genauerer Untersuchung des linken Auges fand es sich, daß es gegen die verschiedensten Lichtgrade gleich unerregbar war; die Pupille war neblicht, doch fühlte sich das Auge weich an und zeigte weder rarikôse Gefäße, noch andere Spuren einer sichtbaren Entmischung des Glaskörpers, der Staar war also rein paralitisch. Das rechte Auge verhielt sich gut, doch glaubte die Patientinn seit 24 Stunden ebenfalls Abnahme der Sehkraft derselben zu spüren. Neben der scrophulôsen Diskrasie schrieb Verfasser die plötzliche Erscheinung dieser Erblindung der zessirenden Menstruation zu und verordnete:

R. Calomel. scrupl. j.
Extract. millefol. 3 ij.
Hyosc. nigr. Scrupl. ij.
Pulv. rad. rhei. Scrupl. j.
M. F. pil. pond. gr. ij. Täglich drey Mahl fünf Stück zu nehmen.

Binnen fünf Tagen erfolgte auch die Erblindung des rechten Auges, so daß die Patientinn auch im vollkommensten Dunkel den Schein eines vorgehaltenen Kerzenlichtes nicht zu unterscheiden vermochte. Nach einem vierzehntägigen Gebrauche der Pillen in steigender Gabe bemerkte Verfasser Besserung des Geschwürs; mit blanden Eiter zeigten sich Granulationen, und die Kopfschmerzen nahmen so weit ab, daß sie wieder schlafen konnte. Mit den Pillen wurde fortgefahren und ihre Wirkung noch durch reitzende Fleischkost, täglichen Gebrauch starken Weines, nebst Bestreichen des Augenbogens und der Oberfläche der Augenlieder mit liquor. anodyn. Hoffm.

So fuhr die Kranke sechs Wochen lang ohne Unterlaß fort. In der siebenten Woche konnte sie die Buchstaben einzeln wieder erkennen aber nicht lesen. Das Mittel war verbraucht. Das Geschwür war unterdessen ganz vernarbt, der Kopfschmerz gänzlich verschwunden, das zuerst erblindete Auge war aber, während das andere an Sehkraft gewann, merklich zurück geblieben. Bald gewann die Pupille ihre vorige Beweglichkeit wieder, die, als die Krankheit den höchsten Gipfel erreicht hatte, kaum auf ein Paar Linien sichtbar war. Um die Zeit der Wiederkehr des Gesichts stellte sich auch die Menstruation wieder ein. Nun nach fast fünf Vierteljahren befindet sich die Person recht wohl, hat während dieser Zeit weder an der mindesten Geschwulst im Gesichte noch an einem offenen Geschwüre gelitten, liest mit dem rechten Auge die kleinste Schrift, das zuerst erblindete linke Auge kann aber bloß Hauptfarben unterscheiden und größere stark beleuchtete Gegenstände erkennen.

Der Verfasser ließ obige Mittel in derselben Form selbst nach der Herstellung des Sehvermögens im rechten Auge noch vier bis fünf Wochen fortsetzen, und doch zeigte sich keine Spur von Speichelfluß.

Der Verfasser pflichtet hier der Meinung Boerhaavens bey, daß der schwarze Staar, wenn er ohne offenbare Ursache entstanden sey, seinen Ursprung aus einer Ausartung der den Sehnerven an der orbita umgebenden Drüsen nehme, welches nach dem Tode solcher Erblindeten durch die Untersuchung bewiesen werden könne.

Die scrophulöse Anlage hat nähmlich das Eigene, daß unter einem gegebenen Konflickt von äußern Einflüssen die Entwickelung der Scrofelkrankheit in verschiedenen Leiden der Organe sich vollendet darstellt. Die Fortwirkung erstreckt sich weiter als bloß auf das Drüsensystem des Darmcanals und der Bronchien. Die

feinsten Veräſtlungen des Lymphſyſtems, das die Werkſtätte des Ernährungs- und Reſtaurationsprozeſſes des thieriſchen Organismus darſtellt, erſtrecken ſich tief in das Gehirn, das Rückenmark und die begleitenden Nervenſcheiden. Die endlichen Wirkungen einer allgemeinen tief eingewurzelten ſcrophulöſen Diskraſie werden alſo Schwäche und Lähmungen der Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge ſeyn.

Das weibliche Geſchlecht iſt durch ſeine Conſtruction zu den ſcrophulöſen Zufällen des höchſten Grades — Scirrhus und offener Krebs — vorzüglich geneigt; denn Uterus und Brüſte ſind gleichſam der Wohnort dieſes fürchterlichen Uebels. Die Entwicklung derſelben wird durch nichts ſo ſehr begünſtigt, als wenn das Weib ſeine Beſtimmung durch Empfängniß und Tragen der Frucht nicht erfüllt; ſtatt der erwarteten Entwicklung dieſer Organe durch die angegebenen Funktionen entſteht Ausartung und als Folge öfters gänzliche Deſtrukzion. Geſchieht dieß nicht, ſo bleibt doch eine fortdauernde Stimmung derſelben bey der geringſten Verletzung den Zerſtörungsprozeß zu beginnen. Im Gegentheile ſehen wir kränkelnde hyſteriſche Mädchen, die gewöhnlich ſcrophulös ſind, nach einer glücklichen Verheyrathung geſund und blühend werden. Erfolgt dieſe erſt dann, wenn die Geſchlechtsorgane einen Theil ihrer Empfänglichkeit durch das höhere Alter verloren haben, ſo treten dieſelben Erſcheinungen ein, die wir bey unverheyratheten Weibern im hohen Alter wahrnehmen.

Das Alter verändert die Form der Scrophelkrankheit. In der Kindheit ſehen wir die Verdauungs- und Ernährungsorgane zuerſt angegriffen. In den Jahren der Mannbarkeit wird das Bronchialdrüſenſyſtem am meiſten gefährdet; daher die meiſten Lungenzerſtöhrungen in dieſer Lebensperiode; und hier geſchieht es oft,

daß das vorzüglichste Miasma für das Saugadersystem — das syphilitische — die Entwicklung dieser Krankheiten am meisten begünstigt. Bey dem weiblichen Geschlechte sind die nächsten Folgen, Fehler der Munstruation, abnorme Sekretion in den Schleimorgane der Geschlechtstheile, weißer Fluß und Chlorosis.

Im höhern Alter stellt sich in den scirrhösen Abnormitäten und dem offenen Krebsgeschwüre der höchste Grad der scrophulösen Diskrasie dar. Man will damit nicht behaupten, das alle Krebsgeschwüre scrophulösen Ursprungs seyn, aber gewiß sind es sehr viele, die man oft von irgend einer andern Quelle herleitete. Die Emperie ist hierin auch der Theorie seit geraumer Zeit zuvor gekommen; denn bisher wurden durchgängig solche Mittel zu der innerlichen Behandlung dieser Geschwüre von allen Schriftstellern vorgeschlagen, die wir mit den besten Erfolge bey der Scrophelkrankheit anwenden.

Steatom.

Steatom des Unterleibes bey kastrirten Subjekten.

Ein Bauer von ungefähr vierzig Jahren kam in das Hospital zu Pavia mit einem großen scirrhösen Testikel der linken Seite, der von innerlichen Ursachen entstanden und von Professor Skarpa extirpirt wurde.

Vergebens erwartete der Mann hierauf seine gänzliche Gesundheit, und kam nach Verlauf beynahe eines Jahres wieder in das Hospital. Er hatte eine große ungleiche harte und unschmerzhafte Geschwulst unter dem linken Hypochondrio, die sich von der Beckenhöhle an bis unter die Nabelgegend hin erstreckte. Er war äußerst abgemagert, blaß, stupid, sopordös, verbreitete schon einen etwas kadaverösen scharfen Geruch von sich und starb bald darnach.

Nach der Section des Kadavers floß nach dem abgelößten Bauchfelle und den zurückgelegten Gedärmen ein häufiges gelbes Wasser hervor, und in der Duplikatur der linken Lendenhöhle sah man gleich die Geschwulst, die hartknotig und hier und da mit gelben Blasen besetzt war, eine länglichte speckartige Geschwulst formirte, welche die Lendenhöhle so fest ausfüllte, daß von der linken verschwundenen Niere kaum noch etwas sichtbar war. Der linke Samenstrang war roth, hier und da etwas knotig, und Professer Skarpa sagte, daß er den Samenstrang bey kastrirten Subjekten oft sogar in der Form eines Rosenkranzes knotig gesehen habe. Auch sahe man über dem linken Schlüsselbeine gegen den Hals hin eine scirrhöse Windgeschwulst in der Größe einer Faust. Diese Fälle sind übrigens bey Kastrirten nicht selten.

Stecknadel.

Bemerkungen über eine länger als zwey Jahre im äußern Gehörgange verborgen gewesene Stecknadel.

Eine verheirathete vollkommen gesunde und wohlgewachsene in den besten Jahren sich befindende Dame litt seit länger als zwey Jahren an einem heftigen Schmerz im rechten Ohre, welcher sich von da fast über den ganzen Kopf verbreitete, und periodisch so zunahm, daß die Dame bisweilen gezwungen war, Tage lang das Bett zu hüthen. Alle Versuche der Kunst um etwas im Ohre zu entdecken, waren vergeblich. Bloß diese Bemerkung konnte man machen: wenn der Schmerz am heftigsten getobt hatte, so fand man zwölf bis sechzehn Stunden nachher den untern Theil des Gehörganges ein wenig geschwollen und an der Stelle, wo das Ohrenschmalz gewöhnlich abgesondert liegt, war etwas Blut mit Eiter vermischt befindlich.

Außer dieser sehr schmerzhaften Periode war die Oberfläche des Gehörgangs bis an das Tympanum glatt und eben anzufühlen, so wie auch die Absonderung des Ohrenschmalzes und das Hören vollkommen gesund.

Um die Schmerzen und Spannungen zu mindern, wurden warme, erweichende, krampf- und schmerzstillende Dämpfe oft in das Ohr gelassen, auch dergleichen Bähungen angewendet, der Gehörgang gegen die äußere Luft mit Baumwolle verwahrt, die mit verschiedenen passenden Mitteln und Oehlen getränkt ward, von welchen das bittere Mandelöhl mit Kajeputöhl vermischt und etwas Laudanum zugesetzt, die schnellste Hilfe leistete.

Eines Morgens früh bekam die Dame, nachdem sie wieder zwey Tage hindurch viel Schmerzen gelitten hatte, auf einmahl starkes Jucken und Brennen im Ohre. Um sich davon zu befreyen fuhr sie etwas nachdrücklich in den Gehörgang und fühlte einen fremden Körper; man fand bey genauer Untersuchung eine Stecknadel.

Daß diese Stecknadel wirklich einen so langen Aufenthalt im Ohr gehabt hatte, und nicht erst kürzlich hineingefallen war, konnte aus ihrer ganz veränderten Beschaffenheit deutlich erkannt werden; denn sie war vom Kopfe bis zur Spitze wie ein Haar zulaufend aufgelößt und der Grünspan hatte sich um den Kopf und den noch übrigen Theil derselben als Rost angelegt. Die Dame befindet sich seit dieser Zeit wohl, und ist vom vorigen Schmerz ganz befreyt.

Ueber die Art, wie diese Nadel ins Ohr gekommen seyn konnte, fand bloß folgende Vermuthung Statt.

Die Dame wurde einst wegen einer ihr plötzlich zugestoßenen Unpäßlichkeit köeffirt ins Bette gebracht. Bey dieser Gelegenheit mochte die Nadel ins Ohr gefallen und durch einen Druck oder Stoß mit dem Fingern in die Bedeckung hinein getrieben worden seyn. Wenig-

stens erinnerte sich die Dame, von dieser Zeit an den Schmerz empfunden zu haben.

Stein.

Von einem Stein unter der Zunge.

Von Struve.

Ein Landmann ungefähr 46 Jahre alt, bekam vor einigen Wochen eine Geschwulst unter der Zunge, die immer größer wurde und ihm endlich das Hinunterschlingen verhinderte. Die Geschwulst war sehr schmerzhaft. Er bekam einen Umschlag von Feigen, wodurch sie erweicht wurde, und als er ihn einmahl des Morgens abnahm, nahm er eine erdige kalkartige Masse von der Größe einer Bohne aus dem Munde, die Schmerzen hörten auf, und an der Stelle, wo der Stein gesessen hatte, blieb noch eine Narbe zurück. Der Stein war ganz dem Blasensteine ähnlich, ein weißgraues Konkrement, ziemlich fest, welches sich mit dem Messer schaben ließ.

Der Mann war bisher gesund, außer vor drey Jahren, wo er an einem hitzigen Fieber litt. Er hatte gesunde Zähne.

Sthenie.

Ein ganz sthenischer Krankheitszustand in einem höchst asthenischen Körper.

Von Jördens.

Zur Zeit einer Epidemie, wo mehrere asthenische, aber auch viele hypersthenische Peripneumonien und Pleuresien herrschten, hatte der Verfasser einen Fall.

Eine Frau von 49 Jahren schwächlichen und zarten

Körperbaues, die nie geboren hatte, von der frühesten Jugend an mit vielen Nervenbeschwerden, Abdominalverstopfungen und dem ganzen Heer hysterischer Zufälle geplagt, auch seit Jahren von einem Husten befallen war, dessen Auswurf nur zu deutlich auf Vomicas schließen ließ, erkrankte schnell, wahrscheinlich nach einer Erkältung. Sie war gesund schlafen gegangen, erwachte aber nach Mitternacht plötzlich mit dem Gefühl eines heftigen Stechens auf der rechten Seite der Brust, und einer brennenden Hitze im ganzen Körper, begleitet von einem starken Husten, heftigen Durst und Uebelseyn, endlich wirklichen Erbrechen und allgemeiner Mattigkeit.

Bey dem unmöglichen Verkennen des Characters der allgemeinen Atonie, waren die glänzend rothen Augen, die erhöhte Röthe, besonders der rechten Wange, der kleine jedoch schnelle und harte Puls, die trockne, weißgelblicht belegte Zunge, der kurz abgebrochene Husten mit rosenfarbigen Auswurfe, der jedes Mahl dabey empfindlich wahrnehmbare festsitzende Schmerz zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe der rechten Seite, das Lästige bey der geringsten Bewegung, vorzüglich nach dieser Stelle hin, hinreichende Symptome des örtlich sthenischen Zustandes, der wahren Lungenentzündung. Darnach mußte also der ganze Curplan eingerichtet werden.

Es wurde gleich ein Aderlaß von acht Unzen verordnet. Kaum waren die ersten Tassen des mit einer dicken Entzündungskruste versehnen Blutes abgelassen, als — bevor noch die andern innern und äußern Mitteln zugleich mit angewendet werden konnten — schon merklicher Nachlaß jener Zufälle erfolgte. Der Verfasser verordnete nun Merkurial- Antimonial- und Kampfermittel in Verbindung; überdieß noch einen starken Aufguß von Arnika- und Hollunderblüthen innerlich,

und die Merkurial- Salmiak- und Kantharideneinreibungen äußerlich. Nach mehreren Stunden wurde nun Abends alles schlimmer, und der Aderlaß wiederholt, wobey das Blut die nähmliche Entzündungshaut hatte. Nach drey Viertelstunden ließ der dolor punctorius wesentlich nach, und der Husten war ohne Blutauswurf. Die Nacht wurde sehr unruhig mit mehr trockner Hitze ohne den geringsten Schweiß zugebracht; alle übrigen Zufälle wurden wieder größer. Nochmahls einen Aderlaß (sie hat nun vier bis fünf und zwanzig Unzen verlohren) und zwar ohne einen schwächenden Eindruck auf die Patientinn. Alles nahm nun wieder eine günstige Wendung; es erfolgte Transpiration, leichtere Expectoration, und die Kurzathmigkeit nahm in dem Grade ab, in welchem äußerlich zugleich ein Exanthema miliare wuchs.

Nun war der Verfasser bloß auf die größere Erleichterung der Expektoration bedacht. Er verordnete nun, um noch über dieß die Krise, und vorzüglich die Kräfte, empor zu heben, den Goldschwefel mit dem künstlichen Moschus und dem Bilsenkrautextrakt, auch zur Milderung des Reitzhustens hielt er diese Verbindung dienlich; er ließ noch den Arnikaaufguß verstärkt, doch ohne den Hollunder, fort trinken, und den Dampf davon mit einathmen, zu welcher Absicht noch etwas Weinessig beygemischt wurde; er rieth dazwischen nach Durst reines Braunbier und Eydotterlimonade zu nehmen, um das zu ersetzen, was durch Speisen wegen mangelnder Eßlust nicht erreicht werden konnte. Säuerliche Getränke ließ er nur bey höchstem Durst zu, weil Säuren überhaupt den Husten vermehren.

Man bemerkte jetzt Brandblasen am Gesäße und den Oberschenkeln, welches so ziemlich auf allgemeine Atonie schließen ließ. Schnell mußte nun gewirkt wer-

den. Zum Dekoct der Arinka wurde nun noch die Valeriana und China in Infusum gesetzt. Vormittags besonders Rheinwein in kleinen öfters wiederholten Portionen allein und dazwischen Wertheimerwein mit Wasser verdünnt auch unter ein Salepgelee gemischt gereicht; die Portion der Thebaischen Tinktur des Tages über oft zu 10 bis 12 Tropfen und Abends vermehrt, und alle Nahrungsmittel, so viel nur die geringe Eßlust verstattete, konzentrirt gegeben; äußerlich aber ein starkes Chinadekoct mit Salmiak auf die brandige Stelle, so wie zugleich auf die verschiedenen 2 bis 4 Linien in der Peripherie haltenden brandigen Pusteln und Flecke auf beyde Gesäßbacken gelegt, der sphazelose Theil unter der geöffneten Brandblase aber mit Myrrhe, China und Digestivsalbe verbunden.

Hierdurch erleichterten sich zwar in den ersten zwey bis drey Tagen die dringendsten Symptome, ja es schien sogar, daß die Atonie überhaupt verringert wäre; allein der Grad des Hustens, die Beschaffenheit des Auswurfs, die Morgenschweiße, der Mangel der Eßluß wurden noch durch eine heftige kolliquative Diarrhoe verschlimmert. Vitriolnaphta mit laud. liq. Sydenh. zu gleichen Theilen wurden von drey zu drey Stunden steigend von 20 bis 30 Tropfen in weinichten Chinaaufguß gereicht, aromatische Kräuterumschläge mit halb Wein und halb Branntwein befeuchtet auf den ganzen Unterleib gelegt, Chinaklystiere mit Stärkmehl und Opiumtinktur zu 25 bis 30 Tropfen drey bis vier Mahl täglich beygebracht, und bey einem dazwischen sich zugesellten heftigen Anfalle von Synkope eine Unze spanischer Wein mit dreyfacher Portion der eben angezeigten Tropfen eingeflößt.

Die nächsten Folgen hievon waren: ein mehr als sechs Stunden anhaltender sanfter Schlaf ohne ängstliche Träume, wie vorher wohl geschah, ein allgemeiner nicht

ermattender Schweiß, eine Verminderung des Reitzhustens und der Diarrhoe. Herabsteigend nach dieser erzwungenen Metamorphose in der Dosis des vermischten Opiums, hingegen Wein und Chinaaufguß beybehaltend und zwar erstern nur mit rothen ungarischen Wein verwechselnd, blieb außerdem acht Tage lang die ganze Behandlung unverändert; besonders weil durch reitzende Speisen und säuerliche Saucen die Eßlust zurückkehrte.

Einige unangenehme Gemüthsbewegungen machten hierauf das erste Mahl, so wie späterhin der vermehrte Schmerz des bis auf das os coccygis penetrirenden Geschwüres und die dabey befindliche mehr als einen Zoll in der Peripherie haltende Entzündung desselben eine temporäre Modifikation des Curplans zur Abhülfe des zu großen Nervenreitzes erforderlich; im Ganzen aber wurde obige Behandlung beybehalten.

Der mit dickem Eiter, beschwerlichem Athmen und Brustspannen verbundene Husten erforderte den Beysatz des Milch- und Myrrhenzuckers, so wie auch die Abkochung des Isländischen Mooses mit der Kaskarill und dem Wasserfenchel, und zur Vermeidung örtlicher zurückbleibender Lungenstockungen und Verwachsungen das Einathmen der Myrrhe mit Vitriolnaphta.

Je bessere Fortschritte hierin gemacht wurden, desto schlechter ging es mit der Heilung des gangränösen Geschwürs, welches nicht nur in Rücksicht seiner Peripherie zunahm, sondern auch in der Tiefe des Knochens.

Da bey allem dem die Kräfte nicht proportionell gesammelt wurden, so verdoppelte der Verfasser die Dosis des China- noch mit der Kaskarill verstärkten Weines, gab dazwischen das Elix. mynt. mit Opium vermischt, und Geleen so viel nur immer genossen werden mochte, rieth dabey das Einathmen der freyen Luft, wenigstens sitzend am Fenster, wozu besonders ein Stuhl-

polster mit einem Ausschnitte der leidenden Stelle entsprechend, sowohl zur Erleichterung des Sitzens als zur Beschleunigung der Heilung verfertigt wurde; ließ endlich Einspritzungen in den Kanal des Geschwürs von einer Solution der Asa Foetid. mit Essent. myrrh. machen, den Verband selbst aber mit halb unguent. basil. und digestiv. mit etwas Myrrhe und Chinapulver bestreut beybehalten, eben so wie die starken Chinaüberschläge um alle verdorbenen Stellen.

Augenscheinlich verbesserte sich hierauf in acht Tagen alles, weswegen in allem fortgefahren wurde, und des Morgens wurde statt des süßen Getränkes allein, dieses mit etwas Werthheimer vermischt.

Durch diese Behandlung fühlte man nach einigen Tagen nicht nur die Rauhheit des Knochens stärker, sondern man fand sogar auf dem Bourdonnet einzelne Hirsenkörner große Knochenfragmente von bräunlicher Farbe, die vor ihrer Absonderung Vergrößerung des Schmerzes, mit einem stechenden, sich auf die beyden, besonders aber dem linken Gesäßbacken verbreitenden Gefühle verursachten. Deswegen wurde zur Injektion die Essentia Galbani, und äußerlich mehr Salmiak beygesetzt, wodurch die Fortschritte in der Besserung immer wesentlich wachsend wurden, und selbst von einer erneuerten oder wieder gehobenen Diarrhoe nicht unterbrochen werden konnten.

In Betreff des örtlichen Uebels machten die kallösen, schräg nach innen laufenden Sinus, so wie die speckichten Ränder und dazwischen die luxurirenden Fleischportionen die lästigsten Heilungshindernisse aus, die aber endlich durch das oft wiederholte Touchiren mit Höllenstein gründlich beseitigt werden konnten, wozu am End die Applikation von mit Digestiv bestrichenen und mit

Merc. ppt. rubr. bestreuten Plumaceaux zur Unterhaltung der Schmelzung und Erneuerung der frischen Fleisch-granulationen wesentlich nutzbar wirkten.

Durch die obige jetzt noch mit aqua phagad. vermischte Einspritzung exfoliirte sich abermahls ein kleines Knochenstück, worauf in acht Tagen allmählich die Beinhaut wieder gebildet, der Canal immer mehr verkürzt und verengert, und so der Schweißung näher gebracht wurde. Dieß war um so erwünschter, je erforderlicher mäßige Bewegung in freyer Luft zum Einathmen, des theils allgemein, theils speziell für die mit Exulzeration beschwerten Lungen so höchst nutzbaren Sauerstoffes werden mußte. Stündlich brachte sie täglich mit fühlbarer Erleichterung des Athmens, des Hustens und der allgemeinen Schwäche behaglich in dem allbelebenden Aether zu, und genoß dieses treffliche Luftbad mit immer mehr Nutzen, je mehr durch die innerlichen Nahrungs-, Nervenstärkungs- und alle Stockungen hebende Mittel, besonders durch den Gebrauch des Selterwassers mit Milch, und Vormittags des Caskarillenweins die ganze Maschine ihrer bestimmten regelmäßigen Wirkung näher gebracht wurde, und der Körper sich zuletzt in der nähmlichen Beschaffenheit befand, wie er schon mehr als zehn Jahre existirt hatte, d. h. mit Schleimhusten von allgemeiner Schwäche und Lungenknoten entstehend, geplagt, der Heilung des Geschwüres aber gewiß.

Diese Krankengeschichte lehrt zugleich, wie aufmerksam man auf schmerzhafte Empfindungen des Kranken seyn müsse.

Stickgas.

Stickgas in den Quellen zu Wisbaden. Von Ritter.

Der Verfasser bediente sich des kaustischen Stronzians als Reagens, um das Stickgas vom kohlensauern Gas zu scheiden, welcher viel mächtiger wirkt als das Kalkwasser. Von 45000 Theilen aus dem warmen Thermalwasser enthaltenen Gas wurden 39,02 kohlensaures geschieden. Der Rest verhielt sich wie Stickgas.

Entdeckungen des geschwefelten Stickgas als Bestandtheil der Mineralquellen zu Achen. Von Kortum.

Ein vortrefflicher Chemiker und Mineralog aus Spanien, Don Gimbernat, hat die Aachner Mineralquellen untersucht und gefunden, daß sie nicht geschwefeltes Wasserstoffgas, sondern geschwefeltes Stickgas (also eine neue Art hepatisches Gas), reichlich enthielten.

Oxidirtes Stickgas (Bereitung desselben). Von Humphrey Davis.

Seit der Entdeckung, die der Verfasser über die Athembarkeit und die außerordentlichen Wirkungen des oxydirten Stickgas machte, hat er einen großen Theil der Zeit auf Versuche über die Eigenthümlichkeiten und die Zusammensetzung dieses Gas und die Wirkungen desselben auf lebende Wesen verwendet.

Um gefährlichen Versuchen vorzubeugen, theilt er die Bereitungsart desselben mit.

Er setzt vollkommen neutralisirtes und möglichst trockenes salpetersaures Ammoniak einer Hitze aus, die nicht unter 310°, und nicht über 400° Fahrenheit betragen muß. In dieser Temperatur zersetzt es sich in

Wasser und in oxidirtes Stickgas, welches er nitröses Oxid (nitrous oxyd.) nennt. Das Gas muß man durch Wasser gehen und wenigstens eine und eine halbe Stunde damit in Berührung lassen, ehe man es einzuathmen versucht. Eine hinlängliche Probe der Reinheit ist, wenn Schwefel darinn mit einer lebhaft rosenrothen Flamme brennt.

Bey den Versuchen muß es mit demselben Wasser gesperrt werden, durch das man es hat durchgehen lassen. Ein Pfund trocknes salpetersaures Ammoniak gibt bey gehöriger Zersetzung etwas über vier Cubikfuß Luft.

Eine andere Methode, um oxidirtes Stickgas in großer Reinheit zu erhalten, ist, wenn Salpetergas der Einwirkung von trocknen schwefelsauern Kalk ausgesetzt wird. Ein Theil Salpetergas gab auf diese Art zersetzt beynahe fünf Zehntel oxidirtes Stickgas.

Bey dem Auflösen der Metalle in verdünnter Salpetersäure erhält man dieses Gas nie hinlänglich rein zum Einathmen, und die Zersetzung des Salpetergas durch Schwefelleber, durch angefeuchtetes Eisen ꝛc. geht zu langsam vor sich, als daß man sie mit Vortheil brauchen könnte.

Strangurie.

Ein zuverlässiges Mittel bey der Strangurie der zahnenden Kinder.

Von Jawandt.

Das Schwerharnen bey Kindern während der Periode des Zahnens, das sich durch heftiges Schreyen, Krümmen, Winden und Widerstreben des Körpers, welches Unerfahrne Blähungen und Verstopfungen des Körpers zuschreiben, äußert, bekämpft der Verfasser durch semen Lycopodii unter folgender Formel:

R. Semen Lycopod. Scrpl. ij.
divid. in quatuor part. aequal.

D. S. Früh und Abends jedes Mahl eins zu geben; einem Kinde von einem halben Jahre.

Ein älteres bekommt mehr; bey hartnäckigem Uebel bis zu zwey Scrupel des Tages.

Wenn das Uebel periodisch ist, so setzt man aus, und fängt erst wieder an, wenn es sich einstellt.

Es läßt sich schwer mit Feuchtigkeiten vermischen, daher hat es der Verfasser immer mit dem Brey der Kinder oder mit ihrer Suppe nach und nach vermischen lassen, wobey sie es nehmen, ohne es zu wissen.

Ehe man zu diesem Mittel greift, müssen die Unreinigkeiten der ersten Wege fortgeschafft und die Verstopfungen und Blähungen durch Klystiere gehoben werden; wenn deren zugegen sind.

Hofr. Hufeland hat das Semen Lycopod. mehrmahls mit ungemein schnellem Effekt bey Blasenkrämpfen, Strangurien und Dysurien auch erwachsenen Personen gegeben, welche von hämorrhoidalischen, gichtischen und rheumatischen Ursachen entstanden. Auch selbst bey Steinschmerzen erleichtert es nach seiner Erfahrung. Er hat gefunden, daß es sich mit Schleim, Syrup, Zucker und Eydotter am besten mischen lasse. Er bedient sich folgender Formel:

R. Semen Lycopod. ʒ ij.
Syrup. de Alth. unc. iß. misce
adde
aquæ font. unc. ij.

D. S. alle zwey Stunden einen halben Eßlöffel voll zu nehmen.

Ein gutes Mittel in der chronischen Strangurie. Von Konradi.

Der Verfasser hatte verschiedene Männer, die seit einem viertel- auch seit einem halben Jahre mit grösten Beschwerden, Krämpfen und Schmerzen tropfenweise urinirten, und die schon sehr viele ausleerende schleimichte, versüßende Mittel vergebens gebraucht hatten, in die Cur bekommen. Er konnte nichts Krankhaftes als Ursache des Uebels entdecken, und schrieb es bloß einer gastrischen oder rheumatischen Schärfe zu, die einen krankhaften Eindruck in den Nerven der Blase zurück gelassen hatten.

Das Mittel, was ihm dagegen gute Dienste leistete, ist:

R. Asae foet. unc. ß.
Pulv. rad. ipecac.
opii.
olei menth. pip. aa gr. iv.
Misce exacte; fiant. pilul. pond. gr. ij.
D. S. drey Mahl des Tags zehn Stück zu nehmen.

Einer, der schon ein halbes Jahr an der Strangurie litt, wurde dadurch gründlich geheilt; nachdem er nicht einmahl die ganze Portion verbraucht hatte. Er hatte während der Krankheit auch viele Abführungsmittel gebraucht.

Ein anderer, der nur zwey Monath an diesem Uebel litt, hatte die nähmliche Portion bis zur gänzlichen Heilung zwey Mahl nöthig.

Daß Opium und Ipecacuanha allein den Krampf nicht heben, sah der Verfasser in einem Falle, wo er diese beyden Mittel in stärkerer Dosis mit Leinöhl und Diakodiensyrup vergebens gebraucht hatte, jene Pillen aber gleich halfen.

Stützische Methode.

Bestätigung des Nutzens der Stützischen Methode.

Die Wirksamkeit der Alkalien mit abwechselnden Dosen von Opium in schweren krampfhaften Krankheiten hat der Verfasser besonders im Magenkrampfe bewährt befunden.

Eine zwey und vierzigjährige schwächliche hysterische Frau hatte seit langen Jahren an Magenkrämpfen gelitten, die von Zeit zu Zeit kamen und gewöhnlich mehrere Wochen hindurch trotz allen angewandten Mitteln mit kürzern oder längern Intermissionen anhielten, dann aber wieder ein Viertel auch ein halb Jahr ganz ausblieben.

Die Ursache ihrer Krankheit hatte man nie auffinden, auch an eine Radicalcur um so weniger denken können, da sie die dazu erforderlichen Kosten zu bezahlen nicht vermögend war. Palliativmittel waren daher ihre einzige Zuflucht, wenn die Anfälle kamen; aber auch die wirksamsten unter ihnen konnte sie oft Wochen lang gebrauchen, ehe die Krämpfe ganz nachließen.

Am vierten October schickte sie um den Verfasser, nachdem die Anfälle schon vier Tage lang abwechselnd anhielten, diese Nacht aber ununterbrochen fortgedauert hatten. Sie klagte, daß ihr die Magengegend so schmerzhaft wäre, daß sie nicht die geringste Berührung vertragen konnte.

Zwölf Schröpfköpfe auf die Magengegend mit abwechselnden Einreibungen von Linim. volat. campf. cum. opio. und warmen Umschlägen von Decoct. herb. hyoscyam. et cicut., eine Mixtur aus einem Infus. rad valer. cum. essent. castor. liq. anod. min. Hoff. et opio; Fußbäder, Klystiere u. s. w., waren kaum im Stande dem Uebel einige Grenzen zu setzen.

Am Abend war es indessen so ziemlich, aber in der Nacht kamen die Krämpfe mit erneuerter Heftigkeit wieder, und wollten nun jenen Mitteln, auch in Verbindung mit einem Vesicatorium, nicht mehr weichen.

Es wurde daher Opium in steigenden Gaben verordnet. Sie fing mit einem Tropfen Tinctura Ekkardi an und stieg alle halbe Stunden mit einem Tropfen. Wie sie bis vier gestiegen war, mußte sie sich erbrechen. Sie nahm daher in einer Stunde drey Tropfen, und alle halbe Stunde einen weniger, bis sie auf einen gekommen war.

Die Krämpfe hatten sehr nachgelassen, und der Verfasser ließ sie die Tour 1 — 4 — 1 noch einmahl machen, worauf die Krämpfe ganz aufhörten.

Den sechsten. Die Nacht hatte sie gut geschlafen, gegen Morgen aber fingen die Krämpfe von neuen an. Sie mußte sogleich die Tour 1 — 4 — 1 wieder machen und sie Nachmittags wiederholen, welches von guten Folgen war. Sie schlief diese Nacht ziemlich ruhig und fühlte keine Schmerzen.

Den siebenten Morgens um fünf Uhr hatten die Krämpfe abermahls angefangen, und waren in einer Stunde, wo ich die Kranke besucht, zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen. Der Puls war kaum fühlbar, die Extremitäten kalt, das Gesicht mit kaltem Schweiße bedeckt ꝛc., dabey beständige Ohnmachten mit abwechselnden Erbrechen auf jedes, was sie nahm.

Es wurde wieder mit Opium der Versuch gemacht, sie konnte es aber, wie alle andere Mittel, nicht bey sich behalten. Ein Vesicatorium auf die Magengegend, Klystiere u. s. w., verweigerte sie durchaus.

Unter diesen Umständen gab der Verfasser folgende Mischung.

R Sal. tart. Dr. i ß.
Aq destill. unc. iv.
Syrup. cort. aurant. unc. ß.
Alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Dieß brach sie nicht aus, vielmehr spürte sie nach dem dritten Eßlöffel voll große Erleichterung, so daß sie eine Stunde ganz ruhig schlief.

Wie sie erwachte, war sie ziemlich munter, aber bald darauf fingen die Krämpfe wieder an. Sie nahm alle halbe Stunden von jener Mischung einen Eßlöffel voll, die dritte halbe Stunde aber fünf Tropfen Tinctura Ekkardi, worauf die Krämpfe sogleich nachließen und gegen Abend ganz verschwanden. Die Nacht schlief sie ruhig.

Den achten hatten sie einen kleinen Anfall, der sich aber bald verlor. Sie nahm alle Stunden einen Eßlöffel voll von der gestrigen Mixtur und Abends sechs Tropfen Opium.

Den neunten ging alles gut, die obigen Mittel continuirt.

Den zehnten recht gut. Sie nahm drey Mahl von der Mixtur und Abends sechs Tropfen Opium.

Den eilften befand sie sich vollkommen wohl. Sie bekam nun noch eine Zeit lang Magentropfen und hat seitdem keinen bedeutenden Anfall wieder gehabt.

Auch in andern Fällen leisteten dem Verfasser jene Mittel bey Magenkrämpfen vortreffliche Dienste.

Versuche und Beobachtung verschiedener Aerzte über die von mir bekannt gemachte Methode, beträchtliche spasmodische Krankheiten zu heilen, nebst verschiedene Bemerkungen.

Von Dr. Stütz.

Der Verfasser führt hier mehrere Fälle an, in denen die Alkalien in Verbindung mit Opium in Krämpfen größten Theils von guter Wirkung waren.

Erster Fall. Von Mezler.

Ein Tyroler Jäger ward zwey Zolle oberhalb der Kniescheibe durch einen Musketenschuß verwundet; Die Kugel blieb am Schenkelknochen liegen ohne ihn zu zerschmettern. Die Wunde heilte, nur spürte der Kranke Spannung und Hinderniß im Gehen.

Der Kranke bekam in der Folge noch ein Nervenfieber dazu, und an der vernarbten Stelle bildete sich ein Eitersack, welcher geöffnet und die Kugel nebst vielen Eiter heraus genommen wurde. Durch die allmähliche Ausdehnung der Eitergeschwulst wurden die Capselbänder und alle nahe liegenden Theile um das rechte Knie erschlafft und ausgedehnt, so, daß am äußern und untern Knorren des Schenkelknochens sich noch ein Eitersack bildete, welcher auch geöffnet wurde.

Nun spürte der Kranke eine Unbeweglichkeit der untern Kinnlade und des Halses, das Schlingen war dabey merklich erschwert, welche Beschwerde er schon einige Tage durch, doch nicht so heftig wie jetzt, fühlte.

Denselben Tag gegen Abend zeigte sich ein wahrer Starrkrampf der unteren Kinnlade und der Halsmuskeln; dessen zu Folge ließ der Verfasser dem Kranken sogleich warme erweichende und beruhigende Umschläge über die Wunde legen und verordnete ihm innerlich:

R. Sal. alc. veget. pur. Dr. ß.
Aq. dest. font. unc. vj.

Dann R. Opii pur. Gt. iij.
Eloeosachar. menth. pip. Dr. ij.
Divide in doses sex. aequales.

S. Wechselsweise alle zwey Stunden bald zwey Löffel voll von der Solution des Laugensalzes, bald ein Opiumpulver zu nehmen. Etwas Wein wurde ihm mit Mühe eingegossen.

Den zweyten Tag darnach fühlte sich der Kranke ziemlich erleichtert, doch war die Unbeweglichkeit der untern Kinnlade noch nicht ganz verschwunden, und Steifigkeit und Spannung im Halse noch immer zugegen.

Man stieg mit Sal. alc. veget. bis auf eine Drachme und mit dem Opium bis auf vier Gran.

Hierauf verschwanden die Beschwernisse des Schlingens, der steife Hals und der starre Krampf der untern Kinnlade zusehends, und der fortgesetzte Gebrauch dieser Mittel, deren Dosis aber beym Verschwinden der krampfhaften Zufälle wieder vermindert wurde, nebst einer oft gereichten exzitirenden flüssigen Nahrung tilgten endlich alle Aeußerungen von Krampf.

So wurde nun der Starrkrampf gehoben; allein der Kranke starb in der Folge am hektischen Fieber, welches sich durch seine beträchtlichen Geschwüre erzeugte.

Zweyter Fall. Von Mezler.

Ein Junge von dreyzehn Jahren bekam eine Mundklemme, verbunden mit einem Hindernisse im Schlingen und einer besondern Unbeweglichkeit der untern Extremitäten, so, daß er nur kümmerlich an einem Stocke und mit Schmerzen einhergehen konnnte. Auch bekam er klonische

Krämpfe, wenn man ihn an seinem Körper oberflächlich schnell berührte, wobey er in die empfindlichsten Schmerzen, die sich durch den ganzen Körper verbreiteten, versetzt wurde.

Man verordnete eine Auflösung von zwey Scrupel Sal. alc. veget. pur. mit sechs Unzen Brunnenwasser auf sechs Mahl in vier und zwanzig Stunden zu nehmen, in der Zwischenzeit wurden ihm den Tag hindurch drey Pulver ex opio, jedes zu einem halben Gran Opium und zehn Gran Zucker, mit der alkalischen Auflösung, wechselsweise gegeben. Gleichfalls mußte er ein ganzes Bad von warmen Wasser, worin eine Unze lapid. caust. aufgelöst war, nehmen.

Abends wurde noch eine Dosis Pulver mit einem Gran Opium vor dem Schlafengehen gereicht.

Den Tag darauf (am zehnten) wurde alles wiederholt, die Zufälle waren dieselben; die Diät exzitirend.

Den eilften ließ die Mundklemme um etwas nach, auch das Schlingen war erträglicher, aber nach Aussage des Kranken verspürte er eine allgemeine Schwäche, das Bad wurde nur jeden zweyten Tag zu wiederholen fest gesetzt, und der innerliche Gebrauch des Alkali um einen Scrupel, die Nachmittags und Abends zu verabreichenden Opiumpulver um einen halben Gran, vermehrt, so daß am Morgen der Kranke nur einen halben Gran Opium; Nachmittags und Abends aber jedes Mahl einen ganzen Gran erhielt.

Den zwölften alles wiederholt. Die Mundklemme ließ um ein ziemliches nach; aber wegen Schwäche der untern Gliedmaßen blieb das Gehen noch erschwert.

Am dreyzehnten das warme Laugenbad wiederholt und drey Dosen Pulver, jedes zu einen Gran, nach und nach gegeben; der Knabe bekam die Nacht hindurch einen Schweiß; der sich über den ganzen Körper verbreitete.

Am vierzehnten alles besser. Die obigen Mittel wiederholt.

Am funfzehnten und sechzehnten merklicher Nachlaß aller Zufälle. Wiederholung des Laugenbades, mit Zusatz einer halben Unze lap. caust.

Die Besserung nahm nun immer zu. Die Dosen von Alkali und Opium wurden nach und nach vermindert, zuletzt ganz ausgesetzt, dafür eine nahrhafte Diät mit Wein verordnet, und der Knabe erhielt seine völlige Genesung.

Dritter Fall. Von Mezler.

Ein Hauptmann, dessen Schußwunde am Arme sich am Eingange schon brandigt zeigte, und der mit klonischen und tonischen Krämpfen des verletzten Theils, die sich auch an beyden Oberschenkeln äußerten, darnieder lag, wurde durch obige Bäder und innerliche Mittel wieder hergestellt.

Vierter Fall. Von Mezler.

Ein gemeiner Soldat, ebenfalls mit einer Schußwunde am Arme, bekam daran Brand und über dieß einen heftigen Singultus, welcher durch obige Methode gehoben wurde. Die Brandstelle setzte sich auch bey guter Diät nach einigen Tagen Grenzen, die Hand wurde sammt der Handwurzel (zwischen welcher und dem untersten Ende der ulnae und des radii der Schuß durchdrang) abgelöst und der Kranke ging der Genesung entgegen.

Fünfter Fall. Von Wiedemann.

Nach einer Verwundung des Fußes stellte sich nicht nur der Kinnbackenkrampf, sondern ein Krampf des ganzen Körpers ein; dazu gesellte sich auch eine Diarrhoe, und in der Folge eine beträchtliche Brustklemme. Man

gab das Alkali, aber die Diarrhoe wurde größer; man setzte damit aus und gab Opium allein. Der Durchfall ließ nach, aber der Tetanus blieb; nun wurde wieder Alkali mit Opium verbunden, aber ohne Erfolg. Man entschloß sich also zu Laugenbädern; wenige derselben verbesserten alles so sehr, daß nun die Verbindung des Opiums mit Alkali ihre volle Wirkung that, und der Kranke in vier Wochen hergestellt ward.

Mit Recht dringt Dr. Stütz bey Gelegenheit dieses Falles auf die passende Verbindung äußerer Mittel, (besonders der Bäder) mit innerlichen.

Achter Fall.

Ein achtzehn bis zwanzig jähriges lediges Mädchen wurde öfters mit Zuckungen des rechten Schenkels befallen. Anfangs waren es Anfälle mit Verlust des Bewußtseyns, endlich aber war sie sich derselben bewußt. Diese Zuckungen wanderten zuweilen auf den Unterleib, auf den rechten Schenkel und Arm.

Es wurden Laugenbäder und Alkali in Verbindung mit Opium angewendet und die Anfälle verloren sich, obschon noch immer ein Schmerz in der Kniegegend ums Gelenk zurück blieb.

Der Verfasser dieser Kankengeschichte, der sie nun nicht weiter behandelte, hörte in der Folge, daß die Zuckungen wieder zurück gekehrt seyen und zwar sogar unter der Form eines Veitstanzes.

Da in diesem Falle die Ursache mehr psychologisch als physisch ist, (denn unbefriedigte Liebe und die Furcht vor den Anfällen, nachdem der erste vorüber war, waren wohl die Hauptmomente, die die Krankheit hervorbrachten und nährten) so hätte auch nur eine psychologische Cur vollständige Heilung bewirken können.

Neunter Fall. Von . . . n

Ein sehr reitzbarer Knabe von zwey Jahren, welcher bey jeder Krankheit Convulsionen unterworfen war, goß sich einen Topf siedenden Wassers über den Kopf, Brust und linken Arm. Beym Ausziehen des Hemdes ging die Oberhaut von der Schulter bis an das Handgelenk, eben so eine große Stelle an der Brust weg; im Gesichte entstanden nur einige Blasen, die aufgeschnitten wurden.

Alle diese Stellen, die stark aufgeschwollen und entzündet waren, wurden mit einer Salbe aus Eygelb und Oehl belegt, das Gesicht mit warmen Oehl bestrichen, über dieß noch eine kühlende Arzney mit Extr. Hyosc. und Syrup. Diacod. gegeben, und durch eine Auflösung von Manna und Tamarinden nebst Klystieren für offenen Leib gesorgt. Dadurch besserte sich, nur die Schmerzen ausgenommen, alles. Nun glaubte der Verfasser eine Salbe von süßem Rahm und Bleyextract auflegen zu dürfen; allein der Knabe bekam darauf Convulsionen und den Starrkrampf; der Kopf zog sich zurück und die Zähne schlossen sich fest an einander.

Das Bley wurde entfernt, die verbrannten Stellen mit warmen Oehl verbunden, Senfpflaster auf die Waden gesetzt; das Kind alle drey Tage in einem warmen Seifenwasser gebadet, und eben so oft klystiert.

Auf das erste Bad ließ der Kinnbackenkrampf nach; es wurden ihm nun alle Viertel Stunden abwechselnd einige Theelöffel voll von

R. Ol tart. Dr. j.
Aq. dest. unc. ij.
Syrup. Diacod. unc. j.

Ferner R. Flor. Zinci Gr. vj.
Laud. Liq. Syd. Dr. ß.

Aq. Anisi. unc. ij.
Syrup Diacod. unc. j.

gegeben. Der heftige Opisthotonus, welcher zuvor alle drey Viertelstunden kam, schien nachzulassen, erschien seltener, blieb einmahl drey Viretelstunden aus, aber Abends kamen die Krämpfe wieder und der Knabe starb, nachdem er sechzehn Stunden den Starrkrampf gehabt hatte.

Dr. Stütz sagt, die Ursache des Todes war hier die große Desorganisation der Haut, wodurch natürlich auch alle übrigen wichtigen Systeme, die mit ihr in Verbindung stehen, leiden mußten.

Zehnter Fall. Von Reinhardt.

Ein etliche und zwanzig jähriger robuster gesunder Mann wurde auf verbothener Jagd ertappt und bekam einen Schrotschuß in den Schenkel. Dieser wurde geheilt, aber einige Schrote blieben stecken.

Er bekam darauf den Starrkrampf in seiner ganzen Größe; aber weder obbelobte Laugenbäder, noch die Alkalien mit Opium innerlich gegeben, konnten seinen Tod verhindern.

Dr. Stütz sagt: bey diesem Falle haben die örtlichen Ursachen (die Schrote, die noch im Schenkel an den aponevrotischen Theilen lagen) fort gewirkt, und über dieß sind geistige Ursachen, als der Schreck und die Furcht vor der Strafe, mit im Spiele gewesen; wodurch also die Heilung vereitelt werden mußte.

Eilfter Fall. Von Jacobi.

Ein Würtembergischer Jäger bekam einen Musketenschuß, der oben und hinten bey der Vereinigung des Arms mit der Schulter eindrang, dann nach unten und innen seinen Weg verfolgte, worauf bald die

eine Kugel an der innern Seite des Arms ungefähr in der Mitte ihren Ausgang nahm, die zweyte aber sich tiefer bis in den Bug des Ellbogens senkte; diese wurde als sie Schmerzen zu verursachen anfing, herausgeschnitten und beyde Wunden zweckmäßig behandelt.

Der Kranke war immer heiter, er fühlte zwar Unvermögen, den linken Arm zu bewegen; aber nichts war vorhanden, was einen Starrkrampf hätte befürchten lassen; dennoch sah ihn Verfasser am andern Morgen mit Opisthotonus behaftet; die Mundöffnung zwischen den Kinnbacken war nur so groß, daß ein kleiner Finger hineingesteckt werden konnte, der Puls war krampfhaft zusammengezogen; alles übrige gesund. Sogleich wurde er nach der Stützischen Methode in ihrem ganzen Umfange behandelt; aber vergebens, er starb.

Die Section zeigte eine Blutaustretung in der linken Lunge und das Nervengeflecht, in der Achselhöhle mit Blut umgeben, hatte durchaus die ihm eigenthümliche Farbe verloren, welche Erscheinung auch bey weiterer Verfolgung der Nerven im Arme sichtbar war.

Zwölfter Fall. Von Schöpf.

Eine Frau von ungefähr sechs und vierzig Jahren litt stark an Krämpfen des Unterleibes; was ihr bisher am besten diente war Folgendes:

R. Laud. liq. Syd.
Essent. Castor.
Essent. calam. arom. aa Dr. j.
M. D. S. Davon in Krampfanfällen funfzehn bis dreyßig Tropfen zu nehmen.

Das Uebel kam aber immer wieder und der Verfasser entschloß sich zur Stützischen Methode. Bey den nächsten sich zeigenden Krämpfen verschrieb er daher:

R. Sal. tart. Dr. ij.
Syrup. viol. unc. j.
Aq. foenic. unc. vj.
M. D. S. Alle halbe Stunde einen Löffel voll zu nehmen.

Hierauf wurde das Uebel nicht nur nicht gehoben, sondern es vermehrte sich sogar. Nun verordnete der Verfasser:

R. Opii pur. gr. iij.
Gummi arab. Dr. ij.
Syrup. Amygd. unc j.
Aq. Ceras. unc. vj.
M. D. S. Davon alle Viertelstunden einen Löffel voll.

Kaum hatte sie am Abend die Hälfte genommen, so spürte sie Linderung; den andern Morgen fand sie der Verfasser schon außer dem Bette und von beyden Mixturen noch die Hälfte übrig. Nun ließ er mit den Arzeneyen aussetzen und empfahl Gerste, Reiß, weiche Eyer und Fleischbrühe zur Nahrung.

In der folgenden Nacht kamen die Anfälle wieder; sie hatte die Opiummixtur ganz genommen, aber die Krämpfe vermehrten sich eher als sie sich verminderten. Sogleich ließ Verfasser die Alkalienmixtur nehmen und siehe da! die Schmerzen und Krämpfe verloren sich beynahe plötzlich; sie wurde repetirt und alle Stunden ein Löffel voll genommen. Gegen Abend wurde die Opiatmixtur auch alle Stunde ein Löffel voll gereicht, worauf sie gegen Mitternacht einschlief und von den Anfällen nicht wieder heimgesucht ward.

Dreyzehnter Fall. Von Heinrichsen.

Eine Frau von vier und dreyßig Jahren, blassem Ansehen, sehr feinem und schwächlichem Körperbaue, Mut-

ter von drey Kindern, hatte schon von ihrer frühesten Jugend an mit verschiedenen asthenischen Krankheitsformen und nach ihrem Eintritte in das mannbare Alter mit Fehlern der Menstruation und heftigen Aeußerungen von Hysterie zu kämpfen. Nach ihrem letzten Wochenbette rieth man ihr kalte Bäder zur Stärkung, wobey sich aber Zuckungen der Hände und Füße einstellten.

Seitdem verließen sie ihre hysterischen Zufälle nie ganz. Besonders zeichnete sich Schmerz im Unterleibe, Krampf im Magen und Aufblähung desselben, Krampf im Halse, Kopfweh, habitulle Verstopfung, große Mattigkeit nach geringer Anstrengung, und häufiger Schweiß mit eiskalten Extremitäten aus. Alle diese Zufälle waren vorzüglich gegen die Periode der monathlichen Reinigung am schlimmsten.

Zu einer solchen Periode nun wurde sie mit Convulsionen des ganzen Körpers befallen; die Augen wurden fürchterlich verdreht, die Finger waren in die Hand eingeschlossen, der Körper war wie Eis anzufühlen, der Puls nur äußerst klein, zitternd; die krampfhaften Zusammenziehungen der Hals- und Gesichtsmuskeln vermehrten sich fürchterlich, und die Kranke konnte nicht den geringsten Laut von sich geben und nichts hinunterschlingen.

Durch Reibungen mit warmen Tüchern und andere passende Mittel wurde zwar etwas Besserung bewirkt, aber die Vorfälle kehrten in der Nacht vier Mahl wieder.

Nun fiel Verfasser auf die Stützische Methode. Da innerlich nicht gleich etwas beygebracht werden konnte, so ließ er auf den Unterleib und Hals Tücher, die in warmes Seifenwasser (mit darin aufgelösten zwey Loth lap. caust. Chir.) eingetaucht waren, überschlagen, und suchte auch einen Löffel voll von der alkalischen Auflösung, eine Drachme sal. tart. in vier Unzen Wasser nebst

Syrup aufgelöst, beyzubringen, welches auch, nachdem die Umschläge auf Hals und Unterleib einige Mahle repetirt waren, leicht gelang.

Die Krämpfe am Halse ließen nach, die Umschläge wurden erneuert, und alle halbe Stunden von obiger Auflösung ein Löffel voll und zwischen durch acht Tropfen Laudanum gereicht.

Alles wurde gut; sie schlief in der Nacht ruhig; aber gegen Morgen fingen die Convulsionen wieder an. Sogleich wurde ein Klystier aus lauem Wasser, worin zwey Scrupel sal. tart. aufgelöst waren, gereicht, auch alkalische Umschläge auf den Hals und Unterleib gemacht, und Hände und Füße damit gerieben.

Kaum war eine Viertelstunde verflossen, so waren die Krämpfe weg, die Patientinn heiter und froh. Die Arzeneyen wurden fortgesetzt, so wie die Klystiere, worauf stinkende Oeffnung und viele Blähungen erfolgten.

Nach und nach wurde mit dem Alkali und Laudanum ausgesetzt und späterhin ein Chinadecoct zur Stärkung des Körpers gebraucht.

Bey der nächsten monathlichen Reinigung kamen zwar die Krämpfe wieder, aber einfach, und wurden durch ein alkalisches Klystier und laues Seifenbad sogleich gehoben, welche beyden äußern Mittel auch dann, wenn sich auf Verkältung oder Leidenschaften Krämpfe einstellen wollen, diese am besten abhalten.

Ueberhaupt befindet sich die Frau unter Fortsetzung einer stärkenden Diät und Vermeidung schwächender Schädlichkeit im besten Wohlseyn.

Man sieht aus dieser Krankengeschichte, daß die äußerlich angewandten Alkalien von besonderem Nutzen waren.

Noch einige Fälle wurden Dr. Stütz berichtet, wo seine Methode einmahl eine Epilepsie bey einem zweyjährigen Mädchen heilte; denn einen Magenkrampf bey einer zwanzigjährigen Bauerndirne; ferner Convulsionen bey einem Kinde von fünf Vierteljahren (dieses wurde kaum in das alkalische Bad gesetzt, so verloren sich die Convulsionen) endlich Convulsionen bey einem Kinde von zwey Jahren.

Ein nicht ganz zweyjähriges Kind, das am ganzen Körper mit heißem Wasser übergossen wurde, bekam den Starrkrampf und starb ungeachtet der Anwendung der Stützischen Methode.

Eben so wenig fruchtete diese bey einer Frau von drey und zwanzig Jahren, die im achten Monathe ihrer Schwangerschaft fiel und darauf Convulsionen bekam, woran sie starb; nachdem sie noch zuvor ein todtes Kind geboren hatte.

Sublimatpillen.

Auflösliche Sublimatpillen.

Von Hufeland.

Der Verfasser macht hier einen Zusatz zu den Sublimatpillen bekannt, durch den diese Pillen Monathe, ja Jahre lang ihre Auflösbarkeit behalten, und erfüllt dadurch ein wichtiges Desiderat.

Dieses Mittel ist der Zucker, wovon man eben so viel als Brotkrume zur Bereitung der Pillen nimmt. Die Formel deren er sich bedient ist folgende:

R. Mercur. subl. corros. gr vj.
solve in
Aquae dest. fervid. s. q.
adde
Micae panis alb.
Sacchar. alc. aa. q. s. ut. fiant.
bene subig. pil. Nro. 180.
Detur.

Dreyßig solche Pillen enthalten einen Gran Sublimat. Sie lösen sich, wenn sie noch so alt und hart sind, binnen einigen Minuten im Munde auf.

Sublimatsalbe.

Nutzen der Cirilloschen Sublimatsalbe bey alten Rheumatismen.

Von Dr. J. G. Gebel.

Ein Müller litt schon beynahe funfzehn Jahr an einem anhaltenden, periodenweise heftigen Schmerze im linken Hüftgelenke, den er sich als Mühlpursche beym Aufeisen zugezogen. Er hatte Aerzte und Quacksalber die Menge ohne den geringsten Vortheil schon gebraucht. Ich verordnete ihm die Cirilloschе Sublimatsalbe, und als er davon zwanzig Quentchen in die Fußsohle eingerieben, war er völlig von Schmerz befreyet, und ist es auch bis jetzt nach drey Jahren geblieben.

Auch bey andern Personen hat sie mir unter diesen Umständen sehr gute Dienste geleistet.

Nur sehr alten, sehr reitzbaren und, wenn ich nicht irre, auch sehr magern Personen, darf man sie nicht verordnen.

Syphilis.

Syphilis larvata. Von Kortum.

Die späten Wirkungen des nicht völlig getilgten und nachher degenerirten venerischen Giftes, sind desto fürchterlicher, da das Hauptmittel, das Queckſilber, oft nichts mehr dagegen leistet, oder nicht einmahl anwendbar ist.

Ein junger Mann schlief zwischen denselben Betttüchern, worauf kurz vorher ein mit Krätze, die wahr-

schrinlich venerisch war, behafteter Soldat gelegen hatte. Er bekam auch bald darauf einen Krätzausschlag über den ganzen Körper, und heilte diesen durch Mercurial- und Schwefelsalbe. Einige Zeit nachher empfand er chronische Beschwerden, Anlaufen der Drüsen im Rachen, und fing an sehr durch die Nase zu sprechen. Er brauchte dagegen mancherley Queckfilbermittel, Holztränke ꝛc. ohne viele Wirkung. Es zeigte sich vielmehr bald an der Nase ein immer tiefer einfressendes und endlich die äußere Nase gänzlich zerstörendes Krebsgeschwür, wogegen bis jetzt alle Mittel fruchtlos waren, und nur am Ende die Belladonna innerlich genommen, dem Uebel Grenzen zu setzen schien.

Ein anderer junger Mann, der Schanker gehabt hatte, bekam ein unreines Geschwür am Mundwinkel, das sich immer weiter nach dem Kinne zu und nach der Oberlippe bis zur Nase verbreitete.

Er hatte von verschiedenen Afterärzten häufige Queckfilbermittel und sogar eine langwierige Salivationscur ohne dauernden Nutzen gebraucht; äußerlich allerley Pflaster und Salben.

Der Verfasser rieth ihm äußerlich die Sublimatauflösung, und innerlich, da er sehr ausgemergelt war, ein kräftiges Chinadecoct an.

Gleich nach Anwendung dieser Mittel besserte sich das Geschwür, und war in vierzehn Tagen völlig geheilt.

Aber nach zwey Monath brach es wieder auf, fraß ziemlich tief, sogar bis zu einem Nasenflügel, ein, und hatte ein völliges krebshaftes Ansehen.

Der Verfasser empfahl nun das wiederholte Auflegen des Kosmischen oder Bernardschen Pulvers (aus Arsenik, Zinnober ꝛc.) und ließ das Ganze mit einer erweichenden Salbe bedecken; innerlich nach und nach aethiops

antim., das Plumersche Mittel nebst einem Holztrank, und die Belladonna.

In wenigen Wochen heilte bey dieser Behandlung abermahls das Geschwür ganz, so daß nach einigen Wochen kaum noch eine Spur davon übrig war, zu deren Vertilgung das Bernardsche Pulver nochmahls angewendet wurde.

Ist nicht auch der Mutterkrebs meisten Theils unter diese Rubrik zu zählen? Der Verfasser hat in wenigen Jahren fünf Fälle dieses fürchterlichen Uebels erlebt, bey deren vier entweder vordem venerische Ansteckung vorhanden gewesen, oder doch großer Verdacht da war. So lange es noch Scirrhus uteri ist, läßt sich noch etwas dagegen thun und hoffen; ist aber schon Exulzeration da, so ist alle Hülfe nur palliativ.

Bey einem Kinde bemerkte man bald nach der Geburt Zeichen von venerischer Krankheit; es hatte Schanker im Munde, Ausschlag ꝛc.

Die von einem Arzte dagegen verordneten Mittel Mittel besserten alles bald, man versäumte aber die fleißige Fortsetzung des Mercurialmittels.

Das Kind schien sich sehr gut zu befinden, bekam aber, als es etwa ein Jahr alt war, eine Knochengeschwulst oben auf dem Kopfe, auf einem osse bregmatis.

Man versuchte Queckſilbermittel, unter andern den Mercurius nitrosus, mußte aber bald damit aufhören, weil das Kind ein schleichendes Fieber bekam, wogegen Chinadecoct verordnet wurde. Bald kam aber noch eine Knochengeschwulst am Schlafbeine und an andern Theilen des Körpers ähnliche Geschwülste zum Vorschein. Fieber und Entzündung nahmen immer mehr zu, es entstand plötzlich eine Faust große steinharte Geschwulst in der rechten Seite des Unterleibes. Das Kind schrie unaufhörlich, konnte kaum durch Opium etwas beruhigt werden und starb jämmerlich.

Tobaksklystiere.

Ueber die Wirkungsart der Tobaksrauchklystiere bey heftigen Verstopfungen.

Von Schaufuß.

Der Verfasser beweiset hier, daß die Tobaksrauchklystiere nicht immer durch ihre reitzend narkotische Wirkung Verstopfungen heben. Wenn diese von verhärteten Unrath, von Würmern und so genannten Wurmnestern, von Steinen entstehen, so läßt sich ihre Hebung allerdings durch die reitzend narkotische Wirkung eines solchen Klystiers erklären.

Aber derley Klystiere haben schon oft bey Verstopfungen von Verdickung der Häute des Darmcanals, von Verhärtungen der Drüsen, von eingeklemmtem Darmcanal, von Verschiebung desselben, großen Nutzen geleistet. Dieß kann man wohl nicht füglich aus der reitzend narkotischen Kraft, sondern muß es aus der durch diese Klystiere mit eingebrachten Luft erklären.

Tabes dorsalis.

Heilung einer mit Atrophie der Testikeln verbundenen Tabes dorsalis.

Von Fischer.

Ein Mann von 27 Jahren litt an einer Genorrhoe, die mit einem heftigen Fieber verbunden war. Durch zweckmäßige Behandlung wurde er von beyden geheilt.

Er glaubte nun noch eine Nachcur gebrauchen zu müssen, um seinen geschwächten Körper aufzuhelfen. Er verstärkte seine Diät, die bisher streng antiphlogistisch war in so ferne, daß er statt der vorher genossenen Wassersuppen und blutreinigenden Ptisanen nun ei-

nen Uebergang zu dünnen Fleischbrühen und schleimichten Suppen machte.

Doch noch ehe er vierzehn Tage diese Diät benutzt hatte, fühlte er sich durch ein schnelles Dahinschwinden seiner Kräfte, verbunden mit Mangel an Schlaf, plötzliche Abmagerung, besonders längs dem Rückgrathe, Kälte der Extremitäten ꝛc. genöthigt, den Gebrauch mehrerer Mittel herbey zu rufen. Es wurden lauwarme Bäder und Emulsionen aus gum. arrab. syrup. aurant. und aquae naphae verordnet.

Der Schwächezustand nahm zu, es gesellten sich mehrere auffallende Symptome bey, als: Ausfallen der Haare, Kniewanken und Fieberanfälle während der Digestionszeit, eine äußerst schmerzhafte Empfindung in beyden Hoden, heftiger Schmerz im Innern des Beckens.

Seine Geisteskräfte schienen noch nicht merklich gelitten zu haben; er war ohne Mißmuth. Er klagte besonders über häufige nächtliche Samenergießungen, die, obschon er alles zu vermeiden suchte, was selbe hervorlocken könnte, doch fast jede Nacht wiederkehrten und ihn äußerst erschöpften; darauf empfände er jedes Mahl heftiges Kopfweh am Occiput und eine eigene kriebelnde Empfindung längs dem Rückgrathe. Sein Puls war matt und klein, beschleunigt, das Gesicht bleich, die Augen eingefallen und die Haut des ganzen Körpers schlaff anzufühlen. Er aß nicht sehr viel, aber äußerst geschwind, und litt meistens an Obstructionen, der jedesmahlige Abgang von Exkrementen erregte ihm im Mastdarme heftige Beschwerden.

Das Scrotum war sehr erschlafft. Die Hoden waren beyde von ziemlicher Größe gewesen, wovon jedoch der rechte kleiner und runder befunden ward; der Kranke sagte, daß er dieß erst seit der Zeit bemerke, da sich der heftige Schmerz derselben eingefunden habe.

Durch den in den Mastdarm gebrachten Finger entdeckte man eine angeschwollene Prostata, daher der im Innern des Beckens empfundene Schmerz. Sie war nicht nur beträchtlich angeschwollen, sondern erregte auch bey der Berührung einen mehr drückenden als stechenden Schmerz.

Der Verfasser verordnete Folgendes:

R. Cort. peruv. select. unc. iß.
coque ex aq. font. unc. xiv.
ad remanent. unc. vij.
Colat. adde
Syrup. cort. aurant. unc. j.
Tinct. Cinnam. unc. iij.
Liq. anodyn. H. dr. ij.

M. D. S. Alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Dabey wurden Morgens und Abends einige Tassen eines conzentrirten Aufgusses von Lichen Isl. verordnet.

In diätetischer Hinsicht erlaubte man alle drey Stunden zwey Tassen einer kräftigen Fleischbrühe mit Eydotter vermischt, so wie überhaupt nährende leicht verdauliche Speisen. Ueber dieß bekam er noch Abends allezeit ein Opiat und täglich ein erweichendes anodynisches Klystier.

Nach acht Tagen hatten sich die Hauptzufälle ziemlich gemindert, bis auf den Schmerz der Hoden, an denen, besonders dem rechten, sich noch größere Abnahme zeigte.

Obige Mixtur wurde mit einem Zusatze von tinct. theb. Ph. Edim. fortgesetzt, und Vormittags eine Tasse Schocolade empfohlen. In dem Rückgrathe wurde folgendes Liniment vier Mahl des Tages eingerieben.

R. Ol. amygd. dulc. unc. j.
Spir. sal. am. caust. dr. iij.
Ol. aether. Cajeput.
Ol. aether. menthae crispae aa. dr. ß.
M. D. ad vitrum exacte clausum.

Nach zwey Tagen waren alle Zufälle noch mehr gebessert, aber die Atrophie der Hoden ging ihren Gang fort. Der Verfasser ließ folgende Salbe auf das Scrotum einreiben:

R. Linim. vol. Londin. unc. j.
Balsami vitae H. completi.
Tinct. theb. Ph. Edimb. aa dr. ij.
M. D. S. Täglich vier Mahl einen Kaffehlöffel voll einzureiben.

Dabey mußte er Morgens und Abends das Scrotum in ein lauwarmes Bad hängen, so aus einem conzentrirten Chinaabsud bestand, dem noch aromatische Kräuter und Stahlkugeln beygesetzt wurden. Längs dem Mittelfleisch ward eine Salbe, die aus einer Unze unguent. nerv. und aus zwey Scrupeln olei volat. C. C. bestand, eingerieben.

Sein Befinden besserte sich täglich, doch nahmen die Hoden immer ab und die Schmerzen währten fort.

Er wünschte nun die Landluft zu genießen. Der Verfasser rieth ihm, sich auf dem Lande alle Morgen eines lauwarmen Bades zu bedienen, das aus einem Decoct des cort. salic. bestehen sollte, dem Thymus, Serpyll. herb. majoran. menth. crisp. zugesetzt wurde. Ferner verordnete er folgende Mischung:

R. Cort. peruv. sel. unc. iß.
coq ex aq font. unc. xv. ad.
reman. unc. vij. Colat. add.
Syrup. cort. aur. unc j.
Liq. anod. mart. dr. ij.
M. D. S. Alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Auch mit den Localbädern und Einreibungen mußte fortgefahren werden. Die Opiate wurden ausgesetzt.

Nach sieben Tagen ließ er den Verfasser rufen. Er war nun, was das Allgemeinleiden betraf, ganz hergestellt; aber das Schwinden der Hoden dauerte in hohem Grade fort; so auch der Schmerz.

Es wurde verordnet über das ganze Scrotum einen Sinapismus zu legen und selben bis zum Rothmachen liegen zu lassen; in der Folge aber täglich das Scrotum in ein mit Senf bereitetes Bad zu hängen, und sodann in Flanell einzuwickeln, der mit der Londner flüchtigen Salbe bestrichen war. Die Bäder und Einreibungen mußten fortgesetzt werden, und der noch etwas Statt findenden allgemeinen Schwäche aufzuhelfen, wurde folgende Mischung verordnet.

R. Extr. cort. peruv. opt. dr. iij.
Ferri salit. scrup. j.
Solve in aquae Cinn. vinos. unc. v.
adde syrup. cort. aur. unc. j.
Liq. anod. min. H. dr. ij.

M. D. S. Alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

Die Schmerzen verschwanden nun, das Scrotum dünstete stark aus. Mit dem Gebrauche der Mixtur wurde fortgesetzt; die Senfbäder blieben aus, aber die Einwicklung mit Flanell blieb. Er durfte nun solidere Speisen essen.

Die Hoden hatten nun nicht mehr abgenommen. Das Scrotum selbst zeigte mehr Kraft, indem es sich gleich bey der Berührung zusammen zog, was vorher nicht der Fall war.

Das einzige noch zu entfernende Uebel war die angeschwollene und verhärtete Prostata; der Verfasser verordnete dagegen folgende Pillen:

R Gum. asae foet. dr. vj.
Sulph. aur. ant. dr. j.
Extr. acon. nap. dr. ij.
Misce exacte et fiant. l. a. pil. gr. iij.
S. Des Morgens und Abends jedes Mahl zwölf Stück zu nehmen.

Die Einreibungen ins Mittelfleisch mußten fleißig fortgesetzt werden. Ein saturirtes Chinadecoct sollte nebenbey den Tag hindurch in getheilten Gaben verbraucht werden.

Diese Pillen hatte er nun zum zweyten Mahle verbraucht als er abreiste. Seine Hoden waren im Zunehmen begriffen. Die Verhärtung der Prostata noch nicht völlig gehoben, doch so, daß sie um ein merkliches abgenommen hatte, und ihn beym Abgange des Kothes nicht mehr belästigte; der Verfasser ersuchte ihn, die letzt verordneten Mittel noch eine Zeit lang fortzusetzen.

Nach Verlauf eines Jahres war er auch von diesem letzten Lokalübel befreyt, und genoß einer vollkommenen Gesundheit.

Taubstumme.

Ueber das Gefühl der Taubstummen. Ein Fragment aus den akustischen und galvanischen Versuchen des Herrn Eschke.

Wie manche Blinde die Farben unterscheiden, so sind Taubstumme auch fähig, den Unterschied der Töne vermittelst des Gefühls zu bemerken, wenn sie gleich dieselben Empfindungen und Vorstellungen von den Tönen nicht haben können, welche sie uns Hörenden gewähren.

Beyspiele davon gibt es in Menge. Es ist bekannt, was der Bischoff Burnet von einem taubstummen blin-

den Mädchen zu Genf erzählt, daß es alles verstanden habe, was seine Schwester sagte, so bald diese die Hand auf seinen Mund legte.

Eben so weiß der Taubstumme nach dem Zeugniß des Herrn Eschke, sogleich zu sagen, was man ihm auf den Rücken schreibt. Wenn ein Wagen an dem Hause, wo er sich aufhält, vorbeyrollt, so fühlt er die leiseste Erschütterung, die derselbe verursacht; eben dieß geschieht, wenn der Wind sich erhebt, wenn es donnert 2c.

Als sich Hr. Eschke ungefähr hundert Schritte von der Kirche entfernt, mit einem Taubstummen mittelst der Zeichensprache unterhielt, merkte dieser jedes Mahl das Schlagen der Kirchenuhr, behauptete aber, daß er dieß nicht mit den Ohren empfinde, sondern bey jedem Schlage eine zitternde Bewegung der Erde verspüre, welche sich durch seine Füße über den ganzen Körper verbreitete.

Bey dem Zusammenschlagen zweyer Janitscharenbecken fühlte ein Taubstummer eine Erschütterung im ganzen Körper, aber nicht in den Ohren; ein anderer empfand es bloß in der Gegend des Magens und sagte: „es wäre ihm dabey als ob er sich übergeben sollte; ein anderer: „es ist mir als wenn ich Seide anfühlte;" ein vierter fühlte es in den Achseln, ein fünfter in den Hüften, wieder andere unter den Füßen; ließ man diese niedersetzen und die Füße in die Höhe heben, so spürten sie es in den Zeugungstheilen.

Als die Taubstummen des Hrn. Eschke in Berlin die Stelle in einem Manuscripte lasen, daß ein Taubstummer durch die Anwendung der Galvani-Voltaischen Metallelektricität schon das Stoßen in einem Mörser höre, erhoben sie ein lautes Gelächter; denn sie meinten: „daß kann jeder Taubstumme und konnte jeder, ehe „Galvani den Galvanismus erfand. Aber das ist kein

„Hören, das ist eine Empfinden. Das Stoßen im „Mörser wirkt auf uns anders, als es wahrscheinlich auf „die Hörenden wirkt. Wir fühlen es im Körper beson„ders an den Hüften und unter den Füßen."

Tekamezrinde.

Tekamezrinde, eine neue Cinchonaart, und etwas über die Brasilianische Fieberrinde. Von Frieße.

Dr. Brown kam 1793 als Schiffswundarzt nach Tekamez, dort fand er Bäume, auf welchen diese Rinde wächst, und von denen die jungen zweyjährigen die beste Rinde geben. Sie ist dünn, leicht zerbrechlich, gewürzhaft und zusammenziehend. Die dicke wird weniger geschätzt und ist von alten Stämmen abgeschält. Die Oberfläche ist mit einer überaus feinen bräunlich grünen Epidermis bekleidet; die innere Fläche ist völlig glatt, dunkelbraun, roth, ins schwärzliche spielend; der Bruch ist weit weniger faserich als bey der Königs- und rothen China. Man bemerkt an den besten Stücken deutlich zwey verschiedene Faserschichten, die äußere, welche lockerer, beym Zerbrechen ungleich ist, und keine Fasern zeigt, und eine schöne hochgelbe oder Pomeranzenfarbe hat, die fast mit der Farbe der Königschina überein kommt und die innere, welche weit dünner ist, die Farbe der innern Fläche besitzt, von festrer Textur, glatt und etwas glänzend zu seyn scheint, und wahrscheinlich an gumichtartigen Theilen reichhaltiger ist.

Die Rinde im Ganzen hat wenig oder gar keinen Geruch. Der Geschmack ist beträchtlich bitter und gewürzhaft; gepulvert riecht sie dagegen nicht unangenehm gewürzhaft, und hat alsdann eine ins Rhabarberfarbene fallende Pomeranzenfarbe; doch ist die Bitterkeit nicht

so anhängend und weniger widerlich, als die, welche die Brasilianische Rinde besitzt. Das zusammenziehende Prinzip ist zwar bemerklich, scheint aber durch die Bitterkeit mehr versteckt, oder gleichsam eingewickelt zu seyn.

Die Einwohner der Küste von Tekamez bedienen sich dieser Rinde in allen den Fällen, wo man die officinelle Fieberrinde braucht, und sie wird von den dasigen spanischen Aerzten für weit wirksamer gehalten. Sie soll bey allgemeiner Schwäche der Constitution, bey Schwäche der ersten Wege, bey Samenkrankheiten und bey dem Nachtripper, vorzügliche Dienste leisten; auch hat sie dort den Ruf als ein vortreffliches Aphrodisiacum.

Sie wird in verschiedenen Formen gegeben, der Magen verträgt sie in jeder. Eine Abkochung desselben mit der nähmlichen Quantität Wasser bereitet, als die der gemeinen Rinde ist kräftiger und angenehmer. Den kalten Aufguß hält man für die beste Zubereitung. Man infundirt eine Unze gröblich zerstoßene Rinde mit sechzehn Unzen Wasser vier Stunden lang und setzt dann zwey Unzen Weingeist hinzu. Die Gabe ist drey Eßlöffel voll.

Zuweilen macht man nach denselben Verhältnissen eine warm bereitete Infusion und setzt ihr die gleiche Quantität Spiritus zu.

Mr. Brown führte einige Fälle an, wo sie ihm in Wechselfiebern schnellere Hülfe leistete, als die gemeine Fieberrinde.

Der Verfasser machte Versuche mit der Brasilianischen Fieberrinde bey zwey Kranken, beyde vertrugen sie ohne Beschwerden, sie machte ihnen weder Ekel, Schwindel, Ohrensausen, noch Erbrechen, noch Kollern im Unterleibe.

Er gab sie einem vierzigjährigen Manne, der nach einem von Schleim und gastrischen Unreinigkeiten entstandenen irregulären mit krampfhaften Zufällen begleiteten Tertianfieber, noch nachdem dieses Fieber gehoben war, mit einer Schwäche der Verdauungswerkzeuge zu kämpfen hatte. Eine Abkochung der Rinde aus zwey Drachmen mit achtzehn Unzen Wasser zu zwölf Unzen Colatur bereitet, wovon er täglich vier bis fünf Mahl eine halbe Theetasse brauchte, bekam ihm ungemein gut. Sechs Drachmen auf diese Art angewendet, waren zur völligen Herstellung hinlänglich.

Ein Lehrknabe von vierzehn Jahren, blasser Gesichtsfarbe und schwächlicher Constitution war durch ein hartnäckiges Quartanfieber sehr herunter gekommen. Nach gehöriger Vorbereitung machte der Verfasser Versuche mit dieser Rinde.

Der Knabe nahm in der Apyrexie $2\frac{1}{2}$ Drachme in Gaben zu funfzehn Gran, wobey jeder Gabe zehn Gran Seignettsalz zugesetzt wurde.

Der sonst immer unbeweglich gebliebene Paroxismus zeigte sich hierauf eine Stunde später, und bestand nur in einer schwacher Empfindung von Kälte; die Zeit der Hitze verschlief der Kranke. Er nahm nun zehn Scrupel in zehn Gaben ohne Zusatz und das Fieber verschwand. Es waren also fünf Drachmen und funfzig Gran zu seiner Unterdrückung erforderlich.

Auch Hofr. Hufeland hat mit einer Unze dieser Rinde ein intermittirendes Fieber geheilt, das schon ein ganzes Jahr gedauert hatte und wogegen die reichlichsten Gaben der gewöhnlichen China, Arnika, Serpentaria, Flor. amm. mart., Opium, Belladonna, nux vomica etc., vergebens gebraucht wurden.

Durch den Gebrauch obiger Rinde verwandelte sich das Tertianfieber in ein Quotidianfieber, so zwar, daß es eine

ganz acute remittirende Form annahm. Noch klagte er in der linken Seite über eine schmerzhafte Spannung, die sich auch äußerlich fühlen ließ.

Der Verfasser glaubte in dem ganzen nunmehr activen Zustande etwas Kritisches zu bemerken und beschloß diese Krise zu unterstützen. Er gab:

R. Extr. gram. unc. ß.
Extr. Tarax. Dr. iij.
Extr. trif. fibr. Dr. ij.
Sal. ammon. Dr. ij.
Sulph. aur. ant. scrup. j.
Solve in
Aq. menth. pip. unc. vj.
S. Alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Die schmerzhafte gespannte Stelle der linken Seite wurde öfters mit folgender Salbe gerieben.

R. Ung. de Alth. Dr. vj.
Ung. Neapol. Dr. iij.
Sap. venet.
Fel. taurin inspiss. aa Dr. jß.
Petrol. Dr. j.

Nach acht Tagen verlor sich das Quotidianfieber, und seit der Zeit hat sich keine Spur mehr von Fieber gezeigt. Die schmerzhafte Geschwulst in der Seite verlor sich gänzlich. Fleisch und Kräfte nahmen wieder zu, und er erhohlte sich unter dem Gebrauche der Tinct. cort. chin. und eines bittern aromatischen Aufgusses vollkommen.

Thränenfistel.

Ein Paar Worte von der Thränenfistel und einem neuen Werkzeuge zur bequemern Durchführung der Haarschnur nach Petit's Methode.

Von Dr. Schelle.

Der Verfasser nimmt zwey Arten dieser Krankheit an. Entweder werden die abgesonderten Thränen durch die Mündungen der Thränengefäße aus dem kleinen Thränenbehälter nicht naturgemäß aufgesaugt und durch den Verlauf der Thränengefäße bis in den Thränensack fort geschafft: oder die bis dahin fortgebrachten Thränen werden in ihrem weitern Abflusse durch den Nasencanal gehindert; so zwar, daß bey beyden Ereignissen die zur Befeuchtung der innern Nase umkleidenden Membrane, und zur Verdünnung des aus dieser träufelnden Schleimes, den die durch die Nase unaufhörlich zu holende Luft so schnell zur Borke trocknen würde, bestimmte Thränenfeuchtigkeit über die Backen abzufließen genöthiget wird.

Im ersten Falle hat die verletzende Ursache die Mündungen der Thränengefäße oder selbst letztere, welche sich aus beyden Augenwinkeln bis zum Thränensack erstrecken, befallen. Die erstern können ihres naturgemäßen Saugungsvermögens beraubt, gelähmt, durch nachbarliche Geschwülste zusammen gedrückt oder auch nur verlegt, durch die scharfe Gauche bey Geschwüren an den nahe gelegenen Theilen zerfressen oder durch die Narben gänzlich verschlossen worden seyn. Eine ähnliche Verschließung kann auch bey Neugebornen Statt haben.

Die Thränengefäße werden von dem aus Meyboms Drüsen bisweilen widernatürlich häufiger abgesetzten,

zum

zum Theile mit aufgesaugten zähen Schleime verstopft, der sich beym längern Verweilen in denselben stets mehr verdichtet und den Durchgang der Thränen hindert. Zuweilen ist auch wohl ein abgesetzter Krankheitsstoff Ursache daran.

Haben nun die Mündungen der Thränengefäße ihre Energie verloren, so muß sie durch passende Mittel wieder hergestellt werden. Nahe befindliche Geschwülste müssen aus dem Wege geräumt worden. Wären aber erwähnte Mündungen durch nachbarliche Geschwüre gestört oder ganz und gar geschlossen werden, so muß der Thränensack innerhalb des untern Augenliedes am innern Augenwinkel geöffnet und somit ein permanenter neuer Weg gebahnt werden, auf dem die Thränen auch ohne Zuthun von Seiten irgend einer Kraft durch ihre eigenthümliche spezifische Schwere aus dem kleinen Thränenbehälter, der sich im innern Augenwinkel vorfindet, bis an ihren Sammelplatz, den Thränensack, gelangen können. Das nähmliche gilt bey angebornen Verschließungen.

Da wo sich ein verstopfendes Hinderniß in den Thränengefäßen befindet, welches aus dem vollkommen naturgemäßen Zustande ihrer Mündungen aus dem gesunden Verhalten des Thränensackes und dem häufigen Abflusse der Thränen über die Backen ersichtlich wird, kann dasselbe durch das behuthsame Einführen einer hiezu schicklichen feinen Sonde, wohl auch durch vorsichtiges Einspritzen einer gereinigten Flüssigkeit, ohne weiteres Bemühen gehoben werden.

Es ist überflüssig die Sonde bis in die Nase fortführen, und das Durchziehen ganz und gar verwerflich. Bey Metastasen von specifischen Schärfen läßt sich freylich nur von einer allgemeinen Cur Heil erwarten.

Im zweyten Falle, wenn der Abfluß der Thränen aus dem Thränensacke durch den Nasencanal gehindert

ist, hat das Uebel entweder in dem Thränensacke oder in dem Nasencanale seinen Sitz genommen.

Ersterer kann nach vorher gegangenen Entzündungen, die mehrentheils von katarrhalischer Art sind, oder nach Ablagerungen eines krankhaften Stoffes, geschwächt, widernatürlich ausgedehnt, durch zurückgelassene Geschwüre angegriffen oder zerstört und letzterer von zähen Schleime verengert, verstopft, durch Pseudomembranen Knochenauswüchse oder beym Beinfraße durch eine luxuriöse Ergießung des Knochensaftes geschlossen seyn.

Wenn eine örtliche Schwäche des Thränensackes, die erst eine häufigere Aufnahme der Thränen gestattet, mittlerweile aber auch das Ausarten dieser Feuchtigkeit begünstiget, diesem Uebel zum Grunde liegt, so werden äußerlich angebrachte stärkende Mittel, vor allen aber ein passender Druck, den natürlichen Tonum am besten wieder verschaffen. Sollte der Thränensack durch eine in demselben von zurück gehaltenen und scharf gewordenen Thränen oder abgesetzten Krankheitsschärfen entstandene Eiterung angegriffen oder zerstört worden seyn, so bahnt sich der Eiter, indeß er den Nasencanal verkleistert wenn er nicht fleißig durch die Thränengefäße ausgedrückt wird, entweder einen Weg nach auswärts, oder er löst bey einer schärfern Eigenschaft das zarte Nagelbein auf und entleert sich in die Nasenhöhle.

Hier muß der Sack von außen nach Petits Vorschlag geöffnet werden, den natürlichen Weg durch die Einführung einer Haarschnur herzustellen und somit eine vollkommne Heilung zu erzwecken. Hätte sich der Eiter auch nach außen bereits einen Weg gebahnt, so ist die erwähnte Operation doch immer noch als das einzige und sicherste Mittel zur Herstellung ohne Zeitverlust zu bewerkstelligen.

Falls aber als das Thränenbein angegriffen und

eine Bahn in die Nasenhöhle eröffnet worden seyn sollte, oder sich eine angeborne gewöhnlich dichthäutichte und zumahl knochichte Verschließung des Nasencanals vorfände, dann tritt der Umstand ein, wo außer der von Pott vorgeschriebenen Methode — der Durchbohrung des Thränenbeins mittels eines hierzu geeigneten Troikars — keine Heilung gehofft werden darf.

Bey Verengerungen oder Verschließungen des Nasencanals, welche von zähen Schleime nach vorher gegangener Entzündung oder Metastase auf den Thränensack oder die den Nasencanal umkleidende Membrane verursacht worden, wirken Einspritzungen durch die Mündungen der Thränengefäße, oder durch die Nase, selbst die von einigen in Protektion genommene Queckſilberinjection, schwerlich Wunder! und da zur Herstellung der Permeabilität des Nasencanals die Einführung der Sonde durch die Thränengefäße immer eine langwierige Schwäche in diesen Theilen zurücklassen muß; so scheint es besser, wenn eine dünne Pseudomembrane den Durchgang der Thränen hindern sollte, den Thränensack von außen zu öffnen und durch die Haarschnur den verschlossenen natürlichen Weg herzustellen.

Der Verfasser pflichtet der Meinung Richters bey, daß das naturgemäße Excretionsgeschäft der Thränen am öftersten von der Ablagerung krankhafter Stoffe auf den Thränen- oder Nasencanal unterbrochen werde, und dieser Umstand muß die Anwendung der Petitschen Methode gewiß sehr oft erforderlich machen.

Indessen ist das Herausziehen der Mejanschen Sonde und das Einführen der Richterschen Saite großen Ungemächlichkeiten unterworfen, und der Verfasser ersann daher folgendes Instrument, womit er an Leichnamen günstige Versuche anstellte.

Es besteht eigentlich aus drey Theilen:

A. Einem Röhrchen.

B. Einer elastischen Sonde.

C. Einem Aufsatze, an dem ein Oehrchen befindlich ist.

A. Das Röhrchen wird aus feinen Silber bereitet, dessen Durchmesser um etwas geringer als der des Nasencanals, übrigens aber allenthalben ganz der nähmliche seyn muß.

Die Länge desselben ist so eingerichtet, daß sie immer unveränderlich bleiben kann, so zwar, daß nur etwa eine Viertels-Zoll Länge über den gemachten Schnitt von außen zurück bleibt, wenn die andere Extremität den Ausgang des Nasencanals in den untersten Nasengang erreicht hat. An den über dem Schnitte zurück bleibenden Ende ist eine leichte Krümmung nach vorwärts angebracht, um dasselbe von den feinen Augenwinkel zu entfernen, und für das tiefere Herabsinken dadurch gesorgt, daß an jener Hälfte des Randes, die von dem Auge absteht, ein halbmondförmiges Blättchen angebracht ist.

B. Die elastische aus einer der feinsten Englischen Stahlfedern bereitete Sonde soll ohne dem dritten Stücke die Doppellänge des Röhrchens haben, durchgängig flach, jedoch nur so breit seyn, daß sie in den Röhrchen frey nach auf- und abwärts bewegt werden kann.

An dem einen Ende ist diese Sonde mit einem Knöpfchen versehen, welches, wenn die Sonde gänzlich in das Röhrchen zurück geführt wird, das in den Nasencanal einzubringende Ende genau verschließt, damit das Röhrchen die Form einer gewöhnlichen Sonde erhält und nöthigenfalls sogleich zur Entfernung des verstopfenden Hinderniſses in den Nasencanal gebraucht werden kann. An dem andern Ende dagegen ist es

mit einem Schraubengewinde versehen, um das nächstfolgende Stück darauf befestigen zu können.

C. Das dritte Stück von feinsten Silber, in den ein Oehr angebracht ist, hält drey Viertels = Zoll Länge und ist rund, jedoch der Breite der elastischen Sonde ganz konform, beugsam, nebenher am untern Ende auch mit einer Schraubenmutter versehen, um auf das Schraubengewinde der elastischen Sonde passend gemacht zu werden.

Die elastische Feder wird nun mit dem einen Ende durch das Röhrchen gezogen, bis das an dem andern befindliche Knöpfchen die untere Oeffnung des Röhrchens verschließt, und an dem erstern das mit dem Oehr versehene Silberstück aufgeschraubt.

Man führt alsdann nach gemachtem Schnitte das Röhrchen durch den Thränensack und den Nasencanal bis zu seiner Mündung in die Nasenhöhle, welches an Leichen nicht schwer zu bestimmen ist; drückt so fort die mit der nach vorwärts zusehenden Konkavität in das Röhrchen eingebrachte elastische Sonde vor, bis selbige zu dem Nasenloche heraus kommt und bindet nun die Haarschnur an das Knöpfchen, wenn man Willens ist, selbige von unten nach aufwärts durch zu führen, oder man schraubet das Silberstück mit dem Oehr von der elastischen Sonde ab, zieht das Röhrchen über derselben heraus und schraubet das silberne Stück, in dessen Oehr man einsweilen die Haarschnur gebracht hat, neuerdings auf, und ziehet allgemach, indem man das Knöpfchen der elastischen Sonde faßt, dieselbe sammt der Haarschnur von oben nach abwärts durch die Nase heraus.

Tinctura.

Tinctura digitalis aquoso-aetherea.

Da der Aether allein nicht alle wirksamen Theile der herba digitalis auszieht, so hat Herr Assessor Fliet-ner eine tinctura aquoso-aetherea bereitet, die die aetherea an Wirksamkeit übertrifft.

Drey Unzen schweizerischer, getrockneter und geschnittener rother Fingerhut werden mit achzehn Unzen destillirtem Wasser unter öftern Umrühren vier und zwanzig Stunden mazerirt, dann durchgegossen und so lange destillirtes Wasser nachgegossen, bis dasselbe geschmack- und farbelos abläuft.

Diese Flüssigkeit wird nun im Wasserbade bis auf drey Unzen abgedampft. Der extrahirte Fingerhut wird sorgfältig getrocknet und mit sechs Unzen liquor anod. übergossen, nach vier und zwanzig Stunden ausgepreßt, filtrirt und zu obigen drey Unzen Flüssigkeit gemischt.

Diese neun Unzen Tinctur enthalten von drey Unzen rothen Fingerhut den Extractiv-Harz-Eyweiß und scharfen Pflanzenstoff.

Tinctura colocynthidis. Wirkungen derselben in Lähmungen. Von Kolpin.

Diese Tinctur wird bereitet aus $1\frac{1}{2}$ Unzen pom. colocynth. zwey Drachmen sem. anis. und zwanzig Unzen spir. vin. gall. —

Der Verfasser führt einen Fall an, wo diese Tinctur in allmählich steigender Dose von zwölf Tropfen in zwey Stunden täglich bis zu siebenzig Tropfen eine Lähmung geheilt hat; nur muß man aussetzen, wenn die Ausleerungen zu groß werden, und dann nach gehemmten letztern wieder anfangen.

Nutzen der Tinctura cantharidum im Keichhusten.

Von Dr. Hufeland.

Jemehr das Uebel langweilig und hartnäckig und in Atonie und Reitzlosigkeit übergegangen ist, desto mehr paßt obige Tinctur.

Der Verfasser bedient sich am meisten dieses Mittels in Verbindung mit schleimichten und bittern Mitteln, oder wenn es die Umstände erlauben, mit China in der Gabe von drey bis acht Tropfen vier Mahl des Tages.

In manchen Fällen muß man mit der Gabe so lange steigen, bis ein gelindes Brennen beym Urinlassen entsteht. Auch hat der Verfasser die Verbindung mit Opium vortrefflich gefunden und bemerkt, daß die Wirksamkeit des Opiums dadurch in manchen Fällen außerordentlich erhöht wurde.

Tod.

Merkwürdiger Tod einer Schwangern nach einem Falle.

Eine zwey und vierzig jährige Frau fiel mit einer Last auf den Rücken. Sie bekam hierauf Wehen und wurde von einem todten Mädchen entbunden. Sie spürte fortdauernde Schmerzen im Leibe und ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tage. Durch flüchtige Einreibungen, Ueberschläge von hb. hyoscy. mit flor. cham. wurde etwas Erleichterung bewirkt. Aber der Leibesschmerz, welcher sich auf der Seite, auf welcher sie aufgefallen war, am empfindlichsten zeigte, wich fast gar nicht. Aus den Mastdarm floß eine stinkende leimähnliche Flüssigkeit ab, die auf eine gangranöse Beschaffenheit des Darmcanals schließen ließ; eben diese Flüssigkeit zeigte sich auch durch Erbrechen. Alle angewandten Mittel halfen nichts; sie starb nach einem vorher entstandenen Meteorismus.

Die Section zeigte die Gedärme, besonders in der Beckenhöhle brandigt und das Rectum gerade bey seinem Ursprung einen halben Zoll groß transversell zerrissen.

Töplitz.

Zahl der Curgäste im Jahre 1796, nebst der Nachricht einer neuerfundenen Trinkquelle daselbst. Von John.

Die Zahl der Curgäste in diesen Jahre war über eilf hundert.

Einige ergiebige Quellen die vielleicht schon einst benützt worden waren, wurden wieder hervor gezogen. Sie enthielten nach Dr. F. Ambr. Reuß Untersuchungen, kohlensaure Sode, schwefelgesäuerte Sode, kochsalzgesäuerte Sode, kohlengesäuerte Kalkerde, kohlengesäuertes Eisen, Kieselerde.

Die Wirkungen derselben bestehen besonders in Stärkung des Dauungs- und Nervensystems.

Tracheotomie.

Ein Vorschlag die Tracheotomie in der häutigen Bräune bey Kindern, wo meist alle Mittel vergebens sind, anzuwenden.

Tragebett.

Beschreibung und Abbildung eines zweckmäßigen Tragbettes, welches zur bequemen Wegtragung solcher Personen, die auf offener Straße verunglücken, dienen kann. Von Dr. Thilow.

Das Tragbett.

Fig. 1. a. a. a. a. Der Rahmen des Tragbettes (welcher mit Gurten bezogen wird.)

b. b. Die aus hartem Holze verfertigten Streben.

c. c. 1. 1. Die vier mit Schrauben versehenen eisernen Hafte, in welche jene Streben befestiget werden.

d. d. d. d. Der Ausschnitt, in welchem die Hafte 1. 1. auf- und abgeschoben werden können.

e. Der Haft selbst, welcher bey f. ein mit Schrau-

hengängen versehenes Loch hat, durch welches eine kleine Stellschraube zur Befestigung der Streben angebracht wird. Die Schrauben g. g. dienen zu Hoch- und Tiefstellen.

Fig. 2. Stellt den obern oder Kopftheil des Bettes von der hintern Fläche dar.

a. a. Sind zwey eiserne Bänder oder Charniere, wodurch diese Lehne zurückgebogen werden kann.

b. Ein nach oben an beyden Seiten bewegliches, und unten mit einem Loche versehenes Eisen. Durch gedachte Löcher wird, wenn das Loch von b. auf eines der letzten aufgepaßt worden, eine Schraube (oder auch nur ein eiserner Pflock durchgeschoben) befestigt, und so der Lehne eine hohe oder niedere Stellung gegeben.

e. e. Zwey Klammern, durch welche die beyden Tragestangen a. a. Fig. 3. eingeschoben werden.

Fig. 3. Das Tragbett in natürlicher Stellung.

Tripper.

Ueber Dr. Handels gerühmtes Mittel beym Tripper und Empfehlung einer andern sehr wirksamen Methode.

Von Dr. Schmid.

Ich habe jene gerühmte Tinctur bey sechs Patienten vergeblich angewendet. — Ich gebe seit Jahr und Tag in jedem Tripper, wo ich zur Zeit des anfangenden Schmerzes gerufen werde, nichts als den Rath einer vernünftigen reitzlosen Diät, und Folgendes:

R. Roob Juniperi ℥ ij.
solve in
Decoct. Gramin. libris duab.
D. S. Täglich zu leeren.

Gewöhnlich komme ich in sieben Tagen so weit, daß der Patient gesteht, es sey aller Schmerz verschwunden,

und ich fange an folgende Injection anzuwenden. — Diese enthält gewöhnlich ein Gemisch aus dem Schleim des Gum. arab. mit dem Bleyessig und Opium — womit ich neun bis vierzehn Tage continuiren lasse, da mein Patient geheilt zu seyn pflegt.

Diese Anwendung verdanke ich dem Hofrath Hecker und ziehe sie fast jeder andern vor.

Trippergift.

Zwey Beobachtungen, zum Beweise, daß Einsaugung und Absetzung des Trippergifts Statt finden können.

Von D. B... Kreisfeldmedicus.

Bey einem Officier, der sich durch reitzende Einspritzungen schnell von einem Tripper befreyen wollte, erfolgte am achten Tage eine Versetzung des Trippergifts ins Auge, und aller Ausfluß und Schmerz aus und in der Harnröhre wurde plötzlich gehemmt. Diese Versetzung war so deutlich, daß keinen Augenblick daran gezweifelt werden konnte, denn der Ausfluß aus dem linken Auge und durch die Nase war dem vorhergehenden Trippersluß aus der Harnröhe an Farbe, Geruch, Consistenz und in Beschmutzung der Leinwand vollkommen gleich. Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, dem Tripper seinen alten Ausflußort wieder anzuweisen, aber aller Vorsorge ungeachtet, ging das entzündete Ange in Eiterung, und späterhin in völligen Verlust des Sehvermögens über.

Einen glücklichern Ausgang hatte bey einem gleichen Falle ein Kaufmann, bey dem sich der Tripper durch einen neuen venerischen Exceß von neuen in die Harnröhre versetzte. Aus dem Augenwinkel floß sogleich nichts mehr von Trippermaterie, und die zurückgebliebene Augenentzündung wich sehr bald einem Bleywasser.

Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung des Trippergiftes.

Von Dr. Ideler.

Der Verfasser sucht gegen obige zwey angeführte Fälle des Kreisfeldmedicus D. V. theoretisch zu erweisen, daß Einsaugung und Absetzung des Trippergiftes im buchstäblichen Verstande nicht Statt finde.

Tuchmanufacturisten.

Ueber die Krankheiten der Personen, welche in Tuchmanufacturen arbeiten. Ein Auszug aus einem größern Werke.

Von Dr. Jonas.

Wer von den Krankheiten der Künstler und Handwerker schreiben will, muß nothwendig zuerst die Arbeiten selbst, dann die zu verarbeitende Materie, ferner die Lage und Stellung des Körpers bey der Arbeit, und endlich den Ort, an welchem sie verrichtet zu werden pflegen, beschreiben. Bey den Tuchscherern und Rauhern leiden durch das immerwährende Stehen die Rückenmuskeln und jene der Extremitäten. Die gewöhnlichsten Folgen davon sind starke Schmerzen in diesen Theilen, Schwäche derselben, und verhinderter Kreislauf der Säfte. Durch die aufrechte Stellung, durch die ewige Ruhe der Beine, sammelt sich das Blut in den Venen an, dehnt die Wände derselben widernatürlich aus, gibt Gelegenheiten zu Aderknoten, zum Platzen, Entzünden und Eitern derselben, verursacht wässerichte Geschwülste, und bringt endlich langwierige, sehr schwer zu heilende Geschwüre hervor. Diese befördern Unreinigkeit, schlechte Kost und dgl. noch mehr. Der Staub von den abgeschornen feinen Wollhärchen gibt Gelegenheit zu Brustkrankheiten, zum kurzen Athem, Lungengeschwüren u. s. w.

Typhus.

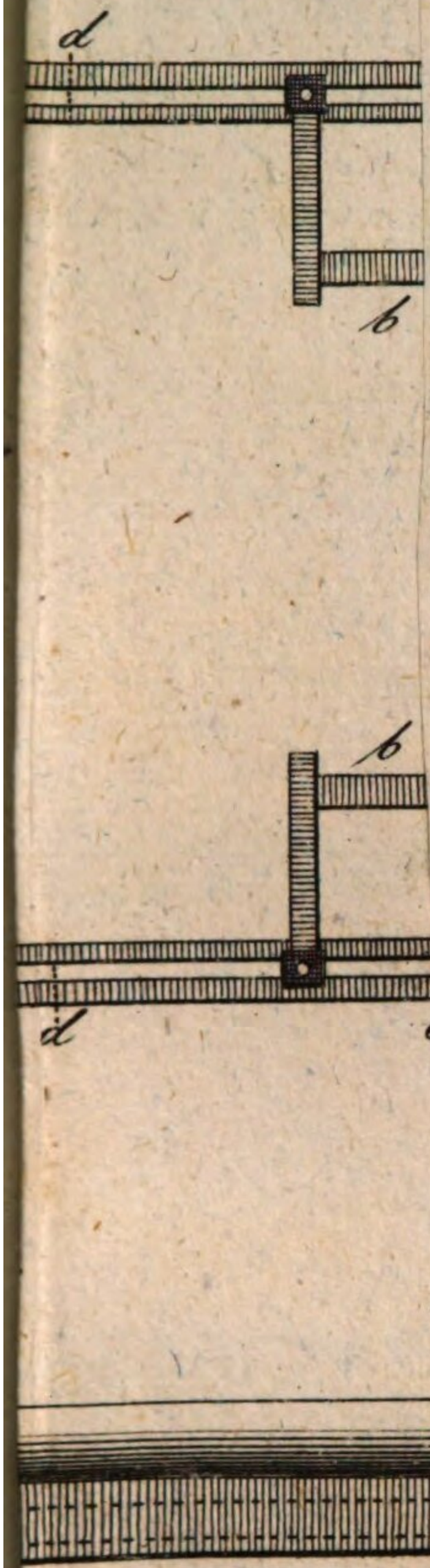
Geschichte einer sehr bösartigen Typhus und Empfehlung einer neuen Anwendungsart der Bäder in Asthenien.

Von Dr. W. Harcke.

Eine zwey und dreyßigjährige arme Frau verfiel nach einem vorhergegangenen lang anhaltenden Wechselfieber nach einer schweren Geburt in einen höchst asthenischen Typhus mit einer besondern Affection der Brust verbunden. Ich wandte die indicirte reitzende Methode an, setzte aber jedoch auf die Anwendung meiner reitzend stärkenden Bäder, welche mir in den bösartigsten Fiebern dieser Art schon oft sehr schnelle und unerwartete Dienste geleistet hatten, das größte Zutrauen. Ich lasse nähmlich eine Quantität starkriechender Kräuter, z. B., Camillen, Melisse, Münze, Thymian, Majoran u. dgl. mit etwa einem Eimer voll Wasser stark infundiren und am Feuer digeriren, nicht kochen, auch wohl Kampfer und Branntwein zusetzen, eine große wollene Decke hineintunken, ausringen, und so warm über den im Bette entblößten Kranken herschlagen und dicht um ihn zustopfen. Man muß zwey solche große Decken vorräthig haben, um etwa nach einer halben Stunde die andere eben so getränkte auflegen zu können, damit die Temperatur immer dieselbe bleibt. — Auch dieß Mahl leistete dieses Mittel die gewünschte Wirkung.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

1
2
3
4
8



er 6 Fufs.

1

Auserlesene

medicinische Bibliothek.

Oder

Sammlung

der

neuesten und besten

Werke in der Heilkunde,

und den damit

verwandten Wissenschaften.

Zwey und sechzigster Theil

enthält

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst. VI. Band.

Wien, 1808.

Mit Bauer'schen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Christoph Wilhelm von, 1762-1836

Auszug aus C. W. Hufeland's Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst in alphabetischer Ordnung ...

Bd.: 5.

Wien 1808

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 2147 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268951-7